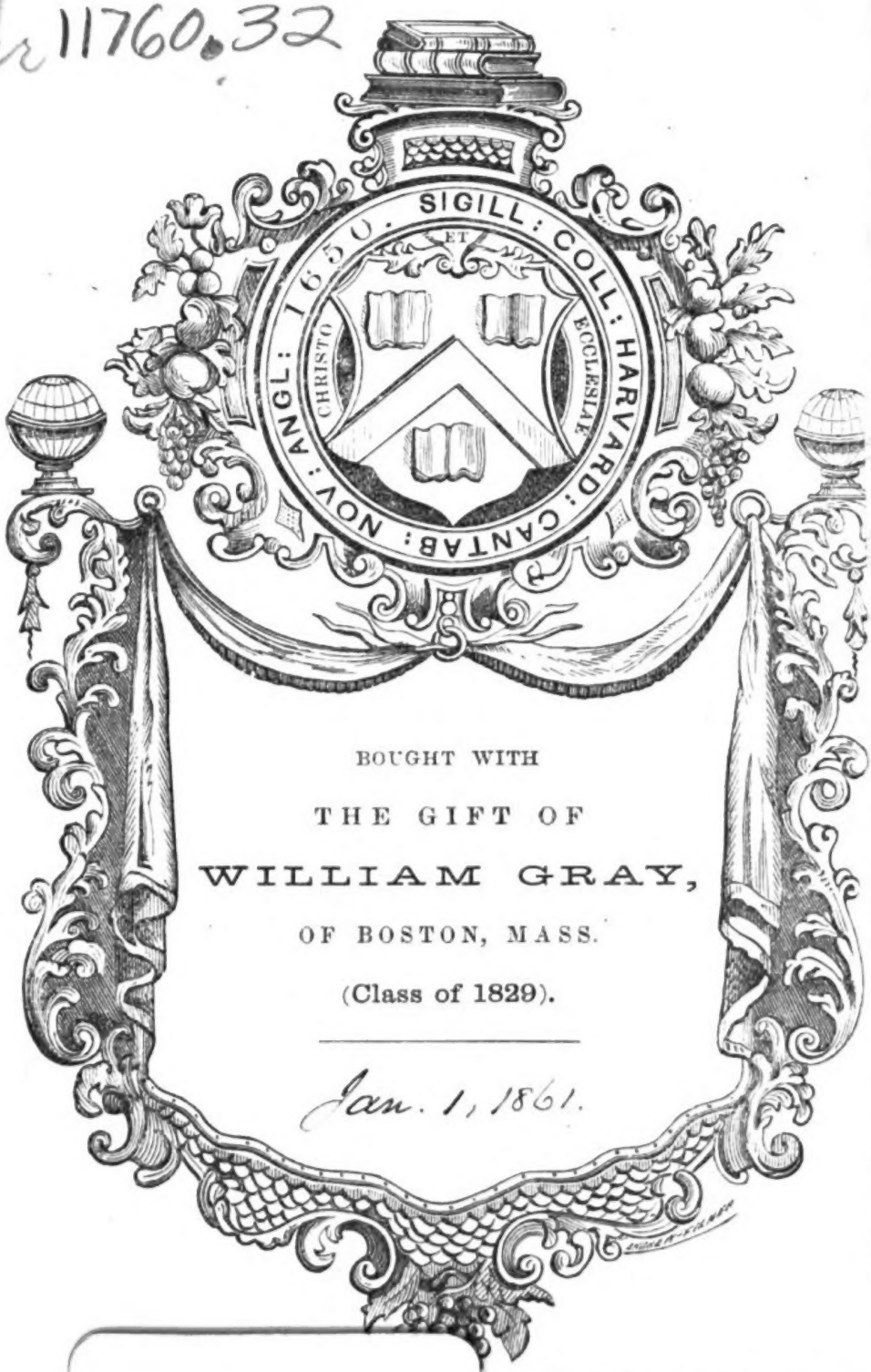
Digitized by Google

Ger 11760.32



BOUGHT WITH

THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Vierundzwanzigster Jahrgang, 1846.

Zweiter Theil.

Weimar 1848.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

~~VII 3655~~
~~Ger 2139.1~~ 1861, Jan. 1 -
Gray Fund -
Ger 11760.32 (1846, II)

Digitized by Google

* 156. Albrecht Burckhardt,

Regierungsrath zu Basel;

geb. d. 21. Okt. 1800, gest. d. 10. Sept. 1846.

Seine erste Ausbildung erhielt B. in Basel, seiner Vaterstadt, dann in Neuenburg. In seinem 19. Jahre begab er sich nach Paris, um daselbst die Chemie zu studiren. Gesundheitsumstände erlaubten ihm jedoch nicht, dieses Fach länger zu betreiben, daher er bald nach Göttingen und später nach Berlin reiste, wo er sich dem Studium der Rechts- und Kameralwissenschaft hingab. In seine Vaterstadt zurückgekehrt entwickelte er seine praktischen Anlagen erst als Kanzlist auf der Staatskanzlei und nachher als Oberschreiber des städtischen Spitals. Nachdem er 1837 diese Stelle niedergelegt, widmete er seine Zeit hauptsächlich dem Neubau obiger Anstalt als Aktuar der dazu aufgestellten Kommission. Später zum Mitglied und Präsidenten des Polizeigerichtes ernannt, verwaltete er diesen Zweig des Gerichtswesens zur allgemeinen Befriedigung, bis er durch das Zutrauen seiner Mitbürger im Jahr 1840 zum Mitgliede der Regierung erwählt wurde. In dieser Stellung bethätigte er sich zuerst als Mitglied des Finanzkollegium bis zum Jahr 1844, wo er diese Stelle mit denen der Kirchen- und Schulverwaltung und des Präsidium über die Strafanstalten vertauschte, welche letztern er vorzüglich zu seinem Wirkungskreise bestimmte. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich mit dem projektirten Neubau dieser Anstalten und ließ es sich sogar auf seinen Erholungsreisen angelegen seyn, alle bedeutenderen Strafanstalten, die ihm zugänglich waren, zu besuchen und genau kennen zu lernen. — An der eidgenössischen Tagsatzung 1841 hatte er seinen Stand als zweiter Gesandter vertreten. — Für Wissenschaft und Kunst, in Privatvereinen, namentlich aber für die Stiftungen der gemeinnützigen Gesellschaft, deren Präsidium er im J. 1840 bekleidete, hatte er seinen Eifer für Gemeinwohl durch rastloses Streben an den Tag gelegt. Zu so eifrigem und uneigennützigem öffentlichen Wirken spornte den Verewigten weder Ehrgeiz noch Ruhmsucht an; ihm lag vielmehr zu Grunde das ihm klar gewordene Bewußtseyn von der Bestimmung des Menschen und vor Allem des Christen, der da wirken soll für das Wohl seiner Brüder, so lange es ihm tagt. Was er seinen

Digitized by Google

Freunden, was er seiner Familie, was manchem Leidenden, Gedrückten und Dürftigen gewesen, das näher zu berühren, ist hier nicht der Ort. Ein tadelloses Privatleben, eine ungekünstelte Freundlichkeit, Wohlwollen und Humanität, eine zu Dienstleistungen jeder Art bereitwillige Gefälligkeit: das waren die Grundzüge seines Charakters. Aus einem Leben dieser Art, aus jener öffentlichen Wirksamkeit hat der Engel des Todes den für die Ewigkeit gereiften und ihr ruhig entgegenschauenden Vollendeten nach nicht langer aber schwerer Krankheit frühe abgerufen. Das ungewöhnlich zahlreiche Geleite, das seinem Sarge folgte, zeugte wie allgemein sein Hinscheiden von den Mitbürgern betrauert wurde.

157. Johann Baptist Gruber,

Fürsprech und Mitglied des großen Rathes des Kantons St. Gallen; geb. d. 30. Juli 1786, gest. d. 11. Sept. 1846*).

„Er entschlief.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein." —

Claudius.

Gr. war in der rheinthal'schen Gemeinde Rebstein geboren, der Sohn armer, aber rechtschaffener Aeltern, von welchen er die Mutter, von der er stets mit der ganzen Anhänglichkeit seiner Seele sprach, sehr frühzeitig, den Vater aber erst als gereifter Mann verloren hat. Schon in den Knabenjahren entwickelte er jene hohen und großen Talente, von denen er, als er die Selbstständigkeit des Mannes erlangt hatte, so viele und so glänzende Beweise abgelegt hat. Sie bauten ihm zuerst die Brücke zur unentgeltlichen Aufnahme im Benediktinerkloster zu Salmansweiler, wo der hoffnungsvolle Jüngling mit Auszeichnung die humanistischen Studien absolvirte und sich daneben in der Musik, im Klavier und Violin, ausbildete, mit denen er später sein kümmerliches Brod verdienen sollte. Wir sind noch im Besitz eines von ihm damals errungenen Schülerprämium mit den, den Jüngling hochehrenden Weiheworten: „Donari meruit Johannes Baptista Gruber, Rebsteinensis, Helvetus, ingenuus ac summae omnino spei adolescens." Dieses Zeugniß hat der spätere reife

*) St. Galler Bote. 1846. Nr 38.

Mann im vielfach bewegten Leben durch ausgezeichnete Leistungen zu Ehren gezogen. Von Salmansweiler kam Gr. nach Freiburg im Uechtland, wo er am dortigen Lyceum die philosophischen Studien vollendete. Mit einem einzigen Thaler in der Tasche, welchen die Armuth der Aeltern ihm als Unterstützung auf den Weg vom heimathlichen Dorfe nach der alten Zähringer-Stadt in die Hand drücken konnte, verließ er Vater und Mutter und langte am neuen Musensitze an. Hier drückte oft und schwer die Noth das junge Leben, welches zu fristen und sich ehrlich durchzuschlagen er Unterricht in der Musik ertheilte. Kamen Ferientage, so wanderte er mit einem gleich armen Alters- und Kunstgenossen auf die freiburg'schen Dörfer, fiedelte dem Landvolk an seinen Kirchweihtagen zwei bis drei Nächte und Tage lustig auf, wurde dafür zechfrei gehalten und zog alsdann wieder mit einigen Gulden Taschengeldes in die Stadt zurück. So hinderte ihn die Noth und der Mangel an jeder freundlichen Unterstützung am Besuche einer Universität, und er kehrte daher im J. 1808 nach vollendeten philosophischen Studien in seinen Heimathkanton zurück. Da stand der 20jährige Mann mit einigen Franken vorgehausten Geldes, keinen Leiter und Schützer über sich, als Gott und ein reiches Gemüth, keinen Freund neben sich, als ein tiefes Vertrauen in die Menschen und in seine Zukunft, im Herbste jenes Jahres bei den drei Linden über der Stadt St. Gallen, wo sich ihm später ein so reiches, viel beschäftigtes Leben und Wirken mit seinen Freuden und Leiden aufgethan hat. Er suchte sich eine bescheidene Anstellung bei der Regierung, und man machte Proben mit ihm; aber man erklärte ihm rundweg in's Gesicht: „er habe eine miserable Schrift, und aus ihm werde seiner Lebtage nichts." Indessen gewann der junge Mann bald einen Gönner und Freund: der selige Regierungsrath Reuthy, für welchen Gr. deswegen auch bis an sein Lebensende ein Gefühl der Dankbarkeit und Pietät aufbewahrte, blickte tiefer als Andere in das Auge und Herz des jungen Mannes. Seiner Verwendung vorzüglich hatte er bald die Anstellung als Schreiber auf der Kantonskanzlei und die Beförderung als Archivaradjunkt mit einem Gehalte von 500 fl. zu verdanken, und daß er nebenbei, irren wir nicht, zwei Mal als Legationssekretär für die Tagsatzungsgesandtschaft des Kantons verwendet wurde. In jene Zeit fällt seine Bekanntschaft und Verehlichung mit der Tochter eines reichen berner Patriziers, einer geb. Gerwer. Für die Bestreitung der vermehrten Bedürfnisse

reichte nun aber der spärliche Amtsgehalt, der Verdienst von fortgesetztem Klavierunterrichte und jener, den er seit 1813 mit den hypothekarischen Anlagen von Baslerkapitalien gewann, nicht hin, und Gr. entschloß sich daher im Nov. 1820, sich auf der schwierigen Bahn eines Fürsprechs zu versuchen. Zu seiner im Archiv gewonnenen historischen und praktischen Bildung fügte er nun ein in den frühesten Morgen- und spätesten Abendstunden mit eisernem Fleiße fortgesetztes Studium juristischer Lehr- und Handbücher und bereitete sich auf diese Weise zum neuen, selbstgewählten Berufe vor. Bald hatte er die größten Schwierigkeiten überwunden; nach wenigen Jahren stand der durch Talent, wie durch unverdrossene Arbeitsliebe gleich ausgezeichnete Gr. in der ersten und vordersten Reihe der Anwälte des Kantons. Zwar schon unter der Fünfzehner Verfassung auf die Kandidatenliste als Mitglied des Großen Rathes gesetzt, aber nie genehm gefunden, trat er erst im J. 1833 mit der ganzen Kraft seines Geistes und mit aller Fülle seines reichen Herzens auf das Feld politischer Thätigkeit, als ihn die Wahlgemeinde seines Heimathsbezirks, Oberrheinthal, als Kantonsrath in die oberste Behörde absandte. In dieser wirkte er, mit Ausnahme der Jahre 1835 bis 1837 ohne Unterbrechung, von 1837 an aber als von der Stadt St. Gallen gewähltes Mitglied, bis zum 14. August 1846, da er noch gegen den Sonderbund sein Votum abgab, als entschiedener Liberaler, als aufrichtiger Demokrat, als erklärter Hasser alles Zwangs, Vorrangs und aller Unnatur, als Freund seines Vaterlandes und seiner Freiheit — ein ganzer Patriot, mit Muth und Hingebung, mit Leib und Seele Schweizer, Republikaner, Keines Knecht, als seiner Ueberzeugung und der „Ehre seines grauen alternden Hauptes". Ihn rief das Zutrauen mehere Male auf den Präsidentenstuhl. Der Apostasie und ihren lockenden Versprechungen wandte er mit Verachtung den Rücken zu, denn er wollte lieber Alles verlieren, als seine Ehre. Seine besten und schönsten Verdienste als Mitglied des gesetzgebenden Körpers hat die Geschichte des Kantons im Armen-, Vormundschafts- und im Heimathlosen-Einbürgerungsgesetz aufgezeichnet, überhaupt in allen jenen öffentlichen Angelegenheiten, wo nur ein reines, reiches und durch Philosophie und Lebenserfahrungen geläutertes Gemüth alle Vorurtheile des Tages gegen Menschen und bürgerliche Verhältnisse niederzuschlagen und zu besiegen die Kraft hatte. In den letzten Tagen und Stunden seines Lebens zeigte er sich in den größten

Digitized by Google

Schmerzen wie ein Held. Schon in der zweiten Hälfte des Monats Juli fühlte er sich unwohl. Er klagte es oft seinen Freunden und, wie wenn er den Abend seines Lebens ahnte, stieg ihm dabei eine leise Thräne, welche seine innere Bewegung verrieth, in die Augen. Ihm traten dann seine Kinder, aus glücklicher zweiter Ehe, „die lieben Würmer", sein „liebes Weib", seine Freunde, seine „liebgewonnene Welt" vor die düstere Seele. Als er in der zweiten Hälfte des Monats August mit der Abendpost über den Ruppen nach Tarasp verreiste, versammelte sich seinem Wunsche gemäß seine Familie noch auf der Altane seines Hauses zu Reburg, und er winkte ihr noch mit aller Beklemmniß seiner Seele den letzten Scheidegruß zu; er sollte nicht mehr zurückkehren. Das Bad Tarasp warf ihn aus. Da reiste er noch nach Vaduz zu einem ausgezeichneten Arzt, traf ihn aber nicht, kehrte nach Pfäfers zurück, langte am Abende des 4. Sept. hier an und legte sich sogleich zu Bette, in dem er sterben sollte. Am andern Morgen traf ihn sein Freund, Dr. Weder, der ihm in den letzten Jahren fast ein zweites Ich geworden war, schon schwer angegriffen; am Morgen des kommenden Sonntags eilte ihm auch seine tiefbekümmerte Gattin zu. Die Theilnahme, welche sich in der Stadt St. Gallen unter den Menschen aller Klassen und Farben bei der ersten Nachricht über seinen hoffnungslosen Zustand zu erkennen gab, legte das glänzendste Zeugniß von dem allgemeinen Gefühl über Gr.'s Werth und seine ausgezeichnete Persönlichkeit ab. Man vergaß politische Fehden und Händel, Tagsatzung und Sonderbund; der Name Gruber bildete den einzigen Mittelpunkt aller Unterhaltung und aller Besorgnisse. Dr. Weder stand dem Kranken mit aller hohen Aufopferungsfähigkeit eines edeln Freundes bei, und Gr.'n ward der hohe Genuß, von seinem philosophischen Freunde, dem hochwürdigen Dr. Pfarrer Federer von Ragatz die letzten religiösen Tröstungen nach katholischem Ritus zu empfangen. Die Zartheit der Pflege und die freundliche Aufmerksamkeit, welche ihm sein konservativer Kollege, Herr Baddirektor Egger angedeihen ließ, verdient vollkommene Anerkennung und Dankbarkeit. Gr. litt unsäglich. „Nicht wahr, meine Feinde müßten mit ihr Mitleiden schenken, wenn sie Zeugen meiner Schmerzen wären?" — sagte er einst in ruhigerer Stunde zu Egger. Und am Morgen des 10. Sept. sprach er zu seinem Freunde Weder, der Wärterdienst am Bette des Leidenden verrichtete, die Worte der Ahnung: „Weder, morgen werde ich sterben!"

Gr. hatte den Tod ruhig voraus gesehen. Als ihn Weber am andern Morgen aus dem Bette gehoben, auf ein nahes Kanapee hingeleitet und nach wenigen Augenblicken wieder in's Bett zurückgeführt hatte, sank Gr. augenblicklich auf sein Haupt zurück, blickte seinem Freunde mit den Augen noch wie mit zwei hellen großen Sonnen in's Angesicht und röchelte aus. — Das war die Jugend, das rüstige, reiche Leben und die letzte Stunde eines ausgezeichneten Mannes. Das ist der Dienst der Pflicht, die wir zu erfüllen hatten für manches gute Wort, das er uns gelehrt, und für manche seelenvolle Stunde, die wir im Umgange mit ihm verlebten.

* 158. Heinrich, Freiherr Meno v. Minutoli,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., Mitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin und Ritter ꝛc.;

geb. den 12. Mai 1772, gest. den 16. September 1846.

Bedeutende Verluste hat die berliner Akademie im Jahr 1846 zu beklagen gehabt; denn sie verlor nicht blos als auswärtige Mitglieder den Kupferstecher Heinrich Karl Müller zu Paris und den der musikalischen Sektion angehörigen Künstler Dr. Gottfr. Wilhelm Fink *), sondern auch den gelehrten Freiherrn Meno v. Minutoli. Letzterer stammte aus einer savoyen'schen Familie und wurde in Genf geboren. Nachdem er die ausgezeichnetste Erziehung und Bildung genossen hatte, trat er in preuß. Militärdienste und wohnte als Officier den ersten Feldzügen bei, welche in Folge der 1789 ausgebrochenen französ. Revolution von Oesterreich, Preußen und andern Ländern gegen das rasende Frankreich unternommen wurden. In diesen Rheinfeldzügen wurde er aber, nachdem die Preußen und Oesterreicher am 14. Dec. 1793 die Franzosen bei Pirmasens geschlagen hatten, bei Bitsch auf dem Wasgaugebirge in dem von den preußischen und österr. Truppen bedrängten Lothringen schwer verwundet, als ein Trupp Preußen einen nächtlichen Angriff auf diese Bergvestung unternahm, der aber durch die Wachsamkeit eines französ. Artilleriekapitäns mißlang. In Folge dieser Verwundung konnte er den einen Arm nicht mehr recht gebrauchen und so wurde er denn, für den Feld- und aktiven Kriegsdienst invalid, zu dem Kadetenkorps nach Berlin versetzt, zumal da er sich als einer der gelehrtesten Officiere auszeichnete.

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 582.

Hier, in der Nähe des königl. Hofes und der obersten Behörden, zogen seine Kenntnisse bald noch mehr die Aufmerksamkeit auf sich, besonders da er zugleich eine große Thätigkeit an den Tag legte. Selbst der Aufmerksamkeit des Königs *) entging er nicht, und kaum hatte ihn dieser näher kennen gelernt, als er auch sogleich beschloß, den Freiherrn v. M. an seinen Hof zu ziehen. Ein großes Verdienst erwarb er sich bei seinen ausgezeichneten Kenntnissen namentlich dadurch, daß er sich der Schriftstellerei widmete. Besonders umfaßte seine vielseitige Empfänglichkeit das Fach der Alterthumswissenschaften, worin er sich zunächst durch seinen „Beitrag zur deutschen Vaterlandskunde" in den „Jahrbüchern der preuß. Monarchie (1801)" bekannt machte. Hierauf ernannte ihn der König zum Gouverneur seines Sohnes, des Prinzen Karl, der keinen tüchtigern Erzieher hätte haben können. Sein König suchte aber auch seine Verdienste zu belohnen; v. M. genoß nicht nur das ganze Vertrauen desselben, sondern er wurde auch zum Beweise der wohlverdienten königl. Huld von einer militärischen Stufe zur andern befördert, so daß er bald bis zum General stieg. Seine Kenntnisse in den Alterthumswissenschaften legte er hernach nochmals dar in seinem Aufsatze „über die Fußangeln und ihren Gebrauch bei Alten und Neuen (1809)", zu denen er Belege aus seinen Sammlungen gab. Als am 19. Juli 1811, dem wiederkehrenden Todestage der verewigten Königin Louise das der erhabenen Frau auf Veranlassung des Landraths Grafen von Ziethen, Sohnes des alten unsterblichen Helden, errichtete Denkmal zu Gransee im ruppin'schen Kreise, auf jener Stelle, wo auf dem Rückwege von Hohenzieritz nach Berlin in der Nacht die theure Leiche gestanden hatte, eingeweihet wurde, sandte der König seinen vertrauten General v. M., um der feierlichen Einweihung beizuwohnen. Auch sein erhabener Zögling, der damals 11jährige königl. Prinz Karl, war mit zugegen. Als sich hierauf von Rußland her die Aussicht auf eine bessere Zukunft eröffnete und nun die Jünglinge und Männer des Vaterlandes zu den Waffen griffen, um das lange getragene Joch wieder abzuschütteln, suchte M. dem Staate auf andere Weise zu dienen. Besonders fallen in diese Zeit seine „Untersuchungen über antike Glasmosaik", wodurch er sich hauptsächlich ein großes Verdienst erwarb. Sie gehören ebenfalls mit zu seinen Schriften im Fache der Alterthums-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

wissenschaften und wurden in Verbindung mit Klaproth († 1817) von ihm zu Berlin 1815 herausgegeben. Er selbst besaß eine reiche Sammlung an Gemälden und Alterthümern, welche zu seinen Untersuchungen die erwünschtesten Belege darbot und sogar punisches (phönicisches) Glas enthielt. Vieles, was in die Alterthumswissenschaften einschlägt, finden wir übrigens noch in seinen „Abhandlungen vermischten Inhalts (Berlin 1816)." Bald darauf wurde zur Erweiterung der Kenntniß ägyptischer Alterthümer mit königl. Freigebigkeit von der Akademie der Wissenschaften eine wissenschaftliche Reise beschlossen, und da er bereits vielfach gezeigt hatte, wie sehr er sich zur Leitung eines solchen Unternehmens eigne, so wurde ihm die Direktion derselben übertragen. Im Jahr 1820 trat er die Reise an, nachdem er sich noch kurz zuvor mit einer geb. Gräfin v. Schulenburg verheirathet hatte, die ihn begleitete. Sie ging über Triest, das am 17. Aug. wieder verlassen wurde. Am 17. Sept. kam er in Alexandrien an, von wo aus seine Gemahlin nach Kairo ging, während der Zug der Reisenden die Richtung nach Westen einschlug, um sich über Derna und Bengasi nach den prächtigen, seit anderthalb Jahrtausenden unberührt gebliebenen Ruinen von Cyrene zu begeben. Kurz vorher hatte der Arzt della Cella diesen durch seine Alterthümer berühmten Ort besucht, auch wurden sie um fast dieselbe Zeit vom Franzosen J. R. Pache gesehen, der Afrika seit 1819 bereiste und untersuchte. Ueber die hier gefundenen phönicischen und griechischen Inschriften haben die Professoren Gesenius *) in Halle und Hamacker in Leyden geschrieben. Unsern Reisenden, mit dem General M. an der Spitze, war es leider nicht vergönnt ihr Ziel, zu erreichen und die Ruinen von Cyrene zu sehen; denn durch ein Versehen war auf dem Ferman das Tripolitanische nicht erwähnt, auch war durch Zusammensetzung der Karavane aus Arabern aller Stämme der Zug durch die Wüste einer der gestörtesten, die je unternommen worden, so daß v. M., nachdem er sich 7 Wochen in der Wüste aufgehalten hatte, bis Bir-El-Ker wieder umkehren mußte, obgleich der Pascha von Aegypten, Muhammed Ali, ihn und seine Begleiter mit Empfehlungen und Pässen, so wie mit einer Bedeckung von 30 Beduinen unter einem Scheikh versehen hatte. Schon auf dem Zuge nach Parätonium zeigte sich die Treulosigkeit der Araber; besonders aber zwang ihn das

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

Benehmen des ihm mitgegebenen Scheikhs zur Rückkehr. Seine Begleiter und Reisegefährten waren hierbei: die Naturforscher Hemprich *) und Ehrenberg, der Orientalist Dr. Scholz, ein Schüler de Sacy's, der jedoch nur in entfernter Verbindung zum Ganzen stand, Söltner, Segato und Gruoc als Stellvertreter des Professor Liman, welcher, später aus Livorno abgereist, erst bei Abusir zu den Reisenden kam. Gezwungen, zurückzukehren, wandte sich v. M., mit Zurücklassung seiner Gefährten und nur von Segato und Gruoc begleitet, über Siwah oder Schiwah, das viel von Karavanen besucht wird, nach Kairo, wo er, nachdem er Siwah am 12. Nov. verlassen hatte, am 28. Nov. ankam. So erreichte zwar v. M. seinen ersten Zweck nicht; dafür lernte er aber auch Siwah viel genauer kennen, als irgend einer seiner Vorgänger; auch seinen ebenfalls bald zum Umkehren gezwungenen Begleitern war es nicht vergönnt, dasselbe untersuchen zu dürfen. Siwah, nach Browne 29° 12′ N. B. und 44° 54′ O. L. von Ferro, 60 Stunden vom Mittelmeere oder 12 Tagereisen von Kairo, ist der Hauptort eines 1819 vom Pascha von Aegypten tributpflichtig gemachten Freistaats auf der nordafrikanischen Küste Barka, die gleichnamige Oase umfassend, welche den Griechen einst wegen des Orakels des Jupiter-Ammon, namentlich seit dem Zuge Alexanders, besonders bekannt gewesen seyn sollte. Die Untersuchungen, welche v. M. hier anstellte, haben außer Zweifel gesetzt, daß Siwah Kebir wirklich das benannte Orakel enthielt. Ein Ueberfluß der schönsten Früchte bezeugte ihm übrigens noch die frühere Kultur des fruchtbaren wasserhaltigen Bodens. Leider waren die merkwürdigen Ruinen, welche vor Jahrtausenden das so mächtige Orakel des ammon'schen Jupiters bildeten und 29° 9′ N. B. liegen, schon größtentheils zu den Hütten eines Dorfes, so wie zum Bau eines andern, aber auch schon zum Theil verfallenen Tempels altägyptischen Styls verwendet worden. Doch zeugten noch immer die Trümmer des Orakeltempels, welche Browne zuerst bekannt machte, von seiner ehemaligen Pracht; desto dürftiger fand aber v. M. das Aussehen der Stadt, welche im Jahr 1820 ebenfalls vom Pascha von Aegypten unterworfen wurde. Außer den Ueberresten des Tempels mit seiner Umfangsmauer, untersuchte er auch bei dem Dorfe Stharziah die Trümmer alter Wohnungen; weiterhin sahe er den berühmten, schon von Herodot bezeichneten und dem

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 774.

Ammon geheiligten Sonnenquell, der unfern vom genannten Dorfe südöstlich bei einem Palmenwäldchen, in dem er entspringt, als ein kleiner Teich angetroffen wird und bis jetzt die Eigenschaft einer wechselnden Temperatur beibehalten hat. Von allen diesen Stellen verdanken wir erst eine genauere Kenntniß dem General v. M., der auch noch einen kleinen dorischen Tempel, viele Felsenkatakomben und mehere Städteruinen in Augenschein nahm. Besonders macht die Erklärung der Bildwerke von Umebeda einen interessanten Theil seiner Reise aus. Von seinen Begleitern hatten leider Söltner und der Architekt Liman den Zug nach Cypern mit ihrem Leben bezahlt; Gruoc starb nach seiner Ankunft in Kairo, von wo der General nach Theben ging, um die berühmten Obelisken von Luxor zu besuchen, von denen er durch Segato genauere Zeichnungen erhielt, als solche bisher bekannt gewesen waren. Theben verließ er den 21. Jan. 1821, um seine Fahrt bis Assuan fortzusetzen, von wo er die Rückfahrt nach Kairo begann. Bei diesem Ausfluge nahm man auch die Eröffnung der großen Pyramide von Sakkura vor, deren Ausbeute jedoch unbedeutender war, als man gehofft hatte; man traf auf Spuren früherer Besucher. Von Kairo nahm er endlich seinen Weg über Damiette wieder nach Alexandrien, von wo er sich nach Triest einschiffte und über Italien im Sommer 1822 nach Berlin zurückkehrte. Leider ging ein großer Theil seiner Sammlungen an der Küste des deutschen Meeres noch durch Schiffbruch verloren; doch wurden noch einige Kisten mit Kunstschätzen von leichterem Gewicht, so wie mehere Mumien im Bremen'schen am 25. März 1822 von den Strandbauern gerettet. Sie standen schon im Begriff, die Mumien als Leichen von Mohren zu beerdigen, als noch zeitig genug die Obrigkeit dieß verhinderte, worauf sie in Hamburg von den Versicherern des Schiffs versteigert wurden. Ein anderer, noch immer sehr bedeutender, Theil kam von Triest zu Lande, hauptsächlich durch Ehrenberg nach Berlin und gehört, nebst den andern Sammlungen der beiden Reisenden, zum Schmucke der königl. Kunstkammer. Der König kaufte diese Sammlungen für 20,000 Thaler an. Auch ist durch die beiden Reisenden das Museum, namentlich mit Thieren und Pflanzen, sehr bereichert worden. Außer diesen und den Mumien befinden sich unter jenen Merkwürdigkeiten auch Skarabäen und eine bedeutende Anzahl von Papyrusrollen mit Abbildungen und Hieroglyphen. Den Werth dieser

Schätze hat der Hofrath Hirt *) näher bestimmt. Nach Beendigung der Reise erhob die Akademie zu Berlin die Reisenden zu ihren Mitgliedern, der König aber beehrte sie mit Orden und gab dem General v. M. bei'm nachgesuchten Abschiede den Charakter als Generallieutenant. Er lebte von nun an bis zu seinem Tode ausschließlich den Wissenschaften. — Schließlich nennen wir noch, als auf v. M. bezüglich: „Mes souvenis d'Egypte, par Mad. la Baronne de Minutoli (Paris 1826)" von Raoul-Rochette in 2 Bänden mit Kupfern herausgegeben, so wie Scholz's Reise (1822) und Professor Ehrenberg's Beschreibung der Reise (Berlin 1828). Gröger.

159. Dr. phil. Joachim Heinrich Gerber,

Hauptpastor zu Colmar;

geb. d. 18. April 1815, gest. d. 18. Sept. 1846 **).

Zu Michaelisdonn geboren erhielt er seine Vorbildung auf der kieler Universität und zuletzt in Jena. Noch als Student erlangte er die philosophische Doktorwürde, nachdem ihm schon früher in Jena der erste ausgesetzte Preis zu Theil geworden war. 1840 wurde er zum Diakonus in Marne erwählt und schon im darauf folgenden Jahre zum Hauptprediger in Colmar. Durch seine Schriften ***) hat er sich bereits in Deutschland vortheilhaft bekannt gemacht. Er war zugleich Mitarbeiter der „Norddeutschen Monatsschrift zur Förderung des freien Protestantismus für die Gebildeten in der Gemeinde" und überhaupt eins der rüstigsten und thätigsten Werkzeuge der Verbreitung der rationalistischen Ideen unter das Volk. Seine letzte Arbeit war die Schrift „Wider den heiligen Rock in der Kirche Schleswig-Holsteins", welche ihm manche Feinde in der Landeskirche zugezogen hatte.

* 160. Dr. jur. Johann Christian Billroth,

geheimer Regierungsrath und Bürgermeister zu Greifswald;

geb. den 17. Juli 1769, gest. den 20. Sept. 1846.

B. war der Sohn eines Kaufmanns und Bürgermeisters zu Wolgast in Neu-Vorpommern. Seine erste Er-

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) Allgem. Kirchenzeitung. 1846. Nr. 174.
***) Es hat uns nicht gelingen wollen, sie aufzufinden.
D. Redakt.

ziehung und Ausbildung empfing er im älterlichen Hause und in der höheren Schule seiner Vaterstadt, wobei die liebevolle, zärtliche und verständige Einwirkung der Mutter, geb. v. Blandow, auf das Gemüth des empfänglichen, lebhaften Knaben von bleibenden Folgen war. Auf dem Gymnasium zu Stralsund seine Schulbildung vollendend, bezog er Ostern 1787, um die Rechte zu studiren, die Universität zu Greifswald, 1790 wandte er sich nach Jena, und 1791 besuchte er Göttingen noch auf ein Jahr. Mit welchem Fleiß er seinen fünfjährigen akademischen Studien obgelegen, davon zeugt sein rühmliches Prüfungszeugniß, welches ihm das Tribunal zu Wismar im J. 1792 über seine Befähigung zur Advokatur und zum Richteramt ertheilte. Er gedachte in späterm Alter oft und gern der schönen Universitätsjahre, die er, wenngleich nur mit beschränkten Subsistenzmitteln versehen, zu den glücklichsten seines Lebens zählte und denen er manchen Freund bis in's späte Alter verdankte. Gleich nach bestandener Prüfung ließ er sich als Advokat und Notarius in Barth nieder. Seine Geschicklichkeit, sein sittlicher Werth und seine Gewandtheit im Umgange mit Menschen empfahlen ihn bald, und namentlich waren es Landbegüterte der Umgegend, welche ihn als Patrimonialrichter und rechtlichen Rathgeber suchten, und dann mehr als dieses: einen Helfer in der Noth, einen treuen Freund bis zum Tode in ihm fanden. Es gelang ihm daher bald, seine Subsistenz zu sichern, und damit die Neigung seines Herzens zu erfüllen, indem er sich 1795 mit der Tochter des Gastwirths Masius zu Barth vermählte. Gleichzeitig wurden ihm in Barth und in Greifswald Anträge zu seiner Aufnahme in das Rathskollegium gemacht. Obwohl sein Verbleiben in Barth ihm größere pekuniäre Vortheile bot, so zog er doch den Ruf nach Greifswald vor, wo er in dem regeren geistigen Leben der Universitätsstadt Ersatz für die geopferten materiellen Interessen zu finden hoffte und auch wirklich fand. Ihm ward als Rathsmitglied sofort die Verwaltung des Stadtrichteramtes übertragen; schon im J. 1799 ward er zum Kamerarius befördert, und 1802 zum Syndikus der Stadt Greifswald erwählt. In diesen Verhältnissen wirkte er bis zum Jahr 1821, und es ist dieß die Zeit seines kräftigsten Mannesalters und zugleich seiner fruchtbarsten Thätigkeit. Letztere ward vorzüglich in den Kriegsjahren 1807 und 1808 in Anspruch genommen, als die Provinz, welche damals noch unter schwedischer Hoheit stand, von franzöſ. Truppen überfüllt war. Diese ließen, besonders bei der

ersten vergeblichen Belagerung Stralsunds, ihren Unwillen in Greifswald fühlbar werden, und so oft es nöthig ward, die übertriebenen Forderungen der fremden Heerführer herabzustimmen, oder sie überhaupt zu milderen Maaßregeln zu bewegen, war Er es, der Namens der Stadt und seiner Mitbürger das Wort führen mußte, und dessen männlicher Freimuth, verbunden mit seltenem Rednertalent und schöner Repräsentation in der Regel mit gutem Erfolge gelohnt ward. In dieser Zeit knüpfte sich auch das enge Freundschaftsband zwischen ihm und dem deutschen Manne, Moriz Arndt, dessen Letzterer öfters in seinen Schriften gedenkt, z. B. in seinen Erinnerungen aus dem äußern Leben S. 80. 113 ꝛc. — und das trotz aller Wechselfälle bis in das späteste Alter durch Briefwechsel unterhalten wurde. Sein Eifer für alles Edle und Gute lenkte seine amtliche Wirksamkeit vorzüglich auf die Verbesserung des Armen- und des Schulwesens, und dankbarer kennen seine Mitbürger, was er in beiden Beziehungen geleistet. Mit nicht geringerem Eifer stand er aber auch denen, die ihn zum Führer ihrer rechtlichen Geschäfte erwählt hatten, fortdauernd treu zur Seite. Die Wirren des Krieges hatten sie, die den ersten Familien der Provinz angehörten, zum Theil in ihren Vermögensverhältnissen zerrüttet, und sie würden den Schicksalsschlägen vielleicht erlegen seyn, wenn seine Hilfe und sein Einfluß sie nicht erhalten und wieder aufgerichtet hätte, so daß ihre Kinder jetzt den Segen des treuen Freundes anerkennend genießen. Mitten in dieser bewegten Zeit traf ihn 1811 das schwere Geschick, durch den Tod seine Gattin zu verlieren, die ihn im hohen Maaße beglückt hatte, und ihm drei Söhne und eine neugeborne Tochter hinterließ. Sein überaus lebhaftes Gefühl versenkte ihn in die tiefste Trauer, aus der ihn nur sein frommer, religiöser Sinn allmälig wieder erheben konnte, bis es ihm möglich ward, durch die edle Tonkunst, der er mit großer Liebe zugethan war, seinen Schmerz milder und ruhiger zu stimmen. Er war überhaupt von der Ansicht durchdrungen, daß die Musik den Menschen veredle und daß sie deshalb ein wichtiges Bildungsmittel sey. Daher war er auf das Eifrigste bemüht, so weit sein Wirkungskreis reichte, durch musikalische Vereine die Liebe zur Musik zu wecken und zu verbreiten. Demnach stellte er sich an die Spitze eines Vereins für Instrumentalmusik und Gesang in Greifswald, der wöchentlich seine Zusammenkünfte hielt, und eines größern Vereins, des sogenannten norddeutschen Musikvereins, der sich jährlich zu

größeren Musikaufführungen versammelte, und an welchem nicht nur die Städte Pommerns, sondern auch Lübeck, Wismar, Rostock ꝛc. Theil nahmen. Nicht minder sorgte er dafür, daß ausgezeichnete Musik- und Gesanglehrer und tüchtige Orgelspieler an die Kirchen berufen wurden, zu welchem Zwecke er mit Zelter *) und anderen musikalischen Notabilitäten in Verbindung trat, und gewiß hat Greifswald, so wie die ganze Provinz die Musik, d. h. die klassische Musik weder vor- noch nachher in solcher Vollkommenheit und mit solcher Liebe ausüben hören, wie es zu jener Zeit geschah. Das Jahr 1817 brachte neues Leben in das seit dem Tode der Gattin noch immer gebeugte Herz. Eine Freundin, seiner Hochachtung und Liebe werth, Dorothea Bindemann, Tochter eines Apothekers zu Barth, vermählte sich ihm und ward dadurch nicht nur ihm eine treue Gefährtin für das ganze übrige Leben, sondern auch seinen verwaisten Kindern eine liebevolle, sorgliche Mutter. In demselben Jahre ertheilte bei Gelegenheit der Reformationsfeier die Juristenfakultät der greifswalder Universität ihm honoris causa die Doktorwürde. Er ward 1821 zum zweiten und im J. 1832 zum ersten Bürgermeister Greifswalds erwählt. Auch erfreute er sich der Anerkennung seines Königs, der ihm im J. 1835 den rothen Adlerorden 4. Klasse und im J. 1843 den der 3. Klasse mit der Schleife verlieh. Das Glück seines Alters ward ihm indeß durch den Tod zweier Söhne **), die bereits eine ehrenvolle Stellung im Staate einnahmen, so wie durch eine schwankende Gesundheit und körperliche Beschwerden getrübt. Doch ward ihm am 5. Okt. 1845 noch die Freude zu Theil, sein 50jähriges Amtsjubiläum als Mitglied des Magistratskollegium zu feiern. Da das Fest auf einen Sonntag fiel, so hatte der Magistrat, im Sinne des Jubilars, eine kirchliche Feier angeordnet, welcher Glückwünsche aller Stände und Behörden der Stadt und der Provinz folgten, und wobei es an lohnender Anerkennung und ehrenden Geschenken nicht fehlte, indem insbesondere sein König ihm den Charakter eines geheimen Regierungsrathes verlieh, die Kaufmannschaft eine kunstvoll gearbeitete silberne Terrine ihm verehrte, und Abends die gesammte Bürgerschaft einen feierlichen Fackelzug und

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

**) Dr. M. W. Fr. Billroth, königl. Kreisphysikus zu Stettin, siehe Nekr. 11. Jahrg. S. 548. u. Dr. J. G. F. B., außerord. Professor zu Halle, s. Nekr. 14. Jahrg. S. 1009.

einen Ball folgen ließ. Von den Beſchwerden des Alters immer mehr ergriffen, fühlte er ſich zu ſeinem großen Schmerz und nach ſchwerem Kampfe veranlaßt, mit dem Schluß des Jahres 1845 ſein Amt niederzulegen und in den Ruheſtand zu treten. Nicht lange genoß er dieſe Ruhe. Ein leichter Anfall von Brechruhr, den er Anfangs nicht achtete, ſchwächte ſeinen Körper dergeſtalt, daß er nach einem kurzen Krankenlager ſanft entſchlief, umgeben und beweint von ſeiner Gattin, ſeinen Kindern und Kindeskindern, und betrauert von Allen, die ihn kannten.

Greifswald. Suſemihl,

Amtshauptmann der Univerſität.

161. Placidus Pfiſter,

der achtzigſte und letzte Abt des Kloſters Pfäfers zu Altſtädten (Schweiz); geb. im Februar 1772, geſt. d. 21. September 1846 *).

Pf. war der eheliche Sohn angeſehener, begüterter Aeltern von Tuggen, Kantons Schwyz, daſelbſt geboren und mit dem Namen Viktor getauft. Frühzeitig ward der hoffnungsvolle Knabe der Kloſterſchule Pfäfers übergeben, wo er die Gymnaſialſtudien bis zur Rhetorik vollendete, dieſe dann ſammt dem philoſophiſchen Kurs auf dem Lyceum zu Solothurn mit beſtem Erfolg abſolvirte. Von da, dem Drange ſeines Gemüthes folgend, kehrte er wieder in die liebgewonnenen Kloſterräume zurück und wünſchte ſofort in's Noviziat einzutreten. Fürſtabt Benedikt Borler, als tüchtiger Menſchenkenner, empfahl dem reichen, fähigen und ſchönen Jüngling vor ſeiner Aufnahme noch eine ernſte und unbefangene Prüfung in ſeinem älterlichen Hauſe, wo der Verewigte während einem Jahre ſich wirklich, mit Wirthen beſchäftigend, nicht ohne gute Ausſichten für ſicheres und freudiges Fortkommen als Weltbürger blieb. Allein Pfäfers zog ihn vor Allem an, er trat daſelbſt in's Noviziat und widmete ſich mit regem Eifer dem Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften, in denen er ſpäter Ausgezeichnetes geleiſtet. Im J. 1790 den achten Chriſtmonat hatte er die klöſterlichen Gelübde in die Hände ſeiner Ordensobern abgelegt und den 21. März 1795 die Prieſterweihe empfangen, nachdem er ſchon als Frater eine Profeſſur an der Kloſterſchule mit Segen bekleidet hatte. Bald wurde ihm die Pfarrei Pfäfers, dann die Profeſſur der Theologie für junge Kloſtergeiſtliche anvertraut. Mit

*) St. Galler Bote. 1846. Nr. 40.

ſeinem noch talentvollern Komprofeß Wachter unterhielt er in dieſer Zeit einen wiſſenſchaftlichen Briefwechſel mit dem gelehrten Barde v. Riva in Wallenſtadt. Während den Stürmen der franzöſ. Revolution, als Abt und Dekan ſich flüchten und das Kloſter, allen Unbilden Preis gegeben, verwaiſt zurücklaſſen mußten, übernahm Pater Placidus die Pfarrei Galgenen im Kanton Schwyz, wo ſein ſegensvolles Wirken als Seelſorger jetzt noch im dankbaren Andenken lebt. Hier war es, wo er mit dem edeln Generalvikar von Weſſenberg vertraut wurde und mit demſelben bis zur letzten Zeit gute Bekanntſchaft unterhielt. Nachdem die Kloſterobern in die öden Hallen wieder zurückgekehrt waren und der zerſtreute Konvent ſich wieder unter ihnen geſammelt hatte, verließ auch Placidus ſeine liebgewonnene Pfarrgemeinde, kehrte in das Kloſter zurück und arbeitete mit ſeinen gleichgeſinnten Freunden Wachter, Steiner und Fluri an der Gründung einer Schule, die vorzüglich mit der Bildung von Schullehrern ſich befaſſen ſollte, welches rege Beſtreben der vier tüchtigſten Kapitularen jedoch an dem Eigenſinne des Abtes Borlers und der ältern Konventualen ſcheiterte. Der Verewigte kam ſodann als Pfarrer nach Vilters. Bei der Abtwahl im Chriſtmonat 1805 fielen die Stimmen der Jüngern auf ihn, die Aeltern hingegen wählten den ſchon damals altersſchwachen Joſeph Arnold zum Abte. Placidus wurde vom neuen Abte ſogleich als Dekan in's Kloſter gerufen, in welcher Würde ihm kein Nachfolger zu vergleichen iſt, den nicht das Amt, ſondern der das Amt erhöht hat; in welcher Stelle er, Freund und Pfleger der theologiſchen Wiſſenſchaften und milder, weiſer Führer der jüngern Mitbrüder auf dem Wege zu Höherm, nach dem einſtimmigen Zeugniß ſeiner Anvertrauten, ganz Vorzügliches geleiſtet. Wenn der Verblichene dieſem ſeiner Neigung und ſeinen Talenten ſo zuſagenden Wirkungskreiſe auch gern länger und für immer gelebt hätte, ſo mußte er dennoch dem beinahe einſtimmigen Rufe zur Abtwürde folgen, zu welcher ihn am 4. Juni 1819 verdientes Zutrauen ſeiner Mitbrüder erhob. Die Aufgabe war keine leichte; ſchon Anfangs wurde dem neuen Abte die Würde zur Bürde, denn die Nachwehen der Revolutionsſtürme, von denen das Kloſter Pfäfers ſich nie wieder erholen mochte, forderten ungeheure Summen zur Erhaltung der zum Theil ganz in Verfall gekommenen, theils nach den Zeitbedürfniſſen nothwendig gewordenen Gebäulichkeiten des Kloſters, in der Badanſtalt, im Hof Ragatz und auf den inkorporirten Pfarreien. Dem Bade

war er Reſtaurator und als ſolcher von Dr. Kaiſer in der zweiten Ausgabe „der Heilquelle von Pfäfers“ 1833 gefeiert; aber um den entſchwundenen Genius klöſterlicher Disciplin wieder in die Hallen Pirmins einzuführen, griff er zu unheilvollen Mitteln — fremde Kräfte ſuchend und rufend, da doch genug eigene vorhanden waren. In der Wahl der Dekane, Vorſteher des Konventes, war der ehemals ſo wackere Dekan auch gar nicht glücklich; dieſe Würde verfiel zum Sprichworte: „Decanus est ens ab omnibus dependens.“ Auch dem guten Abte Placidus wurde der Spruch klar und wahr: „Multo tutius est, stare in subjectione, quam in praelatura.“ Zwölf Novizen legten in ſeine Hände die Ordensgelübde ab, von denen der letzte ihm ſchon vorangegangen. Würde und Bürde trug er mitſammen volle 19 Jahre, bis zur Auflöſung des Kloſters im Jahr 1838, der achtzigſte Abt des 1100jährigen Stiftes Pfäfers, ein Mann guten Geiſtes und Willens und einer liebenswürdigen Milde, die wir ihm ſo gern zur Tugend anrechnen. Placidus nomine et omine. Seine letzten Jahre verlebte er in der ſtillen Abgeſchiedenheit des Frauenkloſters Mariahilf als geiſtlicher Vater und Leiter der ehrwürdigen Frauen, die ihm durch die zärtlichſte Pflege und achtungsvollſte Ergebenheit den Abend ſeines Lebens verſüßten, geachtet und geliebt von allen Bewohnern Altſtädten's, ein Freund der Armen, die ihn nur den „guten Kloſterherrn“ nannten. Im Monat Juni dieſes Jahres beſuchte der zuſehends abnehmende Herr Abt noch alle ſeine im Kanton wohnende Konventualen, unterhielt ſich mit ihnen recht munter, verkündete jedoch meheren dieſen als ſeinen letzten Beſuch, gleichſam die Ahnung des herannahenden Endes in ſich fühlend. Aus dem Bade Pfäfers, wo er ſeine Kräfte noch ein Mal, wie früher ſo wiederholt zu ſtärken gehofft hatte, kehrte er wieder heim in ſeine liebe Einſamkeit, ward aber mit jedem Tage ſchwächer und legte ſich bald nieder zu Bette, um hienieden nie mehr aufzuſtehen. Sobald die Krankheit einen ernſtlichen Charakter annahm, ließ er ſich die heiligen Sterbeſakramente reichen, der Stunde ſeiner Auflöſung mit ruhiger Reſignation und hohem Gottvertrauen entgegenſehend — ein Mann des Gebetes und der Betrachtung bis an ſein Ende. Ein ſüßer Troſt und große Freude war es dem von vielen Schmerzen Geplagten, in den letzten Tagen den hochwürdigen Herrn apoſtoliſchen Vikar, ſeinen vieljährigen guten Freund, und alle ſeine geiſtlichen Söhne und Mitbrüder, die durch Amtsgeſchäfte an dem

Besuche nicht gehindert waren, um sein Sterbebette versammelt zu sehen. Das Bewußtseyn war ungetrübt, die Stimme zum Verwundern stark und noch Montags, den 21. dieses, Abends gegen 8 Uhr, betete er in vestem Tone die ersten Verse des 26. Psalms: „Herr Du bist meine Leuchte und mein Heil, wen soll ich fürchten? Du bist der Schützer meines Lebens, vor wem soll ich zittern?“ Zwei Stunden später verschied er an den Folgen einer Magenverhärtung. Am 25. Sept. wurden die sterblichen Ueberreste des Verewigten dem Grabe auf dem Friedhofe des Frauenklosters Mariahilf übergeben. Dreizehn Konventuale von Pfäfers — Alle, denen zu erscheinen es nicht unmöglich war — folgten der Leiche ihres geistlichen Vaters und Vorstandes unter Absingung der ernsten, erhabenen kirchlichen Trauerlieder, und sehr dankenswerthe Theilnahme schenkten die Behörden und Privaten höhern und niedern Standes von Altstädten diesem Leichenzuge. Selbst von Chur war Dr. Kaiser, seinen ehemaligen Prinzipal betrauernd, von Pfäfers zwei Beamtete anwesend, um dem Verewigten die letzte Ehre zu erweisen. Herr Baddirektor Egger von Ragatz, sein Schüler und Günstling, soll zu erscheinen gehindert gewesen seyn. Aus der geistlichen Pfalz von St. Gallen sah man Niemanden und der Vorstand des Landkapitels Rheinthal soll später kommen.

162. M. Gottfried Heinrich Neuffer,

Pfarrer zu Lienzingen (Würtemberg);

geb. d. 23. Febr. 1768, gest. d. 22. Sept. 1846 *).

N. wurde zu Kannstadt geboren, wo sein Vater, ein durch vielseitige Kenntnisse ausgezeichneter Mann, Diakonus war. Der frühe Tod dieses Vaters, den im 39. Jahre seines Lebens ein Nervenfieber, das er sich bei Ausrichtung seines seelsorgerlichen Berufes geholt, hinwegraffte, versetzte die Mutter unseres Verstorbenen, eine geborene Wölfing, der nun die Sorge für sechs unerzogene Kinder allein oblag, in eine traurige Lage, die besonders auch von ihm, dem zweiten der Söhne, vielfach empfunden wurde. Die damals schlecht bestellte lateinische Schule zu Kannstadt gab der Familie Veranlassung zur Uebersiedelung nach Ludwigsburg, wo nun N. unter der Leitung eines geschickten Lehrers seine von den Aeltern ererbten

*) Intelligenzblatt für die Aemter Vaihingen u. Maulbronn. 1846. Nr. 133.

glücklichen Anlagen des Geistes weiter entwickelte und für seinen künftigen geistlichen Beruf sich vorbereitete. Der Gedanke, daß er, der aller Protektionen entbehrte, sein Glück in dieser Welt nur durch sich selbst machen könne, belebte seinen Eifer im Lernen so, daß es ihm gelang, in seinem 14. Jahre in die Klosterschule zu Denkendorf aufgenommen zu werden, von wo er nach zweijährigem Aufenthalt in die zu Maulbronn überging. Da N. zu denjenigen Naturen gehörte, bei denen es nur eines geringen Impulses bedarf, um die Kraft auch im Schwersten zu versuchen, so war es ein für seine wissenschaftliche Bildung, zumal bei der damaligen höchst mangelhaften, zum Theil zweckwidrigen Einrichtung der Klosterschulen, sehr günstiger Zufall, daß unter seinen Studiengenossen viele treffliche Köpfe sich befanden, die für ihn ein steter Sporn zur Nacheiferung waren, an die er sich mit seinem für Freundschaft so empfänglichen Herzen eng anschloß, und die ihm auch bis an ihr Ende (die ganze Promotion ist ihm im Tode vorangegangen) ihr Wohlwollen und ihre Liebe bewahrten. Hier verdienen als Solche, die dem größeren Publikum bekannt geworden sind, namentlich folgende angeführt zu werden: Bengel *), Prälat und Professor in Tübingen, Götz, der zu den Rechten überging, Präsident des Gerichtshofs in Ellwangen; v. Pistorius **), geheimer Legationsrath, von Groß ***), geheimer Rath, Lehrer und Erzieher Sr. Maj. des Königs (diese Stelle wurde zuerst N. angetragen, aber von diesem aus Bescheidenheit abgelehnt), Breitschwert, Rektor des Lyceum in Ludwigsburg als tüchtiger Schulmann, Ludwig Neuffer †) als Dichter, Magenau, ebenfalls als Dichter und humoristischer Schriftsteller bekannt; Baron v. Griesinger ††), sächs. Gesandter in Wien. Von Maulbronn aus wurde N. mit seiner Promotion nach Tübingen versetzt. Was ihm seinen dortigen Aufenthalt besonders angenehm machte, war das Zusammenleben mit gleichgesinnten Freunden und namentlich seinem jüngeren Bruder Wilhelm, der ihm von Bebenhausen aus ein Jahr später nachrückte und der im J. 1829 als Pfarrer in Dürrmenz starb. Waren es auch nur geringe Mittel, die den beiden Brüdern auf der Uni-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1363.
***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.
†) — — — 17. — — — S. 661.
††) — — — 23. — — — S. 264.

versität zu Gebote standen, waren sie eben deswegen zur äußersten Sparsamkeit genöthigt, so lebten sie doch, wie der Verstorbene oft versicherte, durch die zärtlichste Liebe einander beglückend, vergnügter, als so viele Akademiker, welche zum Nichtstudiren große Summen verbrauchen. Die Professoren, deren Unterricht auf der Universität N. vorzüglich benützte, waren die in der gelehrten Welt berühmten zwei Männer Schnurrer und Storr, deren dauerndes Wohlwollen er sich zu erwerben gewußt hatte. 4½ Jahr hatte er in Tübingen seinen Studien obgelegen und namentlich auch mit der damals neu aufgekommenen kant'schen Philosophie sich beschäftigt, deren eifriges Studium ihn vor Einseitigkeit in seiner theologischen Denkweise bewahrte, als der damalige russ. Gesandte in Frankfurt, Graf Romanzow sich an den Kanzler L. in Tübingen mit dem Ersuchen wandte, einen tüchtigen Hofmeister für die Kinder des Bojaren Stourdza in Jassy zu engagiren. Diese Stelle konnte jedoch nur ein Solcher übernehmen, der der französ. Sprache vollkommen mächtig war. Dieß war bei N. der Fall, und so entschloß sich denn Dieser, in die Moldau abzugehen; welcher Entschluß ihn freilich große Ueberwindung kostete. Die Reise von Tübingen nach Jassy ging über Wien, Warschau, Lemberg, Czernowitz. Freundlich und wohlwollend von dem hochgebildeten Stourdza *) aufgenommen, empfand jedoch N. bald zum Nachtheile für seine Gesundheit den Einfluß des Klima, so wie der veränderten Lebensweise, wozu er in dem Hause des Bojaren genöthigt war. Mehere bedeutende Krankheitsanfälle, welche ihn an den Rand des Grabes brachten, so wie die ausgebrochene Pest mußten, wie natürlich, die Sehnsucht nach dem lieben Vaterlande in hohem Grade erwecken. Gern entsprach unter solchen Umständen der zartfühlende und gewissenhafte Stourdza der Bitte um Entlassung, und N. trat nun, mit einem russ. Passe versehen, die Rückreise nach Wien an, wo er sogleich nach seiner Ankunft den mit ihm verwandten würtemberg'schen Gesandten, Baron v. B. besuchte. Zufälligerweise bedurfte B. gerade eines Sekretärs und N. ließ sich als solchen engagiren, in welcher Eigenschaft ihn Herzog Karl, der um jene Zeit einen Besuch in Wien machte, förmlich bestätigte. Sein Aufenthalt in Wien, der ungefähr

*) Ein Sohn dieses Stourdza gab vor ungefähr 25 Jahren eine Schrift über die deutschen Universitäten heraus, die aber, weil sie sehr ungünstige Urtheile über dieselben fällte, viele Gegner fand.

¾ Jahre bis in den Sommer 1792 dauerte, wo Baron v. B. eine Sendung nach Petersburg erhielt, gehörte stets zu seinen angenehmsten Erinnerungen. Da ihm dort sein Beruf viel freie Zeit übrig ließ, so benützte er diese nicht nur dazu, sich mit allen Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt genau bekannt zu machen, sondern besonders auch zur Besichtigung der dort befindlichen Gemäldegallerieen, was zur Nahrung des ihm angebornen Sinnes für bildende Künste und zur Verfeinerung seines Geschmackes Vieles beitrug. Seinen Kenntnissen in diesem Fache, die er sich vorzüglich in Wien erwarb, hatte er es zu danken, daß ihn die Herren Boisserée, welche zu Stuttgart ihre Gemälde aufgestellt hatten, mit der ehrenden Bitte angingen, eine Beschreibung ihrer Gallerie zu fertigen. Hier in Wien im Hause des Gesandten war es auch, wo er sich jenes savoir vivre aneignete, vermöge dessen er auch in höheren Kreisen wohl gelitten war. Nach seiner Rückkehr von Wien wurde er bei dem Dekan Reinhard in Balingen, dem Vater des franzöſ. Ministers Grafen von Reinhard (mit einem Gehalte von 25 fl.), als Vikar angestellt. Nur ¾ Jahre dauerte sein Aufenthalt in Balingen, als er, nach dem er auch einige Zeit als Professoratsvikar in Ludwigsburg fungirt, im Dec. 1794 Pfarrverweser in Mühlhausen an der Enz wurde. Hier erhielt er seine Ernennung zum Feldprediger und machte als solcher die Feldzüge von 1795 und 1796 mit. Nach geschlossenem Waffenstillstande versah er zum zweiten Male die Pfarrei Mühlhausen bis zu deren Besetzung. Von da an hielt er sich wieder in Ludwigsburg auf, wo er in verschiedenen Fächern Unterricht gab, und wo er auch seine nachherige Gattin, Friederike geborne Breuninger, die vermöge ihrer Gemüthsart so ganz für ihn geeignet war, kennen gelernt hatte. Das Jahr 1799 brachte ihm endlich nach langem Harren die Pfarrei Frommern (O. A. Balingen), eine Pfarrei, die wegen des damit verbundenen Filials sehr beschwerlich war. Er versah diese Stelle bis in den Juni 1810, nachdem ihm nebst 11 andern Geistlichen des Landes im Jahre vorher von dem königl. Konsistorium der Auftrag geworden war, sich nach Heilbronn zu begeben, um sich dort mit der pestalozzi'schen Methode, welche von dem zum preuß. Schul- und Regierungsrath ernannten M. Zeller vorgetragen wurde, näher bekannt zu machen, und über die von derselben zu erwartenden Erfolge Bericht zu erstatten, worauf er noch im nämlichen Jahre etlichen und vierzig Schullehrern des Oberlandes einen Kursus über den Schulunterricht gab.

Von Frommern nach Kochersteinsfeld (Oberamts Neckarsulm) befördert, hatte er dort bei der kleinen Seelenzahl jener Gemeinde viel übrige Zeit, die er außer dem Unterrichte, den er seinen Söhnen ertheilte, schriftstellerischen Arbeiten widmete, wie überhaupt eine unermüdete Thätigkeit das Hervorstechendste in seinem Charakter war. Eine Anweisung zum Lesenlernen, die in vielen Schulen des Königreichs eingeführt wurde, und deren Brauchbarkeit heute noch von erfahrenen Schulmännern anerkannt wird, und andere kleinere in die Pädagogik einschlagende Arbeiten, so wie bellettristische Schriften unter denen besonders „Melina von Corinth oder die Beweggründe zum Christenthum" einer Erwähnung verdient, Schau- und Trauerspiele waren die Früchte seiner Muße. Nicht ohne poetisches Talent war er ein allzeit fertiger Dichter, und ein besonderes Vergnügen gewährte es ihm daher jedes Jahr, den Konfirmanden ihre Denksprüche in von ihm selbst verfertigten Versen einzuhändigen, so wie er auch nicht leicht ein bedeutenderes frohes oder trauriges Ereigniß in und außer dem Hause vorübergehen ließ, ohne es in einem Liede zu besingen. Sein Frohsinn, seine Heiterkeit, die ihn in allen Gesellschaften beliebt machten und ihn bis in's höchste Alter begleiteten, ließen ihn so manche häusliche Bedrängniß, woran es bei seiner zahlreichen Familie nicht fehlen konnte (seine Gattin hatte ihm 12 Kinder geboren, von welchen sich noch fünf Söhne und eine Tochter am Leben befinden) glücklich überwinden. So angenehm einerseits der Pfarrsitz in Kochersteinsfeld war, so waren doch auch wieder solche Verhältnisse da, die ihm eine Aenderung wünschenswerth machten. Er bewarb sich daher im J. 1821 um die ledig gewordene Pfarrei Lienzingen und erhielt sie, wo er bis in sein 73. Jahr ohne Gehilfen sein Amt mit Eifer und Treue versah. Zwar hatte er von da an einen Theil der Amtslast auf jüngere Schultern abgeladen und erfreute sich auch in den zwei folgenden Jahren noch einer Körper- und Geisteskraft, wie sie in diesem Alter selten ist; aber verschiedene Umstände, wozu besonders die Abnahme seiner Sehkraft gehörte, bestimmten ihn im J. 1843, um seine Pensionirung nachzusuchen, die ihm sodann auch gewährt wurde. Zu seinem Aufenthaltsorte wählte er nun Eßlingen, wo ihm die drei letzten Jahre seines Lebens im Umgange mit liebenden Verwandten und manchen Bekannten und Freunden noch aus der Jugendzeit dahinflossen. Bei allem Interesse, das er fortwährend für alle wichtigeren Erscheinungen im Leben wie in der

Wissenschaft hatte, labte er sich doch gern an seinen Erinnerungen aus der alten Zeit. Nachdem er noch am 20. Sept. an dem Veteranenfeste in Stuttgart Antheil genommen und die Versammlung mit einem Gedichte begrüßt hatte, war er schon am 22. desselben Monats nicht mehr unter den Lebenden. Eine Lungenlähmung hatte unerwartet schnell sein Ende herbeigeführt.

* 163. Friedrich Nollain,

königl. sächs. Kommissionsrath zu Dresden;

geb. den 1. Nov. 1789, gest. den 22. Sept. 1846.

N., zweiter Sohn des Hofjägers und Oberförsters Nollain zu Wermsdorf bei Hubertusburg, war auch daselbst geboren. Einfach, aber sorgfältig erzogen, widmete er sich, nach einer durch regen Fleiß ausgezeichneten Schulzeit, der Landwirthschaft und bildete sich für dieselbe unter vortrefflicher Leitung auf den Kammergütern Elsterwerda aus. Als diese 1814 unter preuß. Botmäßigkeit kamen, wurde ihm das Glück zu Theil, als ökonomischer Privatsekretär des Staatsministers, Grafen v. Einsiedel *), das Zutrauen seines Gönners besonders zu gewinnen. Im J. 1823 als Kreisforstsekretär nach Schneeberg im Erzgebirge versetzt, wirkte er mit gleicher Begünstigung unter dem damaligen würdigen Kreisoberforstmeister v. Lindenau **). Im J. 1829 wurde er als Sekretär zu den königl. Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen Dresdens gezogen, in welcher Stellung er später das Prädikat eines Kommissionsraths erhielt und bis an seinen Tod als umsichtiger und treuer Beamteter alle die vielverzweigten Geschäftsangelegenheiten zwischen den königl. Kabineten und deren Vorständen vermittelte. N. gehört unter die seltenen Erscheinungen im Menschenleben, die sich durch unerschütterliche Redlichkeit bei dem strengsten Pflichteifer, durch eine vielseitige Fortbildung des Geistes bei liebenswürdiger Bescheidenheit, Hochachtung und Zuneigung aller Menschen nicht allein zu erwerben, sondern auch zu sichern wissen. Er genoß das unbedingte Wohlwollen seiner Vorgesetzten und in gleichem Grade das Vertrauen aller Personen, mit denen ihn seine manchfache Geschäftsthätigkeit in Berührung brachte. Seinen Freunden wahrer Freund, glücklich und beglückend in seinem Familienleben, löste er geräusch- und anspruchslos

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1279.
**) — — — 8. — — — S. 584.

die Aufgabe seines Daseyns und konnte sich am Schlusse seiner Laufbahn mit Ueberzeugung sagen, daß er des Guten und Nützlichen viel gethan und keinen einzigen Feind gehabt. Um so tiefer war der Schmerz, den sein zu frühes Ableben über seine trostlose Familie und über Alle verhing, die ihn kannten, um so eingreifender und allgemeiner aber noch durch ungewöhnliche Umstände, welche mit seinen Hinsterben verknüpft waren. Ein unheilbares Zungenleiden, dessen Ursprung kein ärztliches Wissen zu ergründen vermochte, nöthigte zu mehrmaligen, entsetzlichen und gefährlichen Operationen, denen sich der Kranke mit wahrem Heldenmuth unterwarf, welcher einen glücklichen Ausgang verdient hätte. Das Uebel widerstand der Geschicklichkeit der berühmtesten Operateurs und alle Heilmethoden und führte einen der besten Menschen in andere Daseynsräume hinüber.

164. Karl Heinrich Wagner,

Kunst- und Handelsgärtner zu Riga;

geb. den 30. April 1785, gest. den 23. Sept. 1846 *).

Sein Vater war Gärtner bei Herrn Deluze, einem reichen Fabrikherrn, der abwechselnd in le Biel, wo W. auch geboren wurde, und in Frankfurt a. M. lebte und bei ihm Pathen- und von seinem 10. Jahre an Vaterstelle vertrat. Die Mutter hat er sehr früh verloren; doch der Vater war ein so rüstiger Greis, daß er noch in seinem 80. Jahre (im J. 1821) von Neufchatel aus seinen Sohn in Riga besuchen konnte, wo er auch einige Jahre später starb. — Bis zum 16. Jahre genoß W. seine Erziehung im Hause des Herrn Deluze in Frankfurt, kam dann (1801) zu dem landgräfl. hessen-rothenburg'schen Gärtner Stitzel in die Lehre und engagirte sich 1804, nachdem er mehere Reisen in Deutschland gemacht hatte, in dem königl. botanischen Garten bei Berlin, der damals unter Seidel's und später unter des bekannten Otto, eines gewesenen Mitarbeiters W.'s, Leitung zum berühmtesten derartigen Institute Deutschland's wurde. Nachdem er noch 3 Jahre hindurch bei dem damals in Berlin berühmtesten, doch gleichzeitig durch Strenge und Wunderlichkeit bekannten, Handelsgärtner Ohm standhaft ausgehalten und dessen vollste Anerkennung sich endlich errungen, ging er 1809

*) Allgem. Gartenzeitung. 1846. Nr. 46. (Aus einem Extrablatte der riga'schen Zeitung Nr. 239 entnommen.)

nach Posen zum Grafen Melzinski. Auch bei diesem, so wie bei vielen benachbarten Gutsbesitzern, zu deren Gartenanlagen in der Regel er die Pläne machen mußte, wußte er sich beliebt und unentbehrlich zu machen. Von Posen strebte er 1812 nach St. Petersburg; doch die gerade um Riga herrschenden Kriegsunruhen zwangen ihn, in Riga zu bleiben, woselbst er in das Geschäft des Handelsgärtners, Ehrenbürgers Herrn Zigra, trat. In dieser Stellung lernte ihn der weil. Aelteste Grot kennen, dem er so viel Vertrauen einzuflößen wußte, daß dieser ihm 1816 seinen Garten für einen damals schon nicht geringen Preis nicht nur verkaufte, sondern ihm die allmälige Abzahlung des Kaufpreises ohne alle fremde Bürgschaft anvertraute. Ein Zutrauen, welches gewiß sehr groß war, doch auch durch die prompteste Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen vollkommen gerechtfertigt wurde. Im Jahr 1816 also begründete er sein Handelsgeschäft in Riga und verheirathete sich auch in demselben Jahre mit Julie Grube, aus welcher Ehe ihn vier Söhne und drei Töchter, so wie die Gattin, überleben. Anfangs mußte er sich ausschließlich mit dem Samen- und Blumenhandel in und um Riga begnügen. Doch das genügte seiner weiter strebenden Betriebsamkeit bald nicht mehr, daher er sich durch eine möglichst vielseitige Verbreitung seiner Kataloge und durch wiederholte Reisen nach Petersburg und Moskau, wo er die persönliche Bekanntschaft mit botanischen Notabilitäten und hochgestellten Gartenfreunden machte, einen ausgedehnten Handelsweg nach Rußland bahnte. Die günstige geographische Lage Riga's als Seestadt, die leichte Verbindung mit dem westlichen Theile von Europa, der unbegrenzte Kredit, den seine Redlichkeit sich im Auslande schuf und erhielt, Alles setzte ihn in den Stand, den Anforderungen der Gartenliebhaber und Geschäftsfreunde in Rußland oft über ihre Erwartung zu entsprechen. So kam sein Etablissement von Jahr zu Jahr immer mehr in Aufschwung und erreichte eine Höhe, zu welcher kein anderes inländisches und vielleicht nicht eben viele ausländische gelangt sind. In alle russ. Gouvernements, bis in das entfernteste Sibirien, Taurien, Persien ꝛc. hinein, gehen jährlich W.'s Sendungen und nicht nur an Sämereien, sondern auch an lebenden Pflanzen, die durch eine sorgfältige und eigenthümliche Verpackungsweise oft mit Knospen und Blüthen an ihrem weiten Bestimmungsort ankommen. Ob zwar nicht an einem Orte wohnend, wo neue Entdeckungen in der höhern Gartenkunst sich mit

gleicher Schnelligkeit wie im Auslande verbreiten, wußte er sich doch möglichst schnell durch Journale, Gesellschaftsschriften. ꝛc. in den Besitz jedes Neuen zu setzen und vermöge seiner geistigen Eigenthümlichkeit weder das Neue vornehm abzuweisen, noch es mit Uebereilung als unfehlbar anzusehen; hatte er aber erst einmal etwas Neues für gut befunden, dann suchte er es auch gleich praktisch in sein Geschäft einzuführen, wobei er auf die Kosten nie sah. Namentlich aber setzte ihn die Rückkehr seiner beiden ältesten Söhne, die er sich für sein Geschäft erzogen hatte und die auf sein Geheiß mehrjährige Reisen unternommen und auf diesen alle bedeutende Garten-Etablissements Deutschland's, Belgien's, England's und Frankreich's kennen gelernt hatten, durch Selbstanschauung und gewonnene praktische Fertigkeit in den Stand, die neuesten Verbesserungen, namentlich was Kultur und Vermehrung der Gewächse betrifft, auf sein eigenes Geschäft überzutragen. Auf seiner ersten und einzigen Reise in's Ausland, die er 1845 unternahm, um sich von dem Uebel zu befreien, das ihm später tödtlich wurde, besuchte er seine Heimath, die er in 50 Jahren nicht gesehen hatte und machte die persönliche Bekanntschaft seiner vielfachen Geschäftsfreunde im Auslande, die er vorher nur durch Korrespondenz kannte. Obgleich er verhältnißmäßig wenig darauf gab, so hatte man ihn doch zum Mitgliede meherer gelehrten Gesellschaften gemacht und es wurden ihm mehere Medaillen für die Ausstellung russischer Gewächse von den belgischen Ausstellungen zu Theil. Auch wurde er für die uneigennützige Gartenausschmückung des Badeorts Kemmern im J. 1842 zum Ehrenbürger erhoben. Der gute Ruf, den sich W.'s Etablissement im In- und Auslande erworben hat, wird sich gewiß auch fernerhin erhalten, da seine beiden ältesten Söhne und vieljährige Mitarbeiter, die in dem Beispiele des angestrengten Fleißes, der intellektuellen, doch praktisch-nützlichen Betreibung des Geschäftes ein so treffliches und bisher streng nachgeahmtes Vorbild gehabt haben, durch testamentarische Verfügung des Vaters die selbstständigen ferneren Besitzer und Führer des Geschäfts bleiben werden. — Den Geschäftsmann W. habe ich buchstäblich wahr geschildert und zum Theil schon aus dieser Schilderung wird der aufmerksame Leser erkennen, worin der hohe Werth des Verstorbenen begründet war. Unendlicher und unausgesetzter Fleiß, Geschäftstreue, strenge Redlichkeit, Vermeidung aller prunkenden Großthuerei, immer kritische, aber immer willige Berücksichtigung jedes Neuen und ein

stetes ehrenwerthes Bestreben, seine Geschäftsfreunde in jeder Beziehung zufrieden zu stellen, geht aus der Schilderung deutlich hervor. Soll ich auch noch ein Urtheil über seinen anderweitigen Werth fällen, über seinen Werth als unbedingt wahrer und offener Rathgeber, als theilnehmender, doch immer aufrichtender, tröstender Mitmensch, als unerschütterlich treuer Freund, als rastloser Wohlfahrtsbegründer seiner Familie, als unermüdlicher, lebensfroher Gesellschafter? Ich glaube, daß wo, wie in diesem Falle, die Stimme des Publikum über ihn, den von Hohen und Niederen Gekannten, so ganz ohne Ausnahme günstig lautet, das Urtheil eines Berichterstatters völlig überflüssig ist.

Dr. S — y.

165. Friedrich Karl (Adolph *) von Vechelde,

Privatgelehrter zu Braunschweig;

geb. 26. Juli 1801, gest. den 24. Sept. 1846 **).

v. V., der Sprößling eines mehere Jahrhunderte in der Stadt Braunschweig blühenden adeligen und patricischen, bedeutende Lehngüter von den benachbarten und den dasigen Fürsten, wie von Stiftern und Klöstern, besitzenden Geschlechtes (welche Besitzungen freilich in neuern Zeiten, zum großen Theile demselben verloren gingen), ist geboren zu Braunschweig. Er hinterließ (vermählt mit einem Fräulein v. Specht) nur eine Tochter, und da sein Bruder, bis jetzt unverheirathet, dessen Einziger ist, so ist sein Stamm vielleicht dem Ausgehen nahe, ein Stamm, der schon im J. 1437 vom Kaiser Sigismund in des heiligen römischen Reichs Ritterstand zu Eger erhoben wurde. Nach Anderen empfing schon früher der Bürgermeister Hermann Vechelde vom Herzog Friedrich von Braunschweig wegen seiner Tapferkeit auf dem Schlachtfelde bei Winsen an der Aller den Ritterschlag. v. V. war ein talentvoller Schriftsteller, besonders als Kenner der Geschichte seines Vaterlandes Braunschweig, welchem er mit heißer Liebe anhing. Auf dieses beziehen sich daher fast alle seine Schriften. Es zu verlassen, konnte er sich nicht entschließen, besonders da ein Ruf, den er in dieser Beziehung empfing, ihn der protestantischen Konfession entfremdet

*) Dieses letzten Vornamens bediente sich Vechelde nie.
**) Braunschw. Magazin. 1846. Nr. 41. u. a. Nachrichten.

haben würde. — v. V.'s in Druck gegebene Schriften sind folgende, außer ein Paar schon von ihm als Schüler abgefaßten *): Annalen d. Haupt- u. Residenzstadt Braunschweig; 62 Nummern, v. 16. Okt. 1830 bis 12. August 1831. — Ein Blatt, welches großen Absatz hatte, aber, eines allerdings nicht angemessenen Aufsatzes wegen, nicht fortgesetzt werden durfte. — Tobias Olfen's Geschichtsbücher d. Stadt Braunschweig. Das. 1832. — Schulpforta. Ebds. 1835. — Braunschw. Geschichten. Helmst. 1836. — Ordenssaal d. braunschw. Gesammthauses, mit 45 illum. Abbild. Braunschw. 1837. — Programm u. Einladungsschrift zu der Gedächtnißfeier der im Jahr 1809 ohnfern St. Leonhard erschossenen schill'schen Krieger. 1837. — Die Beerdigung d. schill'schen Krieger. — Ferdin. v. Schill u. seine Schaar. 1837. — Eine ähnliche Schrift. 1838. — Das Haupt Ferdinand's v. Schill. 1838. 2. Aufl. 1839. — Lebensabriß des schill'schen Invaliden, Gottfried Möring. 1840. — Nachrichten über die Gemälde u. Wappen des schill'schen Invalidenhauses. 1840. — Das zur Ehre Ferd. v. Schill gestiftete Invalidenhaus vor Braunschweig. 1841. — Aus dem Tagebuche des Generals v. Wachholz; bearb. u. herausg. von Vechelde. 1843. — Bericht üb. die Vervollständigung d. Geschichtskunde d. Feldzuges des hochsel. Herzogs von Braunschw.-Oels. Als Manuskript gedruckt 1844. — Ordnung, wie es mit dem zum Gedächtniß Ferd. v. Schill gestifteten Invalidenhause vor Braunschweig gehalten werden soll. 1845. — In den zuletzt aufgeführten Druckschriften hat v. V. über das von ihm gestiftete schill'sche Invalidenhaus so ausführliche Nachrichten mitgetheilt, daß es dem Verfasser dieses Aufsatzes genügen muß, sich auf diese Schriften zu beziehen. Uebrigens wird der als vaterländischer Schriftsteller rühmlich bekannte Postsekretär Görges, wie derselbe erlaubt hat mitzutheilen, verschiedene wichtige Sammlungen des vechelde'schen Nachlasses, die solcher von dem Verfasser erworben, dem Publikum nächstens heftweise mittheilen. — v. V. hatte einen korrekten und schönen deutschen Styl, und hätte, bei seinen historischen Kenntnissen, ein berühmter Schriftsteller werden können, wenn er das Edelste eines Sterblichen, die Zeit, mehr zusammengehalten und benutzt hätte. Bei der Instandbringung des schill'schen Invalidenhauses und der damit verbundenen Kapelle hat er, obwohl reichlich unter-

*) Die Biogr. des Herzogs Karl von Braunschweig im Deutschen Regentenalmanach. 3. Jahrg. 1828.

stützt, bedeutende Summen zugesetzt. Die Hand des Todes berührte diesen wackeren deutschen Mann, als er von seinem nahe gelegenen Landgute, Großstockheim, zu einem freundschaftlichen Mahle in den sächs. Hof nach Braunschweig gekommen war.

* 166. Georg Wilhelm Otto von Ries,

königl. dänischer Kammerherr, Generaladjutant und Kommandeur des Danebrogordens, zu Kopenhagen;

geb. d. 5. April 1763, gest. d. 25. Sept. 1846.

v. R. wurde zu Hanau in Hessen geboren. — Nachdem sein Vater, Kraft Georg v. Ries, Sitz und Stimme habender Assessor in der Rentekammer, Vorsteher der Münze und der Klassenlotterie zu Hanau, noch nicht 30 Jahre alt, gestorben, leiteten des Verstorbenen Ehefrau, Charlotte Christine v. Ries geb. Niemeyer, und dessen Bruder, geheimer Regierungsrath v. Ries, in Hanau seine Erziehung. Letzterer, der in einer diplomatischen Sendung in Dänemark gewesen und dem es dort sehr gut gefallen hatte, bewirkte, daß die regierende Landgräfin von Hessen, Schwester des Königs Christian VII. von Dänemark, welche dem jungen v. R. schon als Kind viel Gnade erwies, diesem in einem Alter von 13 Jahren das Indigenatrecht in Dänemark verschaffte. Nachdem R. die gelehrte Schule zu Hanau, die damals unter der Leitung des Professors Bergstrasser bestand, besucht, bezog er die Universität zu Gießen, um dort, nach dem Wunsche seiner Verwandten, Jurisprudenz zu studiren; doch legte er sich, da er mehr Neigung zum Militärstande fühlte, auf Mathematik und Kriegswissenschaften, und wurde 1782, während er sich noch zu Gießen befand, von Christian VII. von Dänemark zum Sekondlieutenant im schleswig'schen Infanterieregiment ernannt, mit der Erlaubniß, seine Studien in Gießen fortsetzen zu dürfen. Nachdem er dort noch bis 1784 verblieben, in welchem Jahre er Gelegenheit hatte, zwei Menschen vom Ertrinken zu retten, reiste er in der Suite des Landgrafen Karl von Hessen nach Schleswig, und trat seinen Dienst bei'm dortigen Regiment an. — Bei einem Manoeuver im J. 1787 bei Rendsburg hatte R. das Glück, als Ordonnanzofficier vom damaligen Kronprinz von Dänemark, späterem Friedrich VI. bemerkt zu werden, und wurde in Folge dessen mit zur schwedischen Kampagne im J. 1788 als Aide des Generalquartiermeisters kommandirt. Er verblieb in dieser Eigenschaft während des Feldzugs

bei'm Hauptquartier, und hatte, da er bei Tag und Nacht vom Feldmarschall oder dem Generalquartiermeister ausgeschickt wurde, Gelegenheit, seine militärischen Kenntnisse auszubilden. Nach Beendigung dieser kurzen, aber in der kalten Jahreszeit und dem armen Lande höchst beschwerlichen und ungesunden Kampagne, ernannte der Kronprinz Friedrich 1789 R. zu seinem Adjutant und versetzte ihn in sein eigenes Regiment. Im J. 1795 unternahm R., der inzwischen zum Kapitän und Kompagniechef aufgerückt war, eine Reise von 18 Monaten nach Deutschland, sah auf derselben einen Theil der österreich'schen und preuß. Armeen, hatte Gelegenheit, mit den berühmtesten Generälen der Zeit Bekanntschaft zu machen und verblieb, nachdem er den Kronprinz, den er bei Frankfurt a. M. traf, eine Zeit auf dessen Reise begleitet, bis zum Anfange des nächsten Winters in der Nähe des Kriegsschauplatzes. Nach seiner Zurückkunft nach Kopenhagen trat er wieder seinen Dienst bei'm Kronprinzen als Adjutant an, und begleitete auf dessen Befehl den Prinzen von Hessen auf einer Reise von acht Monaten nach Wien. 1801 wurde er Major und Bataillonskommandeur und in demselben Jahre auf seinen Wunsch als Generaladjutant und täglich aufwartender Kavalier bei'm König Christian VII. von Dänemark angesetzt. In Folge dieser Stellung rückte er zum Obristen der Armee auf. In der Zeit seiner Anstellung bei Christian VII. wußte er sich durch seine wahre Anhänglichkeit an denselben so sehr dieses Königs Gnade zu erwerben, daß er demselben unentbehrlich wurde, und der menschenscheue und schwächliche Monarch mit wahrer Liebe und Vertrauen an ihm hing. Oft und gern erzählte R. später von diesem von den Meisten verkannten König, von dessen satyrischen Einfällen und manchfachen Kenntnissen. Im J. 1807, da der Krieg zwischen Dänemark und England ausbrach, wünschte R. aktiven Antheil am Kriege zu nehmen; doch wollte der Kronprinz nicht seine Entfernung vom Könige gestatten, indem er es ihm vorbehalten habe, den König durch die englische Flotte über die Belte zu begleiten, und er jetzt mehr wie je einen zuverlässigen Mann an seines Vaters Seite wünsche. Der König begab sich am Abend, allein von R. und seinem Kammerdiener begleitet, an Bord eines Paketschiffes, in dessen Raume der Kronprinz mit seinem Stabe verborgen war. Bei'm Absegeln sahen die Reisenden, daß eine Rakete am Lande aufstieg, und nach kurzer Fahrt wurde das Fahrzeug von den Engländern angehalten und durchsucht. R., der dem

König einen Schlafrock angezogen und ihn in eine kleine Kajüte gesetzt hatte, versicherte dem durchsuchenden englischen Officier: der König sey ein kranker Reisender, Baron von Stein, und die übrigen Passagiere Handelsreisende. Es gelang seinen Bestrebungen, daß das Schiff als unverdächtig freigelassen wurde. Glücklich kamen sie nach Nyburg und gingen von da über Land nach Odense und später nach Rendsburg, wo der Hof eintraf. Nachdem Christian VII. im J. 1808 in Rendsburg gestorben, fühlte sich R., der in demselben Jahre zum Kammerherrn ernannt war, so durch Nachtwachen und Anstrengungen geschwächt und leidend, daß er, zugleich einer ihm angeborenen Unabhängigkeitslust nachgebend, den Hofdienst verließ. Er hielt sich seit dieser Zeit theils auf der Insel Fehmern, in Altona, Ploen, Ratzeburg und abwechselnd in Kopenhagen auf, übernahm in der ersten Zeit Kommunämter in den verschiedenen Orten, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit literärischen Arbeiten. — Als Greis verlegte er im J. 1841 seine Wohnung wieder nach Kopenhagen, nachdem er von dem jetzt regierenden Könige von Dänemark, Christian VIII., bei dessen Krönung zum Ritter des Danebrogordens, und im J. 1842 am Geburtstage des höchstseligen Königs Christian VII. zum Kommandeur des Danebrog ernannt worden war. Er verlebte in Kopenhagen noch mehere glückliche Jahre im Kreise seiner Familie und einiger alter Freunde mit ungeschwächten Geistes- und Körperkräften, geehrt durch die außerordentliche Gnade des regierenden Königs und der königl. Familie, bis er im J. 1846 plötzlich heftig erkrankte und sein starker Körper so geschwächt wurde, daß seine Seele ruhig zum ewigen Osten einging. — R. war ein Mann von sehr edlem Charakter, ein wahrer Menschenfreund; er besaß seltene Energie und körperlichen Muth, so daß der Arzt seiner Familie versicherte, sein Körper sey an dem ersten Tage seiner Krankheit abgestorben und nur seine Energie habe ihn aufrecht erhalten; bis zum letzten Augenblicke nahm er Theil an Allem; auch die politischen Verhältnisse interessirten ihn, und obgleich unter andern Zeitumständen geboren und erzogen, war er doch mit der Zeit fortgeschritten und paßte auch für unsere Zeit. Er hatte einen klaren, durchdringenden Verstand, oft scharfen, aber doch durch Gutmüthigkeit gemilderten Witz. Im Aeußeren war er von athletischem Körperbau und mit außerordentlicher Kraft begabt, und vereinte mit einer imponirenden Gestalt das feinste Wesen. — Sowohl in seiner Stellung bei Hof, als auch im Leben

folgte er beständig dem, was er als recht und edel erkannt, und obgleich Royalist aus innigster Ueberzeugung, war er nie Höfling und behauptete stets seine Manneswürde, vielleicht ein Grund, weshalb die drei Monarchen, mit denen er heitere und trübe Stunden getheilt, und manche Fürsten des Auslandes, denen er bekannt wurde, ihm ihre besondere Hochachtung erwiesen. — Aus diesen Eigenschaften selbst folgte, daß er sich in seinem langen Leben manche Freunde erwarb und sein Name stets mit besonderer Achtung genannt wurde. In seinem Familienkreise war er ein äußerst liebevoller Gatte und Vater und belebte diesen, bestehend aus Gattin, Kindern und Kindeskindern, durch seinen heiteren Humor und ausgebreitete Kenntnisse. — R. hatte sich in manchen Zweigen der Wissenschaften und Künste — sein Lieblingsfach war Deklamation — versucht, überließ sich aber dabei, da er nur für sich und seine Freunde arbeitete, ganz seinen Neigungen und einer oft eigenthümlichen Richtung. Aus diesem Grunde hat er manche seiner Arbeiten, und namentlich größere Werke, nicht dem Drucke übergeben, mit dem Wunsche, daß dieses nach seinem Tode, wenn Zeit und Umstände es erlaubten, geschehen möge. Seine Memoiren, die er nach seinem Abgange vom Hofe schrieb, vernichtete er später, da er die Absicht hatte, andere zu verfassen, welche sich dazu eigneten, dem Publikum übergeben zu werden; doch verhinderte ihn der Tod daran. Gedruckt sind von seinen Arbeiten: Gedicht, seinen Freunden gewidmet. Herausgegeben von Anton Friedrichsen. Nebst Anhang. Kopenhagen 1792. — Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche. Ebds. 1817. — Adolph Stelzfuß, ein Gedicht f. Kinder u. Kinderfreunde. Altona 1818. — Die höchst merkwürd. Theses Sr. Hochehrwürden des J. Klaus Harms, welche derselbe im Jahr 1817 dem Volke durch den Druck zur Prüfung und Beherzigung übergeben hat, beleuchtet von einem aus dem Volke, dem ächte Religiosität, Wahrheit u. Vernunft heilig sind. Ebds. 1818. — Der Schleier; poet. Erzähl. in 11 Abtheil. in Winfried's nordalbing'schen Blättern. — Die Sage vom Meister im Osten. Allen freien Maurern gewidmet von ihrem Bruder. Ebds. 1824. — Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke u. ernste Balladen. Ebendaselbst 1822. — Gedichte in Winfried's nordalbing'schen Musenalmanach. — Die Gruft der Liebenden in der Hamonica 1819. Nr. 4. Ein kleine Arbeit: Sackbibliothek deutsch. Nichtklassiker, die er 1833 in Ploen drucken ließ, setzte er nicht fort. In seiner Jugend schrieb

er ein Trauerspiel, Karl v. Lemberg, das in den 90r Jahren auf dem schleswiger Theater aufgeführt, aber nicht gedruckt worden ist. Zum Druck fertig liegen: Ideen eines Dichters über die Finanzen, und ein Vorschlag zur Einrichtung einer Armee in einem neu organisirten Staate. — In den späteren Jahren, da er Mitglied der nordischen Alterthumsgesellschaft zu Kopenhagen geworden war, beschäftigte er sich mit dem Studium der Runen und des Altisländischen und übersetzte aus dem Isländischen in's Deutsche. Sprachen lernte er sehr leicht und drückte sich, außer in seiner Muttersprache, fließend auf Dänisch, Französisch, Englisch und Italienisch aus, war auch nicht unbekannt mit der spanischen, russischen, böhmischen und schwedischen Sprache. — Während seiner Anstellung bei Christian VII. erfand er ein mathematisches Instrument, Topognom, wofür ihm von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen eine Medaille zuerkannt wurde. Ein ähnliches ist auf dem St. Stephansthurme zu Wien von einem österr. Gelehrten aufgestellt. — Diese Erfindung bewirkte, daß ihm vom Auslande mehere vortheilhafte Anerbietungen gemacht wurden, die er indessen seiner Stellung wegen nicht annehmen konnte und wollte.

167. Ernst Karl Lämmerhirt,

königl. preuß. Justizkommissär zu Heinrichs bei Suhl;

geb. d. 5. Mai 1789, gest. d. 26. Aug. 1846 *).

L. wurde zu Kühndorf im Henneberg'schen geboren, wo sein Vater kurfürstl. sächs. Amtmann war; er besuchte zuerst von seinem 9. Jahre an das Gymnasium in Meiningen, vom 12. Jahre an, nachdem er inzwischen seinen Vater durch den Tod verloren hatte, das Gymnasium zu Schleusingen. Schon der 12jährige Knabe zeigte eine große Vorliebe für die Baumzucht und verweilte jede freie Stunde im Garten seines dort wohnenden Onkels, des Stadtrichters Beyer, wo er einem alten praktischen Gärtner die Kunst, Bäume zu veredeln ablernte und selbst schon mit Erfolg in Ausführung brachte. Der alte einfache Lehrmeister beschäftigte sich gern mit dem muntern und eifrigen Jüngling und lehrte ihn Alles, was er ihn lehren konnte. L. machte seine juristischen Studien auf der Universität zu Leipzig; dort hatte er weniger Gelegenheit, seinem Lieblingsgeschäfte obzuliegen; allein daß er auch dort forschte

*) Allgem. thüring. Gartenzeitung. 1847. Nr. 3.

und beobachtete, beweist eine Stelle seines Handbuches S. 66, wo er von dem Nutzen des Abwaschens der Baumstämme mit verdünnter Lauge spricht, um das Moos abzuhalten. Er sagt da: „Mit Vergnügen denke ich noch an die schönen Bäume, die ich zuerst in dem reichel'schen Garten zu Leipzig vor 30 Jahren so behandelt sah. Vorzüglich üppig wuchsen nach solcher Pflege die ohnehin meisterhaft gezogenen Kirschbäume dort." Nachdem L. 1811 seine Studien vollendet hatte, ließ er sich in Kühndorf, seinem Geburtsort, als Advokat nieder und legte auch sofort daselbst eine Baumschule an, in welcher er, so klein sie auch war, die erfolgreichsten Versuche machte. Schon damals sammelte er eifrig die Obstsorten jener Gegend und machte die Pomologen mit manchen interessanten dortigen Früchten bekannt. Meheren Reisen, die er in pomologischer Beziehung namentlich nach Dietz an der Lahn und durch Franken machte, verdankte er sowohl wichtige persönliche Bekanntschaften, so wie eine Menge an Ort und Stelle entnommene Obstsorten in Edelreisern. Als er darauf im J. 1827 Kühndorf verließ und nach Heinrichs bei Suhl zog, schuf er seinem Enthusiasmus für die Pomologie einen neuen und größern Wirkungskreis. Er erwarb ein auf dem Leutenberg 1800 Fuß über der Meeresfläche gelegenes, ungefähr drei Morgen haltendes, Stück Waldboden, ließ es umroden und legte dort eine Baumschule an. Für die Erziehung dauerhafter, abgehärteter Bäume konnte nicht leicht eine Lage besser seyn; allein die Erziehung wurde durch die heftigen Südweststürme sehr erschwert und L. konnte fast keinen Hochstamm ohne Pfahl erziehen. Seine Bäume wurden übrigens als wahre Musterbäume allgemein anerkannt, theuer bezahlt und sehr gesucht, und von ihrem herrlichen Fortkommen geben viele Obstgärten in der dortigen rauhen Gegend den besten Beweis. Der Eifer, von welchem L. beseelt war, spricht sich am Besten in den Worten, die er selbst in der Vorrede seines Handbuchs schrieb, aus: „Die hohen Genüsse, welche mir die Obstbaumzucht von meiner Kindheit an gewährt hat, und welche ich mit keinen andern in der Welt vergleichen kann, spornten mich, namentlich seit der letzten Hälfte meiner unausgesetzten 40jährigen Thätigkeit, unablässig an, meine Freistunden dem Dienste der Pomona zu widmen." Sein liebstes Geschäft war die Prüfung von Obstsorten und hierin hat er wirklich sehr viel geleistet. Die Verhandlungen des thüringer Gartenbauvereins enthalten unter der Bezeichnung „Konvolut von Bemerkungen

über die Ergebnisse der Obstbaumzucht“ in meheren Jahrgängen äußerst interessante Beobachtungen über eine große Anzahl von geprüften Obstsorten mit steter Beziehung auf die Diel'schen oder andere gute Beschreibungen. Für die Verbreitung dieser geprüften und richtig befundenen Obstsorten war L. auf das Uneigennützigste besorgt und versendete jährlich eine Menge Edelreiser, die er immer selbst schnitt, ohne irgend dafür etwas entgegen zu nehmen. Mit dem seligen Dittrich *) in Gotha, dem bekannten Herausgeber des herrlichen Handbuchs der Obstkunde, war L. innig befreundet und Ersterer erwähnte die pomologischen Forschungen L.'s an meheren Orten auf das Ehrenvollste. Eine eigene Abneigung zeigte L. gegen alles Unpraktische, gegen die Obstbaumzucht am Schreibtisch, wie er sich ausdrückte; sein Handeln war stets wahr und praktisch. Mehere Vereine für Land- und Gartenbau, wie der zu Koburg und Meiningen, ernannten unsern L. zu ihrem Ehrenmitgliede, bei andern, namentlich bei dem thüringer Gartenbauverein in Gotha, wirkte er als ein sehr eifriges aktives Mitglied mit zur Verbreitung pomologischer Kenntnisse. Im Jahr 1837 gab L. bei Müller in Suhl eine tabellarisch-systematische Zusammenstellung der von Diel beschriebenen Obstsorten heraus, welche Schrift als ein pomologisches Verzeichniß ein treffliches Hilfsmittel zum schnellen Aufsuchen gewisser Obstsorten, so wie zur Beurtheilung ihres Werthes und ihrer Eigenthümlichkeiten wurde. Diesem folgte 1843 sein Handbuch über die Anzucht aller Arten von Bäumen des Kern- und Steinobstes ꝛc., bei Schumann in Leipzig. Einen großen Schatz von pomologischen Notizen, die freilich theilweise noch eine Vervollständigung erwarteten, hat L. hinterlassen. Höchstwahrscheinlich werden seine Beobachtungen bei der Prüfung der Obstsorten dem pomologischen Publikum noch durch den Druck bekannt werden. Eine große Freude war es für L., daß er von dem Präsidium der im Okt. 1846 in Heilbronn stattgefundenen Versammlung deutscher Obst- und Weinproducenten speciell eingeladen wurde; er sagte nicht blos mit großer Freude zu, sondern sendete auch eine herrliche Arbeit über viele der gegebenen Fragen ein, gleichsam als ob er schon geahnet hätte, daß er zu dieser Zeit nicht mehr unter den Lebenden sey. In den Tagen, die er zur Abreise nach Heilbronn bestimmt hatte, ereilte ihn der Tod. Er starb nach 10tägigem Krankenlager an der

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 230.

Bruſtentzündung in einem Alter von 57 Jahren, betrauert von nahen und entfernten Freunden und von den Pomologen ſeines Vaterlandes, die in ihm eine kräftige Stütze ihrer Wiſſenſchaft verloren haben. Wie es nun mit der ſchönen Baumanlage auf dem Leutenberge ſtehe, das ſagte ein inneres Gefühl dem Hingeſchiedenen ſchon lange voraus; er ſagte ſelbſt in ſeinem Handbuche: „zumal ich leider vorausſehe, daß meine reichhaltige Obſtpflanzung mit meinem Abgange vom Schauplatze dieſer Welt verwaiſt ſeyn und meine herrliche Sammlung von edlen Obſtſorten im Weſentlichen mit mir zu Grabe getragen wird.“ Dieſes für die Pomologie unſchätzbare Andenken wird in fremde Hände übergehen, indem blos der eine der drei Söhne L.'s Gärtner iſt, aber weit von der Heimath entfernt lebt. L.'s Gattin folgte ihm ſchon am 9. Dec. in die Ewigkeit nach.

E. Lucas.

168. Ludwig Friedrich Franz Theremin,

Hof- und Domprediger, wirkl Konſiſtorialrath und ordentl. Profeſſor an der Univerſität zu Berlin;

geb. d. 19. März 1783, geſt. d. 26. Sept. 1846 *).

Er war zu Gramzow in der Ukermark geboren. Anfangs vom Vater, der Prediger der franzöſiſchen Gemeinde war, unterrichtet, beſuchte er dann das franzöſ. Gymnaſium zu Berlin und hierauf die Univerſität zu Halle, wo Knapp **) und F. A. Wolf ***) ſeine vorzüglichſten Lehrer wurden. Demnächſt ging er auf ein Jahr nach Genf, um ſich zu einem Predigtamte an der franzöſ. Kirche vorzubereiten und erhielt hier auch im J. 1805 die Ordination. Als im J. 1810 der nachherige Staatsminiſter v. Ancillon, damals franzöſ. Prediger an der werder'ſchen Kirche zu Berlin, zum Erzieher des jetzigen Königs berufen wurde und dieſe Stelle niederlegte, wählte die Gemeinde T. an Ancillon's Stelle. Im J. 1815 wurde er auf Empfehlung des Biſchofs Sack und des Staatsminiſters v. Schuckmann zum Prediger an der Hof- und Domkirche berufen, wodurch ihm auch ſein Wunſch, von nun an deutſch predigen

*) Konverſ.-Lexik. d. Gegenwart. 4. Bd. S. 15. — Allg. Kirchenzeitung. 1846. Nr. 172.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 995.

***) — — — 2. — — — S. 813.

zu können, erfüllt wurde. Seit 1824 ist er zugleich zum Oberkonsistorialrath und vortragenden Rath in der Unterrichtsabtheilung des Ministerium der geistlichen und Medicinalangelegenheiten ernannt und seit 1840 mit einer ordentlichen Honorarprofessur der Theologie an der Universität beauftragt. T. ist einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden christlichen Prediger und als solcher desto größer, je mehr er es nach den Grundsätzen ist, welche gerade er selbst homiletisch geltend gemacht hat. Ihm ist „die Beredtsamkeit eine Tugend", welchen Ausdruck er auch zum Haupttitel seiner „Grundlinien einer systematischen Rhetorik" (Berl. 1814; 2. Aufl. 1837) gemacht hat. Wie er in diesem Werke alle Tüchtigkeit zur Befolgung der wesentlichen rhetorischen Gesetze und darum auch alle sichern Erfolge der Beredtsamkeit von der sittlich guten Beschaffenheit des Charakters im Redner ableitet, so fühlt man es auch seiner Predigt, seiner fortreißenden und doch nicht unklar aufregenden, sondern stets wohlthuenden und erwärmenden Rede an, daß es die eigene Theilnahme an solchen Wirkungen, daß es die Liebe des Predigers ist, worin die Predigt ihre Lebensquelle hat, so wie diese Liebe wieder auf das Evangelium und dessen selbsterfahrene Kraft gegründet ist. Doch läßt ihn diese Lebendigkeit weder in die Formlosigkeit und Gesprächigkeit eines rohen Pietismus, noch in die Selbstgefälligkeit eines frommen Humors verfallen, sondern das Maaß eines durch antike und moderne Muster auf das Vielseitigste gebildeten feinen Taktes und die Umsicht, welche neben ächtem Verlangen zu wirken zu einer Anstrengung der Liebe wird, beherrschen und formen, ohne ihre Kraft zu schwächen, die frischen Ergießungen seines Gefühls und seines Eifers. Dieselbe Gesinnung und dieselbe heilige Kunst hat er aber nicht blos in seinen „Predigten", die unter verschiedenen Titeln, z. B. „Das Kreuz Christi" (3 Bde., Berl. 1829 — 37) und „Zeugnisse von Christo in einer bewegten Zeit" (Berl. 1832), bis jetzt acht Bände in verschiedenen Auflagen umfassen, sondern auch in manchfachen andern freien Formen gezeigt. So in seinen „Abendstunden" (3 Bde., Berl. 1833—39), einer Sammlung von Gedichten, Gesprächen und theologischen Abhandlungen; am meisten und eigenthümlichsten aber in seiner geist- und gemüthvollen Schrift „Adalbert's Bekenntnisse" (Berl. 1828; 2. Aufl. 1835) und der „Stimmen aus den Gräbern" (Ebds. 1832). Früchte seiner Beschäftigung mit neuerer ausländischer Literatur sind seine unvollendet gebliebene Uebersetzung von Cervantes' „Persiles

und Sigismunda" (Berl. 1808) und seine Bearbeitung von Lord Byron's „Hebräischen Gesängen" (Berl. 1823). Auch in dem durch Diesterweg angeregten Streite hat er seine Stimme abgegeben in der Schrift: „Ueber die deutschen Universitäten, ein Gespräch" (Berl. 1836). Zuletzt erschien von ihm: „Der Rhein und Jerusalem" (Ebds. 1844). — Er war, um Alles zusammenzufassen, ein Geistlicher von reichem Geiste und sehr tiefem Gemüthe, von gleich tiefer, in eigner Lebenserfahrung geprüfter und gereifter christlicher Erkenntniß, von anerkannter Meisterschaft in der Rede, ein Christ, der die volle Entschiedenheit in der anerkannten Wahrheit des Evangelium mit liebevoller Milde verband, ein Mann von den strengsten Ansprüchen gegen sich und demüthiger Anspruchslosigkeit gegen Andere. Ueber 35 Jahre hat er so in zweien Gemeinden in großem Segen gewirkt, durch seine Schriften aber weit über diesen engeren Kreis hinaus eine Wirksamkeit geübt, die ihm in allen Theilen Deutschlands und über dessen Grenzen hin zahlreiche Verehrer und Freunde erworben hat und ihn überleben wird. Als Kränklichkeit in den letzten Jahren ihn zwang, seltener zu predigen, widmete er sich, in seinem von da ab übernommenen Amte als Professor in der theologischen Fakultät der Universität, mit großer Liebe der Heranbildung jüngerer, für den geistlichen Stand sich bestimmender Männer. — In früher Morgenstunde fand am 29. Sept. die Beerdigung statt. Die ernste Feier war so einfach, wie sie der Dahingeschiedene selbst gewünscht hatte. Nachdem sich die zahlreichen Verehrer und Freunde des Verstorbenen, unter ihnen namentlich mehere hohe Staatsbeamtete, der Rektor und der Dekan der theologischen Fakultät dasiger Universität, der größte Theil der dasigen Geistlichkeit, die Beamteten des Ministerium der geistlichen Angelegenheiten u. s. w. im Trauerhause versammelt hatten, verlas der Hofprediger Dr. Snethlage, da der Verewigte ausdrücklich gewünscht hatte, daß eine Leichenpredigt unterbleiben möge, am Sarge eine Auswahl von Stellen aus der heiligen Schrift. Gleich darauf setzte sich der lange Trauerzug nach der Domhofkirche in der Elisabethstraße in Bewegung, wo den irdischen Ueberresten des Verewigten die letzte Ruhestädte bereitet war. Am Grabe wurde von dem Oberhofprediger Dr. Ehrenberg die Liturgie gehalten, während der dort versammelte Domchor durch einige Trauergesänge die feierliche Stimmung erhöhte, in welche die innigste Theilnahme alle

Anwesende bereits versetzt hatte. Die heiterste Herbstsonne beschien den frischen Grabeshügel. Ihn wird das Andenken des Dahingeschiedenen überdauern.

* 169. Dr. phil. Friedrich Görwitz,

Superintendent und Oberpfarrer zu Apolda;

geb. den 25. Sept. 1781, gest. den 27. Sept. 1846.

G., des vormaligen Pfarrers und nachherigen Superintendenten, Johann Friedrich Görwitz, ältester Sohn zweiter Ehe, wurde zu Sondheim vor der Rhön geboren. Von seinem Vater, einem gelehrten Manne, wohl vorbereitet, bezog er in seinem 14. Jahre die Schule zu Schleusingen, unter dem damals berühmten Rektor Walch, und in seinem 19. Jahre die Universität Jena, wo er unter Griesbach, Paulus, Niethhammer, Ilgen *) und Schelling seine theologischen und philosophischen Studien vollendete. Um ein Familienstipendium zu erlangen, mußte er sich einem Examen von Herder unterwerfen; er bestand es rühmlich und erfreute sich noch oft in der Erinnerung an diese durch des Unvergeßlichen Humanität und geistige Kraft geweihte Stunde. Nachdem er sich noch mit dem besten Erfolg auf die französische, englische und italienische Sprache gelegt hatte, erhielt er, nach wohl bestandenem Kandidatenexamen durch Griesbach's Empfehlung eine Hauslehrerstelle auf der Insel Rügen. Dort machte er die nähere Bekanntschaft des Dichters Kosegarten, dessen besonderes Wohlwollen er sich zu erwerben wußte. Auch diese Erinnerungen an den bildenden und erhebenden Umgang in den romantischen Umgebungen von Jasmund und der Halbinsel Wittow, wo Kosegarten zu Altenkirchen wohnte, blieben ihm lebenslänglich theuer. Die berühmten Uferpredigten des begabten Mannes hatte er oft mit angehört und auch selbst in jugendlicher Begeisterung an dem Ufer des Meeres gepredigt, wie es dort, zu gewissen Zeiten, Sitte war. In dem Bade Sagard machte er die persönliche Bekanntschaft von Schleiermacher **) und Moriz Arndt. Während seines siebenjährigen Aufenthalts auf Rügen beschäftigte er sich viel mit der englischen Literatur, und eine metrische Uebersetzung von Addison's Kato erschien von ihm, Kosegarten gewidmet, in dem Verlage von Mittler in Leipzig 1808. Durch den Tod seines Vaters in

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.
**) — — — 12. — — — S. 125.

die Heimath zurückgerufen, verließ er mit schmerzlichen Empfindungen die schöne Insel. Bei seiner Mutter in Ostheim angelangt, erhielt er schon nach 14 Tagen eine sehr angenehme Stellung in dem Forstinstitute des Forstrath Cotta *) in Zillbach, als Lehrer der französischen, englischen und italienischen Sprache. Dort erlangte er auch, nach einer wohlgelungenen Arbeit, die philosophische Doktorwürde bei der Universität Jena. Der Aufenthalt in dem Hause des trefflichen Cotta und der Umgang mit gebildeten Jünglingen blieb ihm unvergeßlich. Schon nach einem Jahre — 1810 — erhielt er die Pfarrstelle in Alperstedt, wo er sich mit der Tochter des dortigen Rittergutspachters Bohne verheirathete; beschäftigte sich dort viel mit literarischen Arbeiten und gab außer einigen kleinen Poesieen, eine Uebersetzung des Agamemnon von Thomson heraus. Dadurch wurde er dem Geheimerath v. Voigt in Weimar bekannt, der sein Talent auf alle Weise zu ermuntern suchte und ihn persönlich Goethe **) und Wieland vorstellte. Von Wieland besonders ward er mit großer Güte aufgenommen und bis zu dessen Tode zu öftern Besuchen veranlaßt. Im J. 1806 erwählte ihn die Akademie Jena zum Oberpfarramte zu Apolda, womit die Stelle eines großherz. Superintendenten verbunden zu seyn pflegt. Hier verheirathete er sich, nach dem Tode seiner ersten Gattin, zum zweiten Male mit der Tochter des Kammerrath Steinbrück. Seine Wirksamkeit in Apolda war sehr segensreich. Es wurden, zum Theil durch seine Bemühungen, zwei neue Schulgebäude errichtet, ein zweiter Mädchenlehrer angestellt und noch manche gute Einrichtung in's Leben gerufen. Die Gabe des rednerischen Vortrags war ihm in reichem Maaße zu Theil geworden; obschon es seinen homiletischen Arbeiten an Tiefe und Gründlichkeit fehlte, so besaß er doch die Kunst, namentlich bei besonderen Fällen den rechten Punkt zu treffen und durch seine Gemüthlichkeit die Herzen seiner Hörer zu ergreifen. Auch das gesellige Talent war bei ihm hervorstechend und seine Erscheinung in den Kreisen des Frohsinnes willkommen. In seinen amtlichen Verhältnissen ergriff er gern jede Gelegenheit, ohne alles Spreizen und Blähen, den mit ihm verbundenen Geistlichen und Schullehrern nützlich zu werden. Wie sehr ihn deshalb seine Gemeinde liebte, wie ihn die Geistlichen und Schullehrer der Ephorie schätz-

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 699.
**) — — — 10. — — — S. 197.

ten, davon gab die Feier seines 25jährigen Amtsjubelfestes als Ephorus im J. 1840 ein glänzendes Zeugniß. Der bescheidene Mann, dem diese seltene Feier galt, nahm sie als eine Auszeichnung, seinem Stande dargebracht, mit dem gefühltesten Danke an; aber sie gebührte doch hauptsächlich seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, die ihm alle Herzen gewann, und seiner treuen Amtswirksamkeit. — Trotz seiner vermehrten Geschäfte als Superintendent gab er doch noch einige Bände Predigten und Abhandlungen, letztere ursprünglich für den Predigerverein bestimmt, heraus. — Als Familienvater war er sehr achtungswürdig. Leider! trübten gerade seine häuslichen Verhältnisse die letzten Lebensjahre des Vollendeten. Ein Versuch, durch den Gebrauch der Kaltwasserbäder in Ilmenau seine wankende Gesundheit herzustellen, schlug fehl; so schied er viel zu früh für seine Gemeinde, wie für seine Familie durch einen Schlagfluß hinweggerafft. Noch Tags zuvor hatte er mit einer Predigt über den „Zusammenhang beider Welten" seine amtliche Wirksamkeit auf bedeutungsvolle Weise geschlossen.

* 170. Ludwig Ploner,

königl. bayer'scher Regierungsrath zu Augsburg;

geb. d. 1. Febr. 1802, gest. d. 29. Sept. 1846.

P. war zu Würzburg geboren, wo sein Vater zuerst als Kaufmann, dann als Salzamtskontrolleur lebte. Seine Aeltern ließen ihm die erste Ausbildung in der Vaterstadt zu Theil werden, und auch seine späteren juristischen Studien machte er an der Universität zu Würzburg. Mit vortrefflichen Geistesgaben ausgerüstet war er die Zierde der Schulen und zeichnete sich stets durch Kenntnisse, Fleiß und Ordnungsliebe aus. Nach vollendetem Rechtsstudium trat er bei dem königl. Landgerichte Würzburg links des Mains seine Praxis an und vollendete dieselbe bei dem königl. Landgerichte Fladungen. Nach rühmlich bestandener Staatskonkursprüfung wurde er bei'm königl. Appellationsgerichte zu Würzburg als Accessist aufgenommen, worauf er seine erste Anstellung als königl. Landgerichtsfunktionär in Alzenau erhielt. Hier blieb er bis zum Sept. 1829, wurde dann als Funktionär zum königlichen Landgerichte nach Klingenberg, später aber wieder nach Alzenau zurückversetzt. Im April 1832 erfolgte seine Anstellung als Aktuar bei'm königl. Landgerichte Brückenau. Den 16. Sept. desselben Jahres verehelichte er sich mit der

Tochter des königl. Landrichters Burkardt von Arnstein, erhielt im Jahr 1835 die Beförderung zum Assessor der königl. Regierung, Kammer des Innern zu Würzburg, wurde 1838 in gleicher Eigenschaft zur königl. Regierung von Schwaben und Neuburg nach Augsburg versetzt und dort im J. 1840 zum Regierungsrath befördert. Eine seltene Denk- und Willenskraft, gründliches Wissen, Festhalten am Gesetze, strenge Rechtlichkeit, wahre Liebe zu seinem Könige wie zum Vaterlande, Ernst und Milde im Umgang, Zuvorkommen und Ausdauer im Geschäfte bis zur gewünschten Vollendung erwarben diesem öffentlichen Beamteten hohe Achtung, allgemeines Vertrauen und allseitige Gelegenheit, nützlich zu wirken. Seine Verdienste erkannte auch sein König an und verlieh ihm mit dem Beginn des Jahres 1846 das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael. Leider genoß er die Freude diese Anerkennung seiner Verdienste nur noch kurze Zeit, indem ihn der Tod nach längerem Leiden seinem Wirkungskreise und seiner geliebten Familie entriß. Nicht umsonst beklagen seine Vorgesetzten, seine Kollegen und alle in Dienstverhältnissen mit ihm Betheiligte zugleich diesen so schmerzlichen Verlust einstimmig. Der allgemeine Ruf nannte ihn mit Recht eine Zierde der königl. Regierung. Aber nicht blos als königl. Beamteter wirkte er mit Kraft und Thätigkeit; auch seine Familie verehrte in ihm das liebevollste Haupt. Im seligsten Vereine mit seiner treuen, ihn bis zur Selbstaufopferung liebenden Gattin lebte er die Stunden, welche ihm sein ausgebreiteter Wirkungskreis übrig ließ, nur ihr und ihren geliebten Kindern. Nur in ihrem gegenseitigen Umgange fand diese Familie Erheiterung und Erholung und war auch bei der schon länger andauernden Kränklichkeit des Verblichenen vorauszusehen, daß er wohl kein hohes Alter erreichen werde, deutete auch der heftige Anfall von Blutbrechen, welcher den Seligen im Anfange des Monats Sept. 1846 überraschte, sogleich auf einen schlimmen Ausgang hin, so schien doch der treuen Gattin die Möglichkeit eines Scheidens von ihrem Manne undenkbar. Nur der Trost kann die Hinterbliebenen beruhigen, daß der Verstorbene, als Biedermann von Jedem geachtet, diese Welt verließ.

* 171. Wilhelm Adolf Becker,

ordentl. Professor der klassischen Alterthumswissenschaft an der Universität Leipzig;

geb. im Jahr 1796, gest. den 30. Sept. 1846.

Er war zu Dresden geboren, wo er auch den vorbereitenden höheren Unterricht genoß, bis er im J. 1814 die Universität Leipzig bezog. Ausgezeichnete Anlagen, unterstützt von regem Fleiße, vermittelten seine frühzeitige Tüchtigkeit. Die philologischen Bildungsanstalten der Professoren Beck*) und Hermann hatten Ehre von diesem Zöglinge. Im J. 1822 erhielt er den Ruf als Konrektor an das Gymnasium zu Zerbst, wo er seine Lehrertüchtigkeit bald so bewährte, daß ihn die Behörden seines Vaterlandes nach fünf Jahren zurückriefen, um ihn mit der wichtigen Stelle eines Professors an der königl. Landesschule zu Meißen zu betrauen. Im J. 1836 trat er die Professur an der Universität Leipzig an, wo er durch Wort und Schrift vortheilhaft wirkte, bis er während eines Aufenthaltes zu Meißen in den Michaelisferien in dem kräftigsten Mannesalter endete. Wir können das öffentliche Urtheil über den Verstorbenen Wort für Wort bestätigen. Er besaß eine gründliche Gelehrsamkeit, namentlich eine seltene Kenntniß des griechischen und römischen Alterthums, wobei ihn ein außerordentlich glücklicher Takt, im Zweifel das Rechte zu konjekturiren, leitete. Leider! sah er sich in manchfache gelehrte Streitigkeiten verwickelt, die häufig mit allzugroßer Schärfe und Bitterkeit verbunden waren. — Seine ohne Ausnahme ausgezeichneten Schriften sind: **Aristoteles de somno et vigilia, de insomniis et divinatione per insomnium libri etc. Lips. 1823.** — Der Symbolik Triumph. 4 Briefe. Zerbst 1826. — **Elegia romana s. sel. P. Ovid. Nas., A. Tibulli et L. Ans. Propertii eleg. in us. scholar. edid. et illustrav. Lips. 1-27.** — **De comicis Romanor. fabulis. Ibid. 1837.** — Gallus od. röm. Scenen a. d. Zeit August's. 2 Thle. Ebds. 1838. (In's Engl. übers. v. Metcalfe 1844). — Handb. d. röm. Alterthümer nach den Quellen bearb. 2 Thle. Ebds. 1843—46.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

* 172. Karl August Hensgen,

Cohorte-Adjunkt, Prediger zu Großobringen und Kleinobringen und korrespondirendes Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena;

geb. den 28. Aug. 1767, gest. den 1. Okt. 1846.

H. erblickte das Licht der Welt zu Eßleben, einem kleinen Dorfe bei Buttstädt, wo sein Vater Prediger war. Ihm verdankte er zunächst die Liebe zur Literatur. Nachdem er sich zu den akademischen Studien auf der latein. Bürgerschule zu Buttstädt unter dem dortigen Rektor, nachherigen Schulrathe Dr. Schwabe *) zu Weimar, genügend vorbereitet hatte, bezog er im J. 1787 die Universität Jena. Die Mittel zu seinen Studien gewann er aus dem Vermögen seiner Mutter, der Tochter des Pfarrers Otten zu Kirchscheidungen bei Laucha. Sein Hauptstudium war Theologie. Zu dem damaligen Kirchenrathe Griesbach, wie zu dem Superintendenten Oemler, einem Jugendbekannten seines Vaters, kam er in nähere Beziehung. Im J. 1790 vertauschte er die Akademie Jena mit der zu Leipzig, wo er sich mehr den praktischen Disciplinen unter Führung des Superintendenten Rosenmüller widmete und durch eben so interessante als elegante Vorträge des Professors Platner zuerst Geschmack und Neigung für die Philosophie gewann. Von Leipzig aus machte er in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem nachherigen Prediger Oertel in Großwelsbach bei Langensalza, die für ihn lehrreichen Bekanntschaften der Professoren Semmler, Rösselt, Eberhard und Barth. Nach einem Aufenthalte von einem Jahre in Leipzig und von einem halben Jahre bei seinen Aeltern, wurde er zuerst kurze Zeit Hauslehrer bei dem Magister Hickmann in Gangloffsömmern und dann 1792 bei dem Rathe und Rentbeamteten Erdmann zu Allstedt. Seine Lehrart war vorzüglich und gewann die Theilnahme der höchsten Herrschaften bei einem Besuche des dasigen Schlosses, so wie die besondere Aufmerksamkeit des um Weimar hochverdienten, als Präsidenten des großh. Staatsministerium am 22. März 1819 verstorbenen Christian Gottlob v. Voigt, der damals Justizamtmann in Allstedt war. Zwei seiner Schüler wurden, der eine in die erste, der andere in die zweite Klasse des Gymnasium zu Weimar versetzt. Ein Besuch in dem Hause des Schwagers seines Prinzipales, des durch bergmännische Schriften

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.

rühmlichſt bekannten Bergraths, Joh. Karl Wilh. Voigt, Bruders des oben genannten Miniſters und Vaters des raſtlos thätigen Herausgebers des Nekrologs der Deutſchen, Kommiſſionsrathes Voigt zu Weimar, mit ſeinen Zöglingen gab dem Wißbegierigen Gelegenheit, auch auf dem Felde der Mineralogie einige theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe ſich zu erwerben. Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha, den er von Ilmenau aus beſuchte und dem er einen pädagogiſchen Plan, welchen er künftig befolgen wollte, ſchriftlich vorlegte, belobte ihn zwar im Allgemeinen und bot ihm auch einen Aufenthalt in ſeiner Anſtalt an, damit er die Pädagogik durch den Umgang mit Kindern erſt recht eigentlich kennen lerne, gab ihm aber zugleich den Rath, ſich nicht unbedingt einen ſpeciellen Plan für die Zukunft veſtzuſetzen. Im J. 1794 wurde er ſeinem Vater in dem Pfarramte Eßleben ſubſtituirt, deſſen geringen Ertrag er auf erfinderiſche Weiſe zu verbeſſern ſtrebte und durch die That erhöhete. Es gehört nämlich zu dieſer Pfarrei ein Stück unbebautes und unfruchtbares Bergland. Er faßte den Entſchluß, den Berg durch Anpflanzung von Obſtbäumen zu kultiviren; ließ den ſteilen Abhang des Berges umgraben und mit ſechs großen Terraſſen verſehen, wodurch die Bäume auf ebenen Boden zu ſtehen kamen und das Regenwaſſer nicht abfloß, und brachte an die Stelle des todten Gerölles auf der obern Hälfte gute Erde. Dieß verurſacht außerordentliche Mühe und einen bedeutenden Koſtenaufwand. Doch der Erfolg krönte wenigſtens anfänglich dieſes löbliche Unternehmen. Bald ſtanden auf dem Berge 500 veredelte Obſtbäume verſchiedener Sorten Kern- und Steinobſtes und gediehen vortrefflich. Einige Mitglieder der Gemeinde Eßleben folgten ſeinem Beiſpiele. Um die herrliche Ausſicht von dieſem Berge auf 25 Dörfer und 3 Städte nebſt dem Inſelsberge dem Beſuchern deſſelben genießbarer zu machen, hatte er darauf ein kleines Haus mit der Inſchrift „der heiligen Natur, dem wiſſenſchaftlichen und geſelligen Ver- Vergnügen 1803“ erbauen laſſen, welches leider! durch den Leichtſinn und die Bosheit unedler Naturen, beſchädigt ward, mehr aber noch wegen ſeiner leichten Bauart auf der allen Stürmen preisgegebenen Höhe verfiel. Deſſenungeachtet ſetzte H. die Kultivirung des Berges ſo unabläſſig fort, daß 1807 das königl. ſächſ. Amt Eckardtsberga, unter deſſen Jurisdiktion der Ort Eßleben damals noch ſtand, die gedachten Anlagen förmlich beſichtigte und kurz

nachher der König von Sachsen *), zum Zeichen seines Beifalls, dem H. 20 Thaler durch die Landes-Kommerzien-Deputation auszahlen ließ. Die angedeutete ungünstige Lage in einem von Ost nach West streifenden Thalzuge, wobei die Obstpflanzungen eben so der kältenden Morgenluft als dem verwüstenden Weststurme preisgegeben waren, die unmittelbare Nähe des auf der Berghöhe sich hinziehenden dichten Hochwaldes ließen das Werk niemals recht fröhlich gedeihen und es sind jetzt nur noch wenig Spuren des vor noch nicht 50 Jahren bewirkten Anbaues zu finden. Im Jahr 1814 wurde H. zum Prediger zu Großobringen befördert. Wie in Eßleben, so auch hier hat er durch sein Amt und sonst manches Gute gestiftet. Ihm hat die Kirche zu Großobringen die Verschönerung und Verbesserung im Innern, ingleichen die Erbauung einer neuen Orgel, der Kirchthurm seine weiße Verappung, seiner Aufsicht das Kirchenvermögen eine ansehnliche Erhöhung, seinen Legaten die Schullehrer zu Großobringen und Kleinobringen die Verbesserung ihrer geringen Besoldungen zu danken. Das Jahr 1831 brachte das 400jährige Jubiläum der Ortskirche seit ihrer Existenz. Bei dieser Gelegenheit gab H. die Geschichte der Kirche und die von ihm zu haltende Jubelpredigt im Drucke heraus. Ueberdem hat der Dahingeschiedene seine Kenntniß auf dem Felde der Literatur bewährt durch mehere größtentheils gedruckte Aufsätze in der Nationalzeitung der Deutschen, in dem löffler'schen Predigermagazin, für die Geographie von Stein und für die mineralogische Gesellschaft zu Jena, und in seinem Nachlasse haben sich noch Materialien zum Charakter der thüringen'schen Bauern, so wie ein Manuskript über die Frage vorgefunden: woher entspringt die in unsern Tagen überhandgenommene Gleichgiltigkeit gegen die Religion? Sein Temperament war das eines sanguinisch-cholerischen, prädominirend zur Heiterkeit Gestimmten, daher im Umgange mit Anderen Frohsinn verbreitend, wobei ihm ein unverkennbarer Grad des Witzes zu Gebote stand; als besondere Eigenschaften charakterisirten ihn Bescheidenheit, Wahrheit, Liebe zum Frieden und ausdauernde Thätigkeit. In körperlicher Hinsicht ging ihm eine veste Konstitution ab, doch wußte er sie durch tägliche Bewegung im Freien, durch regelmäßige Diät, so wie durch die Fähigkeit, sich über alles Unangenehme leicht hinwegzusetzen, zu erstarken, und wohl mag der alljährliche Gebrauch des mineralischen

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

Bades zu Bibra seine Gesundheit so erfrischt haben, daß er das 79. Jahr erreichte. H. lebte seit 1811 mit Christiane, ältesten Tochter des Adjunkt und Pfarrers Gräfe zu Gutmannshausen, in ungetrübter, jedoch kinderloser Ehe.

Weimar. Ernst Müller.

* 173. Ernst Wilhelm Preuß,

königl. preuß. Amtmann und Stadtrath zu Frankfurt a. d. O;

geb. den 8. Nov. 1788, gest. den 1. Okt. 1846.

P., der älteste Sohn des Bäckermeisters Georg Christian Preuß, wurde zu Berlin geboren. Schon vom vierten Jahre an besuchte er die Schule; als 12jähriger Knabe bezog er das Gymnasium zum Grauen-Kloster und arbeitete sich in 2 Jahren, ein Liebling seiner Lehrer und Mitschüler, bis Sekunda hinauf. Vierzehen Jahre alt und eben erst eingesegnet ging er mit einem höchst rühmlichen Entlassungszeugnisse des braven Direktor Gedike von der Schule ab, um als Oekonomielehrling bei dem Amtmann Christiani zu Kerstenbruch bei Wriezen an der Oder sich für seine spätere Laufbahn vorzubereiten. Im J. 1804, nach zweijähriger Lehrzeit, kam P. als zweiter Wirthschafter nach dem königl. Amte Liebenwalde in der Nähe von Berlin. Im Verlaufe der folgenden 2 Jahre hatte er sich das Vertrauen seines Principals in dem Maaße erworben, daß derselbe ihm, dem Achtzehnjährigen, die freie Bewirthschaftung des Vorwerks Liebenthal anvertrante. Um ihn noch in der schriftlichen Geschäftsführung kön. Aemter und namentlich in der Polizeiverwaltung auszubilden, machte sein Principal ihn noch auf ein Jahr zu seinem Aktuarius. Auf diese Weise hatte der junge Mann seine wirthschaftliche Ausbildung vollendet, wenn überhaupt die Empirie der Landwirthschaft solch Wort zu sagen gestattet. Seine Tüchtigkeit war bereits so anerkannt, daß er 1814 den höchst ehrenden Auftrag vom königl. Kammergericht erhielt, das Gut Falkenberg bei Berlin zu bewirthschaften. In den 3 Jahren, die der Verstorbene hier verlebte, erschloß sich ihm der Lenz des Mannesalters, indem sein Herz die Auserkorne fand, die ihm als treue Genossin in frohen und trüben Tagen vest zur Seite stehen sollte und sein Hoffen auch erfüllte. Es war die schöne Zeit, in der das Auge von froher Lebenslust glänzt und die Sorge für die düstere Zukunft noch nicht jenen eisigen Panzer der Resignation über die männliche Brust geworfen hat; jene Zeit, deren Erinnerung auch dem Verstorbenen noch die

letzten Tage seines Lebens erheiterte. Denn er lernte hier seine spätere Gattin, die Wittwe des in Buch verst. Kunstgärtner Krenkel, Katharine Karoline Elisabeth, geborne Fensch kennen. Natürlich führte dieß Verhältniß auch das Verlangen mit sich, wo möglich recht bald den eigenen Heerd zu bauen, und aus diesem Grunde gab er 1817 sein bisheriges Verhältniß als Administrator auf und ging einstweilen zu seinen Aeltern zurück. 1819 übertrug ihm die königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. die Sequestration des Ritterguts Cleſſin in der Nähe jener Stadt, wodurch er nun in den Stand gesetzt war, seine Braut mit ihren beiden Töchtern aus ihrer ersten Ehe heimzuführen. Vier Jahre lang lebten Beide hier im stillen, häuslichen Glücke, das durch die Geburt einer eigenen Tochter noch vermehrt wurde. Die Sequestration war 1823 zu Ende und P. übernahm, völlig unbemittelt, wie er war, durch Hilfe freundlicher Gönner, deren Güte zu rühmen er nie müde ward, das königliche Amtsvorwerk zu Podelzig bei Frankfurt a. d. O. als Pächter, wozu ihm von den hohen Behörden der ehrende Titel „königl. Amtmann“ gegeben ward; und damit das Glück, das ihm sich so freundlich gestaltete, auch im Hause vollendet würde, gebar ihm seine Gattin eine zweite Tochter. Da erschienen aber jene traurigen Landmanns-Hungerjahre, in denen der Wispel Hafer unter Anderen 6 Thaler kostete, und jetzt galt es, mit angestrengtester Thätigkeit und Umsicht zu wirken und zu schaffen, um mit Gottes Hilfe und eigener Anstrengung zu besseren Zeiten sich hinüber zu flüchten. Ist Noth die beste Lehrmeisterin, so ist auch die Unglückszeit eine reich gesegnete Zeit. Auch dem Verstorbenen erstarkte während dieser schweren Zeit der Noth der Muth und das nöthige Selbstvertrauen, männlich stark und seiner selbst gewiß im Kreise seines Berufs alle Pflichten treu zu erfüllen und nach Außen hin den Stürmen zu trotzen, um am stillen Heerde der Familie das süßeste Glück unter den Seinen zu genießen, deren Zahl durch die Geburt einer bald wieder scheidenden Tochter vermehrt worden war. Nachdem wir in dem bisherigen Lebensgange unseres P. gar nichts Außergewöhnliches hatten hervorheben können, könnte wir uns zu der Frage berechtigt fühlen: wie kommt Saul hier unter die Propheten? Wer kennt seinen Namen, wer hat von seinem Wirken und Schaffen je etwas gehört? Mögen wir bedenken, daß jede Größe an ihrem Korrelat ihr Maaß hat und daß mancher Edelstein völlig unscheinbar ist, wenn seine Folie ihm entzogen wird. Gott aber sey Dank, der

unſer theures Vaterland geſegnet hat mit wackern, biedern und hochherzigen Männern, die ſich begnügen das zu ſeyn, und ganz zu ſeyn, wozu ſie berufen ſind, wahre Menſchen, ächte Chriſten, die ohne Poſaunenton im Verborgenen reichſten Segen verbreiten, Männer, die ohne großen Namen durch das Leben pilgern und dennoch von Tauſenden beweint werden, wenn der Tod ihrem emſigen Wirken ein Ziel ſetzt. — Obenein ſcheint das Leben unſerer Landwirthe, wie auch mancher andern bürgerlichen Thätigkeit, allerdings einzig und allein dem Materialismus geweiht zu ſeyn, und leider tritt nur zu häufig der kläglichſte Egoismus, der gemeinſte Stolz, der Geldſtolz, in ihm hervor, ein Stolz, ekelhafter und unerträglicher, als ſelbſt die Junkerei. Um ſo freudiger aber gedenken wir Derer, die mit Freuden für das Wohl ihrer Mitmenſchen und am Meiſten für Die ſorgen, die ihnen zunächſt ſtehen. Zu ihnen gehört P. Er war ein Mann von ſeltener Biederkeit und Wahrheitsliebe, aufrichtig und gewiſſenhaft gegen Andere, wie gegen ſich ſelbſt; bis in's Peinliche treu und beſtimmt in ſeinen Geſchäften, von frommer Einfalt und freiem, in ſich ſelbſt veſten chriſtlichen Glauben, aus dem ihm ein Schatz ächter Tugenden erwachſen war. Unter ſolchen Umſtänden iſt es daher auch nicht zu bewundern, wenn er ſich nicht nur Vertrauen und wahrhafte Liebe bei ſeinen Untergebenen und in den Gemeinden erwarb, denen er jederzeit mit Rath und That zur Hand ging, ſondern auch die vollſte Achtung ſeiner Vorgeſetzten erhielt, wie das wohl ſchon daraus erhellen kann, daß er in der letzten Zeit ſeines ökonomiſchen Wirkens 14 verſchiedene, mehr oder weniger wichtige, Aemter bekleidete, die ihm von den vorgeſetzten Behörden anvertraut waren. — Mit dem Ruhme eines allgemein anerkannt tüchtigen Landwirths übergab er nach 18 Jahren ſeine Pachtung dem Gatten ſeiner älteſten Tochter, dem Amtmanne J. Boldt, um in ſtiller Zurückgezogenheit ſeine letzten Jahre zu verleben; denn er fühlte ſelbſt, daß er den Anforderungen, die er ſelbſt an ſich machte, mit ſeinen Kräften nicht mehr gewachſen ſey, und deshalb begab er ſich nach Frankfurt a. d. O., wo er ſich nach dem Ankaufe eines Grundſtücks das Bürgerrecht erwarb. War auch ſeine körperliche Kraft ſchwächer geworden, deſto reicher und herrlicher ſtrahlte ſein Geiſt von friſchem, noch jugendkräftigem Leben, gereift durch tauſendfache Sorgen und Erfahrungen, gemildert durch mancherlei Heimſuchungen, gehoben von innigſter Menſchenliebe, die ihn trieb, in raſtloſer Thätig-

keit noch nützlich zu seyn. Das mochten seine Mitbürger wohl erkannt haben; denn einstimmig ward er zu dem Ehrenamte eines Stadtraths gewählt. Mit Freuden erinnert sich Referent, der Schwiegersohn des Verstorbenen, noch des Augenblicks, wo diese Wahl mit dem Antrage zur Annahme überbracht wurde. „Beschämt in seiner Demuth, erfreut durch das unverkennbare Zeichen allgemeinster Achtung, stand der Mann da, über dessen Haupt der Winter des Lebens bereits reichlich seinen Schnee geschüttet hatte, und eine Thräne leuchtete in seinen Augen. Es war ja darin ein deutlicher Beweis gegeben, daß er bisher nicht vergeblich gewirkt und mit Recht durfte er in dieser bescheidenen Größe immerhin einen Triumph seiner Verdienste erkennen. Mit großer Umsicht und Treue arbeitete er auch in dieser neuen Lebenssphäre, in der er große Thätigkeit entwickelte. Ihm war vom Magistratskollegium die Sorge für die vielen Kämmereidörfer der Stadt anvertraut und in Wahrheit, die Stadt hätte nicht besser in dieser Beziehung wählen können. Eben so hatte er die Sorge für das Gefangenen-, Arbeits- und Waisenhaus mit übernommen und in allen diesen Beziehungen kam er durch treuste Sorgfalt seiner Pflicht nach. Auch hatte ihm die mecklenburger Hagel- und Feuerversicherungsgesellschaft eine Agentur übertragen und dieselbe konnte nicht genug seine treue Wirksamkeit und seinen Eifer für die gute Sache rühmen, vorzüglich in dem Schreiben an die Wittwe nach des Gatten Tode. Ihm selbst war diese Thätigkeit eine gar liebe, denn sie brachte ihn immer noch in Verkehr mit den bäuerlichen Wirthen, für deren Wohlfahrt er beständig die innigste Sorge getragen hatte und denen er auch nun noch mit seiner reichen Erfahrung manches Gute zuwenden konnte. Die bisherige allgemeine Achtung und Liebe nahm von Jahr zu Jahr zu und seine Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit war so weit und breit bekannt, daß er überall, wo es auf technische Gutachten, Abschätzungen, Bonitirungen u. dergl. ankam, von den Behörden deputirt und von Privaten erbeten wurde. Jederzeit zum Beistande bereit, war er daher ein wahrer Vater mancher Waise, eine treue Stütze mancher Wittwe und in diesem seinen Eifer, nützlich zu seyn, lehnte er es sogar nicht ab, in seinen letzten beiden Lebensjahren noch die Oberaufsicht über ein bedeutendes Gut in dem Großherzogthum Posen zu übernehmen, als durch den Tod des Besitzers die Hinterbliebenen darüber in großer Sorge waren. Ein Jahr vor seinem Tode hatte er noch die große Freude,

auch seine jüngste Tochter versorgt zu sehen, die er dem Pastor K. Droysen zu Görlsdorf gab. Wie glücklich war der Vater unter seinen Kindern, wie fröhlich spielte er mit seinen Enkeln, wie hoffnungsvoll blickte er noch in die Zukunft, als er 14 Tage vor seinem Tode noch bei seiner jüngsten Tochter war — doch er hoffte nicht für sich, er ahnte bereits den ernsten Gottesboten, der ihn nach einem reich gesegneten und segnenden Leben abrief. — Seinen Werth aber gaben die vielen Thränen kund, die an seinem Grabe flossen, wie die allgemeine Theilnahme, die die Kunde seines plötzlichen Todes hervorrief. Wohl selten ist ein Mann in so beschränkten Kreisen so allgemein geehrt und geachtet gewesen als der Verstorbene und um so vester und dauernder wird daher sein Andenken fortbestehen als köstliches Vermächtniß für seine Hinterbliebenen.

* 174. Friedrich Josias Geiße,

Doktor der Theologie und der Philosophie, Konsistorialrath, Pfarrer der Stadtgemeinde und Metropolitan der Klasse Felsberg in Kurhessen;

geb. den 11. November 1773, gest. den 2 Oktober 1846.

Ein durch äußere Schicksale viel weniger, als durch rastloses gesegnetes Wirken für das Wahre und Gute ausgezeichnetes Leben erfordert keine weitläufige Beschreibung, sondern wird am Besten nur in seinen Hauptzügen dargestellt, weil in ihnen die Freunde und Verehrer des Verstorbenen am ersten ein Denkmal ihrer individuellen Erinnerung finden können. — G. war der Sohn des mit zahlreicher Familie gesegneten Oberförsters, Johann Wilhelm Geiße, welcher in Kehrenbach, Amts Melsungen, im J. 1811 starb, und der Enkel des Pfarrers Joh. Werner Geiße in Kirchberg bei Gudensberg (vgl. Strieder, Grundlage zu einer hess. Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Band IV. S. 334 ff.) Er wurde daselbst geboren. Den Einwirkungen der freien Natur in einer wilden Waldgegend überlassen (so schreibt er selbst von sich in der Fortsetzung zu obigem Buche von Dr. K. W. Justi *). Marb. 1831.), wuchs er, ohne daß eine zu ängstliche Sorgfalt seine Tage verkümmerte, bis in sein 13. Jahr auf, und wenn er darüber äußert, daß er sich durch eigene Erfahrung überzeugt habe, „daß eine solche negative Erziehung unendlich besser sey, als die verbildende Aengstlichkeit mancher Aeltern in der größern Welt;" so ist das freilich eine,

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 530.

zumal in unserer Zeit, sehr zu beherzigende Wahrheit, welche indessen natürlich einer solchen negativen Erziehung das Wort nicht reden kann, da hier nur die Thatsache vorliegt, daß ein reich begabter Geist auch unter ungünstigen Umständen zu seiner Entwickelung gelangt. Bis dahin war der spärliche Unterricht in der Schule des kleinen Dorfes Alles, was für die Bildung seines Geistes geschehen war. Er war für das Forstwesen bestimmt; da er aber diesem Berufe durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, so bewogen zwei seiner Schwäger, im Predigtamte angestellt, Fey und Dr. Rehm (Vater des Professors Rehm in Marburg, dessen hauptsächlichster Lehrer er selbst später war), seinen Vater, ihn dem Studium der Theologie zu widmen. Beide, erst Fey, dann Rehm, sorgten nun für seine Vorbereitung zur Universität. Aus der Schule des Letztern bezog er zu Ostern 1791 im 18. Jahre die Universität Marburg. Im Herbste 1793, nach sehr angestrengtem Studium (nur zwei Jahre waren ihm zum Aufenthalt in Marburg vergönnt), wurde er Kandidat des Predigtamtes. Nach kurzem Aufenthalt im väterlichen Hause nahm er im Sommer 1794 eine Hauslehrerstelle zu Allendorf an der Werra an. Hier wurde ihm im folgenden Jahre das Konrektorat an der dortigen Stadtschule mit der kleinen Pfarrei Vatterode übertragen. Fünf Jahre lang bekleidete er diese beiden in ihrer Verbindung an sich schon beschwerlichen Stellen; dazu ertheilte er, um sein dürftiges Einkommen so zu erhöhen, daß er wenigstens anständig davon leben konnte, zahlreichen Privatunterricht. Immer hat er sich in der Folge mit Freude an diese mühsamste Zeit seines Lebens erinnert. Im J. 1796 verheirathete er sich mit einer Tochter des verst. Rentmeisters Haas zu Allendorf, aus welcher Ehe acht Kinder entsprossen sind, welche, mit Ausnahme eines sehr hoffnungsvollen auf der Universität Heidelberg verst. Sohnes, noch leben. Im Jahr 1800 erhielt er die Pfarrei Nieder-Möllrich in der Klasse Felsberg, wozu ihm im J. 1813 auch das Metropolitanat der Klasse übertragen wurde. Im Sommer 1823 erfreuete ihn die philosophische Fakultät in Marburg durch die unerwartete Uebersendung eines Doktordiploms. Bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Universität Marburg erhielt er auch die theologische Doktorwürde. Im Anfange des Jahres 1824 wurde er zum ersten Prediger der Stadt und Metropolitane der Klasse Homberg ernannt. Die vielfachen eigenthümlichen Beschwerden, mit denen seine Amtsführung in Homberg verbunden war, bewogen

ihn zu dem Wunsche, den Rest seines Lebens auf einer ruhigern Stelle zu verleben, und dieser Wunsch wurde erfüllt, indem ihm im Jahr 1836 die Predigerstelle und das Metropolitanamt zu Felsberg übertragen wurde. Hier lebte er im stillen, kleinen Familienkreise mit drei noch unversorgten erwachsenen Kindern, zwei Töchtern und einem Sohne, welcher als außerordentlicher Pfarrer ihn, besonders in der letzten Lebenszeit, im Amte unterstützte (seine theuere, geliebte Gattin war ihm schon 1826 in die ewige Heimath vorausgegangen), bis zum Ende seines gesegneten und im Ganzen sehr glücklichen Lebens. Als rüstiger beinahe 72jähriger Greis feierte er Anfangs Septembers 1845 sein 50jähriges Pfarramtsjubiläum, ein durch die liebevollste Theilnahme nicht nur seiner Kinder und Enkel, sondern auch seiner ihn verehrenden und liebenden Gemeinde und zahlreicher Freunde geweihtes Fest, bei welcher Gelegenheit ihm der Titel „Konsistorialrath" ertheilt wurde. Nicht sehr lange hernach fing seine Körperkraft an zu sinken und nach 10tägiger Krankheit endete ein sanfter Tod sein schönes, gesegnetes Leben im beinahe vollendeten 73. Jahre. Nach dieser kurzen Erwähnung der wichtigsten Ereignisse seines Lebens möge, um das Bild seines Lebens zu vervollständigen, folgende Darstellung seines geistigen Seyns und Wirkens dienen. Er besaß eine fast ganz durch eigenes Studium ohne Anleitung von Lehrern erworbene sehr gründliche Sprachenkenntniß. Außer den zum Studium der Theologie erforderlichen Sprachen (des Lateinischen war er so kundig, daß ihm wegen seiner in dem Buche „Paradora über hochwichtige Gegenstände des Christenthums. 1823." enthaltenen in lateinischer Sprache geschriebenen Abhandlung gegen Bretschneider's Probabilia etc. das Lob der ersten Latinität nicht streitig gemacht werden kann) sprach er das Französische ganz geläufig und verstand mit Leichtigkeit englische Bücher. Genährt und gefördert wurde seine Sprachenkenntniß durch den Unterricht, welchen er von der Zeit seiner ersten öffentlichen Wirksamkeit an bis nicht viele Jahre vor seinem Tode unablässig ertheilt hat. Er hat viele Zöglinge, welche der Wissenschaft, der Kirche oder dem Staate gedient haben oder noch dienen, zur Universität vorbereitet. Dazu befähigte ihn vorzüglich auch seine ausgezeichnete sowohl theoretische, als praktische Schulbildung und pädagogische Erfahrung, von welcher er in meheren Schriften (Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form. 2 Thle. 2. Aufl. 1821; Geschichte einer Schul-

lehrergesellschaft in Kurhessen. Mit einer Einleitung über die dermalige Beschaffenheit der kurhess. Schulen ꝛc. Lüneburg 1822; Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen. 2 Abtheil. Kassel 1827 und 1829.) rühmliches Zeugniß gegeben hat. — Hiermit vereinigte er eine gründliche, tiefe, philosophische Bildung. Mit rastlosem Eifer arbeitete er bis zu seinem Tode in der Philosophie, in welcher die Denkweise des tiefsinnigen, trefflichen Suabedissen *), seines von der Universitätszeit her bis zum Tode desselben ihm innigst verbundenen Freundes, vorzüglichen Einfluß auf ihn gehabt hatte. Sein eben so tiefer, als klarer Geist leuchtet aus seinen philosophischen Schriften hervor (vgl. außer der schon erwähnten Schrift „Paradora ꝛc." das Buch „Friede sey mit Euch! Philosophisch-theologische Unterredungen über Vernunft und Christenthum." Marburg 1838.) — Durch seine Predigtweise, in welcher er, wie überall, ganz dem eigenen Genius folgte, sprach er stets seine unerschütterlichen Ueberzeugungen von allen das Wesen des wahren Christenthums ausmachenden Wahrheiten aus, und durch die Erbaulichkeit seiner Vorträge, weil sie aus dem klaren Geiste, wie aus dem lebendig tiefen Gefühle flossen, weil er nicht nur den Geist zu belehren, sondern auch das Gemüth zu erwärmen und zu rühren wußte, hat er sich die wahre Verehrung und ungeheuchelte Liebe der Gemeinden erworben, denen er nach einander als Seelsorger vorstand, und ein gewiß noch lange dauerndes Denkmal gesetzt. Er wollte die Fluth der Predigtsammlungen, womit jede Messe die Welt überschwemmt, nicht noch vermehren und hat daher außer einigen mit allgemeinem Beifall auch in weiteren Kreisen aufgenommenen Gelegenheitspredigten nur in Druck gegeben „Predigtentwürfe über wichtige, den jetzigen Standpunkt der Religionswissenschaft und den Geist unserer Zeit berührende Gegenstände. Kassel 1839." — Im Umgange, auch in der Konversation mit den höchsten Personen, zeigte er stets eine große Gewandtheit, eine gediegene, in's Mark des Lebens eingedrungene, in diesem Maaße seltene Feinheit des Taktes, einen mit großer Freimüthigkeit verbundenen, von aller Schmeichelei und Heuchelei fernen wahrhaft bescheidenen Sinn —, Eigenschaften, welche offenbar nicht in dieser Fülle und Tiefe durch Studium und Uebung erworben werden, sondern in ihrer tieferen Begründung Gaben einer glücklichen Natur sind. Anziehend, stets lehrreich,

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 480.

Geist und Gemüth gleich wohlthätig beschäftigend war die Unterhaltung mit ihm; sein lebendiger, tief gebildeter Geist lehrte auch die gewöhnlichsten Dinge von einer höhern Seite, in einem neuen Gewande betrachten. Sein Gemüth war sehr lebhaft und erregbar und kam auch in den letzten Jahren seines Lebens noch leicht in jugendliche Begeisterung. Wenn man den Greis auf der Kanzel erblickte (fast nie schrieb er seine Predigten auf; in den späteren Jahren hielt er auch ganz außergewöhnliche Kasualpredigten und Reden stets nur nach einem kurzen Entwurfe, und fürwahr die große Gewalt, mit welcher er der Sprache mächtig war, machten ihn eben dadurch zum wahrhaften Redner!), so hatte man in ihm das Bild eines wahrhaft begeisterten Lehrers vor sich. — Die mit seinem Temperamente nothwendig verbundene Reizbarkeit der Gefühle wußte er durch die Macht seines Geistes in seltenem Grade zu beherrschen. — In seinem Gemüthe war der Geist der Liebe lebendig; Liebe athmeten seine Worte, von Liebe zeugten seine Handlungen, Liebe war das Motiv des vielseitigen Guten, das er in seinem gesegneten Leben ausgeübt hat; Liebe gab ihm auch die Kraft und den Muth dazu und sicherte die guten Erfolge seiner Bestrebungen. Eben so war sein reines Gemüth der Liebe bedürftig; was er reichlich gab, das begehrte er von Andern als ersten Ausdruck ihrer Gesinnungsweise. Und sein liebevolles Fühlen und Streben und Handeln ist ihm gelohnt worden, sowohl im engeren Kreise des Familienlebens, als auch im weiteren Kreise seiner Freunde und seiner Gemeinden, ja weit über seine Gemeinden hinaus. Er gab Liebe und empfing Liebe. — Wahr habe ich das Leben und die Geistes- und Gemüthsrichtung eines edelen Verstorbenen, den ich so glücklich gewesen bin, Vater zu nennen, dargestellt. Wer ihn gekannt hat, wird mir, ich bin dessen gewiß, bezeugen müssen und gern und freudig bezeugen, daß die obige Lebensbeschreibung Wahrheit ist.

Dr. phil. Herm. Friedr. Geiße,
Pfarrer zu Herrnbreitungen in Kurhessen.

175. Georg Limpert,

pens. königl. bayer. Postverwalter zu Bamberg;

geb. im Jahr 1770, gest. d. 2. Okt. 1846 *).

L. war der Sohn eines nicht reichen Gärtners, wurde in seiner Jugend Briefträger, dann Postbureau-Gehilfe, Official, Sekretär und endlich Postverwalter. Nachdem er zu Bamberg, Lindau, Augsburg und Neuburg seinen Diensteifer im höchsten Grade erprobt hatte, wurde er wegen vieljähriger Fußgicht, welche er weder durch ärztliche Mittel, noch durch viele Reisen in Mineralbäder verbannen konnte, in die verdiente Ruhe gesetzt. Eine Reihe von Jahren bediente er sich, um während der langen Dauer der jährlichen Krankheit den Postdienst möglichst zu versehen, auf dem Bureau, besonders zu Neuburg, zweier Krücken, welche Zeugen seiner großen Leiden er zum Andenken hinterließ. Seine jugendliche Munterkeit verschwand allmälig bis zur Hypochondrie. In diesem traurigen Zustande kam er als Pensionist von Neuburg nach Bamberg, von welcher Zeit er den Einwohnern erst noch merkwürdig wurde. Nach meheren Jahren nämlich hatte ich 1830 die Pflicht, einen meiner beiden in stumme Schwermuth versunkenen Brüder durch viele leichte Flugschriften aufzuheitern. L. kam als Freund oft zu uns in den Garten und fand unter andern auch die ersten Hefte von Oertel's Wasserkuren. Er nahm sie nach Hause, las sie wiederholt, versuchte das Wassertrinken aus frischer Quelle, badete sich täglich an der elmer Spitze und hatte das Vergnügen, die Fußgicht an den ersten Weihnachten nur drei Tage zu leiden, während welcher er noch alle zwei Stunden mit eisigem Wasser den ganzen Körper abwusch. Da er zugleich vom Anfange dieser gewaltigen Heilmethode alle erhitzenden oder gewürzreichen Speisen und Getränke sorgfältig mied und sich mit dem schmalsten Tische und wenig Bier begnügte, so verlor er schon im zweiten Jahre die ganze Gicht mit den unförmlichen Füßen und dem schwammigen Aussehen. Vielmehr erhielt er nach 60 Lebensjahren sein jugendliches Inkarnat wieder und wurde zum Staunen aller Zeitgenossen sogar ein Geschwindläufer. Je mehr diese neuen Erscheinungen ihn selbst freuten, desto mehr bestrebte er sich, so wenig als möglich Nahrhaftes zu essen und zu trinken, was ihm das vorher nicht zu hoffende

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 273.

Alter von 76 Jahren bereitete. Uebrigens war er ein sehr redlicher, aufgeklärter, guter, für das Staatswohl im wahren Sinne höchst empfänglicher Mann und deswegen überall bei seinen Zeitgenossen beliebt, was ich als so jähriger Freund in Wahrheit bezeuge.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

*176. Dr. Heinrich Christian Theodor Reußing,

Obermedicinalrath und Hofrath zu Eisenach;
geb. den 13. Oktober 1767, gest. den 8. Oktober 1846.

Geboren wurde R. zu Tiefenort, wo sein Vater, Heinrich Adam Reußing, die Advokatur bekleidete. Frühe jedoch kam er aus dem älterlichen Hause zu seinem Oheim und Pathen, dem Landmilizhauptmann und Rentbeamteten Leo zu Tiefenort, der, da seine Ehe eine kinderlose war, ihn an Kindesstatt annahm. Namentlich übte seine Tante den vortheilhaftesten Einfluß auf ihn aus, indem sie seinen Sinn für alles Schöne und Edle weckte und pflegte und sein ohnehin vortreffliches Gemüth vor jeder falschen Richtung zu bewahren suchte. Freilich konnten seine Pflegeältern sonst, da sie sich nicht in glänzenden Verhältnissen befanden und außerdem noch arme Verwandte zu unterstützen hatten, auf seine Erziehung nicht viel verwenden und es war ihr Wunsch, daß er Theologie studiren möge, da dieß Studium am Wenigsten kostspielig, die baldigste Aussicht auf eine selbstständige Stellung gewähre. Auf seine Bitten ließen sie ihn jedoch seiner Neigung, die sich schon frühzeitig den Naturwissenschaften zugewendet hatte, folgen und er studirte Medicin. Zu diesem Zwecke bezog er, auf dem Gymnasium zu Eisenach vorgebildet, im J. 1787 die Universität Jena unter sehr ungünstigen Auspizien. Seine Pflegeältern starben, ehe er selbstständig geworden war; sein Vater hatte wegen ungünstiger Verhältnisse zu den Oberbehörden seine Stelle niederlegen müssen und lebte ohne Erwerbsquelle in Eisenach. Der mittellose Student, im Kampfe mit eigener Noth und Armuth, erhielt auf die Dauer seiner Universitätszeit seinen armen kranken Vater, während für seine Mutter von einer Schwester gesorgt wurde. Doch keine Klage wurde laut; vertrauensvoll und frischen Muthes legte er sich die bittersten Entbehrungen auf und strebte mit unermüdetem Eifer und mächtiger Liebe für seine Wissenschaft und noch in

seinen späten Jahren verdankte er laut dieser Noth die Vestigkeit seines Charakters, die Glaubensfreudigkeit seiner Seele und das rege Mitgefühl seines Herzens an den Leiden und Schmerzen seiner Mitmenschen. Da in Jena für das medicinische Fach damals nicht sonderlich gesorgt war, trieb ihn sein Eifer nach Dresden, wo er die Klinik besuchte und am 30. Juli 1791 die Doktorwürde sich erwarb. Das Schicksal krönte seine Ausdauer und seine unermüdete Thätigkeit. Schon im Winter 1791 erhielt er einen Ruf in's Hildesheim'sche, nach Peine, wo er jedoch nur bis zum Herbst 1792 blieb, indem er zu der Zeit das Physikat in Tiefenort, seinem Geburtsorte, antrat. Obgleich es in der Nähe zu Salzungen, Eisenach, Vacha u. s. w. viele Aerzte gab, die sich eines guten Rufes hinsichtlich ihrer Geschicklichkeit und ihrer Kenntnisse erfreuten und die eine langjährige glückliche Praxis schon bekannt gemacht hatte, so erwarb er sich doch unglaublich rasch das vollste Vertrauen, so daß seine Praxis sich nicht blos auf das ihm angewiesene Physikat beschränkte, sondern daß er in schwierigen und bedenklichen Fällen auch in der Ferne zu Rathe gezogen wurde. Nur der rastloseste Eifer konnte den an ihn gemachten Ansprüchen genügen. Im Jahr 1793 verehelichte er sich mit Mariane Wedekind, Tochter des Stadtsyndikus W. zu Eisenach, mit welcher er lange Jahre bis zu ihrem Tode die glücklichste und zufriedenste Ehe führte. Sie war es, die ihm immer tröstend und erheiternd zur Seite stand, wenn er durch den Anblick der namenlosen Leiden, die er auf seinen Berufswegen kennen lernte, niedergebeugt war. Denn er, der die Drangsale und die moralischen wie physischen Leiden der Dürftigkeit an sich selbst erfahren hatte, wandte seine Thätigkeit vorzüglich den Leiden der armen Klasse der Menschheit zu und half und unterstützte als Arzt und als Mensch. Gegen das Jahr 1800 wurde er Hausarzt bei der landgräfl. von philippsthal'schen Familie, der er als Hausfreund bis an das Ende seines Lebens ergebenst zugethan war, deren Achtung und Liebe er sich im höchsten Grade zu erfreuen hatte. In Folge dessen wurde ihm auch vom Landgrafen zu Philippsthal das Prädikat „Hofrath" verliehen. Mehrmals hatte er die Anträge des Gouvernements, in Eisenach das Stadtphysikat zu bekleiden, abgelehnt; erst im J. 1814 entschloß er sich dazu und widmete auch hier trotz seines vorrückenden Alters und seiner wankenden Gesundheit unermüdet seine Kräfte dem Wohle seiner Mitmenschen. Für Eisenach selbst aber erwarb er sich das größte Verdienst

durch Errichtung und Gründung einer Hebammenschule (1816), welcher er, befähigt durch seine ausgezeichneten Kenntnisse namentlich in diesem Fache bis zu seinem Ende als Direktor vorstand. Seine Thätigkeit wurde von Jahr zu Jahr mehr in Anspruch genommen. Der Großherzog von Weimar *) konsultirte ihn öfters während seiner Anwesenheit in Eisenach und auch bei dem Landgrafen zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld wurde er Hausarzt. Manche sache äußere Anerkennungen und Belohnungen waren diverdienten Folgen; am 9. März 1819 erhielt er vom Großherzog von Weimar den Titel als Obermedicinalrath mit Sitz und Stimme bei der Landesdirektion zu Eisenach; 1827 wurde ihm auch das Landphysikat übertragen; er selbst zum Direktor des neuerbauten Krankenhauses ernannt. Welche Liebe bei seinen Kollegen und Mitbürgern er sich erworben, zeigte sich am Deutlichsten bei der Feier seines 50jährigen Doktorjubiläum am 30. Juli 1841. Leute aus allen Ständen beeiferten sich, oft auf die rührendste Art ihm ihre Dankbarkeit und Zuneigung zu erkennen zu geben. Das war ja für ihn der köstlichste Lohn. Der Herzog von Meiningen übersendete ihm, begleitet von einem eigenhändigen Glückwunsche, das Ritterkreuz des ernestinischen Hausordens; einige Wochen später empfing er von dem Großherzoge von Weimar den Hausorden des weißen Falkens und von der Universität Jena ein Doktordiplom. Von dieser Zeit an kränkelte R. mehr und mehr und zu seinem unendlichen Kummer wurde seine Thätigkeit durch häufigeres und längeres Unwohlseyn unterbrochen und obschon er selbst oft mit Schmerzen kämpfend die Krankenbetten der Leidenden besuchte, beklagte er oft vor seinen Freunden, wie es ihm vornehmlich wehe thue, daß die Kraft dem Willen nicht mehr entspreche. Obgleich er jährlich ein Bad besuchte, vermochte er doch nicht der weiter um sich greifenden Krankheit zu steuern. — Leber- und Gallensteinleiden, heftigere immer wieder sich erneuernde Anfälle von Krämpfen rieben seine Kraft auf und er, der so vielen Hunderten geholfen, konnte sich selbst nicht ein leichtes Ende bereiten. Neun Wochen lang rang er zwischen Tod und Leben, von den fürchterlichsten Schmerzen gepeinigt, und das Schrecklichste war, daß seine Geisteskräfte hell und klar waren und er das vollste Bewußtseyn stets behielt; selbst die stärksten Dosen Opium vermochten ihm nur auf kurze Zeit einige Stunden des Schlafs zu gewäh-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

ren, aus dem er nur zu neuen größern Leiden erwachte; bis endlich, wenige Tage vor seinem 79. Geburtstage der heißersehnte Tod seinem Leiden und Leben ein Ziel setzte. — Dieß der kurze Abriß seines Lebens. War es auch nicht reich an wechselvollen, seltenen Ereignissen, die das Interesse mächtig in Anspruch nehmen, so war es um so mehr geschmückt mit Tugenden und Eigenschaften, die ihn weit über die Grenzen der Alltäglichkeit erhoben und ihm in den Herzen aller Derer, die ihn kannten, ein unauslöschliches Andenken bereiten werden. Obschon mit keiner der immer neu auftauchenden medicinischen Theorieen unbekannt, da er bis in das höchste Alter, selbst bei eingetretener Augenschwäche, fortstudirte, erkannte er doch seinen hauptsächlichsten Beruf darin, praktisch zu wirken. Sein sicherer, ruhiger Blick, das Palladium des guten Arztes, wies ihm sogleich den sichern Weg, obschon er stets mit Bescheidenheit das Urtheil seiner Kollegen, wenn Krankheitsfälle sie zusammenführte, verlangte und hörte, ja schon im hohen Alter sich noch oft mit den jüngsten Aerzten berieth, deren Fortkommen er ohnehin auf alle Weise förderte. Sein milder Sinn, seine Güte und Menschenfreundlichkeit, die schon aus seinen Augen leuchtete, sein weiches Gemüth ließ ihn den Kranken mehr als Freund, denn als Arzt, erscheinen und so wirkte sein physischer Einfluß vereint mit dem Vertrauen, dessen er sich zu erfreuen hatte. Je tiefer religiös sein Sinn war, desto entfernter war er von aller starren Orthodoxie und das Gebot des Christenthums: „Liebe deinen Nächsten, als dich selbst“ bildete den Nerv seines Wirkens und Handelns. So verhielt es sich auch mit seinem politischen Glaubensbekenntnisse. Sein lebendiger, reger Sinn für das Rechte empörte sich bei jeder Unbill und Ungerechtigkeit; sehnsüchtig hoffte er auf immer steigende Besserungzustände um des Volkswohles willen. Bis zu seinem Ende blieb sein Geist jugendlich frisch und sein Sinn für alles Erhabene und Edle lebendig; so wie es überhaupt ein bemerkenswerther Zug an ihm war, daß er die Jugend sehr liebte und keineswegs, wie es doch so häufig der Fall ist, im Alter mit krittelndem Auge die oft excentrischen Ansichten und Hoffnungen derselben tadelte, während er selbst so ruhig und verständig war. Ein Enkel von ihm beabsichtigte wenige Jahre vor seinem Tode, die Familie und die deutsche Erde zu verlassen, um sich in Amerika eine neue Heimath zu gründen; als er sah, daß Dieser aus vernünftigen Gründen sich dazu vest entschlossen hatte, war

er es, der seine Familie tröstete und ihm in der Ausführung seines Plans zur Seite stand. Wie konnte es anders seyn, als daß er, der im öffentlichen Leben so edle Eigenschaften entfaltete, auch im Familienkreise ein hohes Glück fand und spendete? — So sey das Andenken eines Mannes gesegnet, dessen ganzes Leben keine unedle That befleckt hat!

* 177. Christian Rütger,

Bildhauer zu Bensberg bei Cöln;

geb. d. 12. Jan. 1821, gest. d. 8. Okt. 1846.

Viele Menschenkenner haben die Behauptung aufgestellt, daß der Geist- und Lichtbegabte sich immer im Leben, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen, durchkämpfen werde, daß keine Hemmnisse stark genug seyn könnten, dieselben zu unterdrücken. Wirklich giebt es Männer, welche durch ihr Leben diesen Satz zu beweisen scheinen, welche sich trotz allen Schranken aus dunkler Tiefe zur Schwindelhöhe emporgearbeitet haben, dort für ewige Zeiten als Helden der Menschheit stehen. Wenn man aber die Geschichte anderer Strebenden ergründet, wird man sich überzeugen, daß auch viele Reich- und Hochbegabte, die von der Natur nicht mit gehörigen Leibeskräften ausgerüstet, denen die Schranken der Verhältnisse unübersteigbar sind, in dem Kampfe zu Grunde gehen, oft unbekannt erliegen, ihre großen Fähigkeiten nicht zum Heile, zum Preise der Mitwelt entwickeln und verwerthen können. Nachstehende Züge eines kurzen Lebens mögen die Behauptung auf's Neue belegen. R. wurde in Köln geboren. Seine Aeltern waren unbemittelte Bürger, die aus dem Herzogthum Berg nach Köln gezogen waren und nun dort das Bäckergeschäft betrieben, die ihr Kind mit aller Sorgfalt pflegten, dasselbe, als es größer geworden, fleißig in die Schule sandten, um ihm die Kenntnisse zu verschaffen, deren Mangel sie an sich so sehr bedauerten. Schon in frühester Jugend zeichnete R. sich durch sein stilles Wesen aus, sonderte sich aus dem Schwarme seiner Kameraden, streifte einsam an den Wällen Kölns umher, wanderte auf den Plätzen der Stadt, betrachtete die alterthümlichen Bauwerke, die Kirchen und Burgen und lauschte auf die Sagen, welche im Volke von deren Gründung, von deren späteren Geschicken umlaufen; widmete vor Allem seine Aufmerksamkeit den Bildwerken in den Kirchen, an den Außenseiten der Gebäude und Hallen, versuchte schon frü

her mit dem Stifte dieſelben nachzuzeichnen, ſie in Thon abzumulden, ja buck die zierlichſten Geſtalten in Brod und Semmelteig, wenn ihm die Aeltern dieſes zu Zeiten erlauben wollten, was beſonders an St. Nikolastag, wie in der Weihnachtszeit der Fall war, wo er aus bloßer Hand ſchönere Geſtalten ſchuf, als der geſchickteſte Bäcker ſie aus ſeinen Formen hervorbringen konnte. Nachdem R. die Schule durchlaufen, nachdem er eine Zeit lang als Lehrjunge in ſeines Vaters Bäckerei mitgewirkt hatte, nachdem er Gelegenheit gehabt, von ungefähr über Kunſt und Künſtler Manches zu hören, manches Kunſtwerk im Vorübergehen zu betrachten, wurde das Verlangen, ſich in der göttlichen Kunſt zu verſuchen, immer lebhafter, immer glühender, und als nun ſeine Aeltern endlich von Köln weg, wieder hinüber in ihre berg'ſche Heimath zogen, wo ſie ein reichlicheres Unterkommen zu finden hofften, ließ er nicht ab mit beſtürmenden Bitten, bis ſie darein willigten, daß er in Köln bleibe, daß er als Lehrjunge bei einem Manne diene, welcher Bildwerke für Oefen und Verzierungen für Zimmmerdecken formte. Mit dem Jahr 1837 trat er demgemäß bei dieſem Former, der mehr Handwerker als Künſtler genannt werden konnte, ein, arbeitete dort mit regem Eifer, der ſich nicht mit dem begnügte, was ihm aufgetragen wurde, der ſich bald in freiem Schaffen und Darſtellen verſuchte, der ſolche Fortſchritte hervorbrachte, daß der Meiſter bald vor dem Lehrjungen Achtung gewinnen mußte. In der Werkſtätte dieſes Meiſters, Schmilz, befreundete R. ſich bald mit ſeinem Schickſalsgefährten Mohr aus Andernach, einem Jünglinge, der ebenfalls zu Größerem berufen war, verſuchte bald mit dieſem um die Wette Geſtaltungen in Thon zu kneten, Zeichnungen zu Flachgebilden und Bildſäulen zu entwerfen. Beide jungen Leute, die ſich wechſelweiſe aufmunterten, in allen Zweigen der Kunſt nach Kräften ſich unterrichteten, auf allen möglichen Wegen nach Bildung rangen, machten in dieſen Tagen die Bekanntſchaft des geiſtreichen in Köln geborenen Künſtlers Heidel, welcher ſich zuerſt der Arneiwiſſenſchaft, dann der Bildhauerei befliſſen hatte und damals ſchon Ruf und Namen zu erlangen begann. Heidel fühlte ſich zu den jüngeren Kunſtfreunden hingezogen, nahm ſich ihrer auf das Wärmſte an und hatte bald die Freude, zu ſehen, wie raſch ſie durch ſeine Lehren und Lehrſtunden emporkamen, von welchem großen Nutzen jeder Wink wurde, den der junge Meiſter ſeinen Jüngern geben konnte. Als Heidel im Jahr 1842

nach Berlin ging, sich dort als Künstler vest niederzulassen, hatten die beiden jüngeren Freunde durch seinen Unterricht schon einen Standpunkt erreicht, der sie über das Handwerk hinaushob, der sie vollkommen zur Kunst befähigte. Obschon R. über kein Vermögen zu verfügen hatte und nur wenige Sparpfennige sein nannte, faßte er jetzt, einmal angeregt, den kühnen Entschluß, nach dem durch die Kunst verherrlichten München zu ziehen, zu versuchen, ob er sich dort bei einem der besseren Meister emporbilden könne. Er gelangte wirklich glücklich 1843 nach der Hauptstadt von Bayern, war entzückt von all dem Herrlichen, das sich ihm hier darstellte, und ging in seiner Begeisterung zu Schwanthaler, mit der Bitte, ihn unter seine Schüler aufzunehmen. Als der Meister, über den Lebenslauf des Jünglings unterrichtet, inne ward, was er bei so geringer Anleitung schon Gutes zu leisten vermochte, war er gerührt, nahm sich auf das Freundlichste des Verlassenen an, beschäftigte ihn in seiner Werkstätte, wo er ihm bald wichtige Arbeiten auftragen, bald an Ausführung bedeutender Kunstwerke betheiligen konnte. R. fühlte sich glücklich, in dieser Lage, unter solcher Aufsicht arbeiten und sich emporbilden zu können, wenn er auch im Leben mit vielseitigem Mangel, mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen hatte. Die Anleitung eines so geistreichen Meisters, der Umgang mit vielen gleichstrebenden Kunstjüngern, die Sammlungen der Hauptstadt, wie die täglich neuerstehenden Kunstschätze, äußerten den günstigsten Einfluß auf R.'s Fortschritte, so daß der fleißige, strebsame Jüngling bald von Allen als ein tüchtiger Künstler, als ein vorzüglicher Arbeiter anerkannt wurde. Nachdem er etwas mehr als anderthalb Jahre in München verweilt hatte, fühlte er sich durch die münchener Witterungseinflüsse leiblich so niedergedrückt, daß ihm alle Freunde anriethen, in seine Heimath zurückzukehren, um dort seine Gesundheit eine Zeit lang sorgsam zu pflegen. Im Sommer des Jahres 1845 traf er, dieser Weisung folgend, in Bensberg bei seinen Aeltern ein, fühlte sich auch bald dort wieder so gekräftigt, daß er nach Köln gehen konnte, sich eine Werkstätte zu miethen, um, angeregt von seinen älteren Kunstfreunden und Genossen, hier seine Arbeiten zu beginnen. Unter den alten Bekannten traf er wieder mit dem Bildhauer Mohr zusammen, mit welchem er vor Jahren seine Laufbahn begonnen, der jetzt ebenfalls zum tüchtigen Künstler gebildet einen Theil der Bildhauerarbeit am kölner Dome übernommen hatte; dann den Maler Kleinebroech, den

Bildhauer Poncher, mit welchem er in München bekannt geworden. Alle dieſe jungen Männer, welche ſich des leidenden Freundes liebevoll annahmen, bewunderten den Fleiß, den Geiſt des Künſtlers, der jetzt wieder in vollem Schaffen war und hofften, daß ſeine Geſundheit ſich für immer beveſtigen werde. R., der zwar in dem katholiſchen Bekenntniſſe erzogen worden, ſich aber durch eigenes Nachdenken, wie durch den Umgang mit gleichgeſinnten Freunden eine eigene Kirche gebildet hatte, der das Chriſtenthum reiner und tiefer faßte, als es durch die Beimenger des Heidenthumes geworden, fühlte ſich gedrungen, die großen Kirchenreiniger würdig darzuſtellen und begann mit der ihm eigenthümlichen Friſche, die Bildſäulen von Huß und Luther in Thon zu kneten. Im Frühling 1846 hatte er das Standbild Luther's vollendet, nach dem Ausſpruche der Künſtler, die es betrachtet, in einer durchaus eigenthümlichen, würdigen Weiſe aufgefaßt. In der Ausſicht, ſein Werk für Elberfeld in Marmor ausführen zu dürfen, ging er damit um, auch die Bildſäule Huß's als Gegenſtück zu vollenden, als er von Neuem und heftiger am alten Uebel erkrankte. Nach dem Rathe ſeiner Freunde zog er zu ſeinen Aeltern nach Bensberg, um ſich bei ihnen beſſer pflegen zu können, zumal da der Arzt der bensberger königl. Kadetenanſtalt ſich freundlich ſeiner annahm und ihm baldige Geneſung von ſeinem Uebel verſprach. Leider aber wollte ſich daſſelbe nicht beſchwichtigen laſſen und zeigte ſich bald als völlig ausgebildete Schwindſucht, welcher der junge Künſtler auch erlag. Wer immer den jungen Mann kannte, betrauerte ſeinen frühen Hintritt. Mit reinerem Herzen, mit fleißigerem Streben haben ſich Wenige der Kunſt hingegeben. Dabei war R. ſo beſcheiden, ſo ſtill glücklich bei dem mindeſten Zeichen der Anerkennung, ſo anerkennend andern Künſtlern und Kunſtwerken gegenüber, daß er allen Genoſſen als Muſter dienen konnte, wie er ebenfalls ſeiner Biederkeit, ſeiner Sittenreinheit, ſeiner von jeder Kirche unabhängigen, tiefen Gottinnigkeit halber, jedem Menſchen als Muſterbild empfohlen werden darf. — Nur wenige Bildwerke in Thon werden in der Kunſtwelt ſein Andenken aufrecht halten, wenn nicht ein Meiſter ſich bewogen fühlen ſollte, ſeine Lutherbildſäule, wie ſie es allerdings verdiente, auszuführen.

Wilh. Waldbrühl.

* 178. Ferdinand von Salisch,

königl. preuß. Generalmajor zu Torgau;

geb. den 26. Juli 1790, gest. den 11. Okt. 1846.

v. S. ward zu Halberstadt, wo sein Vater, Hauptmann im Regimente von Braunschweig garnisonirte, geboren; seine Mutter war eine geborene v. Oppen, aus dem Hause Alt-Gartersleben bei Quedlinburg. Mit dem 10. Jahre verließ er das älterliche Haus und kam in das Kadetenkorps zu Berlin, wo er die erste Richtung zu seinem nachmaligen Beruf erhielt; Fleiß und ehrenhafte Führung brachte am 24. Februar 1806 dem noch nicht 16jährigen Jünglinge das Fähnrichspatent zum Regimente Herzog von Braunschweig, einem der ausgezeichnetsten des Heeres; in demselben focht er die unglückliche Schlacht bei Auerstädt am 14. Okt. mit und ward hier schwer verwundet; eine Uhr, die er trug, rettete ihm das Leben; die Kugel blieb darin sitzen, während sie Glas, Zeiger und Zifferblatt in die Brust drückte; ein Freund der Familie, Major des Regiments, v. Witzleben, später als General gestorben, Vater des preuß. Kriegsministers *), suchte den für todt Gehaltenen auf, fand Leben in ihm und ließ ihn nach Magdeburg transportiren, wo er, bei der Kapitulation mit der Besatzung und den Trümmern der geschlagenen Armee gefangen ward. Bis zum 14. Jan. des folgenden Jahres blieb v. S., schmerzlich in seiner Brust das schwere Geschick des Vaterlandes tragend, inaktiv im Kreise der Seinigen in Potsdam. An diesem Tage ernannte ihn der König **) zum aggregirten Lieutenant im Regimente Garde zu Fuß; später empfing er, als Zeichen seines Wohlverhaltens, ein vordatirtes Patent vom 20. Aug. 1806. — Im J. 1811 ward er zu dem neu organisirten Normalbataillon, welches später den Stamm zum 2. Garderegimente bildete, versetzt und focht mit jenem Bataillon in den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen, theilte, Einer der Glücklichen, die weder durch Krankheit noch Verwundung einen Augenblick von ihrer Fahne entfernt wurden, die ferneren Thaten des 2. Garderegiments; kämpfte bei Dresden und Leipzig, später im J. 1814 in der Schlacht von La Rothière und im Gefecht Arcis sur Aube und zog siegreich nach der blutigen Schlacht von Paris, mit einigen 40 Leuten seiner

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1251.
**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Kompagnie, in die sich beugende Hauptstadt ein. Nach der Schlacht von Groß-Görschen war er Premierlieutenant geworden und wurde für sein Wohlverhalten darin Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse. — Im Jan. 1814 ward er Kapitän und erhielt für die Schlacht von Paris den russ. St. Wladimirorden 4. Klasse mit der Schleife; 1815 machte er mit dem Regimente den Marsch nach Paris. — Im J. 1822 ward er als Major in's 40. Regiment, wenige Tage nachher, in's 21. Regiment nach Stargard in Pommern versetzt; zwei Jahre darauf erhielt er das Füselierbataillon des 14. Regiments und kam 1829 mit demselben nach Königsberg in der Neumark in Garnison. Die tiefen Friedensjahre wurden unterbrochen durch die polnische Revolution 1831, deren Ergebnisse ihn mit seiner Schaar einige Jahre nach Bromberg hinbeorderten. Im J. 1838 ward er Obristlieutenant und interimistischer Kommandeur des 32. Regiments in Erfurt; zwei Jahre darauf Obrist und wirklicher Kommandeur; die Gnade seines Herrn und Königs schmückte ihn in dieser Zeit mit dem rothen Adlerorden. Wenige Monate nach seiner Ankunft in Erfurt verlor er seine geliebte Frau, mit der er 20 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. Im März 1844 ward er Kommandeur der 6. Infanteriebrigade in Torgau; 1846 Generalmajor. — Sein Charakter war der ehrenhafteste; wahr und offen, wie sein Wort, waren auch alle Handlungen seines Lebens; die seltenste Pflichttreue, die niemals schwankte, und ein nie rastender Eifer in Erfüllung seiner Obliegenheiten zeichneten ihn überall aus, wohin der Dienst ihn rief. Mit diesen Tugenden seines Standes vereinigte er Humanität und seltene Herzensgüte, überall helfend und vermittelnd. Dazu erwarb ihm sein heiterer und jovialer Sinn Freunde und Verehrer in allen Kreisen der Gesellschaft. Nächst den Pflichten seines ehrenvollen Standes liebte er die Jagd; in voller Manneskraft, ohne alle Ahnung des nahen Todes, war er noch am 10. Okt. 1846, trotz seiner großen Korpulenz, sieben Stunden zu Fuß seinem Vergnügen nachgegangen. Am folgenden Tage traf ihn, der lebensfroh und heiter mit einer seiner Schwestern, gegen Abend bei schönem Wetter, einen weiten Spaziergang gemacht, ein Herzschlag; es war bei der Lünette Loswig bei Torgau. Wohl fühlend das Herannahen der Gefahr, schon schwankend und den Wall heruntergleitend, wollte seine treue Begleiterin in ihrer Herzensangst den nahen Posten der Lünette, da kein helfendes Wesen in der Nähe war, herbeirufen; sein letztes

Wort war: „Rufe nicht, der Soldat darf nicht von ſeinem Poſten!“ So ſtarb im 57. Jahre einer der edelſten und beſten Menſchen. — Der König, ſein Herr, verlor in ihm einer ſeiner treuſten Diener, das Heer einen ſeiner eifrigſten Officiere; Vorgeſetzte wie Untergebene werden ihn, Jeder nach ſeinem Verhältniß, tief betrauern, ſo auch ſeine Freunde und Bekannte; nie aber werden ſeinen Verluſt verſchmerzen ſeine hinterlaſſenen Geſchwiſter, denen er ſtets im Leben der treuſte und wahrſte Freund geweſen iſt.

* 179. Heinrich Eckſtein,

Kanzleirath bei der Regierung zu Pr. Minden;

geb. im J. 1771, geſt. d. 12. Okt. 1846.

Von ſeinen früheren Jugendjahren können wir leider Nichts melden. Er gehörte zu den wenigen älteren Beamteten, welche ſeit Organiſation der königl. Regierung im J. 1816 noch bei derſelben fungirten. Zuletzt Kanzleivorſteher, erhielt er vor einigen Jahren den Titel: „Kanzleirath“. Der Regierungs-Chef-Präſident, Herr Ritter Richter, giebt dem Verſtorbenen ſelbſt das Zeugniß, daß unerſchütterliche Treue und Rechtſchaffenheit ſeine ganze Dienſtlaufbahn bezeichneten. Sein biederer Charakter bewährte ſich ganz beſonders in der wärmſten Anhänglichkeit an König und Vaterland. Ihm folgen die Liebe und Achtung aller ſeiner Mitarbeiter und zahlreichen Freunde.

Dr. Arendt.

* 180. Dr. phil. Samuel Ferdinand Lubbe,

Privatgelehrter zu Berlin und Mitglied der philoſophiſchen Fakultät an der Univerſität daſelbſt;

geb. im J. 1786, geſt. d. 14. Okt. 1846.

L. wurde von frommen Aeltern zu Königsberg in Preußen geboren und erzogen, in deren Hauſe er auch ſeinen erſten Unterricht erhielt, weil er von ſchwächlicher Körperbeſchaffenheit war. Später jedoch beſuchte er länger als ſechs Jahre das dortige Gymnaſium, welches ſich eines ausgezeichneten Rufes erfreute und damals unter dem Direktor Hamann, dem Sohne des berühmten Schriftſtellers, ſtand. Wie überall, ſo war auch hier damals das Lateiniſche und Griechiſche mit den dahin einſchlagenden Alterthumswiſſenſchaften die Hauptſache und L. legte darin einen guten Grund für ſeine nachmaligen Studien, die er auf der vaterſtädtiſchen Univerſität ſeit 1801 fortſetzte.

Dem Wunsche seiner Aeltern gemäß, widmete er sich vorzugsweise der Theologie, so daß er nach drei Jahren die erste theologische Prüfung mit Auszeichnung bestehen konnte. Hierauf promovirte er zum Dr. phil. und wurde Kollaborator an der Domschule seiner Vaterstadt. Von dieser Zeit an legte er aber die Theologie und Philologie fast ganz bei Seite, da er einen jungen Mathematiker kennen lernte, der ihn so sehr für seine Wissenschaft einnahm, daß er sich mit dem größten Eifer dem Studium der Mathematik fast ganz hingab. Bald galt er für einen der ausgezeichnetsten Mathematiker und Lehrer in diesem Fache; denn er verband mit einem tiefen mathematischen Wissen eine ausgezeichnete Lehrmethode, die den Geist der Schüler wahrhaft weckte. Dadurch zog er bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich und er wurde am 1. Sept. 1807 von der damaligen königl. westpreuß. Regierung zu Marienwerder zum Lehrer der Mathematik an das von conradi'sche Schul- und Erziehungsinstitut nach Jenkau berufen. Hier bewährte er sich bald so, daß ihn nicht nur der Direktor Jachmann sein ganzes Vertrauen schenkte, sondern auch der damals noch betheiligte Magistrat zu Danzig ihn am 19. Dec. 1810 zum Professor ernannte. Hier führte L. fünf Jahre lang ein überaus glückliches, der Wissenschaft und der Erziehung gewidmetes Leben, bis diese Stille in dem welthistorischen Jahre 1813 durch das Geräusch der Waffen gestört wurde. Die Russen verfolgten den fliehenden Feind und belagerten Danzig; die Zöglinge wurden zerstreut; ein Theil von ihnen ergriff selbst die Waffen gegen die Franzosen; die Anstalt war förmlich aufgelöst. L. begab sich daher nach Berlin, wohin ihm ein guter Ruf vorausgegangen war, so daß er hier bald eine Anstellung als Lehrer der alten Sprachen und Mathematik an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium erhielt, welches damals unter der Direktion und Inspektion des Predigers, Andreas Jakob Hecker, stand. Hier lehrte L. sechs Jahre lang die Mathematik gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem Professor Jungius, und hat während dieser Zeit viele Schüler, sowohl öffentlich als privatim, gebildet, die jetzt Namen und Ruf haben. Dabei strebte er nach einem immer höheren Wissen und Wirkungskreise, um seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, ausschließlich seine ganze Thätigkeit widmen zu können. Aus diesem Grunde legte er auch sein öffentliches Lehramt am Gymnasium nieder und habilitirte sich im Jahr 1818 unter dem Rektorate

Marheineke's *) und dem Dekanate Wilkens durch zwei Dissertationen an der Universität zu Berlin als Privatdocent der mathematischen Wissenschaften. Leider entfremdete ihn ein schmerzhaftes Zahnübel, das eine gefährliche Operation nöthig machte, wie so mancher Undank und herbe Verlust allmälig der Welt. Besonders übte der Tod seines Freundes, des Mathematikers Tralles in London, großen Einfluß auf ihn, so daß er sich immer mehr von dem Umgange mit den Männern seines Faches zurückzog. Dafür war er aber jetzt, während er, sich und Andere unterrichtend, bis an sein Lebensende privatisirte, als Schriftsteller thätig. Es erschien sein „Lehrbuch des höhern Kalkuls (Berlin, bei G. Hayn)", das bei Bachelier in Paris französisch erschienen und in Frankreich ein allgemein eingeführtes Schulbuch geworden ist. Hierauf: sein geistreiches und praktisches „Lehrbuch der höheren Körperlehre (Stereometrie)". Seine zwei letzten Lehrbücher: „Anfangsgründe der Arithmetik" und „Anfangsgründe der Geometrie" (Berlin) wurden noch kurz vor seinem Tode vollendet. Dieser erfolgte sehr schnell am oben genannten Tage, ganz seinem Wunsche gemäß, und zwar in den Armen seines langjährigen und bewährten Freundes und Pflegers, des durch seine Werke wie durch seinen Unterricht weit und rühmlichst bekannten Predigers Stieffelius, auf dessen Umgang er sich die letzten Jahre seines Lebens fast ausschließlich beschränkt hatte. — L. hat ein einsames und stilles, aber sehr fleißiges Leben geführt. Sich aufzudrängen oder mit seinen Werken und Wissenschaften zu trödeln, lag nicht in seinem Charakter. Was seine religiösen Ansichten und theologische Richtung betrifft, so huldigte er weder der Muckerei noch der Lichtfreundschaft; weder ein Mystiker, noch Freigeist, war er fast biblisch fromm. Extreme, die am Ende zur Heuchelei oder zur Verblendung und Bosheit führen, oder wohl gar schon daraus hervorgegangen sind, liebte er nicht. Eben so mißbilligte er die Kontroverspredigten eines Marheineke in Berlin und eines Eberhardt in München, weil durch dergleichen Vorträge weder der Verstand erleuchtet, noch das Herz erwärmt und geheiligt werde, wiewohl er von allen dergleichen Abirrungen überhaupt nur wenig Notiz nahm; doch berührten ihn alle Neuerungen und kirchlichen Wirren in der protestantischen und katholischen Kirche höchst unangenehm. Sein ernster, frommer Sinn wollte die wahre

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.

Freiheit des Geistes gesondert wissen von der eingebildeten Geistesfreiheit, nach welcher sich der Mensch der Unterthänigkeit unter Gott zu entziehen sucht. So hat er sich in einem Aufsatze, welchen er als Beurtheilung der Predigten abgefaßt hatte, die von Dr. Marheineke zur Vertheidigung der evangelischen Kirche gegen die katholische vor meheren Jahren erschienen sind, gezeigt. — Von Person war L. klein und nach einer von ihm in einem öffentlichen Zeitungsblatte gemachten Schilderung, etwas verwachsen. Er hatte aber einen schön geformten Kopf, eine hohe den Denker verrathende Stirn, ein lebhaftes Auge, eine etwas große Nase, so wie einen dergleichen Mund, um den sich ein kleiner schalkhafter Satyr gelagert hatte, vor dessen Geißel so mancher Klügling sich scheu zurückzog. — Zu seinen vorzüglichsten Freunden gehörte, außer den schon genannten, auch noch Dr. Friedel in Berlin.

Gröger.

181. Luise Schröck, geb. Mühl,

königl. preuß. Hofschauspielerin zu Berlin;

geb. den 5. Juni 1777, gest. den 16. Okt. 1846 *).

Sie starb zu Prenzlau, wohin sie sich zum Besuch einer dort wohnenden verheiratheten Tochter begeben hatte, 69 Jahre alt, an einer heftigen Unterleibsentzündung, die der Kunst aller aus Prenzlau und Berlin herbeigerufenen, anerkannt trefflichen Aerzte widerstand und unheilbar den Tod zur Folge hatte. Seit dem Jubiläum ihrer 50jährigen unausgesetzten Künstlerwirksamkeit am berliner königlichen (früher National-) Theater im J. 1842 lebte sie nur ihrer Familie, der sie ihr ganzes Leben hindurch auf das Liebevollste zugewandt war, und in der Mitte der innigsten Beweise von mütterlicher und großmütterlicher Zuneigung für Kinder und Enkel schlug ihre letzte Stunde. Kaum aus einem der Hauptstadt Berlin benachbarten Städtchen, wo eine ihrer verheiratheten Töchter lebt, zurückgekehrt, begab sie sich nach Prenzlau, um dort ein neues Enkelchen, das Kind einer anderen Tochter, zu begrüßen. Ihre Heimkehr von dort war ein Leichenzug. Am 20. Oktober wurden ihre sterblichen Ueberreste auf dem halle'schen Kirchhofe zu Berlin, dicht neben dem Denkmale ihres ersten Gatten, des berühmten Schauspielers Ferdinand Fleck, zur Erde bestattet, geleitet von den Verwandten, die aus Nah

*) Nach: Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.

und Fern herbeigekommen waren, und von einer großen Zahl der Mitglieder des kön. Theaters. Die Verewigte war zu Berlin geboren und betrat die Bühne zum erſten Mal am 21. Juni 1792 auf dem berliner Nationaltheater in der Rolle eines Landmädchens in einer dreiaktigen Poſſe „Der Mondkaiſer“. Nicht viel über ein Jahr blieb ſie als Schauſpielerin unverheirathet; denn ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, die, im Verein mit ihrem Talent, ihr ſchnell die Gunſt des Publikum gewonnen, machten auch einen ſo tiefen Eindruck auf den damals ſchon als Regiſſeur wirkenden Ferdinand Fleck, daß er um die Liebe und die Hand der jungen Schauſpielerin warb. Dem kräftig ſchönen Manne, der mit künſtleriſcher Genialität geiſtvolle Sinnigkeit und ſeltene Tiefe des Gefühls verband, ward es nicht ſchwer, ſeiner Werbung Gehör zu verſchaffen. Innige Liebe von beiden Seiten ſchloß dieſen Bund, dem drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, entſproßten. Der Sohn ſtarb ſehr jung, rückkehrend aus dem Feldzuge nach Frankreich, im J. 1815. Die beiden Töchter widmeten ſich dem Theater; die ältere in Hamburg, die jüngere in Berlin. Erſtere wirkte noch verheirathet, als Frau Dr. Unzer, als beliebte Künſtlerin auf der Bühne fort, Letztere entſagte ihr, als ſie mit dem Profeſſor Gubitz ſich vermählte. Doch Fleck erlebte weder das ſpätere Lebensglück ſeiner Kinder, noch den frühen Tod von zweien derſelben; denn nach achtjähriger glücklicher Ehe ſtarb er an einem ſchmerzhaften Uebel. Indeſſen hatte er ſchöne Keime der Kunſt in die Seele ſeiner jungen Gattin gepflanzt, die er auch im J. 1798 zu einem erſten künſtleriſchen Ausfluge in die Fremde, nach Breslau, mit ſich nahm. Ein breslau'er Korreſpondent berichtete damals einem hamburger Tagesblatte unter dem 26. September Folgendes über das Doppelgaſtſpiel des Ehepaars: „Wir ſind jetzt ſo glücklich, auf unſerm Theater ein edles Künſtlerpaar, Herrn und Madame Fleck aus Berlin, zu ſehen und zu bewundern. — Nach Allem, was wir von Fleck's außerordentlichen Talenten, von ſeinem viel umfaſſenden Genie und von dem großen Umfange ſeiner Kunſt gehört hatten, fühlten wir uns zu großen Erwartungen berechtigt. Der Künſtler erſchien, und — ein ſeltner Fall! — hob uns weit über unſere Erwartungen hinaus. Ihm zur Seite ſteht ſeine liebenswürdige Gattin und ſteht mit Recht da. In der „Tochter der Natur“, der Margarethe in den „Hageſtolzen“ und in der „üblen Laune“ erntete dieſe junge Künſtlerin durch die Wahrheit ihres Spiels, durch ihren unnachahm-

lichen schönen Vortrag und durch die ungekünstelte Liebenswürdigkeit, die ihr auch in dem kleinsten Zuge ganz eigen ist, den lautesten, allgemeinsten Beifall ein." Alle Urtheile, welche später, zum Theil von bedeutenden Kritikern, über die Künstlerin gefällt wurden, stimmen wesentlich darin mit dem so eben citirten überein, daß ungesuchte Innigkeit, Wahrheit des Gefühls und naive Grazie das Spiel derselben beseelten, geschmückt und getragen durch körperliche Schönheit und wohllautenden, weichen Ton der Stimme. Schon in Breslau weckte dieser Verein von Reizen poetische Gemüther zu feiernden Gedichten, die bis in die berliner Zeitungen von 1798 flogen, und Bände ließen sich füllen mit den Versen, welche die Künstlerin während ihres langen Künstlerwirkens besangen. Nachdem sie das Glück gehabt, auch die zweite Ehe nur aus dem Beweggrunde der Liebe zu schließen und ein Gastspiel in Hamburg ihren Ruf erhoben, unternahm sie, als erste jugendliche Liebhaberin, Liebling des berliner Publikum, im J. 1805 eine umfassende Gastspielreise nach verschiedenen deutschen Städten. Die Reise wurde zu einer Kette von Triumphen. Sie ging zuerst nach Leipzig und spielte daselbst drei Rollen, gab dann in Gotha, Frankfurt a. M., Mannheim, Stuttgart, Kassel und Magdeburg, überall mit Jubel von dem zuströmenden Publikum aufgenommen, mehr oder weniger ausgedehnte Cyklen von Gastrollen. Meist war damit eine Benefizvorstellung verbunden, wozu sie in Frankfurt Beatrice (die Braut von Messina), in Mannheim die „Jungfrau von Orleans" erwählte. Außer diesen beiden Rollen waren in jener Zeit ihre Hauptdarstellungen: Margarethe in den „Hagestolzen", Thekla in „Wallenstein", Klara von Hoheneichen, Afanasia in „Graf Benjowsky", Josephine in „Armuth und Edelsinn", „Emilia Galotti", „Elise von Valberg", „Sonnenjungfrau und andere. Im folgenden Jahre (1806) begab sie sich von Neuem, dringend aufgefordert, nach Leipzig und spielte daselbst mit glänzendem Beifall die Braut von Messina, die Königin in „Don Karlos", „Elise von Valberg", „die Jungfrau", Marie Beaumarchais in „Clavigo", „Margarethe", „Maria Stuart" und in „der Aussteuer". 1808 gastirte sie in Wien auf dem Burgtheater, dem Kärnthnerthortheater, das damals auch noch für Schauspiele verwendet wurde, und auf dem Theater an der Wien in einem ausgedehnten Kreise von Rollen, unter denen wir, als noch nicht erwähnt, Agnes Bernauer hervorheben. Sie machte so lebhafte Sensation, rief so stürmischen Bei-

fall hervor, daß die kaiſerl. Direktion die ehrenvollſten Anträge zum Engagement an ſie richtete. Allein verwandtſchaftliche Verhältniſſe, Liebe zur Vaterſtadt, Dankbarkeit für die ihr hier zuerſt zu Theil gewordene Anerkennung feſſelten ſie an Berlin, wo ſie neben einer Bethmann die Gunſt des Publikum beſaß. 1810 führte ſie ihre älteſte Tochter, Friederike Fleck, nachherige Unzer, zum Engagement nach Hamburg, ſpielte ſelbſt drei Rollen, darunter gemeinſchaftlich mit der Tochter in „Eliſa von Valberg.“ Die Letztere gab die Titelrolle, die Mutter erſchien als Fürſtin. Noch einmal betrat ſie im Verein mit dieſer Tochter, die im J. 1824 der Kunſt und dem Leben entriſſen wurde, die Bühne. 1820 nämlich trafen ſich Beide in dem Seebade Dobberan und wirkten auf den perſönlichen Wunſch des verſt. Großherzogs, Franz*), zur Verherrlichung des Feſtes mit, das als Erinnerungsfeier dem Einzuge des genannten Herrſchers nach Vertreibung der franzöſ. Eroberer galt. Die letzte Gaſtſpielreiſe unternahm Luiſe Sch. im J. 1827 nach Kaſſel, wo ſie unter Anderem die Maria Stuart gab. Mittlerweile hatte ſie in Berlin, nach dem Tode der Bethmann das Fach dieſer berühmten Künſtlerin erhalten, während Fräulein Düring (nachher Mad. Stich, jetzt Mad. Crelinger) in das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen einrückte und eben ſo folgte die Letztere im Beſitze der Rollen, die ſie jetzt noch inne hat, als Jene ſich ganz dem Fache der älteren Frauen- und Mütterrollen widmete. Auch in dieſem neuen Kreiſe bewahrte ſich Luiſe Sch. in Vortrag und Spiel den Ausdruck warmer Herzensinnigkeit und ungeſchminkter Wahrheit, der im erſten und zweiten Studium ihrer Künſtlerlaufbahn ihr die Herzen eroberte, und als ſie am 25. Okt. 1842 zu ihrem Benefiz und Abſchied von der Bühne noch einmal die Oberförſterin in „Iffland's Jägern“ ſpielte, bewies das gedrängt volle Haus, wie die Anhänglichkeit der Berliner ihr noch immer treu verblieben war. Sie hat — gewiß ein ſeltener Fall! — 50 Jahre lang ununterbrochen als Mitglied einer Bühne gewirkt, ihre Bahn an derſelben durchlaufen, von den jugendlichen Liebhaberinnen zu den Heldinnen der Tragödie, endlich zu den älteren weiblichen Charakteren im ernſten und komiſchen Genre, und wußte im Komiſchen nicht minder als im Tragiſchen ſtets ein glückliches Maaß feiner Anmuth zu halten. Sie

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

war Zeitgenossin Schiller's, Goethe's *), Iffland's, Kotzebue's, spielte die ersten Rollen in deren Stücken, wie in Werken Lessing's, Shakespeare's (Desdemona), Schröder's und Anderer, und erschien noch in den Stücken jetzt lebender jüngerer Autoren. Wie ein reicher Kranz von Dichtern, so ging ein reicher Kranz bedeutender Schauspieler an ihr vorüber und umfing sie: Fleck, Unzelmann **), Iffland, Ludwig Devrient ***), Beschort, Lemm †), Seydelmann ††), die Bethmann, die Crelinger, Charlotte von Hagen wirkten nach einander mit ihr an einer Bühne. Ihre Zeit war eine große und schöne Zeit für die dramatische Kunst und ihr Leben reich an Freuden verschiedenster Art. In dieser Gewißheit muß die Trauer um ihren Verlust auch bei Denen, welche ihr persönlich am Nächsten standen, in milde Wehmuth sich verklären.

182. Hermann Schmidt,

Musiklehrer bei Ihrer königl. Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen zu Berlin;

geb. d. 5. März 1810, gest. d. 19. Okt. 1846 †††).

Geboren zu Berlin und Sohn des gleichnamigen Feld- und Reisepostmeisters Sr. Maj. des höchstseligen Königs *), verrieth er in seiner Jugendzeit nur in soweit eine Anlage für Musik, als er eine ihm etwa zusagende Melodie mit Leichtigkeit richtig nachsang. — Schon in seinem sechsten Jahre kam er mit einem ältern Bruder in das damals allgemein berühmte platzmann'sche Institut, späterhin in die Gewerbeschule. In seinem 12. Jahre fing Sch. an, kleine Versuche mit Kompositionen zu machen, nahm auch Unterricht auf der Flöte bei dem Kammermusiker Julius Gabrielsky, einem Virtuosen seines Faches. Sch. trat schon in seinem 14. Jahre in einem Koncert mit seinen Leistungen öffentlich auf, nachdem er ganz besonders auch durch den Kammermusiker Herrn Böhmer in der Kompositionslehre namhafte Fortschritte gemacht. — Vom Jahr 1829 ab, also in einem Alter von 19 Jahren, schrieb Sch. für das königl. Theater und 1835 wurde ihm die hohe Ehre, die er bis an sein frühes Lebensende genoß, als

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 10. — — — S. 306.
***) — — — 10. — — — S. 870.
†) — — — 15. — — — S. 672.
††) — — — 21. — — — S. 187.
†††) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.
*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Musiklehrer bei Ihrer königl. Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen angestellt zu werden. 1837 verheirathete sich Sch. mit seiner hinterbliebenen Wittwe, aus welcher Ehe zwei Knaben entsprossen, von denen nur einer übrig geblieben, um des Vaters Tod zu beweinen. Im nämlichen Jahre trat Sch. auch als Flötist in die königl. Kapelle ein, erhielt den Titel eines Hofkomponisten und wurde 1838 zum Balletdirigenten erwählt. So erwünscht dem jungen Manne auch eine so umfassende Stellung seyn mochte, so bot sie ihm doch auch unsäglich viel Mühe und manche unangenehme Momente dar —; denn Sch. arbeitete weit über seine Kräfte und war vorzugsweise bestrebt, die Balletmusik überhaupt auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu bringen, so viel es irgend thunlich, sie der Opernmusik gleichzustellen. Fleißig in seinem Beruf, streng in seinem Amte, konnten ihm allerlei Mißverständnisse nicht fehlen. Dennoch verfolgte Sch. sein Ziel unermüdlich. Er ist ihm sehr nahe gekommen und würde es sicherlich ganz erreicht haben, hätten die Parcen nicht seinen Lebensfaden gar so kurz gesponnen. Sch. war nicht nur ein höchst talentvoller, gebildeter Mensch, er war auch ein guter Gatte und Vater, sanft und mild in seinem häuslichen Umgange, ganz besonders in seinen letzten Lebensjahren, als er den Keim des Todes schon mächtig fühlte. Er kränkelte vier Jahre. Schon 1841 fand er sich unwohl, doch hielt Niemand diesen Zustand für tödtlich. Mehrfache Erkältungen in seinem beschwerlichen Dienste bildeten das Uebel leider sehr bald zu einer Lungenschwindsucht und Herzbeutelwassersucht aus, bis ein hinzutretender Nervenschlag seinen vielfachen Leiden, während eines liebreichen, freundlichen Gesprächs mit seiner innig geliebten Gattin plötzlich ein Ende machte. Die bedeutendsten Balletmusiken von Sch. waren: „Der Schweizer-Soldat“ (zu großem Bedauern Sch.'s bei dem Brande des Opernhauses, welches gerade nach eines Vorstellung dieses Ballets entstand, mit verbrannt), „Der Polterabend“, „Undine“, „Der geprellte Alkade“, „Die Danaiden“, „Don Quixote“, „Liebeshändel“ und „Der Schutzgeist“, sein letztes, tief poetisches, meisterhaftes Werk, das er, als schon der Engel des Todes ihm ganz nahe war, niederschrieb. Hätte Sch. in Paris gelebt, sein Name würde zu denen der ersten Meister gestellt worden seyn und europäischen Ruf erlangt haben. Außerdem hat Sch. eine große Anzahl einzelner Pas komponirt, davon viele auf Wunsch der ersten Tanzkünstler der Jetztzeit, wie Paul Taglioni, Marie Taglioni und Fanny

Elsler, was seiner Genialität das beste Zeugniß giebt. Eine kleine Operette Sch.'s „Ein Stündchen im Bade", welche auf dem königl. Theater zur Aufführung gelangte, fand, obgleich die frische und melodiöse Musik gelobt wurde, wegen der Flachheit des Textbuches nur geringen Anklang. Eine größere dreiaktige komische Oper, deren Textbuch ein gelungenes ist, „Die Doppelflucht", ist, wenn wir nicht irren, von der Generalintendantur der königl. Schauspiele zur Darstellung angenommen worden. Zu meheren der beliebten schneider'schen Genrebilder lieferte Sch. ebenfalls die Musik, wie z. B. „Der Kurmärker und die Picarde" und trug dadurch zu deren großen Erfolgen bei. Ferner komponirte und arrangirte Sch. die Musik zu dem Vaudeville „Die verhängnißvolle Omelette", welches auf der königsstädt'schen zu Berlin und auf vielen auswärtigen Bühnen vielfach und mit großem Glück gegeben worden ist.

* 183. Anton Johann Karl von Struve,

kaiserl. russischer Kollegienrath und erster Legationssekretär, Ritter des St. Wladimirordens 4. Klasse und des großherzogl. hessischen Hausordens Philipps des Großmüthigen 2. Klasse, zu Frankfurt a. M.;

geb. den 3. Jan. 1797, gest. den 19. Okt. 1846.

v. Str. war in Regensburg geboren, wo sein Vater, J. G. v. Struve *), nachmals kaiserl. russ. Staatsrath und Geschäftsträger am großh. bad. Hofe, zu jener Zeit als Legationssekretär bei der kaiserl. russ. Gesandtschaft am Reichstage, angestellt war. Eine glückliche Kindheit verlebte er im Hause seines Großvaters (kaiserl. russ. Staatsraths und Ministerresidenten am Reichstage) unter der treuen Pflege der liebendsten Mutter, einer gebornen von Hochstetter, Tochter des vormaligen Kirchenraths, Direktors und geh. Raths v. Hochstetter. Indessen ließen die bewegten Zeiten am Ende des letzten und am Beginn dieses Jahrhunderts und des Vaters Beruf keine bleibende Stätte für das sich jährlich mehrende älterliche Haus erwarten. Von Regensburg nach München, von dort nach Stuttgart versetzt, war es an letzterem Orte, wo der älterliche Heerd, im Hause des Großvaters mütterlicher Seite, auf längere Zeit aufgerichtet wurde. Obgleich er von dort seinen Vater öfters in seinen früheren Knabenjahren auf dessen Berufsreisen begleitete, so blieb doch diese Stadt die Heimath seiner Jugend. Hier war es, wo treue Mutter-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 372.

hände zuerst den Keim zu vielem Guten und Edeln legten, der in seinem Leben so manche schöne Früchte trug und wo er den ersten Unterricht unter des Vaters eigener Anleitung genoß, der später in dem durch seine ausgezeichneten Lehrer bekannten stuttgarter Gymnasium illustre bis zum Besuche der Universität Tübingen vervollständigt wurde; hier war es endlich, wo Bande der Verwandtschaft und der in seinem Herzen nie erkalteten Jugendfreundschaft für ihn wurzelten. Im 17. Jahre bezog v. Str. die Universität Tübingen. Zwei Jahre hindurch lag er daselbst unter Schrader's, Dresch's *), Meier's Anleitung mit dem ihm eigenen Eifer dem Studium des Rechts in seinen verschiedenen Zweigen ob, worauf er sich im Spätjahr 1816 auf die Universität Göttingen begab, nachdem er dem väterlichen Hause, das sich inzwischen von Stuttgart nach Karlsruhe übersiedelte, ein nur durch kurze Besuche unterbrochenes Lebewohl für immer gesagt. Schon während seiner Studienzeit in Tübingen war er in den kaiserl. russ. Staatsdienst aufgenommen und der kaiserl. Gesandtschaft in Stuttgart beigegeben worden, von welcher er im Jahr 1817 zu der unter dem General v. Chanikoff in Dresden und Weimar stehenden Gesandtschaft versetzt wurde. Väterlichen Rath und Beistand fand er hier bei seinem oftmaligen Aufenthalt in Weimar, wo sein Oheim, Staatsrath Georg v. Struve **), als Geschäftsträger bei dem großh. sächs. Hofe beglaubigt war. v. Str.'s reichlich gesammelten Kenntnisse, seine geselligen Vorzüge, verbunden mit einem heiteren Humor, der sich häufig und gern in gelungenen Versen ergoß, in welchen sich ebensowohl die jugendliche Heiterkeit, als die Tiefe seines wohlwollenden Gemüthes aussprach, werden wohl in Dresden und Weimar, wo er seine schönste Jugendzeit bis in das 30ste Lebensjahr verlebte, noch Manchem seiner vielen Bekannten in freundlichem Gedächtniß vorschweben. Zum Geschäftsmann herangereift, der mit strenger Gewissenhaftigkeit, einer bis in's Genauste gehenden Pünktlichkeit und einem immer regen Eifer seine Berufspflichten erfüllte, nahm er mit gleicher Lebhaftigkeit Theil an den bewegten Lebenskreisen, in welche ihn sein Stand und seine Neigung zu geselligen Freuden führte, wie an den Bewegungen der literarischen Welt in Kunst und Wissenschaft. Ein tüchtiger Kenner der alten Klassiker, von denen er

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 684.
**) — — — 9. — — — S. 779.

einen Schatz von ausgewählten Stellen in seinem frischen Gedächtniß trug, war kaum ein Erzeugniß des vaterländischen Dichters ihm fremd geblieben, von denen er besonders auf Jean Paul's *) seelenvollen Werken mit warmer Vorliebe ruhte. Dabei war v. Str. nicht minder, wie es auch sein Beruf mit sich brachte, in fremder Literatur und Sprache vielfach bewandert, wie er denn die Feder mit gleicher Gewandtheit in meheren Sprachen führte. Am Anfange des letzten Jahrzehends wurde v. Str. — inzwischen zum Hofrath befördert — als Legationssekretär nach Frankfurt a. M. versetzt, wo damals v. Anstett **) der kaiserl. russ. Gesandtschaft am Bundstage vorstand und unter dessen Leitung er, wie früher unter General Chanikoff, zu meheren interessanten Versendungen verwendet wurde. Diesen, seinen beiden Vorgesetzten, war er, wie auch seinem spätern, dem geh. Rath v. Oubril, ein unermüdlicher, eifriger Gehilfe. Hier, in Frankfurt, lernte er seine jugendliche Lebensgefährtin, von mütterlicher Seite ein Nachkomme des schottischen Reformators Knox, kennen und lieben. Es war im Jahr 1836, als er sich mit Miß St. Clair Stuart Trotter verband, mit welcher er 10 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Doch waren ihm auch schwere Prüfungen vorbehalten. Drei seiner Kinder starben ihm in zartem Alter dahin; nur eines, eine vierjährige Waise, hat ihn überlebt. Unerwartet schnell, während er selbst in Heidelberg auf dem Krankenbette lag, wurde ihm seine blühende, schöne, junge Genossin im Sept. 1845 entrissen. Trotz einer im Ganzen kräftigen Gesundheit, die ihm erlaubte, weite Tagesreisen zu Fuß zurückzulegen, was ihm einen besondern Reiz gewährte, vermochte doch seine Leibesbeschaffenheit den Anstrengungen, denen er sich durch die Anforderungen des Dienstes, seiner geselligen Stellung, seiner ganzen geistigen und körperlichen Rührigkeit unterzog, kein Genüge zu leisten. Seit dem Frühjahr 1845 fing er an zu kränkeln. Weder die heilsamen Quellen Wildbads, noch eine Kaltwasserkur in Liebenstein, noch die warmen Bäder Wiesbadens konnten in ihm die so schnell gewichenen, durch den frühen Tod seiner geliebten Lebensgefährtin tief erschütterten Lebenskräfte wiederherstellen. Die treuste Pflege von liebender Schwesterhand, die ihm bis an sein Ende zur Seite stand, war umsonst. Am genannten Tage erlöste ihn der Tod von seinen Lei-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
**) — — — 13. — — — S. 477.

den; an der Stelle seiner ihn tief betrauernden fernen Geschwister begleiteten treue Freunde seine sterbliche Hülle nach Heidelberg an die Grabesstätte seiner ihm vorangegangenen Gemahlin, an deren Seite er, nur zu frühe für die Seinen, den Grabesschlummer schläft. — Er war ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes. In seinem Berufe treu, durfte Jeder auf ihn zählen, der in dienstlicher Beziehung und auch sonst seines Rathes und Beistandes bedurfte; er war unermüdlich, wo es galt, einem Armen zu seinem Rechte zu verhelfen; leutselig gegen Niedere, dienstfertig gegen Seinesgleichen und Höhere, zuverlässig gegen Alle. Obgleich ein Feind des Parteiwesens unserer Tage, war er ein Freund freier Forschung auf jedem Gebiete und wenn auch jeder Autoritätsglaube seinem Wesen widerstrebte, weil er aus sich selbst erkennen, sehen, fühlen wollte: so lag dennoch ein tiefes religiöses Streben in ihm, ein Trachten nach Wahrheit und Recht, eine Ehrfurcht und ein Drang nach dem Heiligen, eine Empfänglichkeit für das Erhabene, die ihn oft und leicht zur Rührung stimmte — und dieses Alles in stillen Stunden der Andacht, denen er sich am Liebsten allein ergab, dürfte vor dem ewigen Auge wohl als wahrer Gottesdienst gelten. — Den Seinen aber wird sein Andenken unvergeßlich, seinen Freunden ewig theuer bleiben.

184. Johann Wilhelm Wurzer,

Bildhauer zu Bamberg;

geb. im J. 1775, gest. d. 20. Okt. 1846*).

Dieser Sohn eines Bildhauers vervollkommnete sich vorzüglich zu München unter der Leitung des Professors Voß. Im J. 1797 kehrte er in seine Vaterstadt, Bamberg, zurück, wo er sich später mit einer Nichte des Hofarchitekten Konrad Fink vermählte, von welcher er zwei Töchter und einen Sohn hinterließ, welcher nach der Ausbildung auf der Kunstakademie zu München sich als Bildhauer in Ungarn bis jetzt beschäftigt. Die vorzüglichsten Arbeiten des Entseelten sind: zwei schöne Floren in den Parken zu Strößendorf und Wonfurt; der Faun und die vier Jahreszeiten zu Greifenstein; der heil. Florian auf dem Markte zu Lichtenfels; das kolossale Wappen und alle Verzierungen an der herzogl. Residenz zu Koburg; der nach Kemnath gewanderte Hochaltar und Tabernakel im

*) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 290.

Dome zu Bamberg; der hölzerne Oelberg in Bas-Relief an der Kirche zu Stübig; ein elfenbeinerner Christus für den ehemaligen Dompropst v. Hutten; das Kruzifix mit Maria und Johannes auf dem Todtenacker seiner Vaterstadt; die Broncebüste Albrecht Dürer's für den Kunstverein ebendaselbst, welche wegen ihrer vollsten Gelungenheit sehr oft in Gyps nachgebildet wurde; drei Modelle von Urania, Terpsichore und Apollino, welche letztere bronzirt vom Kunstverein verlooſt wurde; vier Figuren aus Alabaster für die Familie von Ritter bei Wiesbaden; sehr viele Grabmäler und kleinere Gegenstände. Noch in seinen letzten Jahren fertigte er auf dem Michaelsberge im Bürgerspitale zur Ausfüllung seiner freien Muse die heilige Barbara, den heil. Sebastian ꝛc. Trotz dieser vielen Kunstwerke und eines erheiratheten Vermögens von 11,000 fl. mußte er vor dem Eintritt in dieses Versorgungshaus eine Reihe von Jahren aus Mangel an Bestellungen höchst darben, daher sein Leben mehr vom Kummer über seine brodlos gewordene Kunst verkürzt wurde; was zur Warnung aller jungen Künstler dienen mag, welche im höheren Alter geringere Arbeiten zu übernehmen zuerst sich schämen, dann höchst kummervoll es bereuen.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

* 185. Franz Joseph Ernst Funcke,

königl. preuß. Justizrath zu Münster;

geb. den 25. Juli 1769, gest. den 23. Okt. 1846.

F. war der jüngste Sohn von Bernhard Heinrich Funke, kaiserl. Notar und Aktuar bei'm fürstl. geistlichen Hofgericht zu Münster in Westphalen. Nach Beendigung des gewöhnlichen Kursus auf dem Gymnasium daselbst widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz, während nach damaligem Herbringen die Stelle des Vaters, zu deren Erwerbung Universitätsstudien nicht erforderlich waren, für den älteren Sohn bestimmt blieb. In den Jahren 1789 und 1790 studirte F. auf der Universität seiner Vaterstadt und vom Mai 1791 an ein Jahr zu Göttingen. Er lernte hier Männer wie Pütter, Böhmer und den strebenden Hugo *) kennen; aber keiner derselben hatte auf ihn den Einfluß wie Sprickmann, den er in seinen Vorlesungen über die staatlichen und privatrechtlichen Verhält-

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

niſſe Deutſchlands ſchon in Münſter gehört hatte. Die Art und Weiſe der hiſtoriſchen Entwickelung, in welcher Sprickmann Meiſter war, die klare, rückhaltsloſe Darſtellung der Zuſtände der Gegenwart, vorgetragen in freier, ſchöner Rede, mit dichteriſcher Begeiſterung für ſeinen Gegenſtand, riß den jedem Eindruck offenen, fleißigen Zuhörer hin, und noch bis in ſein ſpätes Alter wußte er faſt wörtlich einzelne Stellen des Vortrags zu wiederholen, die ihn in ungewöhnlichem Grade berührt hatten. Am 15. Jan. 1793 ward F., nach beſtandener Prüfung, von der damaligen fürſtl. münſter'ſchen Regierung zum Licentiaten ernannt, durch welche Ernennung er die Befugniß zur Advokatur bei dem geiſtlichen und bei dem weltlichen Hofgericht und bei den untergeordneten Gerichten des Fürſtenthums erhielt. Daher rührt es dennn auch, daß die förmliche Vereidung, auf welche man kein Gewicht legte, erſt am 4. Sept. 1794 erfolgte. So angenehm und in mancher Rückſicht vortheilhaft die Stelle als junger Advokat in der Vaterſtadt, im Kreiſe der Familie und Jugendfreunde auch für F. war, ſo bewog ihn doch der Wunſch nach einem weniger einſeitigen Wirkungskreiſe, ſo wie die Vorliebe für die freiere Bewegung des Lebens auf dem Lande, ſich um eine andere Stelle zu bewerben. Das Fürſtenthum Münſter war damals in Aemter, ähnlich den jetzigen landräthlichen Kreiſen eingetheilt. Einige Aemter nannte man fürſtliche, andere domkapitulariſche, obgleich auch letztere der fürſtl. Landeshoheit unterworfen waren. Die oberſte Polizei in den Aemtern hatte früher der Amtsdroſte, welcher unter dem fürſtl. geh. Rathe ſtand, verwaltet. Im Laufe der Zeit waren aber die Befugniſſe deſſelben in den fürſtl. Aemtern auf den fürſtlichen und in den domkapitulariſchen Aemtern auf den domkapitulariſchen Amtsrentmeiſter übergegangen, welchen demnach in gleicher Weiſe, außer der oberſten Polizei des Amts, die Verwaltung der fürſtl. Domainen, beziehungsweiſe der domkapitulariſchen Güter, oblag. Sie waren außerdem die Empfänger der Pachtgelder und ſonſtiger Einkünfte, welche die Güter abwarfen. Es beſtand die Eigenthümlichkeit, daß der domkapitulariſche Amtsrentmeiſter in ſeiner Eigenſchaft als fürſtlicher Polizeibeamteter nur durch Vermittelung des Domkapitels mit dem fürſtl. geheimen Rathe, der oberſten Polizei und Steuerbehörde des Landes, in Verbindung treten durfte. Eine ſolche Amtsrentmeiſter-Stelle war mit einer fixen Beſoldung, mit verſchiedenen durch das Herbringen gerechtfertigten Emolumenten, mit dem Bezug von Naturalien.

mit freier Wohnung und oft mit bedeutenden Pachtungen zu einem nominellen Pachtpreise, in partem salarii verbunden. Außerdem freie Hute in den Gemeinheiten oder Marken, freie Jagd und Fischerei. Die Ausübung der Advokatur war mit der Stelle vereinbar. Eine der gesuchtesten Stellen dieser Art war die des domkapitularischen Amts Werne. Die freie Wohnung bestand aus den unweit der Landstadt Lüdinghausen belegenen weitläufigen Gebäuden des Amthauses, welches früher der Sitz eines ausgestorbenen adligen Geschlechts und später die Residenz eines Domkapitulars, der die Funktionen des Drosten oder Amtsherrn versah, gewesen war; die freie Jagd umfaßte ein Separatgehege und alle Kirchspiele, in welchen domkapitularische Kolonate, die zum Gute gehörten oder ehemals gehört hatten, lagen; die Fischerei in den zahlreichen die Gebäude umgebenden Gräben war reichlich; zur Pachtung gehörten mehere in der Nähe der Sohle des Guts gelegene Aecker, Wiesen, Weiden und Gärten. Vester Gehalt und hergebrachte Emolumente waren nicht unbedeutend und zur gerichtlichen Praxis boten die Gerichte der Nachbarschaft Gelegenheit. Die Stelle wurde F., unter vielen Mitbewerbern, unter'm 24. Juli 1797 übertragen, wobei nicht außer Berücksichtigung blieb, daß er sich in den Universitätsjahren, außer seinem Fache, mit administrativen und landwirthschaftlichen Studien befaßt hatte. Während der ruhigen Verwaltung dieser Stelle und glücklich verheirathet seit dem 24. Nov. 1798 mit Marie Katharine Hellweg aus Münster, neigte sich das Jahrhundert seinem Ende, ohne daß die Bewegungen desselben das stille Fürstenthum berührt hätten. Aber der Wellenschlag des neuen Jahrhunderts überfluthete bald den kleinen geistlichen Staat. Durch den lüneviller Frieden in seinem östlichen Theile mit der Krone Preußen verbunden, ward das Ländchen, in Folge des unglücklichen Krieges vom J. 1806, eine wenig beachtete Beute in der Hand des gewaltigen Eroberers. Nach allen Richtungen hin zerrissen und zersplittert, ward es stückweise bald dem Großherzogthume Berg, bald dem Kaiserreich einverleibt, um kurz nachher neuem Wechsel unterworfen zu werden. Die politischen Veränderungen in dieser sturmbewegten Zeit folgten sich in athemloser Hast, Schlag auf Schlag. Das münster'sche Domkapitel, die wichtigste politische Institution des Landes, wurde im J. 1811 aufgehoben und sein Güterkomplexus eingezogen. Damit war für F. der völlige Verlust der Stelle, die er seit 1797 bekleidet hatte, verbunden;

seine polizeiliche Wirksamkeit war schon durch eine anderweitige Organisation der Verwaltung auf andere Beamtete übergegangen und die mit der Stelle verbundene Rente wurde nun mit einer Domainenrente vereinigt. Aber schon vor diesem Schlage war F. im J. 1810 zum Maire von Lüdinghausen und der benachbarten Gemeinde Sepperrode ernannt worden, welcher Letzteren man kurz nachher die Gemeinde Ascheberg substituirte, weil jene zu dem Frankreich einverleibten Lippedepartement geschlagen wurde, während Lüdinghausen großh. bergisch blieb. F. hatte zwar Anfangs die Absicht, die ihm, nach damaliger kurzer Procedur, ohne alle Anfrage ertheilte Stelle abzulehnen; aber der eindringliche Rath eines hochgestellten Freundes und Gönners vermochte ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. Eben so unvorgesehen wie die Ernennung zum Maire erfolgte im Frühjahr 1811 die zum Notar. Sie sollte zur Entschädigung für den Verlust der Rentei dienen; denn von der Anerkennung einer Pensionsberechtigung auf den Grund des Reichsdeputations-Hauptschlusses war unter den damaligen Verhältnissen keine Rede. Es blieb der Loyalität des preuß. Gouvernements vorbehalten, diese Ansprüche in einer ruhigeren Zeit anzuerkennen und zu ordnen. Die Vereinigung beider Stellen in einer Person nahm in den nun folgenden Jahren eine Thätigkeit in Anspruch, die nur ein Mann von der Körper- und Geisteskraft und der beweglichen Lebhaftigkeit des mit denselben Bekleideten zu bestreiten im Stande war. Die Formen des französ. Notariats sind für einen Neuling schwierig, das materielle Recht war durch die Umgestaltung aller bürgerlichen Verhältnisse, besonders der bäuerlichen unsicher geworden und so konnte es nicht fehlen, daß der Drang, schwankende Rechtszustände durch notarielle Akte zu fixiren, allgemein war. Bei dem Zutrauen, welches man in F.'s Kenntnisse, Thätigkeit und Rechtssinn setzte, wandten sich Nahe und Entfernte an ihn. — Noch mehr galt es, als Administrativbeamteter, als Maire seinen Posten auszufüllen und die Ansprüche, die das Gouvernement machte, mit der Sorge für die Administrabeln in Einklang zu bringen. Die anzufertigenden Steuerlisten steigerten sich von Jahr zu Jahr in ihren zu repartirenden Beträgen und bei der Handhabung der verabscheuten Konskription war es Aufgabe, ohne Haß, Liebe und Schwäche, die Opfer eines fast unvermeidlichen Untergangs auszuwählen und den Kreisen ihrer Familien zu entreißen. Dazu die Last der Durchmärsche und der damit verbundenen Ver-

pflegung des französ. Militärs. Eigenthümliche Schwierigkeiten entstanden noch dadurch, daß von Lüdinghausen aus ein bedeutender Schmuggel (Einschwärzung) über die kaum 1000 Schritte entfernten Grenze in Frankreich getrieben wurde. F. konnte zwar den übeln Folgen, welche die meisten, die seine warnende Stimme überhörten, sich zuzogen, nicht vorbauen, wohl aber wußte er seine Eingesessenen selbst gegen ein blos formales Unrecht, welches ihre Ueberführung als Kontrebandiers zur Folge gehabt haben würde, zu schützen. Als eines Tages eine Abtheilung französ. Douaniers über die Grenze in Lüdinghausen eindrang, um nach versteckt geglaubter Kontrebande Haussuchung zu halten, trat er dem Chef derselben persönlich mit Entschiedenheit entgegen und als die eingelegte Protestation vergeblich war, trieb er das Kommando mit der Drohung, er werde die Gemeinde durch die Sturmglocke aufbieten lassen, über die Grenze zurück. Man sprach zwar von einer sofortigen Abführung des Maire nach Paris, aber die Handlung war für ihn ohne Folgen. Der Zwang und die Unnatur aller Verhältnisse hatte den Gipfel erreicht; F. begrüßte mit Jubel den Umschwung der Lage der Dinge. Es galt jetzt, die Anstrengungen, die bisher zum Vortheil des Unterdrückers gezwungen gemacht worden waren, zum Besten der gemeinschaftlichen deutschen Sache zu verdoppeln. Es blieb ihm in diesem Drange noch Muth und Lust, seine Begeisterung für die patriotische Erhebung seines Volks in einem Kriegsliede für die Landwehr auszusprechen. Nach hergestelltem Frieden fiel Lüdinghausen mit dem größten Theile des ehemaligen Fürstenthums an die Krone Preußen zurück. F. wurde in seiner Stelle als Maire, unter dem Titel Bürgermeister, bestätigt, nur daß ihm, außer der Gemeinde Lüdinghausen, statt der Gemeinde Stubeberg, wieder die näher gelegene Gemeinde Sepperrade übertragen wurde. Zugleich gab die Errichtung eines Land- und Stadtgerichts zu Lüdinghausen Veranlassung ihn zum Justizkommissar zu ernennen, womit nach preuß. Verfassung, wenigstens für die älteren Justizkommissarien, das Notariat verbunden ist. Nach allen diesen Stürmen war die Zeit wohl ruhiger geworden; aber eine andere Kalamität erforderte neue Anstrengungen. Die Jahre 1816 und 1817 sind unter dem Namen Hungerjahre noch im Gedächtnisse der Lebenden. Es galt, Mittel herbeizuschaffen, um den armen, selbst den sonst bemittelten Mann mit ausländischem Getraide zu mäßigen Preisen zu versehen. Als das Volk nach allen diesen Drangsaler

wieder frei aufathmete und die Wunden der Vergangenheit sich zu vernarben begannen, war es eine der ersten Angelegenheiten des preuß. Gouvernements, die vernachlässigten landwirthschaftlichen und kommerziellen Verhältnisse Westphalens zu ordnen und zu beleben. F. griff mit der ihm angeborenen Raschheit in diese Thätigkeit ein. Durchdrungen von der Wichtigkeit guter Kommunikationsmittel, waren es vorzüglich die öffentlichen Wege, deren Anlage oder Herstellung ihn in Anspruch nahm. Er selbst nivellirte den Boden, zog die Linien und bezeichnete die Durchlässe und Abzugsgräben. Man sah ihn mitten unter seinen Gemeindearbeitern, auf einem kleinen Pferde, bald hier bald dort, die Fleißigen belobend, die Säumigen anspornend, wie es passend schien, mit Ernst oder mit eindringlichem Scherz. Als er im J. 1823 die Stätte seiner zeitherigen Wirksamkeit verließ, waren die beiden Gemeinden nach allen Richtungen hin mit fahrbaren Kommunalwegen versehen. Eben so sehr interessirte er sich für die Theilung der unkultivirt liegenden Gemeinheiten oder Marken und für die Ablösung der Rechte zwischen den Gutsherrn und Bauern. Lange vor der Publikation der Ablöse- und Gemeinheitstheilungs-Ordnungen vom 7. Juni 1821 wußte er in meheren Fällen die Genossen zu einer gütlichen Auseinandersetzung zu veranlassen. Er befolgte dabei ein Verfahren, wie es später in jenen Verordnungen gesetzlich sanktionirt worden ist. Sein Eifer, seine Unermüdlichkeit und das Zutrauen, welches seine natürliche, arglose Offenheit überall fand, gaben ihm einen Einfluß, der selbst die ungemessensten Ansprüche einzelner Betheiligten und den zähesten Widerstand hartnäckiger Bauern endlich besiegte. F. war während all dieser Zeit ruhig auf dem Amthause wohnen und im Genusse der erwähnten Pachtung geblieben, abgesehen davon, daß seine Pensionsansprüche auf den Grund des Reichsdeputations-Hauptschlusses vom preuß. Gouvernement anerkannt und regulirt worden waren. Im J. 1822 ließ der preußische Fiskus das Amthaus nebst einem Komplexus von Grundstücken, die zu demselben gehörten, verkaufen. Die Konkurrenz einer Gesellschaft, die auf die Zersplitterung des Guts spekulirte, mit einem Gutsbesitzer der Nachbarschaft, der das Gut zur Arrondirung seiner Besitzungen wünschte, trieb den Preis weit über den höchsten Werth, so daß F. seine Absicht, das Gut zu erwerben, aufgab, seine Rechte als ehemaliger münster'scher Licentiat reklamirte und um eine Justizkommissarienstelle bei'm Oberlandesgericht zu Münster antrug. Dem Antrage

wurde unter'm 2. Dec. 1822 entsprochen und dieser Bestallung folgte laut allerhöchster Kabinetsordre vom 28. Febr. 1823 die Ernennung zum Regierungsfiskal für die Processe und sonstige juridische Angelegenheiten der königl. Regierung. Sie hatte in humaner Weise Statt, ohne Rücksicht auf die durch diese Ordre wegen Verlustes der freien Wohnung erhöhte Pension, die F. bezog, und seine Arbeiten wurden, wie die jedes anderen fiskalischen Mandatars, nach der Taxe honorirt. Oft genug wurden später bei ausgezeichneten Arbeiten besondere Vergütungen bewilligt. Im Mai 1823 verließ F. mit seiner Familie den Ort, der durch eine mehr als 25jährige Thätigkeit seine neue Heimath geworden war, und noch gern und oft kehrte er später, entweder in Geschäften oder um als glücklicher Schütze, nach alter Gewohnheit, das Waidwerk zu üben, in diese Gegenden zurück, wo er bei jedem Schritt auf die Spuren seines gesegneten Wirkens, auf die Erinnerung glücklich verlebter Stunden stieß. So trat denn F. in einem Alter von 54 Jahren, aber rüstig an Körper und Geist und reich an Erfahrung wieder in einen Amtskreis ein, den er als junger Mann verlassen hatte. Die ihm zur anderen Natur gewordene Handlungsweise, seinem Privatinteresse die letzte Stelle anzuweisen, bekundete sich auch bald in seinem neuen Wirkungskreise. Als ihm die bereits anhängigen fiskalischen Rechtssachen übertragen werden sollten, bat er sich die Gunst aus, daß er mit selben verschont bleibe, er bat, sie seinem Kollegen zu belassen. In kurzer Zeit war ihm eine Praxis über seine Wünsche hinaus zu Theil. Als Kurator in bedeutenden Konkursen, als Konsulent, als Anwalt in den wichtigsten Processen, als fiskalischer Generalmandatar in gerichtlichen und vielen außergerichtlichen Angelegenheiten und als Specialkommissar in Markentheilungssachen in Anspruch genommen, mußte er bald genug gegen die Uebernahme neuer Aufträge protestiren. Er erklärte, sein Gewissen erlaube ihm nicht, sich mit mehr Sachen zu befassen, als er mit Fleiß und Umsicht zu Ende führen könne. Mit der neueren Kunst, leichtere Arbeiten gegen einen Theil der Gebühren gewählten Gehilfen zu überlassen, konnte er sich nicht befreunden. Das Anerkenntniß, welches F. im Publikum fand, theilten seine Vorgesetzten. Auf den gleichzeitigen Antrag von Seiten des Oberlandesgerichts und des Oberpräsidenten v. Vincke *)

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.

ward ihm von dem verst. Könige*) unter'm 28. Juli 1830 der Charakter eines Justizraths beigelegt. Noch länger als ein Jahrzehnt nach dieser Auszeichnung hielt sich F. in der gewohnten Thätigkeit und erst nach vollendetem 70. Jahre und dem erschütternden Verluste seiner Gattin im J. 1839 begann er sich auf die Fiskalatpraxis und solche Sachen von Privaten zu beschränken, die er nicht füglich ablehnen konnte oder die wegen ihrer juristischen Bedeutendheit vorzüglich interessirten. Er wolle, wie er sagte, in seinem hohen Alter Muße behalten für die Verfolgung höherer als irdischer Interessen. Das 50jährige Dienstjubiläum, welches er, körperlich und geistig gesund, am 4. Sept. 1844 feierte, brachte ihm von Nahe und Ferne der anerkennenden und herzlichsten Wünsche viele und Sr. Maj. geruhten, ihm den rothen Adlerorden 4. Klasse zu verleihen. Im Frühjahr 1846 fühlte der rüstige, lebensfrohe Greis, der nie ernstlich krank gewesen war, die Last der Tage. Ein Leberübel drückte seinen Körper nieder, aber der Geist blieb klar und frei. Noch am Tage vor seinem Tode gab er Anleitung über die Weiterführung der ihm anvertrauten Sachen und mit großem Vergnügen durchlas er, im Bette sitzend, eine Schrift, die in einer wichtigen Sache, nach seinem schriftlichen Plane, von einem Befreundeten ausgearbeitet worden war. Sein Uebergang war ruhig und leicht. Er starb in der ersten Stunde des angegebenen Tages im 78. Jahre seines Alters als katholischer Christ, mit dem Hinblick und der Zuversicht auf ein vollendeteres Jenseits, dessen Ahnung jeden seiner Lebenstage wie ein unsichtbarer Faden durchzogen hatte. — Im dienstlichen Kreise wird man den Beamteten vermissen, der mit dem Zustande und Wechsel dreier von einander verschiedener politischer und rechtlicher Verhältnisse aus eigener Anschauung vertraut war; denen aber, die ihm näher standen, bleibt die Erinnerung des Mannes unauslöschlich, der, mit reinem, unbeugsamem Rechtssinne die harmloseste Treue des Kindes verbindend, die begeisterte Thatkraft des Mannes und die Empfänglichkeit der Jugend für jede höhere Richtung bis an die Scholle der Gruft sich bewahrte.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

186. Heinrich Ott,

herzoglich bayer'scher Herrschaftsrichter zu Banz;

geb. im J. 1793, gest. d. 24. Okt. 1846 *).

Dieser Edle stammt noch von der durch seine Sitte und Wohlthätigkeit sehr geliebt gewesenen Familie Ott auf der fürstbischöfl. Hofapotheke zu Bamberg. Sein Vater, Ignaz Ott, war bei der Säkularisation der Justizamtmann des Bürgerspitals — sein Pathe und Oheim, Fr. Heinrich Ott, Stiftsherr bei St. Stephan im Hause des jetzt mai'schen Felsenkellers — seine zwei Basen begründeten mit großen Kosten den einst schönen Park im jetzigen reichert'schen Garten. Er genoß zuerst den Unterricht an der Studienanstalt seiner Vaterstadt, ehe er die Rechtswissenschaft auf der Universität Erlangen erlernte, praktizirte bei den königl. Landgerichten Bamberg und Burgebrach, erhielt seine erste Anstellung zu Banz als Aktuar, wurde Rechtskonsulent Sr. k. H. des Herzogs Wilhelm **) und endlich Herrschaftsrichter zu Banz, nachdem sein Vorgänger, Friedrich, sich als Landrichter hatte nach Hollfeld versetzen lassen. Jenes Schloß träumte er sich als sein Elysium; aber nach wenigen Jahren wurde bei dem besten Aussehen sein Unterleib siech; daher er nicht mehr wandern konnte, sondern sich glücklich schätzte, täglich auf einer Spazierfahrt gegen Ebensfeld etwas frische Luft einzuathmen. Obschon er im letzten Sommer durch sein Rückenmarkleiden viel hinfälliger wurde, so ahnte er doch nicht, so bald sterben zu müssen; daher er erst kurz vor dem Tode zum Testiren ermahnt wurde. Trotz seiner vieljährigen Leiden war er als diktirender und schreibender Beamteter ununterbrochen thätig. Daher er auch erst acht Tage vor dem Tode die Gewährung seines Gesuches, in Ruhe versetzt zu werden, in den ehrenvollsten Lobesausdrücken mit 1200 fl. Gehalt empfing. Seine vorherrschende Gutmüthigkeit machte ihn von der Jugend bis zum Alter beliebt. Die natürliche Veranlassung zur Wahl einer Lebensgefährtin lehnte er aus Grundsätzen ab; er begnügte sich mit der Pflege seiner gleich leidenden, ledigen Schwester Benigna, die ihm höchst ergeben war. Er wird sich im Andenken seiner Zeitgenossen noch lange Zeit erhalten.

Jäck,

königl. Bibliothekar.

---

*) Tageblatt der Stadt Bamberg. 1846, Nr. 296.

**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 61.

* 187. C. W. Julius Schulz,

Justizkommissär und Notar im Departement des königl. Kammergerichts zu Brandenburg a. d. Havel;

geb. d. 24. Juni 1805, gest. d. 21. Okt. 1846.

Sch. war der zweite Sohn des Hofraths Karl Ludwig Schulz an der Staatsschulden-Tilgungskasse zu Berlin, auch daselbst geboren. Nachdem er auf einem Gymnasium seiner Vaterstadt den Grund seiner Bildung gelegt, wandte er sich zunächst der Landwirthschaft zu, ging aber, bei vorwaltender Neigung zu wissenschaftlicher Bildung, nach Berlin zurück und absolvirte hier seine juristischen Studien. Er bildete sich nun, zuerst am Kammergerichte, sodann am Oberlandesgerichte zu Halberstadt, als Referendar weiter aus und kam bald nach bestandenem dritten Examen als Assessor an das Land- und Stadtgericht zu Gardelegen. Hier blieb er bis zum Okt. 1840, ward sodann auf sein Nachsuchen als Justizkommissar nach Brandenburg versetzt, wo er bis zu seinem, nach längerer schmerzhafter Krankheit, am 24. Okt. 1846 erfolgten Tode mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit wirkte, so daß er sich allgemeiner Achtung und besonderen Vertrauens in geschäftlicher Beziehung zu erfreuen hatte. Er lebte seit dem 12. Jan. 1834 mit Eleonore Julie Ruprecht aus Halberstadt in glücklicher Ehe, aus welcher er vier Kinder hinterläßt und wird im Herzen aller Näherstehenden als ein Muster streng rechtlicher, selbstständiger und Gott vertrauender Gesinnung, glücklicher Ordnungsliebe und gewissenhafter Berufstreue stets fortleben.

188. Dr. Johann Georg Lodemann,

königl. hannover'scher Obermedicinalrath und Leibmedikus, Kommandeur 2. Klasse des königl. Guelphenordens zu Hannover;

geb. d. 6. April 1762, gest. d. 25. Okt. 1846*).

L. wurde zu Celle geboren. Seine Aeltern gaben das edle Beispiel eines angesehenen Familienhauses aus dem höheren Bürgerthume, in dessen Kreise die liebenswürdigste Herzensgüte mit menschenfreundlicher Würde und gediegener Charakterstärke das Leben zu durchdringen verstand, um die besondere Feinheit und Selbstständigkeit des Benehmens zu entfalten, welche den gebildeten Persönlichkeiten der älteren Zeit ein ausgezeichnetes Gepräge gab. —

*) Eine biogr. Skizze von Dr. Biermann, Medicinalrath zu Peine in dem Hannov. Magazin. 1847. Nr. 77.

Der Vater stand als zweiter Beamteter an der königlichen Burgvogtei Celle; die Mutter, geborne v. Rettberg, theilte mit dem Gatten die glücklichsten Verhältnisse einer ehrenreichen Lage. Beide, umringt von 14 hoffnungsvollen Kindern, erlebten seltene Aelternfreuden, da ihnen gegeben war, mit höchst wohlthätiger Sorge auf Verstandes- und Herzensbildung dieser Anvertrauten einzuwirken. In der Mitte eines so trefflichen Vaterhauses hatte L. das dritte seiner Knabenjahre zurückgelegt, als sein Vater zum Amtmann in Oldenstadt ernannt wurde. — Der lebhafte Knabe der schon früh höhere Geistesanlagen verrieth, fand in sorgfältig gewählten Hauslehrern treue Führer, die unter dem vorleuchtenden Beispiele der Aeltern den Unterricht so weit fortsetzten, daß der Knabe zum Eintritt in die höheren Klassen eines Gymnasium vorbereitet wurde. Nach seiner Konfirmation zu Oldenstadt erfüllte der liebevoll gehorsame Sohn den Lieblingswunsch seines Vaters, das Studium der Theologie zu wählen, ohne daß gerade entschiedene Neigung für diese Wissenschaft ihn zu derselben hingezogen hätte. Allein die ansehnliche theologische Büchersammlung seines verst. Oheims war in dem väterlichen Hause aufbewahrt geblieben, um unsern Georg zur Nachfolge in den geistlichen Stand zu reizen, während nach dem Plane des Vaters ein älterer Bruder, Christian *), der als Oberamtmann zu Ilten starb, die juristische Laufbahn betrat. Und Georg erfreute sich einer tiefen Klarheit der Seele und eines begabten Geistes, um die materiale wie die ideale Seite des menschlichen Wissens gleich treu und scharf aufzufassen. Um eine gründliche humanistische Vorbildung Mittels des klassischen Alterthums zu gewinnen, bezog er die damals sehr blühende Domschule zu Bremen (das gymnasium athenaeum). Mit beharrlichem Fleiß und mit jenem treuen Ernste, der sein Wirken im ganzen Leben veredelte, hatte er die Klassen des Gymnasialunterrichts durchschritten, war Mitglied der Prima geworden und den Abiturienten schon beigezählt, als ihm plötzlich ein Brief aus dem Vaterhause die erschreckende Nachricht von dem erfolgten Tode seiner geliebten Mutter überbrachte. Der hochbetagte Gatte folgte ihr bald nach, und noch ehe der tiefgebeugte Sohn seine Reise zur Universität Göttingen antrat, mußte er auch des ehrwürdigen Vaters Leiche in ein zu frühes Grab senken sehen. — So ward für ihn jenes engere, zarte Band der Häuslichkeit im Familien-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1268.

kreise zerrissen, dessen Bewußtseyn die Jugend mit so reichen Herzensgütern erfüllt, dessen Besitz und Genuß ein Segen für das ganze Leben bleibt. Und unser Freund wich nicht ab von dem Vermächtnisse seiner Aeltern. Er ehrte sie auch dadurch, daß er ihren Wunsch erfüllte, im Predigtamte seinen Beruf zu suchen. Drei Jahre widmete er sich auf der Landesuniversität Göttingen der Theologie, schloß aber auch die Naturwissenschaften in die Sphäre seiner nie ermattenden Beschäftigung, deren Liebe er, in den Hallen der Natur erzogen, als schöne, freundliche Gewohnheit von den Kinderjahren an gepflegt hatte. — Nach vollendetem Triennium suchte er die Wirksamkeit eines Landpredigers aus eigner Beobachtung kennen zu lernen. In dieser Absicht begab er sich zu einem Verwandten, dem Pastor Lodemann zu Sudwalde*), der als Superintendent zu Ronnenberg verstarb. Hier brachte er unter fortgesetzten Studien und praktischen Uebungen den Zeitraum seiner Muße hin, in einem Verhältnisse, das man ihn erst dann verlassen sieht, als er von dem königl. Konsistorium zu Hannover die Aufforderung, sich zum Examen zu stellen, empfängt. Der Erfolg dieser Prüfung war ganz des gediegenen Geistes würdig, in welchem der Verewigte bisher gelebt und der Wissenschaft gehuldigt hatte. Noch heute liegt bei den Akten des königl. Konsistorium das Zeugniß wahrhaft trefflicher Leistungen und vollkommenen Beifalls, welche das hohe geistliche Kollegium unserm Examinaten ertheilt hatte. Dieser trat jetzt als Hauslehrer in eine sehr achtbare bürgerliche Familie zu Hannover, wo die hohe Reinheit, Stärke und doch Milde des Charakters, wie sie L. in sich vereinigte, auch die tiefsten und allgemeinsten Sympathien gefunden hatte. Er predigte öfters vor den Kirchengemeinden der Stadt; man war erfreut ihn zu hören; er genoß der Liebe, des Wohlwollens, der Theilnahme und der Gunst seiner Oberen und aller seiner Bekannten. Schon war er ausersehen, als Hofkapellan an der königl. Schloßkirche angestellt zu werden, als der Entschluß in ihm zur That reifte, der Theologie zu entsagen und in einer andern Wissenschaft die praktische Aufgabe seines Lebens zu lösen. Nur wenigen auserwählten Geistesverwandten L.'s wurden die wahren Beweggründe dieses so folgenreichen Schrittes entdeckt. Nur dem berühmten Leibmedikus Dr. Wichmann zu Hannover, der unserm L. durch ein herzliches Familienband, durch gereifte Erfah-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1227.

rung und gediegene Lebensweisheit nahe stand, schilderte er die ganze Bedeutung seines harten Kampfes und seinen Entschluß, einen neuen Beruf zu wählen und Medicin zu studiren, — ein Entschluß, der die liebevollste Billigung fand. Mit ächt männlicher Energie ergriff L., längst ein gereifter Kenner der Naturwissenschaften, dieses Studium; weder die Palme einer ehrenvollen Anstellung im Predigtamte, noch ein schon geknüpftes Band mit einer geliebten Braut, noch ein bedeutender Verlust an seinem Vermögen durch vergeblich aufgewandte ältere und nun erforderliche neue Studirkosten konnten ihn hindern, den entworfenen neuen Lebensplan wiederum folgerecht auszuführen. Die vollkommene, auch literarische und humanistische Grund- und Durchbildung, welche er in den drei Jahren seines ersten akademischen Studium gewonnen hatte, war geeignet, auch auf dem nun sich eröffnenden Wege diesen Beflissenen der Heilkunde wesentlich und gründlich zu orientiren. Es waren auch damals die angesehensten Pfleger dieser Wissenschaft, welche die medicinischen Lehrstühle Göttingen's schmückten und ihm befreundete Führer wurden. Da er auf der vaterländischen Universität jetzt einen zweiten Kursus von Studien zurücklegte, so konnte er schon mit einem Selbstbewußtseyn höherer Freiheit, dem Lebenszeichen selbstständiger Geisteskraft, in die Entwicklung der verschiedenen Elemente seiner erwählten Wissenschaft eindringen und die Mittel zur Erregung und Richtung seiner geistigen Thätigkeit für den didaktischen Fortschritt auf die koncentrischen Kerne der Heilkunde wenden; und indem seine Stellung ihn mehr als andere Studirende befähigte, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, war ihm auch das Verständniß mehr geöffnet, Hauptwerk und Nebenwerk in allen Hinsichten zu unterscheiden, seine ganze Kraft immer dem Wesentlichen zuzuwenden, das Zufällige allenthalben im rechten Lichte zu sehen und in richtiger Schätzung jedes Phänomens nach seinem wahren Zusammenhange sich zu üben. Diese Beobachtungsweise der medicinischen Gegenstände war eine wissenschaftliche Maxime L.'s, an die er sich von jeher gewöhnt hatte und die er mit einer ihm eigenthümlichen unerschütterlichen Ruhe und Besonnenheit bei allen Veranlassungen befolgte, bei denen es darauf ankam, nicht kühne, aber tiefe und richtige Blicke in die großen Werkstätten der Natur der Krankheiten, der Heilkräfte und des Heilverfahrens zu thun, nicht um dadurch irgend eine schriftstellerische Celebrität zu erhöhen, sondern um an irgend einem vom Tode

bedrohten Krankenbette neue Aufschlüsse über bisher zweifelhafte, weniger erforschte Zustände zu geben, Genesung oder Linderung der Schmerzen den Leidenden oder Hoffnungslosen zu bringen. Auf solchen unmittelbar praktischen Wegen ärztliches Handelns liebte L. Resultate neuer und großer Erfolge seiner Kunst zu finden und den Lohn fortgesetzter genauer Beobachtungen, unermüdeter Bemühungen in konkreten, wichtigen Fällen beharrlich zu ernten und die im klinischen Befunde selbst erprobten höheren Kräfte der Kunst in ihrem Verfahren, so wie in ihren Mitteln freier und sicherer zu gebrauchen. Keiner erfreute sich so still, so anspruchslos-einfach des Charakters der Wissenschaft, das Manchfaltige im Lichte des Einen zu sehen, den ganzen Stoff im Zusammenhange ihres Baues als eines Ganzen, mit dem Bewußtseyn der Gründe so wie der Principien dieses Organismus und seiner Konstruktion. Aber diese Freude hatte nichts von einem spekulativen Interesse, nichts von einem logischen Enthusiasmus der abstrakten Theoretiker und der medicinischen Dogmatisten. Sie war der gesunde, geistige Sinn eines erfahrenen, ausübenden Arztes, dessen helles Seherauge geübt ist, alle Verhältnisse des gesunden und kranken Menschenlebens in irgend eine Beziehung zur Heilkunst zu bringen und sie in derselben zu wissenschaftlichen Erfahrungen zu benutzen. So hatte der verewigte L. seit dem Beginne seines Studium der Arzneikunde bis an das letzte Ziel seiner praktischen Wirksamkeit seine Wissenschaft, ihre Bücher und die Welt ihrer Erfahrungen betrachtet, um so die Blüthe einer Bildung in sich zu entfalten, durch welche Verstand, Herz und Wille der zur Lebensgefährtin erwählten Wissenschaft einzig geweiht blieben. Um Michaelis bestand er mit rühmlichster Auszeichnung das Examen bei der medicinischen Fakultät der Universität Göttingen und ward zum Doktor der Arzneiwissenschaft promovirt. Alsdann begab er sich nach Hannover und eröffnete in der Residenz die mühsame Laufbahn eines ausübenden Arztes, gefördert durch ein enges Freundschaftsband und täglichen Umgang mit dem Leibmedikus Dr. Wichmann. Bald nach dem Eintritt in solches neue Leben des Berufes verheirathete er sich mit Dorothea Holscher, der ältesten Tochter des Pastor prim. Holscher zu Springe. Diese Gattin verknüpfte in der Liebenswürdigkeit ihres Wesens mit der edelsten Herzensgüte alle Eigenschaften einer Lebensgefährtin, die, der Wahl unsers Freundes würdig, seine innigste Liebe zum Siegel einer glücklichen Ehe zu erhalten wußte.

Um in einem eben ſo ſchnellen als günſtigen Fortſchritte die nächſten, zugleich bildenden Verhältniſſe in L.'s Leben zu vollenden, mußte um die Zeit ſeines Eintritts in die ärztliche Praxis auch Lentin nach Hannover berufen werden, der, noch vor Zimmermann's Tode zum zweiten Leibmedikus in der Reſidenz ernannt, durch vertraute Kollegialität, durch gleichen Ruhm ärztlicher Praxis und ſchriftſtelleriſches Anſehens, zu ſeltenem Einklange der Geiſter, mit Wichmann verbunden ward. Auch Lentin folgte bald der Sympathie, die ihn zu L.'s gediegenem Weſen, als Menſch und als Arzt, hinzog, und es gelang dieſem jüngern Freunde, in dem Bunde jener beiden ältern der Dritte zu werden. Das Freundſchaftsverhältniß wurde im Laufe der Jahre ſo innig, daß Wichmann und Lentin in Krankheitsfällen ſich und die Ihrigen unſerm L., als dem Hausarzte, anvertrauten. Beide ſtarben in ſeinen Armen, im Anfange dieſes Jahrhunderts. Dieß war der Weg, auf welchem er bald bei allen Klaſſen des Publikum ein großes ärztliches Vertrauen fand, das ſich von Jahr zu Jahr ſteigerte. Der erſte ſehr achtungsvolle Beweis ſolches Vertrauens war die ärztliche Behandlung der Armen und bald die obere Leitung derſelben, die er in der Folge der Zeit, unter abwechſelnden anderen Dienſtpflichten, 15 Jahre beibehielt. Eine Reihe von Jahren hindurch fungirte er als Stadtphyſikus, als Arzt des ſogenannten altſtädter Stadtlazareths zu Hannover. Schon vor der franzöſ. Okkupation der hannov. Kurlande, d. h. vor dem Jahr 1803, ward ihm der Titel eines Hofmedikus ertheilt, doch hat er den damals damit verbundenen Gehalt niemals bezogen. Während ſeiner Verwaltung des Stadtphyſikats ward zum letzten Male bei der Unterſuchung gegen den berüchtigten Räuber Breden (im J. 1800) die Tortur angewandt. Nach der Vorſchrift des Geſetzes mußte L. bei Vollziehung dieſer Tortur gegenwärtig ſeyn und dieſelbe leiten — eine Funktion, die ihm um ſo ſchwerer ward, als er glaubte, in jenem Miſſethäter ein ungewöhnlich begabtes Naturell wahrzunehmen. — In dem letzten Jahre des Königreichs Weſtphalen (1813) ſtand er dem Stadtphyſikate Hannover noch vor, als jener, in den kliniſchen Annalen der Stadt noch jetzt denkwürdige, Typhus dort graſſirte, der durch zahlreiche Opfer, welche er forderte, die Reihen der Bevölkerung lichtete. Auch dieſer ſchädlichen Epidemie entging L., obgleich er ſich, ſeiner Stellung als Stadtphyſikus gemäß, fortwährend ohne Furcht exponirte, glücklicher als andere ſeiner Kollegen. — Gerade in den Jahren dieſes Zeitraums zählte die Stadt Hannover

nicht wenige Aerzte, die auch dem Boden der Wissenschaft Saaten zu reichen Früchten vertrauten; unter ihnen auch seit 1789 Johann Stieglitz *), der als Zeit- und Amtsgenosse, als naheſtehender vertrauteſter Freund in L.'s Umgebung ſpäter die wichtigſte Stellung einnimmt. — Von einem Vereine wiſſenſchaftlich denkender Aerzte wurde um dieſelbe Zeit die naturhiſtoriſche Geſellſchaft in Hannover geſtiftet, welche L. unter ihre würdigſten, thätigſten Mitglieder aufnahm. Seine gründlichen Kenntniſſe, ſeine Einſicht in den ganzen Umfang der Wiſſenſchaft bis in ihre geringſten Theile und Fugen des Zuſammenhanges, ſeine glückliche Beobachtungsgabe und Takt für das, was zu jeder Zeit, an jedem Krankenbette beſonders heilbringend zu thun ſey, alle dieſe ihm verliehenen Vorzüge ſicherten ihm ein weites und ſchönes Feld ausgebreiteter ärztlicher Praxis, auf welchem er ſtets in geiſtvoller Weiſe, aber ſtill und geräuſchlos fortzuſchreiten liebte. Gewiß iſt, daß in jenem Laufe eines Decennium feindlicher Okkupation (von 1803 — 1813) Hannover's Einwohnerſchaft höherer und niederer Stände ihm zu aufrichtiger Dankbarkeit ſich verpflichtet bekannten, da ſeine unerſchütterliche Redlichkeit, Biederkeit, Selbſtverleugnung und Humanität in manchen, vorzüglich oft ſehr ſchwierigen, bald rein ärztlichen oder medicinal-polizeilichen, bald rein menſchlichen Beziehungen und Verwickelungen ſich ſtets bereit zeigte, dem Gemeinweſen wie den Einzelnen und den Familien zu dienen. Und ein ärztlicher Mann von ſo ächtem Gehalt wie L., mußte der vertrauenden Gnade des höchſten Gouvernements gewürdigt werden. So ward denn auch L. nach Befreiung ſeines Vaterlandes von der Fremdherrſchaft (1815) vorzüglich in der Hinſicht ausgezeichnet geehrt, daß er das Patent als wirklicher königl. Leibmedikus erhielt, welchem in der Folge die Ernennung zum Obermedicinalrath und die Ertheilung des Ritterkreuzes vom Guelphenorden ſich anſchloß. Dieſe Würden und Zeichen der königl. Huld brachten den verdienſtvollen L. in die gleiche, unmittelbare Berufsverbindung und nächſte Kollegenſchaft mit dem ihm ſchon längſt innig befreundeten unvergeßlichen Stieglitz. — Die Regierung ſelbſt erkannte durch dieſe Verfügung an, daß das ausgezeichnete Verdienſt, welches beide Männer in derſelben Bahn bisher erworben, nun ein gemeinſames werden und für die übrige Zeit ihres Lebens und Wirkens bleiben ſollte, was auch im ruhmvollſten Grade erreicht

*) Deſſen Biogr. ſtehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1037.

worden. Bekanntlich ward im J. 1818 die königl. ärztliche Prüfungsbehörde zu Hannover angeordnet. An dieſe einfache Maaßregel aber wurden Einleitungen zu fortſchreitenden Stadien einer vollſtändigeren Organiſation des Medicinalweſens in den königl. hannov. Landen getroffen. Als älteſte Mitglieder dieſer Behörde wurden Stieglitz und Lodemann benominirt. Wie trefflich Stieglitz die in dieſer damals für das Land ganz neuen Geſchäftsſphäre ihm zugefallenen Aufgaben gelöſ't habe, iſt allgemein kundig und man darf ſagen, daß L. hier in den würdigſten, eifrigſten Wettſtreit mit ihm getreten ſey. Was L. betrifft, ſo kömmt ihm ein großer und wichtiger Antheil zu an der Bearbeitung der in der Periode von 1818—1836 emanirten Verordnungen, Ausſchreiben und Einrichtungen zu der in's Leben gerufenen hannov. Medicinalgeſetzgebung; er war als umſichtiger Staatsarzt eine lange Reihe von Jahren erprobt. Vor Allem darf die pharmacopoea hanoverana, von L. angeordnet, redigirt und mit einer Vorrede verſehen, ein ſehr gelungenes, in ganz Deutſchland geſchätztes Werk genannt werden, deſſen Inhalt und Styl zugleich ein treffliches Zeugniß gab, wie ſehr der in früheſter Lebenszeit mit dem klaſſiſchen Alterthume vertraute Urheber der ächten römiſchen Diktion noch mächtig geblieben war. Seine Bemühungen, ſeine unermüdliche, ſachkundige und umſichtige Thätigkeit bildeten ein umfaſſendes Organ, mehere hochwichtige Gegenſtände der Staatsarzneiwiſſenſchaft auf ihren jetzigen Standpunkt zu erheben. Dieſe Stellung forderte, was L. beſaß, Erfahrung, Geſchäftsſinn, Takt, Ruhe und Zuverſicht. Mit einer muſterhaften Ordnungsliebe wirkte er hier und beſorgte die Menge von Arbeiten; nie war er ſchwach genug, ein wichtiges Geſchäft aufzuſchieben. Noch iſt des innigen und vertrauten Freundſchaftsbandes zu gedenken, welches ihn mit dem berühmten Stieglitz verknüpfte, der ihm in ſeinem Berufsleben als Kollege beigeordnet, in allen Beziehungen nahe ſtand. Nur drei Jahre ſpäter als Stieglitz war L. in die Laufbahn der Aerzte eingetreten. Dieſer, der Wiſſenſchaft kundig, war ſelbſtſtändig genug, nicht jede dogmatiſche Theorie zu adoptiren; er verſtand, als aufrichtiger Wahrheitsfreund, Alles zu prüfen. Gründlichkeit im Wiſſen, Beſcheidenheit in Anſprüchen, ſowohl auf Wiſſenſchaft als im Leben, Herzensgüte und das Talent eines mehr originellen Umganges waren Hauptzüge in L.'s Perſönlichkeit, der Witz und Humor ein liebenswürdiges Kolorit gaben. Zwar, als Schriftſteller durch ausführliche Werke zu wir-

ken, blieb ihm keine Zeit, lag auch nicht in seinem Lebensplane, obwohl er, in seiner Wissenschaft einheimisch, bei seiner Erfahrung und tief eindringenden praktischen Beobachtung die Klinik der praktischen Heilkunde mit manchen wichtigen Produktionen hätte bereichern können. Er war geneigt und sehr geübt, Sachen von verschiedenen Seiten anzusehen; dann aber umfassende Diskussionen in geistreichen Unterredungen zu führen, bei welchen er die tüchtigste wissenschaftliche Begründung darlegte. Was er so sprach, hatte immer das Gepräge eines heitern Austausches, einer innigen Liebe zur Wissenschaft, die am Wesen, nicht an der Form hängt. Sein leichter Humor ließ seiner Unterhaltung nie das fehlen, was ergötzen und die Aufmerksamkeit reizen konnte. So lebte und wirkte der verehrte Mann. — Am Schlusse des Jahres 1842 (am 20. Dec.) feierte er sein 50jähriges Jubiläum als Doktor der Arzneiwissenschaft. Zu dieser stillen Feier ernannte ihn der König zum Kommandeur 2. Klasse des Guelphenordens. Die medicinische Fakultät zu Göttingen beehrte ihn mit einem Jubeldiplom, als tabula votiva, und die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen nahm ihn als Mitglied auf. Die Behörden und die zahlreichen Freunde wetteiferten, ihm glückwünschend ihre Theilnahme zu bezeigen. Er aber zog es nach seinem still-bescheidenen Wesen vor, diesen Tag in der Mitte der Seinen zu verleben und die Förmlichkeit einer offenen Feier nicht anzunehmen. Werfen wir nun noch einen Blick auf L.'s häusliches Leben! Seine edle Gattin, die ihm im Abscheiden aus der Zeit voranging, hatte ihm drei Töchter hinterlassen, welche als treue und liebenswürdige Pflegerinnen ihrem ehrwürdigen Vater zur Seite standen. Er war unabläßig für das Wohl der Seinen bemüht, der liebevollste Hausvater, generös gegen Arbeiter, Dienstboten und Arme, gegen Jeden mehr als gerecht, — eine Seele von ächter Tugend, von seltener Schönheit und edlem Zartgefühl! Nur gegen leeren Hochmuth und zudringliche Anmaaßung zeigte er einen scharfen Sarkasmus, welcher alsdann in die feine Ironie überging, die das Vergnügen des Umgangs mit ihm oft zu erhöhen wußte. Weit entfernt, durch momentanes Hervorglänzen Bewunderer zu suchen, verschmähete er vielmehr allen Schein und alle Ostentation. Im Hinblick auf sein ganzes Wesen und auf den Eindruck seines Benehmens wie seiner ganzen Persönlichkeit, sagte einst eine alte geistreiche Freundin von ihm: „Er war einer der Letzten aus einer guten, alten

Zeit, in der noch die Erziehung es sich zum Gesetze machte, dem innern Gehalte auch die feinsten und edelsten Formen aufzuprägen." — Die Laren des Hauses wohnten in seinem Herzen; ein sokratischer Meister des Lebens, war er bei widrigen Schicksalen vest und ruhig, eine Stütze der schwächeren Gemüther. In den letzten Tagen seines langen, reichen Lebens war es dem Greise vergönnt, in ruhiger Zurückgezogenheit den verflossenen Zeitraum seines Berufs und seines Wirkens als Arzt und königl. Diener als ein großes Feld der reichsten Fruchternte zu überschauen und des Segens sich zu freuen, den er in stiller, geräuschloser, aber auch rastloser Thätigkeit geschaffen hatte. Mit Recht kann man von ihm sagen: er war ein Greis von sanfter, das Alter krönenden Weisheit, der Liebe und Ehrfurcht gebot, indem er Vertrauen und Hingebung allen Herzen einflößte, die dem seinigen nahten. — Auch auf dem letzten Lager, unter körperlichen Leiden und zunehmender Schwäche, erfreute er die Seinen durch heitere Ruhe, durch seine Milde und Gottergebung; und in solcher Fassung schlummerte er hinüber zum Erwachen in einem höheren, ewigen Leben.

* 189. Heinrich Georg Petzel,

emeritirter Pfarrer zu Rendsburg;

geb. im J. 1775, gest. d. 25. Okt. 1816.

Schleswig war sein Geburtsort. In den dortigen Lehranstalten legte er den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Er erwarb sich gründliche Kenntnisse in den älteren Sprachen. Auch in anderen wissenschaftlichen Fächern machte er rasche Fortschritte. Schon in seiner Jugend beschäftigte ihn die Idee, einst als Prediger das Wort Gottes zu verkünden. Seit dem Jahr 1794 studirte er zu Kiel Theologie. Daß er seine akademischen Jahre gut benutzt hatte, bewiesen die rühmlichen Zeugnisse, die er erhielt, als er 1797 zu Gottorp examinirt ward. Mit einer Predigerstelle, die er zu Tönningen erhielt, war zugleich das Rektorat an der dortigen Schule verbunden. Er war auch ein tüchtiger Pädagog. In Mußestunden beschäftigte er sich mit der Poesie, die er seit seiner frühesten Jugend liebte. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien 1819 zu Tondern. Auch zu meheren Zeitschriften lieferte er poetische Beiträge. Er beschloß seine irdische Laufbahn als Pastor zu Rendsburg.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 190. Karl Christian Ulrich Deffner,

Fabrikant, Abgeordneter des Oberamts Eßlingen, Mitglied der königl. würtemb. Eisenbahnkommission u. s. w., zu Eßlingen;

geb. d. 4. Aug. 1789, gest. d. 26. Okt. 1846.

Er war der Sohn eines Miniaturmalers zu Ludwigsburg, verlor aber seinen Vater frühe und wuchs daher in sehr beschränkten Verhältnissen auf. Bis in sein 14. Jahr besuchte er die lateinische und die Realanstalt seiner Vaterstadt; nach seiner Konfirmation kam er zu einem Kaufmann in Güglingen in die Lehre, wo er unter strenger Zucht stand und oft bis in die späte Nacht hinein arbeiten mußte. Diese Zeit der Prüfung, die vier Jahre dauerte, war für ihn von großem Nutzen, da er sich hier an ausdauernde Arbeitsamkeit gewöhnte. Hierauf trat er in die Dienste eines angesehenen Handlungshauses in Siegen, wo er sich vorzüglich seine kaufmännischen Kenntnisse erwarb, bis ihn die Konskriptionspflicht in die Heimath zurückrief, worauf er bei einem stuttgarter Handlungshause eine Anstellung fand. Im J. 1815 reiste er aus Auftrag der englischen Gesandtschaft in Stuttgart als Begleiter und Pfleger eines kranken englischen Couriers nach London. Diesen Auftrag übernahm er um so lieber, weil er ihm Gelegenheit gab, durch Einsicht der englischen Fabriken seine Kenntnisse zu vermehren. Die Rückreise machte er mit einem würtemb. Kourier, der fremde Thiere für die Menagerie des verst. Königs Friedrich mit sich führte, über Paris und von hier, so wie aus London, brachte er manche in Deutschland noch ganz neue Fabrikate mit, nach denen er auch die Erzeugnisse seines Geschäftes vervollkommnete. Noch wichtiger und nützlicher für ihn war eine zweite Reise, die er 1818 ebenfalls in Aufträgen der englischen Gesandtschaft nach London machte. Im J. 1815 dachte er daran, ein eigenes Geschäft zu gründen und verband sich mit einem Herrnhuter, Rudy, aus Neuwied. Im J. 1816 verehelichte er sich sodann. Zu einer schweren Zeit begann D. seinen Hausstand und sein Geschäft mit einem Kapital von nur 2000 — 3000 fl.; aber er fühlte Muth und Kraft in sich, aus beschränkten Verhältnissen durch unverdrossenen Fleiß und rastlose Thätigkeit sich emporzuarbeiten. Sein Vertrauen betrog ihn auch nicht; er sah sein Geschäft wachsen und gedeihen. Vor seinem Beitritte hatte es unter abwechselnden Schicksalen dürftig fortvegetirt; er gab ihm einen neuen kräftigen

Schwung, besonders seit er 1819 in dessen alleinigen Besitz kam. In diese Zeit fiel die Erfindung des moirée métallique durch die Franzosen und der Kaleidoskope durch die Engländer und beide Erfindungen wußte er sich früher als alle andere deutschen Fabriken eigen zu machen, wodurch sein Geschäft an Ausdehnung bedeutend gewann. Noch immer aber standen dem Aufblühen desselben die Zollsätze des eigenen Landes hemmend im Wege, als der Zollverein auch diese Hindernisse aus dem Wege räumte. Damit erwuchs zwar der deffner'schen Fabrik eine mächtige Konkurrenz, aber sie gewann dennoch sehr an Ausdehnung. Im J. 1821 machte D. eine Reise nach Paris, die für ihn von großer Wichtigkeit war. Hier verschaffte er sich Muster von verbessertem Flaschnerhandwerkzeug und unterrichtete sich über die Fabrikation aller Arten von Lampen. Jetzt wurden, da der bisherige Raum nicht mehr zureichte, die Fabrikgebäude bedeutend vergrößert und so entstand die deffner'sche Lakier- und Metallwaarenfabrik, eine der größten Anstalten dieser Art in ganz Deutschland, die viele Hände beschäftigt und bedeutende Geldsummen in Umlauf setzt. Aber nicht nur durch seine gewerbliche, sondern auch durch seine politische Wirksamkeit hat D. sich ausgezeichnet. Mit aufopfernder Uneigennützigkeit, mit regem Eifer widmete er sich der Sorge für das Gemeinwohl, selbst dann, als schon ein ausgedehnter Wirkungskreis seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Im J. 1832 erwählte ihn das Zutrauen seiner Mitbürger zum ständischen Abgeordneten des Oberamts Eßlingen, ein Wirkungskreis, in dem er sich als Freund des Volks und des Vaterlandes erprobte und der beste Beweis dafür, daß auch die, welche ihn wählten, seine verdienstlichen Leistungen anerkannten, ist der, daß er auch bei trüben Aussichten sich dem ihm zu Theil gewordenen Berufe nicht entzog. Zwar lag es in seinem milden und wohlwollenden Charakter, nicht schroff und schneidend wider seine Gegner aufzutreten und die politische Opposition auch in's gesellige Leben überzutragen; aber bis an's Ende hielt er vest an dem, was er als recht und wahr erkannt hatte und erfüllte treu seine wichtige Stellung. Neue Verdienste erwarb er sich, als er zum Mitglied der Eisenbahnkommission erwählt wurde. Er strebte weder nach Rang, noch nach hohen Titeln und Ehrenzeichen; sein Stolz bestand darin, ein wackerer Bürger zu seyn und dieß war er auch im vollsten Sinne.

* 191. Dr. Karl Eduard Brauns,

Direktor des Gymnasium zu Rinteln;

geb. den 9. Mai 1793, gest. den 27. Okt. 1846.

Das Leben dieses Verewigten hat seine hohe Bedeutung nicht so sehr in einem durch ausgedehntes schriftstellerisches Wirken weithin verbreiteten Ruhme, als vielmehr durch den Tempel der Achtung, Dankbarkeit und Liebe, den sich dieser Lehrer in den Herzen zahlreicher Schüler auferbaut hat. Hierzu kommt, daß seine Schicksale, namentlich die den ganzen Lebensweg bestimmenden Jugendschicksale, die unverkennbarsten Spuren einer speciellen Vorsehung des Allweisen an sich tragen, die Niemand mit größerer Bewunderung und Dankbarkeit zu finden und freudiger zu preisen wußte, als der Verewigte selbst, der sie erfahren hatte. Und dieß eben in Verbindung mit dem ehrenhaften Charakter und der seltenen Frömmigkeit, der wir bei diesem Manne begegnen, muß in Jedem, der in das Leben desselben einen aufmerksamen Blick wirft, ein noch höheres, als persönliches Interesse erwecken. Ein solches Lebens- und Charakterbild ist eine eindringliche Predigt des Glaubens und der Heiligung. Br. wurde in der kurhess. Stadt Rotenburg an der Fulda geboren. Sein Vater, Christian Wilhelm Brauns, ein geborner Hannoveraner, damals Lieutenant, später Hauptmann, war eine ganz kriegerische und ächt deutsche Natur, hatte als Fähnrich in hess. Diensten den nordamerikanischen Krieg mitgemacht und ertrug auch als verheiratheter Mann mit Festigkeit und Ruhe alle die traurigen Geschicke, denen die Militärs der damaligen Zeit ausgesetzt waren. Von Körper überaus groß und stark, militärisch streng auch in der Familie, heftig im Zorn, dabei aber mild und leicht gerührt erschien er in seinem ganzen Wesen als Soldat. Doch es unterschied ihn von den meisten seines Gleichen in damaliger Zeit große Sparsamkeit, Einfachheit der Sitten, eine tiefdeutsche Anhänglichkeit an die Familie und vorzüglich eine strenge Gottesfurcht. Kein Mißbrauch des Namens Gottes, kein Fluch und Schwur kam über die Lippen des Soldaten und streng verpönt waren diese Sünden in seiner Familie. Eine solche Persönlichkeit mußte einen unauslöschbaren Eindruck auf die Natur seines erstgebornen Sohnes machen, wie denn auch im spätern Leben desselben diese Einflüsse nicht zu verkennen waren. Die Mutter, eine geborene Weiß von Hof-Geismar, war eine

Frau von tiefem Gemüth und eine fromme Dulderin, ganz geeignet, die zarteren Saiten in ihres Knaben Seele sanft anzuschlagen und Töne eines kindlich frommen Glaubens und einer innigen Liebe denselben zu entlocken. An dem Tage nach der Geburt seines Sohnes verließ der Vater Weib und Kind, zum sogenannten flandrischen Krieg gerufen. Mit seinem ganzen Korps in Ypern gefangen genommen, ward er in Paris nur durch die Menschenfreundlichkeit eines Bürgers, der ihn drei Tage lang in seinem Keller versteckte, vor schmählicher Ermordung gerettet und konnte erst im J. 1795 zur Gattin und zum Sohne wieder zurückkehren. Doch auch die Friedenszeit vergönnte den Familien der damaligen Militärs keine lange Ruhe, indem die Regimenter sehr oft ihren Standort wechselten. So wurden von den sechs Kindern des Hauptmanns Br. nur zwei an einem und demselben Orte geboren. In Hanau, wohin das Regiment des Vaters nach dessen Rückkehr verlegt wurde, verlebte Br. fast vier Jahre seiner Kindheit, schmerzlich heimgesucht von den natürlichen Blattern und deren grausamen Folgen; dann ein Jahr in Langen-Schwalbach und bis in sein neuntes Jahr in Hersfeld. Der manchfache Wechsel der Umgebungen, verbunden mit der einfachen Stille des Familienlebens, wirkte wohlthätig erregend auf des zarten Knaben lebhafte Phantasie. Wie kindlich fromm und rein dieselbe gewesen, davon zeugen folgende zwei Thatsachen. Vor seiner Geburt war eine Schwester gestorben und seine Mutter erzählte ihm oft, daß sie ein sehr frommes und gutes Kind gewesen wäre. Wenn dann der Knabe fragte, wo das Schwesterlein nun wäre, so pflegte ihm die Mutter zu antworten: Das wohnt jetzt im Himmel bei Gott und spielt mit seligen Engelein. Als er nun einst mit seinen Aeltern in einem Garten war, in welchem ein klares Bächlein floß, in dem sich der blaue Himmel spiegelte, ergriff den vierjährigen Knaben eine wunderbare Sehnsucht nach dem nie gesehenen und doch so theuern Schwesterchen; er sah die Kopie des Himmels für das Original an und sprang in das Wasser. Der Vater zog das schmerzlich getäuschte und kläglich schreiende Söhnchen heraus; die Mutter aber, als sie den Grund dieses Wagnisses hörte, weinte Thränen der Rührung, die der Sohn bis an sein Ende nicht vergessen konnte. — Den achtjährigen Knaben, der in Hersfeld außer Lesen und Schreiben auch die biblische Geschichte lernte, hatte die Geschichte des Heilandes tief gerührt. Nun erdrosselte sich einst sein ihm gar werthes Eichhörnchen

und er war darüber ganz untröstlich. In seinem Schmerze nahm er das todte Eichhörnchen, setzte sich in seine Schlafkammer und flehte nun mit vielen Thränen zu Gott, daß er, der den Herrn Jesum auferweckt habe, ihm doch auch seinen Liebling wieder in das Leben zurückrufen möchte. Lange noch wartete er mit Zuversicht, daß Gott sein Gebet erhören würde und entschloß sich erst spät dazu, das todte Thierchen zu begraben. Die körperliche Erziehung der Kinder war sehr zweckmäßig. Sie wurden in aller Weise abgehärtet und bekamen sehr einfache Kost. Spielsachen erhielten sie fast gar nicht, sondern mußten sich solche selbst anfertigen. Sein größtes Vergnügen fand er aber an Ausflügen auf benachbarte Dörfer, welche seine Aeltern zuweilen unternahmen; damals schon entwickelte sich in ihm ein lebhafter Sinn für die Natur und ihre Schönheiten, der ihm bis zu dem Abend, an welchem er sich auf das Sterbebett legte, eine Quelle unaussprechlicher Genüsse wurde. Wiederum in seinem Geburtsorte Rotenburg wohnend, genoß Br. Privatunterricht bei dem damaligen Rektor, nachmaligen Dekan Wenderoth. Es wurden nach der Art mancher damaliger Lehrer viele und zu schwierige Gegenstände des Unterrichts gewählt. Der 11jährige Knabe lernte außer dem Lateinischen, der Geographie und der Geschichte auch noch Französisch und Englisch. Kaum war er dem Cornelius Nepos gewachsen, so las er schon Ovidius und Virgilius. Seine sehr glücklichen Geistesgaben, so wie sein regsamer Fleiß ließen ihn überraschende Fortschritte machen. Daneben las er außerordentlich viel, freilich nicht in bester Auswahl, vom weiße'schen Kinderfreund an bis zu den schwärmerischsten Ritterromanen. Der Hauptmann Br., obwohl er im Soldatenstande wenig Glück gehabt hatte und fortwährend trotz seiner Kenntnisse den adeligen Officieren sich nachgesetzt sah, hatte doch alle seine Söhne zu Soldaten bestimmt. So wurde denn sein ältester Sohn im J. 1805, da er noch nicht $12\frac{1}{2}$ Jahre alt war, Fahnenjunker bei demselben Regiment, zu welchem sein Vater gehörte. Uebrigens hielt dieser zu viel auf die geistige Ausbildung, als daß er hiermit dem Studium seines Sohnes ein Ziel gesetzt hätte. Derselbe that blos in der Exercirzeit und bei Revuen mit Zopf und Kurzgewehr seinen Dienst und besuchte nach wie vor mit großem Fleiße die Schule. Dieses Soldatenspielen — denn noch war es weiter nichts — gefiel dem lebensfrischen Knaben gar wohl. Wie flammte seine Phantasie, als er, bei Gelegenheit des Durchmarsches Bernadotte's, mit seinem Vater in einem

Quartier in der Nähe von Kassel liegend, die Pracht der kurhess. Hauptstadt erblickte! Doch gar bald sollte er enttäuscht werden. Die Musketierkompagnie, zu der er gehörte, erhielt einen andern Quartierplatz, in Wallerode, zwei Stunden von Kassel. Hier mußte der kaum 13jährige Fahnenjunker alle die anstrengenden Dienste, die ein Manoeuvre erfordert, selbst verrichten. In einem schlechten Bauernhause schwitzte er allnächtlich zwischen einem Feldwebel und einem Sergeanten in einem Bette liegend. Morgens um 3 Uhr wurde aufgestanden, um 5 Uhr ausgerückt und auf einer großen bei Kassel gelegenen Wiese bis 11 Uhr exercirt, in der Mittagshitze nach Wallerode zurückmarschirt und dann ein schlecht zubereitetes Mittagsmahl eingenommen. Man begreift kaum, wie der zarte Körper diese Strapazen hat ertragen können. Noch weit mehr jedoch, als diese übermäßigen Anstrengungen machten die Unfläthereien der gemeinen Soldaten dem reinen Sinne des Knaben den gewählten Soldatenstand verhaßt. Aber der strenge Wille seines Vaters war ihm zu wohl bekannt, so daß er nicht einmal wagte, seinen Wunsch, eine andere Lebensbahn einzuschlagen, ihm zu offenbaren. Da half Gott auf eine für sein Kind zwar schmerzliche, aber doch gründliche Weise. — Im Herbste des J. 1806, nachdem Br. in Treysa an der Schmelm seine Studien fortgesetzt hatte, lag er mit seinem Vater in Nieder-Grenzebach, einem bei Ziegenhain gelegenen Dorfe, im Quartier. Einst war er in Begleitung eines Dieners auf einem Spazierritte begriffen, als das Pferd wild ward, sich bäumte und den ungeübten Reiter herunterwarf. Das Schicksal wollte es, daß das linke Bein in den Steigbügel fuhr und nun schleifte ihn das Roß in größter Wildheit über Feld, Graben und den steinigen Dorfweg dem Stalle zu. Glücklicher Weise behielt der Knabe noch so viel Ueberlegung, daß er, um seinen Hinterkopf zu schützen, sich herumschwang und die Hände an das Gesicht preßte. Im Dorfe ward er für todt auf's Bett gelegt und blieb fast zwei Tage bewußtlos. Das Kinn war gespalten, das übrige Gesicht mit Wunden bedeckt, der Kopf hatte mehere tiefe Löcher und das linke Schienbein war nicht nur gebrochen, sondern ganz zerschmettert. Nun begann eine Leidenszeit, die nur in den Kriegslazarethen ihres Gleichen hat. Unverständige Wundärzte mißhandelten das Bein auf die grausamste Weise. Innig flehte der Kranke zu Gott um augenblicklichen Tod; denn am Beine erschienen schon Brandblasen und die Schmerzen verursachten die fürchter-

lichsten Krämpfe. Aber in Gottes Rath war's anders beschlossen, obwohl der Leidenskelch noch lange nicht leer war. Als die Franzosen im Nov. 1806 von Hessen Besitz nahmen, wurde mit meheren andern Officieren, die dem rechtmäßigen Fürsten treu blieben, auch der Hauptmann Br. in die Gefangenschaft geführt. Seinen Erstgebornen ließ er dem Tode, seine theuere Gattin ihrer Entbindung nahe zurück, die ganze Familie ohne Mittel, sich zu ernähren. An dem Beine des armen Knaben war unterdessen so lange geschnitten, gereckt und gebohrt worden, daß die Aerzte dasselbe amputiren zu müssen glaubten. Da ließ sich ein anderer sehr geschickter Wundarzt erbitten, die Kur des fast ruinirten Beines zu übernehmen. Und seine Bemühungen wurden von Gott gesegnet. Aber durch das Hinzukommen eines Scharlachfiebers, welches die Anlegung von Schienen hinderte, bekam das heilende Bein eine schiefe Richtung. Als Br. im J. 1811 zur Konskription sich stellen mußte, wurde er nur wegen der noch allzu starken Wunde, die auch bis zu seinem Tode nicht vernarben konnte, befreit. Er war von der Vorsehung zu einem segensreichern Werkzeug ausersehen. — Erst nach einem halbjährigen, mit merkwürdiger Geduld überstandenen, Krankenlager konnte der Hartgeprüfte das Bett verlassen. Sobald der geschwächte, anfangs an einem schleichenden Fieber leidende Körper einigermaaßen gestärkt war, wurde mit um so größerm Eifer das Lateinische und nun auch das Griechische studirt, da auf dem Krankenlager der Entschluß zur Reife gekommen war, Theologie zu studiren. Mittlerweile war auch der Vater aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und wurde im J. 1808 Commandant en second d. h. eigentlich als Lieutenant bei der Präfekturgarde in Marburg angestellt. Nur die große Noth seiner Familie bewog den über Deutschlands Schicksal finster brütenden Krieger westphälische Dienste anzunehmen, die ihn nicht nöthigten, gegen seine Brüder zu kämpfen. Der in Treysa bei guten Freunden zurückgelassene Rekonvalescent wurde daselbst konfirmirt und wollte eben seinen Aeltern nachreisen, als ihn die unvermuthete Nachricht von dem Tode seiner heiß geliebten Mutter traf. Er glaubte sterben zu müssen, so ward er von Schmerz ergriffen. Und wie fand er seinen Vater! Das Einzige, was ihn bei seiner Trauer über des Vaterlands Unglück noch aufrecht erhalten hatte, seine Gattin, war ihm geraubt. Er verfiel in tiefe Melancholie und kümmerte sich wenig um Haushalt und Kinder. Der noch am Stocke dahinwankende Sohn mußte die

schwere Aufgabe übernehmen, das Hauswesen zu überwachen und die wilden jüngern Brüder in Zucht zu halten. Wenn ihn auch seine Leidensschule früh gereift hatte, so ging dieß doch über seine Kräfte; mußte er doch auch an den verzehrenden Nahrungssorgen Theil nehmen, die der karge Gehalt des Vaters veranlaßte. Dazu kam aber auch noch ungeheuere Anstrengung seines Geistes durch das Studium. Er ward gleich in der Prima des marburger Pädagogium aufgenommen und war, wenn auch übrigens reif, doch in der griechischen Sprache erst ein Anfänger. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete er und nahm selbst die Nachtzeit zu Hilfe. Wie erfreulich seine Talente, wie groß sein Fleiß gewesen seyen, läßt sich schon daraus entnehmen, daß er im Herbst 1809, erst 16½ Jahre alt, von seinen Lehrern in den schmeichelhaftesten Ausdrücken das Zeugniß der Reife erhielt und als der Zweite in der Prima das Pädagogium mit der Universität vertauschte. Einige Monate vorher hatte der lebensüberdrüssige Vater endlich im Tode die Erlösung von seinen Seelenleiden gefunden. Die übrigen noch kleinern fünf Kinder wurden von mildthätigen Verwandten aufgenommen und erzogen. Br., obwohl so sehr jung, war durch die Fügungen der Vorsehung zu einer in seinem Alter seltenen Charaktervestigkeit gelangt, so daß die manchfachen Versuchungen des eben damals an großen Gebrechen leidenden Studentenlebens an ihm abprallten. Mit um so innigerem, offenerem und poetischerem Sinne genoß er die Freuden desselben, da Bescheidenheit in seinen Ansprüchen eine Frucht seiner drei vergangenen Leidensjahre war. Die größte Sparsamkeit war trotz einiger Beneficien nöthig, um die Kosten des akademischen Lebens zu bestreiten; aber von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt, ward sie ihm nicht schwer. Im Genuß der Naturschönheiten, an denen das Lahnthal und seine Umgebungen so reich sind, so wie in dem trauten Umgange mit meheren ehrenwerthen Freunden, unter ihnen besonders mit den beiden zu früh Verstorbenen, Landsyndikus Kehr *) und Pfarrer Dr. Holzapfel **), fand Br. seine liebsten Freuden. Die Ferien wurden zu Reisen an den Rhein und nach Niederhessen u. s. w. benutzt. Bei einem solchen Besuche in Hof-Geismar, lernte er in dem Pfarrhause des benachbarten Dorfes Eberschütz seine nachmalige Frau, Henriette Schmitt,

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 317.
**) — — — 12. — — — S. 645.

Tochter des damals (1812) schon verstorbenen Pfarrers Schmitt, kennen, der er vorerst in stillem Herzensbündniß zugethan blieb. Für sein Studium fand Br. damals gerade ausgezeichnete Männer in Marburg und widmete sich mit großem Eifer der Theologie; übte sich auch schon als Student zuweilen im Predigen. Aber zugleich zog es ihn mächtig zum philologischen Studium. Als daher damals das jetzt noch zu Marburg bestehende philologische Seminar errichtet wurde, nahm er sogleich an demselben Theil und verließ dasselbe erst mit der Universität selbst. Die Uebungen im Seminar wurden von Arnoldi, Wachler *), Münscher, Dissen **) und Wagner geleitet. Es erwachte in ihm die Liebe zum Schulfache, die immer mehr sich steigerte und zuletzt ihn so erfüllte, daß er die Ueberzeugung hegte, er würde sein Lebensglück verscherzt haben, wenn er nicht diesem ihm von Gott zugewiesenen Berufe sich gewidmet hätte. Durch Vermittelung seines Beschützers, des Professors Creutzer, erhielt Br. im J. 1813 eine Einladung zu einer Hofmeisterstelle bei dem Grafen Fritz Reventlow ***) in Emkendorf, nicht weit von Kiel. Die Neffen des Grafen, die jetzt so bekannt gewordenen Joseph und Heinrich Reventlow Criminil, waren daselbst seine Zöglinge. Diese erste Ausschau in die größere Welt war für den Jüngling eine außerordentlich anregende. Auf diesem glänzenden Grafensitze lernte er Christian v. Stolberg †), Reinhold ††), Rantzau, Pfaff, Hegewisch und Claudius kennen. Doch konnte er nur vier Monate hier verweilen, da er keine Lust hatte, neben seinem Vorgänger, der wegen der Kriegsverhältnisse nun zu bleiben sich entschloß, als Hauslehrer dazustehen. Br. schied von Emkendorf, um eine Stelle bei dem Kammerherrn von Staemann in Apenrade zu übernehmen. Hier, in der schönsten Gegend von Schleswig, verlebte er die sonnigsten Tage seines Lebens. Er hatte seine besondere Wohnung für sich, viel Zeit zum Studiren und zu einem Geist anregenden und herzstärkenden Umgange mit edeln und gebildeten Freunden, die er sich alsbald dort — und auch hier wieder für Lebenszeit — erwarb. In den Familien des Bürgermeisters Schow †††) und des Arztes Dr. Neuber,

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.
**) — — — 15. — — — S. 843.
***) — — — 12. — — — S. 583.
†) — — — 2. — — — S. 1148.
††) — — — 1. — — — S. 813.
†††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1171.

der sich zugleich als Philosoph und Dichter bekannt gemacht hat, war er ein stets willkommener, aber auch ewig dankbarer Gast. Freiheit und Freude sind die besten Taufpathen der Muse. Fast täglich dichtete Br. im kräftigen Schwunge; die meisten seiner lyrischen Gedichte verdanken jener goldnen Zeit ihren Ursprung; die Kynomachie, die er als Student schon begonnen, ward damals großentheils vollendet. Mit schwerem Herzen schied Br. im Herbste des J. 1814 von seinem theuern Apenrade, das er später nur noch einmal, fünf Jahre vor seinem Tode, wieder gesehen. Das befreite Vaterland (die rege Theilnahme an seinem Geschicke beurkunden einige lyrische Gedichte aus damaliger Zeit) und die Sorge für seine jüngern Geschwister, aber auch die Liebe zog ihn wieder nach der Heimath. Seit seinem Abgange von der Universität hatte er sich, seinem Genius folgend, fast ausschließlich den philologischen Studien und der Bellettristik zugewandt und sein jugendlicher Ehrgeiz schwärmte in großartigen Plänen, deren Gelingen, wie er bald erkannte, nicht im Plane der göttlichen Vorsehung lag. Dem dringenden Anrathen seines Vormunds, eines Landpfarrers, gemäß setzte er einige Monate lang, bei demselben wohnend, das unterbrochene Studium der Theologie fort und übte sich öfters im Predigen. Doch mehr und mehr erkannte er, daß er ein Pfarrer auf dem Lande zu werden sich nicht eigne, daß er vielmehr zum Schulmann berufen sey. Daher war es ihm eine willkommene Gelegenheit, die Vorbereitung auf ein nicht gewünschtes Amt wieder durch eine Hauslehrerstelle unterbrechen zu können. War er doch auch so wieder im Stande, einige Ersparnisse seinen Geschwistern zuzuwenden. Als Hauslehrer bei dem ehemaligen Staatsrath von Berlepsch fand er zuerst in Kassel, später auf Schloß Berlepsch bei Witzenhausen reiche Muße zu philologischen Studien. Da nun im Frühjahr 1816 eine Stelle an dem Lyceum Fridericianum in Kassel vakant wurde, so bewarb sich Br. um dieselbe und ward nach einem sehr günstig ausgefallenen Examen als Kollaborator an dieser Schule angestellt. Die Aufgabe, die hier dem 23jährigen Lehrer gestellt ward, war keine gering zu achtende. Nicht allein, daß er in den untern, wie in den oberen Klassen Unterricht ertheilen mußte, so hatte an dieser Anstalt bis zu ihrer Umwandlung in ein kurfürstl. Gymnasium auch jeder neu hinzukommende Lehrer einen Kampf zu bestehen, um die Disciplin aufrecht zu erhalten. Denn in dieser Hinsicht war jeder Lehrer nur und allein auf seine persönliche gravitas

hingewiesen; er fand weder in dem mit geringen Befugnissen ausgestatteten Rektor, noch im Lehrerkollegium, noch in Schulgesetzen, die gar nicht vorhanden waren, einen Rückhalt. Br. wußte sich aber von vorn herein in eine solche Achtung bei allen seinen Schülern zu setzen, daß bald kein anderer Lehrer ihn in der Disciplin übertraf. Sein Ernst, sein am Tage liegender Berufseifer *), seine männliche Selbstbeherrschung, seine Pünktlichkeit und endlich seine immer gleiche Gerechtigkeit erzwangen ihm große Achtung, bald auch dankbare Liebe und Anhänglichkeit. Seine Erinnerungen und Strafen geschahen kurz, mit wenigen Worten, sein vester und Alles überwachender Blick zähmte auch die Uebermüthigsten. Dem Wirken für die Schule und der sorgfältigen Präparation entzog sich Br. um keines Vergnügens willen, ja er war — eine Ausnahme von den meisten unserer jetzigen Schulmänner — gern bereit, ihm theuer gewordene Studien und angefangene literärische Produkte um seines Amtes willen zu beschränken, ja gänzlich aufzugeben. Von besonderm Segen war sein Religionsunterricht; jede demselben gewidmete Stunde wußte er zu einer Andachtstunde zu machen. Die Besoldung des Kollaborators Br. bestand anfangs nur in 300 Thlrn. Große Sparsamkeit und einiger Privatunterricht mußten aushelfen. Und doch nahm er bald einen Bruder zu sich, der das Lyceum bis zum Abgang auf die Universität besuchte, und später — nach seiner Verheirathung — auch seine einzige Schwester auf einige Jahre bis zu ihrer Verheirathung. Eine große Erleichterung seiner ökonomischen Verhältnisse wurde ihm schon vom Herbste des J. 1816 an durch den Privatunterricht zu Theil, welchen er den hochbegabten Töchtern des damaligen Kurprinzen, den Prinzessinnen Marie und Karoline in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache mehere Jahre hindurch ertheilte. Auch bei ihnen, so wie bei der Mutter derselben, der für Hessen unvergeßlichen Kurfürstin Auguste, fanden seine Kenntnisse, sein Lehrertalent und seine edle Persönlichkeit, obwohl er sich nie die Ueberfeinerung der Hofsitten angewöhnen mochte, eine solche Anerkennung, daß er noch bis in seine letzten Jahre mit den theilnahmvollsten Briefen beehrt wurde. Zu Weihnacht desselben Jahres ward es Br. endlich möglich, seine Braut, Henriette Schmitt, zu ehelichen. Er hat mit ihr, als einer treuen Gattin, still waltenden Hausfrau und sorgsamen

*) Vergl. Lyrische Gedichte von Brauns „Am 32. Geburtstage."

Mutter eine sehr glückliche Ehe geführt. Gott segnete diese Ehe mit zwei Söhnen und vier Töchtern, von welchen letztern eine im 15. Lebensjahre starb. Sein überaus fleissiges amtliches Wirken, wodurch der durch oben erwähnten Unglücksfall in der Jugend schon geschwächte Körper bald noch hinfälliger wurde, hielt Br. von schriftstellerischen Unternehmungen trotz mehrfacher Aufforderungen fast gänzlich zurück. Doch vollendete er und gab 1824 bei Bohné in Kassel heraus: Die „Kynomachie", ein humorist. Heldengedicht in drei Gesängen. Diesem folgte in demselben Verlag im Jahr 1829: „Lyrische Gedichte". Beide Dichtungen, besonders letztere, wurden mehrfach mit großem Lobe recensirt. Außerdem stammen von ihm die Lyceumprogramme von den Jahren 1821, 1827, 1834, so wie die beachtenswerthen „Pädagogischen Aphorismen" in dem Programme des Gymnasium zu Rinteln vom Jahr 1844. In Gemeinschaft mit Dr. Theobald *) gab er im J. 1837 das „Statistische Handbuch der deutsch. Gymnasien. 1. Bd. Für das J. 1836. Verlag bei Krieger in Kassel." heraus. Br.'s tägliche Lebensweise war eine vest geregelte, von der er nur ungern abging. Erholung am Tage geschah durch Spazierengehen; aber war die Stunde der Erholung verflossen, so fand man ihn keine Viertelstunde lang von seinem Arbeitstische entfernt. Sein Leben verfloß unter Anstrengung und Mühe, für die er aber Gott innig zu danken pflegte. Nur eine Beschwerlichkeit drückte ihn in spätern Jahren, daß er nämlich, um die Bedürfnisse der Familie bei seinem geringen Gehalt befriedigen zu können, genöthigt war, einige Pensionäre zu halten. Die mit der Aufsicht über solche, der Nachhilfe in ihren Arbeiten und dem Logiren derselben verbundenen Mühen haben Br. und seine sanfte Gattin 25 Jahre lang ertragen. Kam nach dem arbeitsvollen Tag der Abend, dann eilte Br. gern in die Arme meherer Freunde, in deren Besitz er sich höchst glücklich fühlte, und stärkte die erschöpfte Kraft durch einigen Wein. Früher ein geachtetes Mitglied der Freimaurerloge zu Kassel, stiftete er nach Auflösung derselben mit einigen Bekannten den sogenannten Abendverein, den jetzt größten geselligen Verein in Kassel. Hier traf er mit seinen vertrauten Freunden und mit Männern zusammen, deren Bildung und Geschäftsverschiedenheit eine erquickliche Unterhaltung gewährte. Sie kannten und achteten Br. als einen charaktervesten, von Gottes und bürgerlichem

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 473.

Gesetz nie vorsätzlich weichenden, freimüthigen Mann, der nichts in der Welt mehr haßte als die Heuchelei und dessen wenige Worte des Eindrucks sicher waren, den sie beabsichtigten. Gern ergab er sich auch heiterm Gespräch, aber nur so lange, als dieses die Grenzen des Anstandes und der feinen Sitte wahrte; durch den kleinsten Verstoß hiergegen konnte er ganz verstimmt werden. Sein höchster Genuß aber blieb stets der Natur gemäß; freie Nachmittage wurden zu großen Spaziergängen, Ferien gewöhnlich zu kleinern oder größern Reisen verwandt. Die Erziehung seiner eignen Kinder war Br. eine hochwichtige Herzensangelegenheit; eigenes Beispiel, Konsequenz und strenge Hausordnung waren seine vorzüglichsten Principien dabei. Seit seinem 15. Jahre hatte Br. ein Tagebuch begonnen und Alles, was ihn geistig bewegte, in ihm niedergelegt. Bei Gelegenheit des 300jährigen Jubiläum der Universität Marburg (1827) ward Br. das Doktordiplom verliehen. Bei den zur Hebung des Schulwesens nach dem J. 1831 vom Ministerium und den Landständen gepflogenen Verhandlungen nahm sich Br. durch persönlichen Einfluß wie durch allgemein beachtete Aufsätze in den zu Kassel erscheinenden Zeitungen dieser Sache auf's Kräftigste an. Bald aber — unter Hassenpflug's Ministerium — begann eine harte Prüfungszeit für das kasseler Lyceum, über dessen Besitz und Rechte die Stadt mit der Staatsregierung einen weitläufigen Proceß führte. Br., der dem alterschwachen Rektor, Cäsar *), damals zur Hilfe beigegeben war, galt als die einzige Stütze der übel behandelten Anstalt. Als nun im J. 1835, während jener Proceß noch fortdauerte, vom Ministerium das Lyceum Fridericianum aufgelöst und ein unter unmittelbarer Aufsicht des Ministerium stehendes Gymnasium errichtet ward, waren Br. und sein junger trefflicher Freund, der Dr. Theobald, die einzigen Lehrer des Lyceum, welche bei dieser neuen Anstalt verwandt wurden. Br. wurde zweiter Lehrer an derselben und erhielt den Professortitel. Mit neu angeregter Kraft hatte er vier Jahre lang an dem Gymnasium zu Kassel gewirkt, als er im J. 1839 zum Direktor des Gymnasium zu Rinteln ernannt wurde. Es war dieß ganz gegen seinen damaligen Wunsch. Kassel war ihm theuer geworden; zwar waren ihm zwei Herzensfreunde, der Pfarrer Dr. Holzapfel und der Landsyndikus Kehr durch den Tod geraubt, aber desto inniger hatte er sich an seinen Vetter und Kol-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 189.

legen Theobald und an den Kriegsrath Meyer angeschlossen. Auch glaubte er dem wichtigen Amte wegen seiner schwachen Gesundheit sich nicht gewachsen. Wie oft hat er später mit Dank gegen Gott sich dieses Wechsels gefreut. Die Schüler des Gymnasium, die ihn wie einen Vater liebten, verehrten ihm bei seinem Abgang einen kostbaren silbernen Becher. Als Direktor des Gymnasium zu Rinteln wirkte Br. bis zu seinem Tode mit unverdrossenem, freudigem Berufseifer. Sein tägliches Nachdenken und Beten für das Beste der ihm anvertrauten Schüler ließ ihn stets empfänglich für das neue Gute, was Wissenschaft und Praxis empfahlen. Hier, wie vormals in Kassel, leuchtete er seinen Mitlehrern in edler Hingabe an seinen Beruf vor. Eine ehrende, ihn selbst freudig überraschende Anerkennung seiner Verdienste ward ihm bei Gelegenheit seines 25jährigen Dienstjubiläum am 8. Mai 1841 von Seiten seiner frühern, an verschiedene Orte zerstreuten Kollegen zu Theil, die ihn in einem von Franz Dingelstedt (dieser war bekanntlich selbst einige Jahre lang Lehrer in Kassel) verfaßten Gedichte begrüßten. — Die geselligen Verhältnisse sprachen ihn an, obwohl er mehr und mehr sich auf die Familie beschränkte, da ihm das seltene Glück ward, seine drei erwachsenen Töchter um sich zu haben und seine beiden Söhne an demselben Orte, den einen als Rektor der Bürgerschule, den andern als Obergerichtsreferendar angestellt zu sehen. Hohe Genüsse wurden ihm zuweilen durch den Besuch von Verwandten und Freunden zu Theil, denen er alsdann alle Schönheiten des Weserthales zu zeigen sich beeiferte. Mehr als frühere Sommer war der Sommer des J. 1846 durch Besuch von Verwandten gesegnet; stärker aber auch als sonst ward in Br. das Vorgefühl eines baldigen Endes. An Abzehrung und rheumatischen Schmerzen leidend reiste er mit seinem als Kaufmann in Baltimore angesessenen geliebten Bruder nach Bremen und nahm dort von ihm, der wieder nach seiner transatlantischen Heimath zurückkehrte, einen Abschied auf Lebenszeit. Kränker kehrte er zurück und es empfing ihn die Trauerbotschaft von dem Tode seines geliebten Theobald, der noch zwei Monate vorher ihn mit einem Besuche erfreut hatte. Die Abzehrung nahm nun trotz der sorgfältigsten Pflege immer mehr zu; bald konnte er keinen Unterricht mehr ertheilen, obwohl die übrigen Direktorialgeschäfte mit der größten Pünktlichkeit von ihm besorgt wurden. Seine Ahnung, daß diese Krankheit den Tod zur Folge haben würde, gestaltete sich bald zu einer

bestimmten Ueberzeugung. Alles, was menschliche Wissenschaft anrieth, beobachtete er aus Pflichtgefühl. Aber ruhig und ergeben sprach er über seinen bald zu erwartenden Tod und bat Gott nur um Erleichterung seiner großen Leiden und um fromme Geduld. So lange er nur vermochte, hielt er sich aufrecht; erst 18 Tage vor seinem langsam nahenden Ende schloß er sein Tagebuch; Amtsgeschäfte besorgte er noch drei Tage vor seinem Tode, als er schon so schwach war, daß er ohne Hilfe seine Lage nicht verändern konnte. Alles für den Fall seines Todes Nöthige war längst geordnet; die Seinigen tröstete er mit Worten des Glaubens und forderte sie mit Dankesthränen auf, Gottes wunderbare Güte zu preisen. Seinen genauern Bekannten und Freunden zu Rinteln sagte er noch mit lispelnder Stimme, als er täglich sein Ende erwartete, ein freundliches Lebewohl und an die entfernten bestellte er Grüße. Mit besonderer Dankbarkeit gegen Gott wußte er das Glück zu würdigen, daß er umgeben und gepflegt von allen den Seinigen von diesem Leben Abschied nehmen konnte. Ein seliges Lächeln spielte zuweilen auf seinen Lippen und mit Freuden erzählte er dann, ein Vorgefühl der himmlischen Herrlichkeit genossen zu haben. Die Geduld und Standhaftigkeit, um welche er Gott so oft bat, ward ihm in bewundernswerthem Maaße zu Theil. Seine religiöse, näher theologische Ueberzeugung, nach welcher er ein christgläubiger Rationalist war, bekannte er freudig noch da, als er stündlich abgerufen zu werden erwartete und gab so einen thatsächlichen Beweis, daß ein Christ mit einer in den Augen orthodoxer Fanatiker verdammungswürdigen Heterodoxie eines seligen Todes in dem Herrn entschlafen könne. Sein Vertrauen auf den Herrn war übrigens auf nichts weniger als auf seine eigene Gerechtigkeit gegründet, sondern es war ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes unverdiente Gnade. Seine letzten Worte am 27. Oktober 1846 waren ein Nachklang seiner Dankbarkeit, des Grundzugs seiner Religiosität; nach sechsstündigem schwerem Athmen war er entschlafen.

* 192. Dr. phil. August Böhringer,

Privatgelehrter zu Wittenberg, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Inhaber des französ. Ordens der Lilie;

geb. den 9. September 1792, gest. den 29. Oktober 1846.

Der aus öffentlichen Blättern, wie auch als Dichter und Schriftsteller bekannte deutsche Improvisator, B.,

wurde in dem altehrwürdigen Wittenberg von rechtlichen Aeltern geboren. Sein Vater, ein gewanderter, rechtlicher und nicht ganz ungebildeter Handwerker, war Hausbesitzer und Bürgervorsteher. Seine Mutter starb, da B. noch ein zartes Kind war, bald nach der Geburt einer noch lebenden Tochter, Christiane Böhringer, jetzt Lehrerin an der Bürgerschule zu Wittenberg. Obschon er sich bald der liebenden Pflege einer zweiten Mutter zu erfreuen hatte, trafen den Knaben doch manche Unglücksfälle. So brach er als dreijähriger Knabe durch die Unvorsichtigkeit seiner Wärterin den linken Fuß; im fünften Jahre bekam er die Pocken, wodurch er trotz der treuesten Pflege und Wartung das Gehör auf dem linken Ohre verlor; im 10. Lebensjahre befiel ihn ein bösartiges Fieber; im 14. Jahre gerieth er unter einen schwer beladenen Frachtwagen, wodurch ihm der rechte Fuß und linke Arm zerbrochen wurde, und zwei Jahre später beschädigte ihm ein Wagenumsturz das Brustbein. Um ihn den Wissenschaften zuzuführen, ließ ihn sein Vater zunächst von Privatlehrern unterrichten. Schon damals zeigte er Neigung zu einiger Freiheit des Denkens und Handelns, der Schranken gesetzt werden mußten. Als sein Vater in ihn drang, sich einen bestimmten Beruf zu wählen, erklärte er sich in seinem 15. Jahre für die Chirurgie. Mit nicht unbedeutenden Schulkenntnissen und ungetheilter Jugendkraft verließ er daher, kaum 16 Jahre alt, seine Vaterstadt und bezog die chirurgische Akademie in Dresden. Hier gab er Veranlassung zu mancher Klage und da ihm sein Studium nicht gefiel, vielleicht auch durch die Brustkrämpfe, woran er seit seinem neunten Lebensjahre litt, verleidet wurde, so sahen sich seine Aeltern genöthigt, ihn in ihr Haus zurückzurufen, vermochten ihn jedoch das gewählte Studium auf der Universität seiner Vaterstadt fortzusetzen. Hier war er fleißig und beschäftigte sich in seinen Nebenstunden mit Poesie. Als jedoch Professor Dzondi 1811 als Lehrer der Chirurgie und Direktor der Blindenanstalt nach Halle berufen wurde, folgte ihm B. als Amanuensis, um dort sein Studium fortzusetzen. Allein hier fand sein ungebundener Sinn bald wieder neue Nahrung und er sah sich unvermuthet in einen Strudel jugendlicher Verirrungen gerissen, die nur feindlich auf ihn einwirken konnten. Bei dieser Lebensweise, welche bei den Studenten in Halle damals an der Tagesordnung war, hatten seine Brustkrämpfe eine solche Höhe erreicht, daß er sich wieder unter die Pflege seiner Aeltern nach Wittenberg begeben mußte. Hier lebte

er wiederum fleißig seinem Studium, ja er arbeitete mit fast übergroßer Anstrengung. Der Ruf zum Kampfe für Freiheit des deutschen Landes führte auch ihn zu Anfang des J. 1813 nach Berlin; statt ihn aber in die Reihen der Kämpfer eintreten zu lassen, nahm man seine chirurgischen Leistungen in Anspruch. Sein Examinator, Generalstabsarzt Dr. Görke, ließ ihm freie Wahl der Truppengattung. B. wählte die Kavallerie und wurde nun als Chirurgus für die Depot-Eskadrons des brandenburg'schen Küraſſierregiments in Ohlau bestimmt. — Während seines Aufenthaltes in Berlin hatte er mehere Freiheitslieder gedichtet, welche besonders von der Prinzessin Mariane von Preußen *) und dem Herzog von Oldenburg **) sehr günstig aufgenommen wurden, so daß er von den bedeutendsten Männern die Zusicherung erhielt, daß man nach vollendetem Feldzuge vorzugsweise auf ihn Rücksicht nehmen werde. Von Berlin aus kam B. zunächst nach Breslau, wo seine Gedichte ebenfalls schon cirkulirten und ihm eine ungemein freundliche Aufnahme verschafften; allein ein unangenehmer Vorfall zwischen ihm und einem Officier seines Regiments verursachte eine baldige Versetzung. Er wurde zu einem Hauptlazareth nach Dresden beordert, das jedoch wegen der Siege der Franzosen bei Lützen und Görschen schnell geräumt werden mußte, wobei er in größte Gefahr kam, in Gefangenschaft zu gerathen. Durch den Beistand einer achtbaren Familie blieb er unentdeckt, bis er nach der Schlacht bei Bautzen und Wurschen Gelegenheit fand, mit einem Freund über Leipzig nach Berlin zu entkommen. Hier traf er wieder einen Jugendfreund, dem er nach Kolberg folgte, wo er als Kompagniechirurgus im Bataillon des Majors von Beresford einrangirt wurde, wobei ihm seine Kenntniß der franzöſ. Sprache sehr zu Statten kam; auch machten ihn seine Freiheitslieder beliebt. Hier lernte er den Abbé oder nachmaligen Grafen de Latil, spätern Kardinal, Pair von Frankreich, Erzbischof von Rheims kennen, der dem Grafen Artois, nachmaligen König Karl X. von Frankreich ihn vorstellte. Dieser wünschte ihn in seinem Gefolge mit nach England zu nehmen; allein B. erhielt die Erlaubniß dazu nicht. Der Graf entließ ihn mit einem Geschenke von 20 Dukaten für sich, einer Gabe von 375 Thalern für die franzöſ. Kranken und mit dem Versprechen, nach seiner Gelangung zum Throne von Frankreich für ihn

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 225.
**) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 453.

sorgen zu wollen. Bald darauf wurde zu Greiffenberg unfern Kolberg ein Bataillon unter dem Namen d'Etrangers errichtet, weshalb ein Officier nach Kolberg kam, um einen Bataillonsarzt zu requiriren. Dieser Officier, ein Universitätsfreund von B., machte ihm den Antrag, die Stelle anzunehmen. Es geschah; allein kaum war B. mit dem Bataillon in Bernau angelangt, als er zu dem Hauptlazareth nach Annaburg bei Torgau beordert wurde. Hier hörte er den Donner der preuß. Kanonen, womit Wittenberg beschossen wurde. Als B., einer der Ersten, die Stadt betrat, fand er die Wohnung seiner Aeltern in Trümmer zerfallen, seine Mutter seit 3 Stunden todt; die einzige Schwester schwer am Nervenfieber erkrankt und schon einige Tage darauf starb auch sein Vater. Hoffnungslos, je seine Studien später vollenden zu können, erkrankt an Geist und Körper kam er um seinen Abschied ein und erhielt ihn. Was nun beginnen? Er wollte nach Paris, um sich dem Grafen v. Artois wieder zu nähern; als er aber nach Weimar kam, rieth ihm Goethe *), den er aufsuchte, davon ab, empfahl ihn dagegen nach Breslau, um durch den Oberkonsistorialrath Dr. Augusti **) eine Hauslehrerstelle zu erhalten. Zufällig traf er in Rochlitz auf dem Einquartierungsbureau einen ehemaligen Universitätsfreund, der als Sekretär in russischen Diensten stand; dieser bot ihm seine Stelle an, die er auch mit Zustimmung des Generals v. Diebitsch ***) annahm. Mit dem russischen Heere kam er nach Warschau, wo er fast zwei Jahre hindurch glückliche Tage verlebte. In Petersburg, wohin er in Geschäften entsendet worden war, verweilte er nur einige Tage. In dieser Zeit war Napoleon von Elba zurückgekehrt und die russischen Heerestheile rückten wieder gegen den gemeinsamen Feind. So kam B. von Warschau in fast ununterbrochenem Marsche bis Chalons sur Marne. Unterwegs trat er zu Baireuth, wo er Jean Paul kennen lernte, am 14. Juni 1814 in den Freimaurerorden und war in Bamberg Augenzeuge von dem tragischen Ende des Fürsten Alexander Berthier, der sich hier aus den Fenstern des Schlosses herabstürzte, als eben ein Detachement Russen vorübermarschirte und dem Rheine zueilte. Von Chalons wurde er als Kourier nach Italien gesandt und hierauf nach Nancy zu dem dortigen russischen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 19. — — — S. 476.
***) — — — 9. — — — S. 514.

Gouvernement befehligt, wo er unter glänzenden Verhältnissen als Kanzleidirektor der dortigen Kriegspolizei sechs Monate verlebte. Ein viel gefährlicherer Auftrag aber, als der nach Italien, war jener, den er kurz nach der Schlacht bei Belle-alliance erhielt, wo er von seinem Chef, dem Fürsten Barclay de Tolly, Depeschen aus Chalons nach Serre Louis an den damaligen Obristen, Polignac, auf höchst unsichern, durch Volksrotten bedrohten Wegen zu überbringen hatte. Bei dieser Gelegenheit kam er eines Tages unter vielen Gefahren und Beschwerden nach St. Mihiel. Er fuhr bei der Mairie vor, wo die Töne einer einfachen Musik seine Aufmerksamkeit erregten und B. erfuhr, daß eben des Wirthes einziger, ihm von sechs für Napoleon gefallenen Söhnen übrig gebliebener Sohn seine Hochzeit feiere, der B. beiwohnen zu dürfen bat. Aber wie erstaunte er, als ihn bei seinem Eintritt in den Tanzsaal der Bräutigam mit starrem Blicke fragte: Waret Ihr nicht ehedem in preuß. Diensten und 1813 als Arzt in Kolberg? Heißt Ihr nicht Böhringer? Und schnell alle die Seinigen zusammenrufend, stellte er ihnen B. als den Retter seines Lebens vor, der ihn, den verwundeten Gefangenen, treulichst verpflegt und sogar mit Reisegeld versehen habe. — Glücklich vollzog übrigens B. seinen gefährlichen Auftrag; aber von den ihm gemachten Versprechungen wurde leider! später keine erfüllt. Von Nancy aus hatte sich B. schriftlich an den Grafen v. Artois gewendet; er erhielt mit einer sehr gnädigen Antwort zugleich den Orden der französ. Lilie. Auch dichtete er, noch in russ. Diensten stehend, die „Zwiesprach am Rhein". Als sich das Gouvernement auflöste und die Truppen Frankreich verließen, ward es ihm freigestellt, entweder mit nach Rußland zu gehen oder die russ. Dienste zu verlassen. Er wählte das Letztere und beschloß, in sein Vaterland zurückzukehren; doch machte er erst noch, mit einer ansehnlichen Gratifikation versehen, eine Reise nach England, Holland, die Schweiz und Süddeutschland. Von Berlin, wohin er gegangen war um seine Ansprüche geltend zu machen, wurde er als ein geborener Wittenberger nach Merseburg, dem damaligen Sitze des preuß.-sächsischen Gouvernements gewiesen; aber auch hier fand er die gewünschte Berücksichtigung nicht und so ging er nach Halle, um dort seine frühern Studien zu vollenden. Da ihm die nöthigen Mittel abgingen, lebte er hier nur neun Monate still und fleißig, versprach sich jedoch mit einem Mädchen, das sich in Halle bei Verwandten aufhielt. Um zu einer Heirath mit ihr

die Einwilligung ihrer Mutter einzuholen, unternahm er eine Reise nach der Mark Brandenburg. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm der Vorschlag gemacht, sich als Arzt in Krossen zu etabliren. B. ging auf den Vorschlag ein und hatte Glück in seinen Unternehmungen, so daß er das Vertrauen des Publikum genoß; allein da er das Staatsexamen nicht gemacht hatte, so schickte die Regierung bald einen Andern als Kreisphysikus dahin; Müllrose, wohin ihn ein Ruf als Stadtarzt führte, verließ er nach drei Monaten wieder, da ihn der Generalstabsarzt Dr. Görke, an welchen er sich gewendet hatte, nach Berlin beschied und im J. 1817 nach Frankreich in das Lazareth zu Stenay schickte. Von einer schweren Krankheit, die ihn nach anderthalbjähriger Wirksamkeit hier befiel, genas er zwar; aber es blieb eine entschiedene Abneigung gegen seinen ärztlichen Beruf in ihm zurück. Nun hoffte er auf eine Anstellung bei irgend einem Verwaltungszweige des Staats, kehrte deshalb aus Frankreich nach Berlin zurück, fand aber leider! nur als Gelegenheitsdichter und durch Schriftstellerei sein kärgliches Brot. Daß er bei Errichtung der berliner Börsenhalle für deren Leseinstitut als Sekretär angenommen wurde, verbesserte seine ökonomische Lage nur wenig. — Im J. 1820 erschien von ihm ein Bändchen „Märchen und Erzählungen", im Jahr 1822 ein Band seiner Gedichte unter dem Titel: „Blüthen und Blätter", wodurch er mit den bekanntesten Schriftstellern Berlins in Bekanntschaft kam; nur Kränklichkeit verbitterte ihm sein Leben. Um Pflege und Wartung zu gewinnen, verheirathete er sich 1823 mit einer jungen Wittwe, mit der er in einer höchst zufriedenen Ehe lebte. Schon im J. 1821 hatte er eine Staatsprüfung für das Verwaltungsfach genügend bestanden. Als ihm vom Generaldirektor der Steuern die Zusicherung einer baldigen Anstellung gegeben wurde, gab er seine bisherige Stellung auf. Die Folge davon waren neue Nahrungssorgen, die sich noch durch den gegründeten Hausstand steigerten. Da schien sich unvermuthet eine neue Nahrungsquelle zu eröffnen. Um diese Zeit kam nämlich der Improvisator Wolf nach Berlin. Auch B. hörte ihn und, aufgefordert von Julius v. Voß, wagte er noch an demselben Tage ein ähnliches Auftreten. Sogleich begab auch er sich als Improvisator auf die Reise, versuchte sich jedoch Anfangs eine Zeitlang nur in den Logen, wobei er gelegentlich zugleich eine Subskription auf einen 2. Band seiner Gedichte bewirkte. So durchzog B. einen großen Theil des nördlichen Deutschlands und gewann eben so Geld als

Ehre. Nach einer Abwesenheit von vier Monaten kehrte er nach Berlin zurück und veranstaltete die Herausgabe einer Sammlung seiner Gedichte, die er unter dem Titel „Stegreifdichtungen“ dem Prinzen Friedrich von Lippe-Detmold widmete. Immer noch auf eine Anstellung wartend, hatte er wieder bereits 11 Monate im Hauptsteueramte für inländische Gegenstände als Supernumerarius unentgeldlich gearbeitet; er begab sich daher nach Wittenberg, um hier unter günstigeren Umständen eine bessere Zukunft abzuwarten und bei dem Hauptsteueramte installirt, den praktischen Steuerdienst zu erlernen, worauf er als Diätarius zu dem Provinzial-Steuerdirektorat nach Magdeburg versetzt wurde. So schien es denn, als sollte er dem gewünschten Ziele näher kommen, wenigstens bezog er nun als Mitarbeiter der Kanzlei einen jährlichen Gehalt von 250 Thlrn. Allein das anhaltende Sitzen, die Zunahme seiner Krampf- und Hämorrhoidalbeschwerden nöthigten ihn bald wieder, Urlaub zu einer Reise zu nehmen, die ihn über Dresden nach Wien führte Auf seiner Rückreise trat er zu Prag in dem sogenannten kinderfreundlichen Lokale zum ersten Mal öffentlich und mit großem Beifall als Improvisator auf. Nach Magdeburg zurückgekehrt, gab er 1829 seine „Blüthenkränze in Poesie und Prosa“ heraus. Auch für die Bühne schrieb er Einiges, wie „das Fest der Treue“. Seit dem Jahr 1834 lebte er wieder in seiner Vaterstadt als Privatgelehrter, von wo aus er noch mehere Reisen unternahm, z. B. im J. 1837 nach dem Rhein, welche den Stoff zu seinen „Reisebildern“ lieferte. Auch auf dieser Reise hatte er sich mit großem Beifall als Improvisator hören lassen und es wurden ihm selbst in öffentlichen Blättern die lautesten Lobsprüche zu Theil. Kaum von diesem Ausfluge nach dem Rhein, wo er wieder manche interessante Bekanntschaft gemacht und so manchen bedeutenden Gönner gewonnen hatte, zurückgekehrt, verlor er am 13. Juli 1837 seine treue Gattin. Seit dieser Zeit nahmen aber seine Kräfte immer mehr und mehr ab; dennoch verheirathete er sich zum zweiten Male mit Elise Quast, die ihm der Tod nach sechsjähriger glücklicher Ehe entriß. Im J. 1840 besang er die Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs von Preußen, wofür er mit einer Pension begnadigt wurde. Im folgenden Jahre ging von ihm die Idee einer Feier des Wiedersehens alter, ehemaliger wittenberger Studirenden in dem so hoch gefeierten Lutherorte aus, welche am 31. Okt. und 1. Nov. 1841 von einer kleinen Anzahl Getreuen begangen wurde

und zu einem größeren Feste im nächsten Jahre Veranlassung gab. Letzteres fand Statt am 25. und 26. Mai 1842. B. hat diese zweite akademische Erinnerungsfeier in einer kurzgefaßten Darstellung herausgegeben. Seine letzte Arbeit war die Beschreibung der 300jährigen Gedächtnißfeier des Todes Martin Luther's zu Wittenberg. Von seinen literarischen und poetischen Sachen sind besonders interessant seine Blüthenkränze und namentlich merkwürdig die diesen beigegebenen Gedenkblätter aus seinem Tagebuche und die Mottos seines Album, in welchem sich die Namen der berühmtesten Zeitgenossen befanden. Mit dem Anfange des J. 1846 sah er sich genöthigt, sich nach Magdeburg zu begeben, um sich wegen eines Brustübels operiren zu lassen. Bald darauf wurde er wieder von einem schmerzhaften und gefahrvollen Rückenmarksleiden heimgesucht, dem sich fortdauernd Brustkrämpfe beigesellten. So nahete sich endlich nach langwierigen Schmerzen und Leiden sein Tod. Er hinterläßt eine Wittwe und eine fünfjährige Tochter. Die Neigung mit seinem Talent für die großen Güter des Lebens, vor Allem für König und Vaterland durch Schrift und Rede zu begeistern, übte er freudig nicht blos in Preußens großer Zeit, sondern im ganzen viel bewegten Leben. Auf dem Sterbebette beschäftigte ihn noch der Grabeshügel, als die Brücke zu jenem bessern Daseyn. Sein letzter Wunsch war, daß die vielfache Anerkennung, die ihm im Leben zu Theil geworden, auch seine Verwaisten mild freundlich berathen möge.

193. Heinrich Christoph Schirmer,

königl. preuß. wirkl. Oberforstmeister und Regierungsrath zu Köln;

geb. d. 8. April 1768, gest. d. 29. Okt. 1846 *).

Der Mann, dem diese Zeilen gewidmet sind, verband mit einer sehr liebenswürdigen Persönlichkeit die gewissenhafteste Pflichterfüllung und edelste Unterthanentreue: er war ein rechtes Urbild des iffland'schen Oberförsters in den Jägern; aber er konnte nicht allein schießen und treffen, sondern er führte auch seine Feder eben so gut als seine Büchse. Sch., zu Heinersberg im baireuth'schen Voigtlande geboren, war der Sohn des markgräfl. baireuth'schen Grenzschützen und spätern königl. preuß. Forstverwalters, Joh. Friedrich Schirmer und dessen Gattin, Johanne Magdalene.

*) Nach der gedruckten „Biographie. Manuskript für Verwandte u. Freunde," von Professor Dr. Jacob in Halle.

Den ersten Unterricht empfing er auf der Pfarre zu Kasendorf, besuchte später die Unterrichtsanstalt zu Thurnau und dann seit 1779 das Gymnasium zu Kulmbach am Main. Wegen Vermögenslosigkeit seiner Aeltern wurde ihm eine Stelle in dem dasigen Alumneum verliehen, in welchem 12 junge unbemittelte Leute freien Unterricht und Unterstützung an Kleidern, Büchern, Freitischen u. dgl. genossen. Sch. sprach sehr gern von dieser Zeit; er hatte mit vielen Entbehrungen zu kämpfen, die aber seinen Lerneifer und Fleiß nur noch mehr anspornten, so daß er mit der vollen Zufriedenheit seiner Lehrer im Jahr 1787 als Erster der Schule und Praelectus alumnorum das Gymnasium verließ. Seine Aeltern wünschten sehr, daß er sich dem Studium der Theologie widmen möchte, und der gehorsame Sohn unterdrückte gern die Lieblingsneigung zum Berufe eines Forstmannes; aber eigne Mittellosigkeit und der gänzliche Mangel einer Aussicht auf fremde Unterstützung nöthigten die Aeltern selbst, ihren Plan zurückzunehmen, und da der Vater auf das Bestimmteste seine Abneigung gegen den Herzenswunsch des Sohnes aussprach, so blieb diesem zur Begründung einer Lebensstellung nichts übrig, als sich den Schreibereigeschäften des Verwaltungsfaches zu widmen. Er wendete sich also zu dem Forstamte Kasendorf, ging aber, da er durch gute Schulkenntnisse und Wohlverhalten sich bald vor Andern bemerklich gemacht hatte, schon im J. 1787 in die Dienste eines in der Nähe von Bamberg lebenden Grafen über, wo er ein kleines Gehalt bezog und einige Zeit darauf in die erledigte Stelle eines Aktuarius einrückte. Aber seine Liebe zu den Bäumen des Waldes war noch immer größer als die zu den Akten, und er bat seinen Vater so lange und wiederholt um die Erlaubniß, sich dem Forstfache widmen zu dürfen, bis dieser endlich nachgab und ihn im J. 1789 nach eingeholter höherer Erlaubniß zur Erlernung des Forst- und Jagdwesens in sein Haus in die Lehre nahm. Diese auf das Beste genutzte Lehrzeit unter Anleitung eines tüchtigen praktischen Forstmannes dauerte bis zum 15. April 1792, wo der junge Sch. nach der bestehenden Verpflichtung aller Söhne von Forstbedienten dem fürstl. Provinzial-Jägerkorps überwiesen und seinem Vater als Gehilfe und Feldjäger zugetheilt wurde. Allein nur sehr kurze Zeit behielt er diese angenehme Stellung im väterlichen Hause. Denn nach dem Uebergange der Markgrafthümer Anspach und Baireuth an die Krone Preußen im Jan. 1792 ward die bisherige Forstverwaltung aufgehoben und eine General-Forstkommission

eingesetzt, bei der sich Sch. zur Anstellung meldete und als ein von guten Zeugnissen unterstützter junger Mann seit dem 26. Febr. 1793 eine Beschäftigung bei den Forstregulirungsarbeiten fand, die unter der Leitung des Landjägermeisters Freiherrn v. Hardenberg, eines Bruders des dirigirenden Ministers in den Fürstenthümern und nachmaligen preuß. Staatskanzlers, vorgenommen wurden. Auch hier empfahl er sich schnell durch seine Brauchbarkeit und Umsicht, die von einer stattlichen Haltung und von einem gewinnenden Aeußern unterstützt wurden, so daß er am 10. März 1797 seine Anstellung als Forstkondukteur erhielt. Es war dieß die erste veste Anstellung, zu der er im 29. Jahre seines Alters gelangte. Ehe Sch. aber die ihm obliegenden Vermessungen begann, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, mit seinem Freunde, dem Studiosus der Bergwissenschaften, Moser aus Marburg, eine forstmännische Reise nach dem Harz und nach dem thüringer Wald auf königl. Kosten unternehmen zu können. Von Seiten der Regierung an den hannov. Forstinspektor Haase in Lauterberg am Harz empfohlen, hielten sich die Freunde daselbst ein Jahr lang auf, um vorzüglich den Köhlereibetrieb zu erlernen, und besuchten auf ihrer Rückreise das Forst- und Jagdinstitut des Oberbergraths Bechstein in Waltershausen, wo sie freundlich aufgenommen wurden und ihre forstmännischen Kenntnisse in den umhergelegenen Waldungen vielfach vermehrten. Sch. ward überdieß bald darauf wegen „seiner vorzüglichen Geschicklichkeit im Forstfache“ durch Diplom vom 22. Okt. 1798 zum Mitgliede der Societät für Forst- und Jagdkunde in Waltershausen ernannt. Nachdem nun im Anfang des Januar 1798 der abgestattete Reisebericht von der Kammer zu Baireuth gebilligt war, ward Moser'n vorläufig die Forstkartenkammer übertragen, während Sch. die Vermessungsgeschäfte in den Forsten der Oberförsterei Gunzenhausen fortsetzte. Binnen Jahresfrist gelang es ihm, die sehr umfassenden Arbeiten mit großer Anstrengung zu vollenden und die Ergebnisse derselben den Behörden vorzulegen. Seine Ernennung zum Oberforstsekretär bei dem Landjägermeisteramte der beiden Fürstenthümer vom 20. Juni 1800 war die Belohnung dieser gut ausgeführten Arbeit, deren Werth ganz besonders von dem schon genannten Vorstande des Amtes erkannt wurde. Denn in dem Freiherrn v. Hardenberg hatte sich Sch. einen höchst wohlwollenden Beschützer und väterlichen Freund erworben. Einen Beweis dieser schützenden Fürsorge erkannte Sch. schon im J. 1801, als

ihm von Seiten des dirigirenden Ministers der Auftrag ertheilt ward, in Gemeinschaft mit dem Forstreferendarius v. Pöllnitz den Zustand des Forst- und Jagdwesens in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen am Westerwalde, die seit 1841 nach dem Erlöschen des sayn'schen Grafenstammes zu Anspach gehörte und mit an Preußen übergegangen war, zu ermitteln und Vorschläge zu einer neuen Organisation einzureichen. Auf den desfallsigen Bericht und nach ergangener Prüfung dieser Vorschläge an Ort und Stelle durch Hardenberg und den vortragenden Ministerialrath von Altenstein trat die Organisation 1802 in das Leben und Sch. ward, ihm selbst ganz unerwartet, am 4. Febr. desselben Jahres in Rücksicht seiner „Brauchbarkeit und Kenntnisse" zum Forstmeister und Mitgliede der Regierungskanzlei für die Grafschaft ernannt, worauf er denn seinen Wohnsitz aus dem schönen Frankenlande in das rauhe und kalte Altenkirchen verlegen mußte. Daneben erhielt Sch. unter dem 9. Febr. 1802 die amtliche Zusicherung, daß er in Betracht „seiner Brauchbarkeit und Kenntniß des Forstwesens wieder solle in königl. preuß. Dienste zurückversetzt werden, wenn eintretende Verhältnisse seinen Aufenthalt in Altenkirchen nicht länger gestatten würden." Das Gefürchtete traf nur zu schnell ein — denn „wie eine Scheidemünze geht von Land zu Land, so tauschte Stadt und Schloß den eilenden Besitzer" — in jenem unheilvollen Reichsdeputations-Hauptschlusse vom 25. Februar 1803, nachdem bereits durch die besondere Konvention vom 4. Nov. 1802 die Grafschaft Sayn-Altenkirchen an das Fürstenthum Nassau übergegangen war. Sch. fürchtete, als ein Fremder und Eindringling im nassau'schen Lande betrachtet zu werden. Seine Besorgnisse waren jedoch unbegründet; seine Rechtlichkeit und Geschicklichkeit leiteten bald die Blicke der Regierung auf ihn, so daß er einen erweiterten Wirkungskreis bis an den Rhein erhielt, geachtet von seinen Vorgesetzten, geliebt von seinen Untergebenen, denen er in allen Verhältnissen seines dienstlichen Lebens stets Güte und Freundlichkeit bewiesen hat, ohne daneben dem Rechte oder der Pflichterfüllung etwas zu vergeben. So hatte Sch. 12 Jahre in Altenkirchen in glücklicher, anerkannter Thätigkeit, im Kreise wohlthuender Häuslichkeit und in angenehmer Geselligkeit gelebt, als die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft ihm eine neue Bahn dienstlicher Geschäfte eröffnete. Bei der allgemeinen Landesbewaffnung Nassau's im J. 1814 ernannte der Herzog Sch. am 23. April 1814 zum Hauptmann

einer zu organisirenden Scharfschützen-Kompagnie. Der Mann ächt deutschen Sinnes ergriff diesen Auftrag mit jugendlichem Feuer, und hätte nicht der Plan wegen des Unvermögens der Mannschaften, sich selbst zu bewaffnen und auszurüsten, aufgegeben werden müssen, so würde eine stattliche, wohlgeübte Kämpferschaar in das Feld gerückt seyn. Im Jahr 1815 wiederholte Sch. seine Bemühungen mit glücklicherem Erfolge und war bereits mit der Organisation weit vorgerückt, als ihn Ende Mai's das Unglück traf, bei einer Besichtigung der Büchsen unvorsichtigerweise durch den rechten Oberarm geschossen und dadurch auf längere Zeit dienstunfähig gemacht zu werden. Statt seiner zog der älteste 14jährige Sohn, Heinrich, mit in das Feld und kämpfte bei Belle-Alliance unter den tapfern Nassauern. Nach der schnellen Entscheidung und dem rasch folgenden zweiten pariser Frieden ward die Schützenmannschaft, welche bereits eingetreten war, entlassen und auch der Landsturm aufgelöst. Als bald darauf der Herzog von Nassau die Absicht hatte, seinen erprobten Forstmeister Schirmer an die Stelle des mittlerweile gest. Oberforstraths Zimmermann nach Wiesbaden zu versetzen und ihn deshalb befragen ließ, lehnte dieser die Beförderung ab. Er sagte wohl im Gespräche, er sey sich selbst nicht recht bewußt gewesen, weshalb er dieß gethan habe, und man möchte fast glauben, daß dieß ein dunkles Vorgefühl gewesen sey, als ob er hierdurch dem preuß. Staatsdienste, dem er noch sehr anhing, für immer entzogen werden möchte. Denn sonst war Sch. der Mann nicht, der sich von unbestimmten Gefühlen leiten ließ. Der eben genannte Wunsch seines Herzens ward erfüllt, als bei dem Zurückfall der Grafschaft Sayn-Altenkirchen an Preußen durch die Tauschverträge mit Nassau im Jahr 1815 Sch. wieder preuß. Unterthan ward; es ist aber in seinem dankbaren Herzen niemals die Liebe und Anhänglichkeit an das nassau'sche Fürstenhaus erloschen. Er verließ jetzt mit den Seinigen Altenkirchen und folgte der ihm unter dem 14. März 1816 ertheilten Anstellung als Forst- und Regierungsrath bei der neu errichteten Regierung zu Koblenz. Hier harrte seiner keine geringe Arbeit: nämlich die Umgestaltung der franzöſ. Forstverwaltung, die bisher selbstständig unter besondern Behörden, unabhängig von den Präfekten, gehandhabt worden war. In weitläuftigen, zeitraubenden Formen hatte man die Thätigkeit der Beamteten durch schriftliche Arbeiten erschöpft und dem wichtigeren, praktischen Betriebe nur untergeordnete Rücksichten

geschenkt. Die Kosten der französ. Verwaltung waren sehr groß, die Forstordnung, die noch aus dem Jahr 1669 stammte, dagegen sehr unvollkommen, für die Rheinlande aber bei dem System einer unbedingten Einförmigkeit in der Schlagwirthschaft so verderblich, daß gegenwärtig die meisten der auf die damalige Weise behandelten Schläge als Blößen erscheinen würden, wenn sie nicht durch künstlichen Anbau unter der preuß. Verwaltung eine andere Gestalt erhalten hätten. Zur Abhilfe solcher Uebel war nun in Sch.'s bewährten Ansichten und in seiner unermüdlichen Pflichttreue der rechte Mann berufen worden. Mit nicht minderer Vestigkeit als Uneigennützigkeit trat er dem andern Grundübel der französ. Verwaltung, der Bestechung und dem Unterschleife, entgegen. Der Verkauf des Holzes hatte z. B. nur in großen Massen (en bloc) stattgefunden; ganze Schläge wurden mit Einem Male versteigert. Durch diesen Umstand waren die kleinern Kaufleute und Kapitalbesitzer von dem gewinnbringenden Großhandel des Holzes gänzlich ausgeschlossen und die Mitbewerber bei diesem Verkehr auf eine sehr geringe Anzahl von Käufern beschränkt. Diese pflegten dann zusammenzutreten und unter sich und mit den Forstbeamteten gemeinschaftliche Sache zu machen, wodurch denn Volk und Staat zugleich bestohlen wurden. Dagegen verordnete die preuß. Forstgesetzgebung den Verkauf des Holzes in den kleinsten Haufen, wo einestheils der kleine Holzhändler und jeder Holzbedürftige seinen Bedarf unmittelbar von der Behörde erhalten kann, anderntheils auf dem Wege der Konkurrenz der Preis des Erzeugnisses zum Vortheil des Staates so hoch als möglich hinaufgetrieben wird. Alle diese und viele andere Einrichtungen beschäftigten Sch. in hohem Grade, gelangen ihm aber auch bei seiner angenehmen Persönlichkeit und geraden Offenheit so gut, daß er die mühevolle Organisation zur großen Zufriedenheit des Oberpräsidenten der Provinz, des Staatsministers von Ingersleben *), und seiner unmittelbaren Vorgesetzten im Forstfache im Jahr 1822 als beendigt anzeigen konnte. Unmittelbar darauf übertrug ihm das Oberpräsidium die Untersuchung gegen einige Forstbeamtete im benachbarten Regierungsbezirke Köln wegen angeblicher Dienstveruntreuungen und Unregelmäßigkeiten an Ort und Stelle zu führen, und nach rascher Erledigung dieses Geschäfts ward er nach Köln gesendet, um den dortigen erkrankten Ober-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

forstmeister zu vertreten. Noch während dieses Amtes wollte ihn zu Anfang des Jahres 1826 das Finanzministerium als Oberforstmeister an die Regierung nach Minden versetzen. Sch. aber fühlte sich bei seinem vorgerückten Alter von 58 Jahren und seiner gerade damals angegriffenen Gesundheit nicht mehr kräftig genug, diesem Rufe in einen ganz neuen Wirkungskreis folgen zu können. Aus diesem Grunde lehnte er Anfangs sehr bescheiden die Berufung ab; als aber das Finanzministerium dennoch bei seiner Verfügung stehen blieb, sah er sich genöthigt, nochmals vorzustellen, daß er bei der Beschwerlichkeit des Dienstes in Minden, noch ehe er mit dem dortigen Forsthaushalte hinlänglich sich bekannt gemacht haben würde, nothwendig untüchtig zum Dienste seyn müßte, und bat daher um so mehr ihn mit dieser Versetzung zu verschonen, als ihm nach dem Reichsdeputations-Hauptschlusse das Recht zur Seite stände, ohne seine Einwilligung in keine andere Provinz versetzt werden zu können. Auf diese Erklärung stand man von der Versetzung aus der Rheinprovinz ab und stellte ihn als Regierungs- und Forstrath in Köln, nach gänzlicher Ausscheidung seines Vorgängers, an mit dem Fortgenuß seiner Besoldung und seines Dienstranges. Den so wohl verdienten Titel eines Oberforstmeisters aber mußte er bei der ihm abholden Stimmung des damaligen Finanzministers v. Motz *) noch mehere Jahre entbehren, bis von dessen Nachfolger Maaßen **) die Pflicht erkannt wurde, Sch.'s Dienstverhältnisse mit der langen Dauer seiner ausgezeichneten Dienstführung in bessere Uebereinstimmung zu bringen. Unter dem 10. Nov. 1830 legte ihm der König ***) den Titel eines Oberforstmeisters bei, und als späterhin einige Mißverhältnisse in seinem Geschäftskreise eintraten, ward er zu besserer Begründung seiner Stellung zum wirklichen Oberforstmeister und Mitdirigenten für die Bearbeitung aller Forst- und Jagdsachen in der Regierung ernannt. Dieser Anerkennung folgte 1835 die Verleihung des rothen Adlerordens 4. Klasse und im Jahr 1838 auch die der 3. Klasse mit der Schleife. Sch. hat über solche Auszeichnungen nie Stolz blicken lassen; aber sie erfreuten ihn, wie einen jeden redlichen Staatsdiener, insofern er wußte, daß die unmittelbaren Vorgesetzten durch ihre Berichte diesen Beweis königl. Gnade für

*) Dessen Biogr. siehe im 8 Jahrg. des N. Nekr. S. 528.
**) — — — 12. — — — S. 9.
***) — — — 18. — — — S. 647.

gewissenhafte Dienstführung erwirkt hatten. Außer der nächsten amtlichen Thätigkeit war Sch. noch Mitglied der forstmännischen Prüfungskommission für die Rheinprovinz und eine längere Zeit hindurch in Verbindung mit zwei Kollegen eifrigst mit dem Entwurfe einer Forstordnung für die genannte Provinz beschäftigt. Es ist zu bedauern, daß diese von Sch. mit besonderer Liebe und großer Sachkenntniß gefertigte Arbeit bis jetzt unbenutzt geblieben ist. In einer so regen Thätigkeit hatte Sch. ein Alter von 72 Jahren erreicht, worunter 48 Dienstjahre waren. Die alte Kraft aber war geschwunden, öftere Krankheitsleiden hatten ihn geschwächt; er fühlte, daß ihm das Arbeiten schwer würde, daß ihm die sitzende Lebensweise nicht mehr zuträglich sey, daß sein Gedächtniß abnehme. „Ich warte" schrieb er an den Verfasser dieser Zeilen am 19. Febr. 1840 (nach Aufzählung seiner Leiden) „auf eine schickliche Gelegenheit, meinen Rückzug aus dem Geschäftsleben zu nehmen. Ich diene jetzt 48 Jahre und hätte wohl gewünscht, die so ehrenvolle 50jährige Dienstzeit zu erleben: allein ich habe den Grundsatz, sich im Dienste nicht zu überleben und bei Zeiten sich zurückzuziehen, um die Ehre, mit welcher man gedient hat, mit in den Ruhestand hinüberzunehmen, und so wird es denn auch wohl kommen, daß ich vor jenem schönen Tage zurücktreten werde." Kurz darauf bat er wirklich um seine Entlassung aus dem Staatsdienste und erlangte sie mittelst der Kabinetsordre vom 28. April in ehrenvoller Anerkennung seiner langen und treuen Dienste. Hierauf wählte er sich die Stadt Deutz bei Köln zum Aufenthalte und lebte nur für seine Familie (einer seiner Söhne war in Köln angestellt) und wenige Freunde, die ihm noch aus einer langen Reihe werther Personen geblieben waren. Erlaubte es seine Gesundheit, so zog er noch gern mit den andern Schützen zum Waidwerk hinaus in Feld und Wald, aus dem er stets fröhlicher, gesunder und rüstiger wiederkehrte, gleichsam als habe er in der Waldeseinsamkeit und in dem Leben mit der Natur sich erfrischt und erholt, wie er das seit so vielen Jahren zu thun gewohnt gewesen war, wenn ihn die beengende Schreiberei lange Zeit an den Aktentisch gefesselt hatte. Seine übrige Zeit, wenn es die höchst schmerzhaften Magenleiden zuließen, füllte er durch Studien aus, er schritt mit der Wissenschaft fort und begleitete die Zeitereignisse mit gespannter Aufmerksamkeit. Daher erhielt er sich auch den vollen Besitz seiner geistigen Kräfte: unthätig konnte sein Geist auch damals nicht seyn. Am

28. Okt. hörten die Seinigen die letzten Worte von ihm: „es sey ihm im Innern etwas entzweigerissen (ein Geschwür war geplatzt), er sterbe; Gott möge ihn nicht verlassen.“ Darauf versank er in einen tiefen, gesunden Schlaf, aus welchem er nicht wieder erwachte. — Dieser Abriß seines äußern Lebens zeigt zur Genüge, daß Sch. jener Klasse von Staatsdienern angehört habe, welche ihre Pflichten gegen den Landesherrn, dem sie dienen, und gegen das Land, für welches sie arbeiten, in den besten Einklang zu bringen verstanden. Seinen beiden Landesherrn, dem Herzoge von Nassau, wie dem Könige von Preußen, war er mit der Treue und Ehrerbietung, die in unsern Tagen immer mehr zur Fabel wird, ergeben; alle einseitige Bewunderung des Ausländischen war ihm fremd, die Vergötterung der französ. Charte und anderer fremdländischen Einrichtungen in der Verwaltung und Gesetzgebung, von denen er während seines Aufenthaltes in Koblenz und Köln bei'm täglichen Verkehr und auch in amtlicher Beziehung oft genug berührt wurde, hat er niemals ausschließlich gebilligt; die Bürgschaft einer Verfassung lag für Preußen nach seiner Ansicht in der Persönlichkeit des Monarchen. Deshalb duldete er auch in seinem Hause keine Verunglimpfung des Landesherrn, keinen bittern Spott oder gar frechen Tadel über hochgestellte Personen und regierende Herrn *). Sein bei aller Vorzüglichkeit der Leistungen so bescheidener Sinn hatte ihm die Gewogenheit und Freundschaft seiner unmittelbaren Vorgesetzten im Forstfache erworben, und er hinterließ bei ihnen sowohl, als bei seinen Untergebenen ein höchst ehrenvolles Andenken, als er aus dem Dienste schied. Sind auch meist die Zeugen seiner Thaten nicht mehr am Leben, so wird der Segen seiner Werke redend von Sch.'s Walten in den rhein'schen und nassau'schen Forsten zeugen, denn seine Waldkulturen, Organisationen und Schöpfungen sowohl in der Grafschaft Altenkirchen als in den Regierungsbezirken Koblenz und Köln werden noch lange den Namen dieses trefflichen Waldpflegers erhalten und unvergängliche Beweise der Thätigkeit seyn, mit welcher er die ihm gestellten Auf-

*) In der Zeit, wo Sch. in Köln wirkte, schrieb Niebuhr aus Bonn über eine solche G.sinnung: „Wer in der That ein Bürger ist, dem ist das Land so lieb, daß er gegen die, welche den Staat verwalten, nicht spotten, noch lästern kann, auch wenn sie es verkehrt machen. Es ist damit wie mit den Familienbanden: kein Mensch, der Gefühl hat, wird die Schande der Seinigen aufdecken und bespötteln.“ (Lebensnachrichten über Niebuhr III. 13 und 223.)

gaben zu lösen gewußt hat. Neben diesem hohen Begriffe von der Würde des Staatsdienstes, den seine freie und edle Denkweise aber nie mit einer tyrannischen Bureaukratie verwechselt hat, war strenge Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit ein Hauptzug in Sch.'s Charakter. War er gleich in strenger Erziehung und unter guten Mustern aufgewachsen, so fiel doch sein früheres Leben in eine Zeit, welche die Grundsätze manches redlichen Mannes verwirrt hat, und die Verführung bei einem Regierungswechsel, auch für sich zu sorgen und die günstige Gelegenheit zu benutzen, war häufig nahe genug gelegt, ganz vorzüglich im Rheinlande, wo die französischen höhern Beamteten von den Unterbeamteten so willig Geschenke angenommen hatten, und durch Bestechungen, z. B. von Seiten der Ansteigerer bei Holzverkäufen, so oft die Befreiung von Ausführung der übernommenen Verpflichtungen erlangt werden konnte *). Aber eines Mannes, wie Sch. war, Bestreben ging dahin, die Interessen des Staats und die der Verwaltung ohne Verletzung des einen oder des andern und ohne Härte gegen die Unterthanen zu vereinigen, und er fand in dem Bewußtseyn einer solchen Handlungsweise eine Belohnung, welche er höher anschlug als irdische Güter, ja recht eigentlich eine Erquickung auf seinem Krankenlager, wenn es ihm vorkam, als sey ihm der Staat bei'm Ausscheiden durch Verkürzung der ihm nach den Bestimmungen des Hauptdeputations-Abschlusses gebührenden Pension nicht ganz gerecht gewesen. Wir wollen zwei Beispiele seiner Uneigennützigkeit hier anführen. Einst sendete er nach Beendigung einer längern Gränzberichtigung das ihm von den betheiligten Privaten übergebene Geschenk sofort mit der Aeußerung zurück, er freue sich um so mehr über die Zufriedenheit dieser Partei, als der Fiskus gleiche Gefühle theile; er selbst sey sich aber durchaus keiner Handlung bewußt, welche die Annahme eines Geschenkes irgendwie rechtfertigen könnte. In gleicher Weise bethätigte er seine Uneigennützigkeit, als er kommissarisch die Oberforstmeisterstelle in Köln verwaltete und außer seinem Gehalte noch täglich 3 Thaler als Diäten zu beziehen hatte. In seiner ersten Liquidation im Dec. 1823 aber berechnete er sie blos bis Weihnachten, indem er die Feiertage bei seiner Familie in Koblenz zugebracht hatte und ihm also hierfür keine Diäten zuständen.

*) M. s. Kaufmann über Rheinpreußen und seine staatswirthschaftlichen Interessen (Berlin 1831) S. 27.

Einige Zeit nachher zeigte er dem Regierungspräsidenten an, er habe jetzt seine Familie nach Köln kommen lassen und könne daher neben seinem Gehalte nicht mehr jene Diäten beanspruchen. Und dieß geschah zu einer Zeit, wo drei seiner Söhne studirten und der Vater also viele Ausgaben zu bestreiten hatte. Das Finanzministerium erkannte indeß diese rechtliche Handlungsweise und beließ ihm wegen einer so „lobenswerthen Uneigennützigkeit" für die Dauer seiner Stellvertretung in Köln einen Diätensatz von 2 Thlr. täglich. Daß neben Sch.'s Tüchtigkeit in der Verwaltung in ihm auch die wahre Jagdfreude wohnte, haben wir schon früher bemerkt. Er war ein Jäger von altem Schrot und Korn und ein trefflicher Schütze, ohne aber von seinen Thaten viel zu reden. So erlegte er einmal im Soonwalde in einer Zeit von drei Stunden einen stattlichen Sechzehnender und gleich darauf einen Achtzehnender, und er war schon ein angehender Sechziger, als er im Kottenforste unweit Köln zwei mächtige Sauen neben einander hinstreckte, zu großer Freude aller Jagdgenossen, welche diesen Triumph ihres Großmeisters am Abend mit besonderer Heiterkeit feierten. Nach seiner Pensionirung war ihm eine königl. Jagd bei Köln pachtweise überlassen, die er, so lange es ihm möglich war, hegte und pflegte. Groß und wohlgebaut, wie er war, konnte man sich nur freuen ihn an der Spitze seiner Jagdfreunde mit glänzendem Auge zu erblicken oder ihn in der Stille des Waldes mit aller, einem Jäger eigenthümlichen Spannung der Gefühle das Waidwerk verfolgen zu sehen. Daher nahm er auch auf seinem letzten Krankenlager noch innigen Antheil an Jagdereignissen, und Jagdbilder beschäftigten öfters die Phantasie des leidenden Greises. Es bleibt uns noch übrig, von Sch. in seinen häuslichen und außeramtlichen Verhältnissen zu sprechen. Er war ein frommer Mann in der Sitte der Väter, der fleißig die Kirche besuchte und in seinem Hause gern Gespräche über religiöse Fragen anhörte, aber keinen Spott und Hohn über Gott oder göttliche Dinge ertrug. Dem Pietismus war er von Grund seines Herzens abgeneigt, ohne in seinen Urtheilen hart zu werden. Aber er meinte wohl, daß, wenn die frommen Gemüther so oft von dem Gegenstande ihrer Liebe sprächen, dieß nicht die rechte Liebe zu Gott und seinen Werken seyn könnte, sondern ein gewisser Hochmuth, indem sie besser seyn wollten als andere Menschen. Auch hierin erschien uns Sch. stets als der rechtschaffene Jägersmann, der unter den Wundern und Schöpfungen

Gottes in der freien Natur groß geworden war, und der, wenn es in den Bäumen, die er gehegt und gepflegt hatte, manchmal so wunderbar rauschte und flüsterte, glaubte, als spräche es zu ihm mit ganz eignen Stimmen und das wäre eigentlich das wahre Lobpreisen Gottes und seiner Allmacht. Es sey das ein Gebet, wie man es gar nicht mit Worten auszusprechen vermöge. Mit seiner Gattin, Sophie, geb. Vogel aus Kasendorf, lebte er in der glücklichsten Ehe; ihre Umsicht und Wirthlichkeit ließ ihn keine Annehmlichkeit oder Bequemlichkeit im häuslichen Verkehr vermissen und ihre treue, aufopfernde Liebe ermüdete nie in der Pflege des Kranken. Die edle, jetzt 72jährige Matrone hat den Gatten überlebt. Aus dieser Ehe waren mehere Kinder geboren, von denen vier Söhne die Leiche des Vaters begleiten konnten. Einer von ihnen, Justus, der jüngste, hat sich des Vaters Laufbahn erwählt und ist gräfl. stollberg'scher Forstmeister, der älteste, Heinrich, steht als preuß. Major in Düsseldorf, von den beiden andern ist der eine, Ferdinand, Friedensrichter und Justizrath in Köln, der andere, Karl, Superintendent zu Plettenberg in Westphalen. Die Erziehung dieser Söhne leitete Sch. mit großer Sorgfalt und jener Mischung von Strenge und Wohlwollen, die den Kindern so wohlthut und deren schöne Früchte er in spätern Jahren erlebte. Die Verhältnisse im Hause waren niemals prunkvoll, aber edel und würdig; wer ihn am Abend besuchte, ward gastlich von ihm, so wie von der freundlichen Wirthin empfangen, und noch leben Manche von denen, die mit Freude an die traulichen Abende und heitern Jagdessen im kleinen Hause auf der Blaubach in Köln zurückdenken. Größere Gesellschaften besuchte Sch. selten; wenn er aber in ihnen erschien, so äußerte sich die wohlwollende Heiterkeit seines Gemüthes, sein angenehmer Sinn und reich ausgestatteter Verstand in den gebildeten Formen, wie sie der besten Gesellschaft würdig sind. Einem reichen Kreise bewährter Freunde brachte er stets unveränderte Treue und Innigkeit zu und vergaß selbst in der Entfernung nicht, sie schriftlich zu begrüßen und an ihren Schicksalen warmen Antheil zu nehmen. — Es ist Sch.'s großes Lob, daß man von ihm sagen kann, er habe während seiner ganzen Laufbahn niemals einem seiner Mitmenschen aus Absicht geschadet, ihn gehaßt, verkleinert oder in seinen Bestrebungen gehemmt; vielmehr erschien er selbst denen, die ihm gegnerisch entgegentraten, in seinen Bestrebungen rechtlich und wohlmeinend. Daher wird auch sein Andenken in den Herzen

derer, die ihn gekannt und geliebt, die mit ihm gearbeitet, die durch ihn gewonnen haben, unvergeßlich bleiben, wie in dem Wirken selbst, das von ihm ausgegangen ist.

* 194. Georg Peter Petersen,

emeritirter Prediger von Lensahn, zu Neustadt in Holstein; geb. den 16. Febr. 1771, gest. den 31. Okt. 1846.

P. wurde zu Meyn, einem Dorfe im Kirchspiele Wallsbüll unweit der Stadt Flensburg geboren. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich den Wissenschaften zu widmen. Er besuchte die Gelehrtenschule zu Flensburg und studirte dann seit Ostern 1791 zu Kiel Theologie. Im J. 1793 sah er sich genöthigt, ein Hauslehrerstelle zu Reinfeld in Holstein bei dem Amtsverwalter, Kammerrath Matthiessen, anzunehmen. So geschah es, daß er erst 1797 um Michaelis sich dem gesetzlichen theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellte, in welchem ihm der zweite Charakter ertheilt wurde. Noch in demselben Jahre ward er ordinirter Prädikant zu Grömitz in dem holstein'schen Amte Cismar. Im Nov. 1800 erhielt er durch Wahl die einträgliche und reizend gelegene Pfarre zu Lensahn in der Nähe von Oldenburg in Wagrien, und trat am 3. Jan. 1801 daselbst an. Hier sollte er nun fast ein halbes Jahrhundert hindurch wirksam seyn. Allein, nachdem er schon mehere Jahre einen Prädikanten gehalten hatte, sah er sich endlich 1844 gezwungen, um seine Entlassung einzukommen, die ihm denn auch unter'm 26. April selbigen Jahres bewilligt ward. Er zog nun nach der benachbarten Stadt Neustadt in Wagrien, wo er mit der Ruhe eines Weisen verschied. P. war aber nicht blos als Prediger thätig, sondern auch als Schriftsteller wirkte er die ganze Zeit seines Lebens. Schon 1798 trat er als Solcher auf, und nachdem er mehere einzelne Schriften zu Tage gefördert hatte, faßte er 1810 den Entschluß, die von 1787 bis 1798 von August Niemann herausgegebenen schlesw.-holstein'schen Prov.-Berichte fortzusetzen. Seine Zeitschrift begann 1811 u. d. T.: „Neue schlesw.-holst. Prov.-Berichte" und hatte den besten Erfolg, da er es verstand, sowohl mündlich als brieflich talentvolle und kenntnißreiche Mitarbeiter zu gewinnen und festzuhalten. Mit dem Schlusse des J. 1830 überließ er jedoch die Redaktion einen Anderen, worauf die Zeitschrift schnell ihrem Ende entgegeneilte. Kurz vor seinem Tode, im J. 1846, faßte P. den Entschluß, den Faden wieder aufzunehmen,

und hatte sich schon ein Privilegium zur Forsetzung erworben, als er abgewiesen wurde. Auch beabsichtigte er, Erinnerungen aus seinem Leben herauszugeben, die aber nicht erschienen sind. Auch können wir nicht angeben, ob er solche schriftlich hinterlassen hat. Er war zwei Mal verheirathet, zuletzt seit 1830 mit A. G. A. geb. Meyer, die ihn als Wittwe überlebt. Kinder hat er nicht hinterlassen. Er war ein großer, stark gebauter Mann, klagte aber oft über Kränklichkeit. In seinem Hause war er ungemein gastfrei und ein bedeutendes Vermögen hat er nicht hinterlassen, obgleich er durch seine erste Frau solches erhielt und auch eine gute Pfarrstelle hatte. Titel und Orden wurden ihm nicht zu Theil, wenn er gleich nicht undeutlich darnach strebte und er sie auch gewiß verdiente. — Er gab heraus: Histor.-ökonomische Beschreib. des Amtes Reinfeld in Holstein. Kiel 1801. (Zuerst in A. Niemann's schlesw.-holst. Prov.-Ber. v. 1798). — Nützliche Unterrichtstafel f. Schullehrer auf d. Lande. 2 B. Altona und Schleswig 1799. — Der Tod in seiner freundlichsten u. gräßlichsten Gestalt. Eutin 1801. — Der Bau d. Tabaks u. seine Fabrikation. Alt. 1812. — Neue schlesw.-holst. Prov.-Ber. Kiel 1811 — 16. Dann fortgesetzt u. d. T.: schlesw.-holst.-lauenb. Prov.-Berichte. Ebds. 1817 — 18. Dabei 4 Supplementhefte: Chronik d. Reformationsjubelfeier in den dän. Staaten. (Auch besonders ausgegeben. Ebds. 1819). Fortgesetzt 1820 — 30. (Doch erschien das letzte Heft dieses Jahrgangs erst 1833). Zu allen Jahrgängen hat P. viele Beiträge geliefert. — Für junge Christen aus gebildeten Familien. Zum Druck befördert nach d. Vfs. (D. Petersen) Tode. Alt. 1824. — Erinnerungen aus dem Leben des Justizraths Peter Matthiessen. Altona 1825.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 195. Dr. Franz Ries,

Musikdirektor der ehemaligen kurfürstl. Kapelle zu Bonn und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. den 10. Nov. 1755, gest. den 1. Nov. 1846.

Dieser Nestor der deutschen Musiker war zu Bonn geboren, wo er später als Koncertmeister an der damaligen kurfürstl. Kapelle thätig war. Leider löste sich nach dem im J. 1794 erfolgten Tode des kunstliebenden Kurfürsten, Maximilian Franz, diese Kapelle auf, was den Koncertmeister R. bewog, sich in's Privatleben zurückzuziehen.

Seine Zeit theilte er von nun an zwischen einer bürgerlichen Beschäftigung, um sich und seine starke Familie zu ernähren, und der Erziehung seiner Kinder. Namentlich widmete er der musikalischen Ausbildung seiner Söhne, von denen besonders Ferdinand einen sehr rühmlichen Namen in der deutschen Kunstwelt erlangt hat, Zeit und Kräfte. Auch Hubert R., Koncertmeister zu Berlin, hat eine sehr ehrenvolle Stellung gewonnen. Mit welcher innigen Liebe und Dankbarkeit beide Söhne an dem Vater hingen, geht aus Folgendem hervor. Als Ferdinand R. nach vielen glänzenden Triumphen und Erfolgen in Europa als einer der berühmtesten Virtuosen und Komponisten nach Bonn zurückkehrte, dort ein Koncert gab und ihm ein Lorbeerkranz zugeworfen wurde, legte ihn derselbe dankbar und bescheiden zu den Füßen seines Vaters nieder. — Der Verewigte stand mit v. Beethoven*) in den engsten künstlerischen und freundschaftlichen Beziehungen. Deshalb verlieh ihm auch im J. 1845 die Universität Bonn bei Gelegenheit des Beethoven-Festes die Doktorwürde, und als am darauf folgenden 10. Nov. sein Geburtstag, an welchem er das 90. Jahr vollendete, als eins der seltensten Altersjubiläen feierlich zu Bonn begangen wurde, fügte Sr. Maj. der König jener Auszeichnung auch noch den rothen Adlerorden 3. Klasse bei. Auch die lange Mitwirkung im Stadtrathe zu Bonn, wodurch sich R. als Bürger ehrenwerth hervorgethan hat, empfing an jenem Tage ihre Anerkennung. Damals zeigte sich der Greis noch ziemlich lebensfrisch; dennoch war es ihm nicht vergönnt, nochmals sein Geburtsfest zu feiern. Er starb am oben genannten Tage in seinem fast vollendeten 91. Lebensjahre. In dem Augenblicke, wo die Nachricht seines Todes in Berlin eintraf, gab eben sein verdienstvoller Sohn, Hubert R., in der 2. Simfonie-Soirée eine neue öffentliche Bethätigung seines trefflichen künstlerischen Werthes; doch war ihm die eingetroffene Trauerbotschaft klüglicher Weise verheimlicht worden. Eine ehrende Anerkennung wurde dem Verstorbenen noch von dem philharmonischen Verein, der die schöne Gewohnheit hat, das Abscheiden verdienter Künstler durch eine musikalische Feier zu bezeichnen, durch Ausführung des Feiermarsches aus der Sinfonia eroica zu Theil.

Gröger.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

196. Dr. th. Christian Friedrich Siegel,

Pastor an der Nikolaikirche zu Leipzig;

geb. im Jahr 1781, gest. d. 2. Nov. 1846 *).

Dieser ehrwürdige Lehrer der Kirche und treffliche Mensch war zu Marienberg geboren und wurde bereits 1804 Vesperprediger an der Paulinerkirche zu Leipzig. Im J. 1806 als Pastor nach Audigast bei Pegau berufen, verlebte er dort eine Reihe von, zum Theil durch die Kriegsunruhen, nicht wenig drangvollen Jahren und kehrte erst im J. 1816 nach Leipzig zurück, wo er Diakonus an der Neukirche und 1822 Subdiakonus an der Thomaskirche wurde. An der letztern Kirche rückte er 1835 zum Diakonate auf und erhielt 1843 den ehrenvollen Ruf zum Pastor an der Nikolaikirche, nachdem er einige Jahre vorher, 1839, zum Doktor der Theologie promovirt worden war. Neben seinen geistlichen Berufsgeschäften widmete er sich bereits früher und mit glücklichem Erfolge schriftstellerischer Thätigkeit im Gebiete der Homiletik (Neue Materialien zu Kanzelvorträgen, 2 Bde. mit Nachtrag 1827 u. 1836. — Homiletischer Rathgeber, 2 Bde. mit Suppl. 1832—34.) und der kirchlichen Archäologie (Handbuch der christlich-kirchlichen Alterthümer, 4 Bde. 1835—1838.), und nahm beide Gegenstände auch in den Bereich seiner erst in spätern Lebensjahren entwickelten akademischen Wirksamkeit auf. Sein Andenken wird in Vieler Herzen lange ein gesegnetes bleiben.

197. Christoph Kuffner,

k. k. Hofsekretär und Koncipist des geh. Staats- und Konferenzrathes zu Wien;

geb. im J. 1780, gest. d. 6. Nov. 1846 **).

Im Hause seines Vaters, eines k. k. Beamteten, versammelte sich stets ein Kreis von Kunstnotabilitäten, unter denen auch Mozart und Haydn, für den er später ein Oratorium: „Die vier letzten Dinge", wie später ein Oratorium „Saul" für Beethoven dichtete. Beide Meister überraschte der Tod während der Komposition. Unter den Klassikern waren es die lateinischen, Virgil, Horaz, Ovid, unter den deutschen Hölty, Bürger, Geßner, an denen sein

*) Leipziger Tageblatt u. Anzeiger. 1846. Nr. 312

**) Allg. Zeitung. 1846. Nr. 320.

früh erwachtes Talent sich heranbildete, und so mochte es auch kommen, daß sich dieses weniger der Gegenwart anschloß und ihn nicht, trotz einer sehr großen Produktivität, zu jener allgemeinen Popularität gelangen ließ, welche Andere, minder Gelehrte oder phantasievoll Kecke, vor ihm erreichten. Sein erstes Produkt mit dem er im J. 1801 auftrat, war ein Roman: „Der Geliebte im Sarge"; ein zweites war: „Der Bund der Fetten und Magern". Mehr wirkte er durch eine metrische Uebersetzung des Plautus in 5 Bdn. Wien 1806. Nun folgten in mehr als 30 Bänden Romane, Erzählungen, historische Aufsätze, und unter andern die Trauerspiele „Andromache", „Cervantes in Algier", „Tarpeja", „Ulrich von Würtemberg", „die Minnesänger auf der Wartburg", „Belisar", Katilina", „die Mediceer" u. s. w., die mehr oder weniger Beifall auf dem Hofburgtheater und dem an der Wien ernteten. Sein bedeutendstes Werk aber, das ihm einen Ehrenplatz in der österr. Literaturgeschichte anweist, ist „Artemidor in Rom"; es ist das über Rom und Italien, was die Reise des jüngern Anacharsis über Griechenland ist, und zeugt von der Gelehrsamkeit und Bildung des Verfassers. Die Herausgabe seiner gesammelten Werke bei Klang in Wien besorgte der Autor selbst; die letzten Bände sind so eben im Erscheinen. K. genoß allgemeine Achtung.

198. Dr. med. Marcinkowski,

Arzt zu Posen;

geb. im J. 1799, gest. d. 8. Nov. 1846 *).

Der Verstorbene, nicht nur ein höchst ausgezeichneter Arzt, sondern überhaupt ein seltener Mensch, lebte nur seinem Berufe und war, obgleich den Todeskeim seit Jahren in sich tragend, Tag und Nacht bereit, der leidenden Menschheit zu helfen. Dabei kannte seine Uneigennützigkeit keine Grenzen; denn Alles, was er einnahm — und bei seiner ausgedehnten Praxis nahm er außerordentliche Summen ein — verwendete er zu gemeinnützlichen oder nationalen Zwecken. Einen wahrhaft unersetzlichen Verlust aber erleiden durch seinen Tod seine Landsleute, die Polen, auf die er einen so entschiedenen Einfluß übte, daß sein Wille in der ganzen Provinz wie ein Gesetz befolgt wurde. M. war durch und durch Pole, aber ein klarer, verstän-

*) Nach: „Deutsche Allgem. Zeitung f. 1846. (Nr. 318 u. 323) und einigen anderen Notizen."

diger Pole, der da richtig erkannte, was seiner Nation noth thut; er war daher kein Freund von hohlen Deklamationen und thörichten, extemporirten Demonstrationen, die nur Rumor machen können, sondern verlangte, daß seine Nation, namentlich die Jugend, mit ganzem Ernste sich auf die Wissenschaften lege, um einen Bildungsstand zu erringen, der sie befähige, einst mit dem civilisirten Europa dreist in die Schranken zu treten. So sollte die Zukunft erwartet werden, die wohl einst dem Vaterlande eine günstige Wandlung bringen dürfte; nicht aber glaubte er, daß durch Attentate oder eine thörichte Russomanie seinem Vaterlande geholfen werden könne. M. war kein Feind der Deutschen und ihrer Sprache; er wußte sehr wohl, daß die polnische Jugend eine zeitgemäße Bildung weder in Warschau noch in Krakau sich erwerben könne. Darum war es ihm recht, wenn sie gründlich deutsch lernte, um auf deutschen Universitäten oder technischen Instituten sich weiter ausbilden zu können; nur sollte die polnische Sprache und Literatur darüber nicht vernachlässigt werden, damit die polnische Nation auf der Höhe der Zeit stehe. Um seinen Zweck zu erreichen, gründete er den Verein zur Unterstützung der lernenden Jugend, der, wenn wir nicht irren, über eine Jahresrevenue von 13,000 Thlrn. zu disponiren hat, wodurch es ihm möglich wurde, jedes aufkeimende Talent unter seinen Landsleuten auf das Kräftigste zu unterstützen. Ferner glaubte er, daß seiner Nation vor Allem ein einheitliches Zusammenhalten noth thue, und aus diesem Grunde förderte er auf alle Weise die Herstellung des posener Bazars, der seinen Zweck nur zu gut erfüllte. M. war bürgerlicher Herkunft, aber sein geistiges Uebergewicht, seine Hingebung und die Entschiedenheit seines Wollens imponirte dem stolzen polnischen Adel dergestalt, daß man seinen Anordnungen fast immer unbedingt Folge leistete. So war er der große Mittelpunkt, der den socialen und wissenschaftlichen Strebungen seiner Nation Einheit verlieh und der den bessern Theil derselben stets von excentrischen, keinen Erfolg versprechenden Unternehmungen zurückhielt. Freilich hatte auch er seine Gegner, namentlich die jugendlichen Sprudelköpfe, die durch ein Attentat, wie das vom 3. März, ihr Vaterland wiederherzustellen glauben, so wie die eingefleischten Aristokraten, die nur auf Ebenbürtigkeit sehen und französisch parliren wollen. Wir wiederholen es: die Polen haben ihren besten Mitbürger verloren. Ueber seine frühere Bildung wissen wir nur Folgendes mitzutheilen. Nachdem er die Schulen

in Posen besucht hatte, studirte er in Berlin Medicin, nahm aber bei'm Ausbruch der polnischen Revolution, 1831, thätigen Antheil an derselben. Er trat jedoch nicht als Arzt, sondern als Volontair in die polnische Armee ein und avancirte bis zum Rittmeister; zuletzt befand er sich im Stabe des Generals Chlapowsky, mit dem er auch nach Preußen überging. Darauf begab er sich nach Memel und von hier aus nach England. Hier sowohl, als in Frankreich verweilte einige Zeit. Darauf ging er nach Preußen zurück, wo er wegen seines Antheils an der polnischen Revolution zur Vestungshaft verurtheilt wurde, die er in Glogau aushielt. Als die Cholera ausbrach, wurde er auf Bitten der Stadt Posen vollständig begnadigt und kehrte nun, den dringenden Einladungen nachgebend, dahin zurück. Sein am 11. Nov. gegen Abend stattgehabtes Leichenbegängniß bot einen Anblick dar, wie er selten vorkommen dürfte. Mehr als 12,000 Menschen hatten sich bereits Nachmittags um 3 Uhr in der Nähe von St. Adalbert aufgestellt, wo der Erzbischof im großen Ornate sammt allen Prälaten sich dem Leichenzuge anschließen wollte, der sich quer durch die Stadt nach dem St. Martinskirchhofe langsam hinbewegte, wo er erst nach zwei vollen Stunden ankam. Den Zug eröffneten Polizeibeamtete in Uniform, dann folgten in unabsehbarer Reihe die sämmtlichen Gewerke in Festkleidern und mit brennenden Fackeln in den Händen; jedem Gewerke wurden florumhüllte Fahnen und Marschallsstäbe vorangetragen. An die Gewerke reihten sich die Zöglinge des katholischen Gymnasium und der übrigen Lehranstalten, gleichfalls mit brennenden Fackeln in den Händen. Dann kam eine Abtheilung der schönen Schützengilde in Staatsuniform und darauf die gesammte katholische Geistlichkeit paarweise, zuletzt der Erzbischof, geführt von zwei Prälaten. Eine zweite Abtheilung Schützen ging dem prunklosen Sarge, der nur mit Kränzen und einem Kreuze geschmückt war, voran, und ein unübersehbares Gefolge, alle Civil- und Militärbehörden, so wie fast sämmtliche Bürger der Stadt und der Adel der Umgegend, hinter demselben; den Schluß des Zugs machte eine Wagenreihe von 56 Equipagen. Wahres Verdienst findet doch überall seine Anerkennung!

* 199. Ludwig Friedrich Wolfram,

königl. bayer. Bezirksbauinspektor zu Baireuth;

geb. den 23. Februar 1781, gest. den 11. November 1846.

W. war der Sohn eines Bürgers zu Ludwigstadt in Oberfranken. Unter dürftigen Verhältnissen erzogen, bahnte ihm Talent und Neigung den Weg des Studium. Er bezog das Gymnasium zu Rudolstadt, studirte Mathematik, Natur- und Kameralwissenschaften zu Erlangen, Baukunst auf der Akademie zu Berlin, prakticirte daselbst als Kondukteur der kurmärk'schen Kammer, dann als Forstvermessungs-Kondukteur zu Baireuth, ward 1806 als königl. preuß. Kreis-Baukondukteur in Kulmbach, dann 1816 als königl. bayer. Landbaumeister des Großherzogthums Würzburg, hierauf 1826 als Ingenieur 1. Klasse bei der königl. Regierung in Baireuth und 1827 in gleicher Eigenschaft bei der königl. Regierung in München, mit Uebertragung einer Professur bei der polytechnischen Centralschule, angestellt. Im Jahr 1832 ward er als Vorstand der königl. Bezirks-Bauinspektion nach Baireuth befördert, wo er, allgemein betrauert und verehrt, nach zweimaliger Wiederholung eines Nervenschlags, starb. Neben großer amtlicher Berufsthätigkeit füllten schriftstellerische Arbeiten die Mußestunden dieses Mannes. In weitem Kreise sicherte er sich den Ruhm des Gelehrten; mehere seiner Werke gingen in fremde Sprachen über. Das Hauptwerk seines Lebens, sein „Vollständiges Lehrbuch der gesammten Baukunst" ist leider nicht beendet; namentlich fehlt außer der Lehre vom innern Ausbau der Gebäude die ganze Wasserbaukunst. Doch ist eine 6. Abtheilung des begonnenen 3. Bandes in Manuskript hinterlassen und bereits den Vorbereitungen zum Druck übergeben. Ueber dieß Werk lautet das Urtheil: „daß ein so gediegenes, vollständiges Werk in diesem Umfange und mit solcher Vollendung in Deutschland noch nie erschienen ist." (S. Wien. Zeitschr. 1834. Nr. 159.) Für die wichtigste seiner Leistungen erklärte W. seine „Gewölbtheorie". Er versicherte oft, diese Lehre erst wahrhaft begründet zu haben, und es schmerzte ihn, wegen ihrer mathematischen Tiefen gerade sie am wenigsten verstanden — deshalb nicht anerkannt zu sehen. Aehnlich erging es ihm mit seiner Lehre der „Tragbarkeit des elastisch-biegsamen Holzes". Die hierfür seit 1633 von Galilei gegebene Formel gilt nur für den Bruch spröder Körper. Mariotte beachtete zuerst die Beugsamkeit, und Leibnitz verbesserte

hiernach den Kalkül, bis Bernoulli Ausdehnung und Zusammenziehung in Rechnung brachte. Seine Formeln galten bisher. Aber W. hat diese Theorie erst zur Vollendung gebracht; denn sein Kalkül nimmt die Ungleichförmigkeit der Ausdehnung und Zusammenziehung zuerst auf, wo die beugende Last außer Mitte liegt. — W. hatte manches Plagiat zu erfahren. Viele Nachtreter, auf ihm fußend, verschwiegen die Auktorität ihrer Basis. Man ließ sich sogar durch einzelne solcher Täuschungen bestechen. Das auffallendste Beispiel hiervon giebt die sogenannte „Laves'sche Brückenkonstruktion". W. hat auf dieselbe zu wiederholten Malen das Prioritätsrecht in Anspruch genommen, nachdem sie Jenem als angebliche Erfindung zugeschrieben und von deutschen Ministerien und Regierungen besonders empfohlen, der Belohnung durch Orden und Medaillen würdig erachtet worden war. Ausführlich hierüber spricht W. in der neuen Auflage seiner „Darstellungen der Zimmerbauwerke", Stuttgart bei Ebner und Seubert. Die erste Auflage dieses Werks in den Jahren 1831 und 1832 enthielt nämlich schon die ganze, erst 1834, also volle zwei Jahre später, von Laves sich angemaaßte Erfindung. Jene erste Auflage war ohne Jahrzahl erschienen und sehr wenig in den Buchhandel gekommen, weil ihre Bestimmung damals zunächst nur W.'s Zuhörern an der polytechnischen Centralschule galt. — Die Wissenschaft hätte sich der Aufklärung dieses Mißverständnisses annehmen sollen; aber auch nachdem W. mit der Vindikation dieses seines geistigen Eigenthums hervorgetreten war, mochte keine Stimme sich für ihn erheben; das macht: man kennt seine Männer nicht, wenn man sie nicht kennen will!! Im J. 1827 erwarb W. ein wichtiges Privilegium auf eine ganz neue, von ihm erfundene Art: Fensterglas nicht allein durch Auslaufen in Monden, sondern auch durch eine eigenthümliche Streckmethode darzustellen und gewöhnliches, unscheinbares Streckglas, selbst altes, abgestandenes Fensterglas glanzvoll zu machen. Diese Erfindung, im Plane klar und vollendet, scheiterte an der Aengstlichkeit der deutschen Spekulation und der hierdurch vereitelten Gelegenheit zur Ausübung. Die Zeichnung des Modells und eine detaillirte Beschreibung der ganzen Manipulation befindet sich in der Hinterlassenschaft des Verewigten. Zu praktischer Ausführung wichtiger Bauten fand W. fast nie Gelegenheit. Der Staat ignorirte seine Talente. Auch huldigte W. viel zu sehr dem Geiste deutscher Baukunst, um die Gräkomanie der münchener Archi-

tektur zu theilen. Der auffallendste Beweis der Nichtwürdigung seiner Verdienste ward ihm durch ein Ministerialreskript, welches ihn, damit — wie es sich ausdrückte — die amtlichen Arbeiten nicht vernachlässigt würden, zu einer Beschränkung seiner Privatthätigkeit aufforderte!!! — — Nie konnte ihm der direkte Vorwurf einer solchen Vernachlässigung werden; vielmehr war er durch unermüdeten Fleiß und die edelste Gewissenhaftigkeit, bei seinen Fähigkeiten, das Ideal eines Beamteten. — W. war mittlerer Größe, stark gebaut. Er hatte wohlgebildete, geistreiche Züge und ein sprühend feuriges Auge. Auch in den Jahren abnehmender körperlicher Beweglichkeit verläugnete er nie die angeborne Agilität des Geistes. Sein Gespräch hatte etwas ungemein Anregendes. Was er dachte und sprach, hatte philosophisches Gepräge: die Vernunft war seine höchste leitende Maaßgabe. Dieß befreundete ihn zu München durch ein schönes geselliges Band mit Oken, Ast*), Vollr. Hoffmann**) ꝛc. — Sein Charakter war durch und durch deutsch. Mit der Energie des Mannes verband er die sanfte Hingebung eines liebenden Menschen. Die Aeußerung offenen Zorns gegen alles Ungerechte und Unwahre bereitete ihm viel Mißachtung, viele Verkennung — namentlich von seinen Vorgesetzten, die sein geistiges Uebergewicht empfanden. Freiheitssinn, Kraft und Biederkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Er trug das Herz auf der Zunge und schadete dadurch seiner Karriere im Staatsleben, in dem er die auffallendsten Zurücksetzungen erfuhr — das macht: er war nie ein Schmeichler, stets aber ein redlicher Mann. W. hinterläßt eine Wittwe und fünf Kinder. Diesen hinterließ er das Ideal eines Vaters. Die entschiedenste Würdigung fanden seine Leistungen durch die Begräbnißrede des bayer. Landtagsabgeordneten Wagner, der das naturgetreueste Abbild W.'s in den herrlichsten Farben geliefert hat.

---

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1021.
**) — — — 19. — — — S. 823.

* 200. Karl Georg Heinrich Buchwald,

königl. Polizei-Distriktskommissarius und Kapitän im 2. Bat. 19. Landw.-Inf.-Regiments, Ritter des russ. St. Georgenordens 5. Klasse, Inhaber der Kriegsdenkmünze zu Lissa im Großherzogthum Posen;

geb. den 8. März 1793, gest. den 12. Nov. 1846.

B. war der zweite Sohn des königl. Oberamtmanns und Pächters der dem Minister von Schlesien, Grafen von Hoym, gehörigen Güter Loyan und Zubehör in löwenberg-bunzlauer Kreise. — Nachdem er in Löwenberg den ersten Schulunterricht erhalten hatte, brachte ihn der Vater nach Breslau in das damalige eisner'sche, später reiche'sche Institut, in den Jahren 1810, 1811 und 1812. — Die Wendung der Kriegsereignisse in Rußland, in Folge deren auch Preußen dem erniedrigenden Drucke unter dem damaligen Weltbeherrscher sich zu entledigen Veranlassung nahm, erhielt durch den Aufruf des Königs *) den ersten Impuls, indem die kampffähige Jugend von 16 bis 20 Jahren zu den Waffen gerufen wurde. Der Vater des Verstorbenen, dem Aufrufe aus Patriotismus folgend, brachte seinen Sohn nach Breslau, dem damaligen Aufenthaltsorte des Königs und dem allgemeinen Sammelplatze, als Freiwilligen zu der Esquadron der preußischen Gardekosacken. Nachdem im Frühjahr 1813 diese errichteten Detachements mit Uniform, Waffen und Pferden von den Aeltern ausgestattet und geübt waren, rückten sie mit der Armee auf den Kriegsschauplatz nach Sachsen bis Großgörschen und Umgegend. Die erste Kugel, welche bei Großgörschen von feindlicher Seite in seine Truppe einschlug, verwundete sein Pferd und machte ihn für den Augenblick kampfunfähig. Von dem Kommandeur zurückgeschickt, erhielt er in Dresden aus dem dortigen königl. Gestüt ein noch junges unbrauchbares Pferd, mit dem er zu seinen Aeltern zurückkehrte. Nachdem er es gegen ein diensttaugliches vertauscht hatte, eilte er der Armee nach, erreichte sie bei Bautzen und zog mit seinem Detachement nach Schlesien zurück. — Nach Ablauf des Waffenstillstandes folgte er mit seinem Korps dem Heerestheile, der nach Böhmen sich wendete und nach meheren Gefechten an der Schlacht von Kulm thätigen Antheil nahm. Während ihrer Dauer war er als Ordonnanz dem russ. General Fürsten Gallizin zugetheilt. Der Verlust der meisten Ad-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

jutanten und Ordonnanzen des Generals nahm B. in ganz besonderem Maaße in Anspruch und da er das Glück hatte, unverwundet zu bleiben und in der Ausführung des schwierigen Dienstes sich die Zufriedenheit des genannten Generals zu erwerben, so wurde er von diesem zum Georgenorden in Vorschlag gebracht, den er auch erhielt. Nach der Schlacht bei Leipzig seiner Eskadron wieder zugewiesen, rückte er mit der Armee weiter und ging im Frühjahr 1814 bei Basel mit dem Korps über den Rhein. — Seine bei Kulm erfrorenen Füße hielten ihn einige Wochen im Lazarethe zu Basel; doch folgte er seiner Abtheilung bald zur Einnahme von Paris. Nach dem ersten Frieden 1814, als die Armee aus Frankreich wieder zurückkehrte, kam auch er wieder in's älterliche Haus zurück, bis 1815 die Armee abermals unter die Waffen gerufen wurde. Nun trat er als Lieutenant bei'm 6. Landwehr-Infanterieregiment ein, marschirte mit dem Korps, welches das Herzogth. Posen besetzte, und blieb dort bis nach der Schlacht bei Belle Alliance. Nach der Rückkehr der Truppen und ihrer Reorganisation blieb er bei der Landwehr, nahm auch an den jährlichen Uebungen Theil. Ein Uebertritt aus dem 6. in's 7. und später in das 19. Landwehrregiment erfolgte durch seinen Aufenthaltswechsel; er erhielt Kapitänsrang und wurde nach wenigen Jahren, da er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten durch Eifer und Uneigennützigkeit zu erwerben wußte, als Polizei-Distriktskommissar bleibend angestellt. Aus seiner Ehe sind zwei Söhne noch am Leben, die der Mutterpflege noch genießen. Er starb, betrauert von Hunderten, die den Werth des Menschen, des Soldaten und des Civilbeamteten kannten und ihn darum hochachteten. Seine Beerdigung fand unter militärischer Begleitnng, seinem Range gemäß, Statt.

* 201. Johann Karl Stephan Gottwald,

Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe und praktischer Arzt zu Lauban;

geb. den 14. Dec. 1818, gest. den 14. Nov. 1846.

G. war der Sohn des Roßhändlers und Freibauergutsbesitzers, Franz Gottwald in Ullersdorf bei Naumburg an der Queiß. Seinen ersten Unterricht empfing er in der Schule seines Geburtsortes, bis er, gedrängt vom Durste nach höherer Ausbildung, sich durch den damaligen Kaplan Micke in Naumburg für das Gymnasium vorbereiten ließ. Er begann die wissenschaftliche Laufbahn auf dem katholi-

schen Gymnasium in Breslau; worauf er die dortige Universität bezog. — Er hatte sich Anfangs für die Theologie bestimmt, ging aber nach einem Jahre, durch andauernde Heiserkeit veranlaßt, zum Studium der Medicin über. Durch diesen Wechsel war er genöthigt, 5 Jahre die Universität zu besuchen. Im J. 1845 promovirte er und 1846 bestand er sein Staatsexamen. So war er nun am schwer errungenen und heiß ersehnten Ziele, und etablirte sich in Lauban, um jede Stunde den Seinen, die ihm so große Opfer gebracht hatten, in Krankheiten dankbar helfend zur Hand seyn zu können. Er fand in Lauban bei seinen Kollegen liebevolle Aufnahme, namentlich am Sanitätsrath, Dr. Pudor, einen väterlichen Freund, und durch glückliche Kuren, namentlich in Augenleiden, so wie durch seine persönliche Liebenswürdigkeit bald allgemeine Anerkennung. — Nachdem er viele Leidende, unter ihnen auch seine treue Mutter, von einem schweren Augenübel dauernd geheilt hatte, so daß selbst jetzt ihre zahllosen Thränen um seinen Verlust keinen Nachtheil bewirkt haben, dachte er darauf, sein eigenes Glück zu gründen und große Opfer, die ihm gebracht worden waren, zu vergelten; er wollte sich häuslich niederlassen. Von der Reise nach Breslau, um seine Braut heimzuführen und die Hochzeit zu bestellen, kehrte er krank zurück, weil er aus Besorgniß um seine Patienten seine Reise beschleunigt und selbst die Nächte zur Rückkehr benutzt hatte. Heimgekehrt besucht er noch, im Eifer für seinen Beruf, seine Kranken, erkältet sich und nach 8 Tagen macht eine Lungenentzündung seinem jugendlich frischen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Leben ein Ende! — Er starb, trotz der Theilnahme seiner Kollegen, im klarsten Bewußtseyn, nur bedrängt durch den Schmerz, seine Dankespflichten gegen die Seinen nicht erfüllen zu können, in den Armen seines Bruders. Er hatte in seiner Krankheit gewünscht, an der Seite seines Vaters und eines unlängst verstorbenen Bruders an seinem Geburtsort Ullersdorf, und zwar von seinem ersten Lehrer und steten Freunde, mit dem er überdieß auf seiner Reise zur Bestellung der Hochzeit zufällig zusammengetroffen war, dem Erzpriester Micke, beerdigt zu werden. Es geschah unter der wehmüthigsten Theilnahme seiner zahlreichen Freunde aus weiter Umgegend und namentlich aus Lauban. — Der Verblichene war von schöner, hoher Gestalt, einnehmenden Sitten und wissenschaftlicher Durchbildung und obschon er nicht vermochte,

sich in weiten Kreisen Ruf und Berühmtheit zu verschaffen, so verdient er dennoch in den Reihen edler Verstorbenen ein bleibendes Denkmal.

202. Johann Heinrich Richter,

Bürgermeister zu Leobschütz;

geb. den 18. April 1778, gest. den 16. Nov. 1846*).

R. genoß den ersten wissenschaftlichen Unterricht in seiner Geburtsstadt, Leobschütz, auf dem damals von Mitgliedern des Franziskanerkonvents geleiteten Gymnasium und besuchte darauf die Leopoldina in Breslau, die er jedoch, durch ungünstige Verhältnisse dazu gezwungen, nach einem Jahre wieder verließ. — Nachdem er demnächst einige Zeit in Schreiberdiensten verlebt hatte, ward es ihm durch wohlwollende Freunde möglich, 1798 die Universität in Frankfurt a. d. O. zu beziehen, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Nach Beendigung des Triennium erwarb er bei der Oberamtsregierung in Brieg die Befähigung zu richterlichen Stellen und kehrte nunmehr nach Leobschütz zurück, wo er nach einander als stadtgerichtlicher Notar, Justitiar, fürstlich lichtenstein'scher Gerichtsassistent und Justiz-Urbarienkommissarius, nach Einführung der neuen Städteordnung als Stadtsyndikus, in welcher Stellung von ihm eine Steindruckerei, die erste in Oberschlesien, errichtet wurde, und endlich als Bürgermeister in Thätigkeit war. Körperliche Leiden veranlaßten ihn 1836, nach 27jähriger Kommunaldienstzeit, jede amtliche Wirksamkeit aufzugeben. Er starb daselbst nach kurzem Krankenlager. Wir besitzen von R., dessen Vorliebe für Kunst und Poesie sich schon früh entwickelt hatte, ein mit Beifall aufgenommenes Drama: Virginia. Tragödie in 5 Akten (Breslau 1805), außerdem einige kleine Erzählungen und Legenden, die in Wunster's Zeitblüthen zum Abdruck gekommen sind.

* 203. Johann Joachim Christian Lüders,

emeritirter Regierungsrath zu Schleswig;

geb. im J. 1786 (?), gest. d. 17. Aug. 1846.

Ueber die früheren Lebensverhältnisse dieses Verstorbenen ist uns nichts Näheres bekannt geworden. Wahrscheinlich ist die Stadt Husum sein Geburtsort. Er wid-

*) Schles. Prov.-Blatt. 1846. December.

mete sich auf der Universität den juristischen Studien und hat, wahrscheinlich 1809 oder 1810, das juristische Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf rühmlich bestanden. Später wurde er Justitiarius, Landgerichtsaktuarius und Hardesvogt im Schleswig'schen, wohnend in der Stadt Schleswig. Im J. 1834, bei der Errichtung der schlesw.-holstein'schen Regierung, wurde er zum siebenten Rath in diesem Kollegium ernannt und arbeitete als Solcher mit vieler Thätigkeit und Gewandtheit, so daß er auch zum Ritter vom Danebrog ernannt wurde. Allein als auf königl. Befehl am 7. Sept. 1846 das Kollegium eine ganz veränderte Einrichtung erhielt und die meisten bisherigen Mitglieder desselben entlassen wurden, traf auch unsern L. dieses Schicksal zugleich mit seinem Vetter, Peter Lüders. Damals schon kränklich, überlebte er dieses Ereigniß nicht lange, wobei es merkwürdig war, daß drei Tage nach seinem Tode auch sein vieljähriger vertrauter Freund, Etatsrath H. Hensen *), aus dem Leben ging. Beide Freunde hatten sich gegenseitig zu Testamentsexekutoren eingesetzt; aber Hensen hat hienieden nicht das frühere Ableben seines Freundes erfahren. Schriftsteller ist L. erst nach seinem Tode geworden, indem 1847 eine von ihm zum Drucke fertig gearbeitete Schrift erschien, unter dem Titel: Praktische Erörterung der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein geltenden Normen über das Heimathwesen. Herausgegeben aus seinem Nachlasse. Schleswig in Kommission bei M. Bruhn.

Altona. Dr. H. Schröder.

204. Johann Baptist Rudelt,

Pfarrer zu Eggolsheim bei Bamberg;

geb. 2. Nov. 1775, gest. den 19. Nov. 1846 **).

Dieser Gutmüthige war der Sohn eines Hutmachermeisters zu Bamberg, betrat im 12. Lebensjahre das Gymnasium und war bis zum Eintritt in das geistliche Seminar stets unter den Ausgezeichneten seiner Mitschüler. Er wurde den 22. Dec. 1798 Priester, im Januar 1799 Seelsorger, als welcher er sich seinen Obern so gut empfahl, daß er schon den 7. Dec. 1802 mit der wichtigen Stelle zu Erlangen beehrt wurde. Wer in Erwägung zieht, daß sein geistreicher Vorgänger, Ludwig Busch, als Kurat zu

*) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. S. 751.
**) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 341.

Erlangen den Gottesdienſt und das Schulweſen durch Einführung der großen Theils deutſchen Liturgie und durch viele Opfer aus ſeinem Vermögen emporgehoben und ſich bei Gelehrten aus alle Fakultäten der Univerſität ſo gut, als bei den proteſtantiſchen Bürgern, wie bei den Katholiken die höchſte Achtung erworben hatte, der wird einſehen, daß unſer R. nur durch gleiche Thätigkeit, Klugheit und Aufopferung ſich eben ſo beliebt machen konnte. Nach einigen Jahren wurde er zum Pfarrer in Schnaittach, Kerſchbach, dann zum Definitor des Landkapitels Neunkirchen am Brand, bald auch zum Pfarrer und Dechant daſelbſt und endlich 1833 zum Pfarrer in Eggolsheim ernannt. Hier verweilte er in amtlicher Würde bis zum Tode, deſſen Eintritt viele körperliche Leiden ſeit Jahren ſchon ihm angezeigt hatten. Seiner Pfarrgemeinde hat er ſich zum beſten Andenken empfohlen.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

* 205. Hans Henſen,

königl. däniſcher Etatsrath, Ritter des Danebrogordens und Danebrogsmann, Vorſteher und erſter Lehrer des Taubſtummeninſtituts zu Schleswig und Mitglied der Direktion der Irrenanſtalt daſelbſt;

geb. den 1. Juni 1786, geſt. den 20. Nov. 1846.

H. wurde im Dorfe Brüge, Amts Gottorf, geboren und war der jüngſte von 13 Geſchwiſtern. Sein Vater, Marten Henſen, beſaß daſelbſt eine Landſtelle und Mühle. Obgleich einfache Bauern, waren H.'s Aeltern doch ihrer Zeit an Bildung vorausgeſchritten, und da er Fähigkeiten zeigte, faßten ſie den Beſchluß, ihn ſtudiren zu laſſen. Im Herbſt des Jahres 1801 wurde er daher auf die Domſchule in Schleswig geſchickt und um Oſtern 1806 für die Univerſität reif befunden. Er begab ſich um dieſe Zeit nach Kiel, um die Rechte zu ſtudiren und war ein eifriger Zuhörer von Cramer *) und Hegewiſch. Der im Sommer 1807 ausbrechende Krieg mit England unterbrach indeß ſeine Studien auf längere Zeit, da von den auf der Univerſität Kiel Studirenden ein freiwilliges Korps ſich bildete, bei welchem H. als Stabskapitän und Nächſtkommandirender angeſtellt wurde. Das Verſäumte auf auswärtigen Hochſchulen nachzuholen, wurde H. nicht vergönnt, da

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 56.

durch den inzwischen erfolgten Tod seiner Aeltern seine Verhältnisse sich so geändert hatten, daß ihm selbst ein längerer Aufenthalt in Kiel nicht möglich war. Er verließ Kiel um Ostern 1809, nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst, um in Schleswig sich für sein Amtsexamen vorzubereiten. Während dieser Vorbereitungszeit arbeitete er auf dem königl. hüttener Amthause als Amtssekretär und hatte dabei das Glück, in der Person des jetzigen geheimen Konferenzraths und Präsidenten des schlesw.-holst.-lauenburg'schen Oberappellationsgerichts Höpp, welcher damals in Schleswig als Advokat lebte, einen leitenden Freund zu finden. Während dieser Vorbereitungszeit für's Examen wurde H. ein Vorschlag gemacht, der auf sein späteres Leben und Wirken einen entscheidenden Einfluß übte. H. hatte nämlich schon während des letzten Jahres seines Aufenthaltes in Kiel die Bekanntschaft des Vorstehers des dortigen Taubstummeninstituts, des Professors Pfingsten *), gemacht und sich mit dessen Tochter verlobt. Eine Wirksamkeit, so ausschließlich dem unverschuldeten Unglücke gewidmet, erschien ihm schön und erhaben und oft hatte er dem Unterrichte beigewohnt. Da Pfingsten nun den Wunsch äußerte, daß H. sein Gehilfe und Nachfolger am Institute werde, faßte er den Entschluß, diesen Wunsch zu erfüllen und machte nur zur Bedingung, vorgängig sein juristisches Amtsexamen absolviren und einen Beweis liefern zu dürfen, daß er fähig gewesen wäre, die aufgegebene Laufbahn fortzugehen, so wie ferner, daß das Institut nach Schleswig in das gegenwärtige Lokal verlegt werde, um für sein Wirken einen angemesseneren Spielraum zu gewinnen, als die Verhältnisse des Instituts in Kiel gestatteten. In Folge hiervon trat H., nachdem er um Michaelis 1809 das juristische Amtsexamen bestanden und darin den zweiten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung erhalten hatte, auch das Taubstummeninstitut nach Breslau verlegt worden war, freilich nicht ohne gegentheiligen Rath seiner Freunde, zum Fache des Taubstummenlehrers über. Schon unter'm 5. Dec. 1809 erhielt er die königl. Zusicherung, daß, wenn er Ein Jahr durch Ertheilung des Unterrichts im Taubstummeninstitute seine Fähigkeit für dieses Fach gezeigt haben würde, er dem Vorsteher des Instituts als eventueller Nachfolger adjungirt werden solle. Die Ernennung erfolgte unter'm 25. Jan. 1811; am 28. Juni 1826 aber wurde er, nachdem der Professor Pfingsten auf

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1155.

sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden war, zum Vorsteher des Instituts ernannt. Solchergestalt hat H. theils als adjungirter Vorsteher und theils als wirklicher Vorsteher und erster Lehrer 37 Jahre am Taubstummeninstitute gewirkt, und die Geschichte des Instituts ist überhaupt auch seine Geschichte. Er hatte sich bald in sein neues Fach so ganz hineinversetzt, daß er von 1812 bis 1815 einen systematischen Leitfaden für den Unterricht der Taubstummen, seinen sogenannten Unterrichtskursus, herausgeben konnte, welcher noch jetzt die Grundlage des Sprachunterrichts bildet und sämmtliche lehrende Kräfte der Anstalt auf Ein Ziel hinweist, ohne der, dem einzelnen Lehrer nach seiner Individualität nothwendigen, Lehrfreiheit Zwang anzuthun. Sein praktischer Sinn überzeugte sich bald, daß die intellektuelle Bildung der Zöglinge allein nicht genügen könne, sondern daß dazu eine Verbindung mechanischer Fertigkeiten kommen müsse, wenn wirklich genügend für sie gesorgt werden solle. Die Einrichtung zweckmäßiger Industrieanstalten war daher sein eifrigstes Streben. Unterstützt durch ein Geschenk des höchstseligen Königs, Friedrich IV. *), und die bedeutenden Revenüen der valentiner'schen Stiftung, entstand, in Verbindung mit dem Institute, nach einander eine Anzahl großartiger Industrieanstalten zur Versorgung und mechanischen Vorbildung der Taubstummen, wie selbige schwerlich in dem Umfange ein anderes Institut wird aufweisen können. Auf H.'s Veranlassung ward das Lokal des Instituts auf eine zweckmäßige Weise vergrößert und verschönert, so daß das Institut auch in dieser Beziehung sich jeder größeren derartigen Anstalt zur Seite stellen kann; kurz, wohin man blickt, sieht man Denkmale seiner Liebe und Fürsorge für die Anstalt und deren Zöglinge. Für die Fortbildung der Lehrer sorgt die von ihm errichtete und beschenkte Institutsbibliothek, das traurige Loos hilfloser und gebrechlicher Taubstummen erleichtert der von ihm mit begründete krück- und moritz'sche Unterstützungsfonds, und für die bei'm Institute angestellten Officialen und Arbeiter sorgt die Wittwenkasse und die Unterstützungskasse der Druckerei. Im J. 1830 wurde H. auch die Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten der Irrenanstalt bei Schleswig übertragen, indem man ihn zum gewerbkundigen Mitgliede der Direktion derselben ernannte. Auch hier gelang es ihm, die inneren Zustände und ökonomischen Verhältnisse

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

der Anstalt, die bei seinem Antritte nichts weniger als glänzend waren, zu verbessern. Er erweiterte die Anstalt durch Bauten und noch in diesem Augenblicke wird ein großer Bau ausgeführt, den er seit Jahren mit großer Vorliebe vorbereitet hat. Außerdem wurden die Unterhaltungskosten für unvermögende Kranke herabgesetzt und Ländereien zur Beschäftigung der Kranken angekauft; die abgelegten öffentlichen Rechnungen ergeben überall ausgezeichnete Resultate der ökonomischen Verwaltung. Endlich nahm H. auch als Abgeordneter des 14. Wahldistrikts der kleinen Landbesitzer im Herzogthum Schleswig, wo er mit Grundeigenthum angesessen war und den Einwohnern schon lange als rathender Freund zur Seite gestanden hatte, an den Versammlungen der Provinzialstände für dieses Herzogthum Theil und suchte auch in diesem ihm neuen Wirkungskreise nach besten Kräften und gewissenhafter Ueberzeugung seinem Vaterlande zu nützen. — H. hatte das Glück, daß seine wohlwollenden und uneigennützigen Bestrebungen und Leistungen unter seinen Mitbürgern die größte Anerkennung fanden und ihm allgemeine Achtung zum Lohne ward. Als seine irdische Hülle zur letzten Ruhestätte gebracht wurde, zeigte die Versammlung der Leidtragenden, in welch großem Umfange er sich thätig gezeigt und Liebe zu erwerben gewußt hatte. Nicht weniger wurde ihm auch vom Staate eine mehrfache Anerkennung seiner Verdienste um die ihm anvertrauten Anstalten zu Theil, indem ihn der König unter'm 31. Juli 1815 zum Danebrogsmann, unter'm 28. Okt. 1817 zum Professor, unter'm 26. Juni 1821 zum Ritter des Danebrogsordens und unter'm 2. Mai 1834 zum wirklichen Etatsrath ernannte. In seinem Familienkreise war H. der liebevollste Vater und Gatte; seinen Verwandten und Freunden ein treuer Rathgeber und Helfer und sein Haus stand ihnen zu jeder Zeit offen. H. war zweimal verheirathet, zuerst mit einer Tochter des Professors und Vorstehers des Taubstummeninstituts, Pfingsten, zuletzt mit einer Tochter des Etatsraths und Physikus Dr. Suadicani*) in Schleswig. In beiden höchst glücklichen Ehen wurde ihm eine Reihe von Kindern geboren, die zum Theil sich noch im zarteren Alter befinden. H. starb an den Folgen einer Herzentzündung, und an seinem Grabe trauern um ihn seine 12 noch am Leben befindlichen Kinder und seine nachgelassene Wittwe.

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 403.

206. Dr. med. Matthias Ludwig Leithoff,

Gründer und Direktor des orthopäd. Instituts zu Lübeck, königl. preuß. Hofrath, Ritter des königl. schwed. Wasaordens, des königl. dän. Danebrogordens und des königl. portugies. milit. Christusordens, auch Inhaber des Ehrenkleinkreuzes des großh. oldenb. Haus- und Verdienstordens; Ehrenmitglied der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau;

geb. d. 22. Mai 1778, gest. d. 20. Nov. 1846 *).

Unser Zeitalter, welches in jeder Kunst und Wissenschaft an die Leistungen des Einzelnen höhere Anforderungen, als irgend ein früheres, stellt und welches schwierige Unternehmungen entweder durch vereinte Mittel oder öffentliche Unterstützungen in's Daseyn zu rufen pflegt, erschwert jedem Privaten das Bestreben, auf selbstgefundenen Bahnen so erhebliche Erfolge seiner Thätigkeit zu gewinnen, daß die Augen der Welt sich mit Aufmerksamkeit, Achtung oder gar mit Bewunderung auf seine Schöpfung richten. Erlangte aber dennoch ein Privatmann solches Ziel, so gewann er es nur durch hervorragende Talente, die frühe, ohne einseitig zu werden, eine entschiedene Richtung annahmen, ferner durch kräftigen Willen, der in ungewöhnlichen Anstrengungen beharrlich ausdauerte und überdieß von glücklichen äußern Umständen gefördert wurde. Vereinen sich solche eminente Anlagen des Geistes und Willens mit zarten und edlen Eigenschaften des Herzens, so gesellt sich zu der Bewunderung der großen Welt auch die allgemeine Liebe, die ohne solche Zugabe mit dem wachsenden Ansehn berühmter Menschen von ihnen sich abwendet. Ein solcher Mann, der nicht nur in seiner Vaterstadt sich viele Liebe erworben, sondern der sich auch in manchen Ländern Europa's hohe Achtung, aufrichtige Dankbarkeit, ja Bewunderung durch sein segensreiches Wirken und originellen Erfindungen im Gebiete der Orthopädik verschafft hat, war L. Er war ein Sohn des Kaufmanns und spätern Maklers, Franz Ludwig Leithoff zu Lübeck, aus dessen Ehe mit einer Hamburgerin, Marg. Sara Eberwein, verwittweten Jentzen. Ein unglücklicher Fall des dreijährigen Knaben hatte eine schmerzhafte Verkürzung der Sehnen des linken Beines zur Folge. Die Kur, welche den muntern Ludwig bis in sein sechstes Jahr an das Bett fesselte oder von einem kleinen Wagen ab-

*) Nach einer besonderen Monographie (Lübeck 1847), die jedoch von der Hand ihres Verfassers viele Veränderungen und Zusätze für den Nekrolog erfahren hat. D. Redakt.

hängig machte, scheint wichtige Talente geweckt und spätere Ueberzeugungen im Gebiete der Orthopädik angeregt zu haben. Weil nämlich seine traurige Lage ihm viel Zeit zur Selbstbeschäftigung übrig ließ, so wählte er technische kleine Arbeiten und bildete dadurch frühe seine als Orthopäd ihm so vielfach zu Statten gekommene praktische Erfindungsgabe, Umsicht und Beharrlichkeit aus. Andererseits war er durch seine Abhängigkeit von fremden Dienstleistungen genöthigt, Kindern, mit denen er Umgang wünschte, seine Nähe lieb zu machen, und somit gewann er vermuthlich ebenfalls frühe eine seltene Menschenkenntniß und die Leichtigkeit, verschiedene Charaktere richtig zu behandeln. Ob indeß das eigne frühe Leiden ihm Anlaß gab, den Beruf des Arztes schon damals lieb zu gewinnen, oder ob diese Neigung erst im Jüngling erwachte, müssen wir unentschieden lassen; aber wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Art, wie des Knaben Bein wieder hergestellt wurde, ihm eine Vorliebe für solche Behandlungen bei orthopädischen Kuren schon frühe eingepflanzt habe, wodurch Operationen vermieden wurden. Den heranwachsenden Knaben beschäftigten, außer selbstgewählten technischen Arbeiten, der von einem damaligen Kandidaten geleitete Privatunterricht. Weil aber eine Erziehung, wie seine überaus lebhafte Natur sie verlangte, ihm im Vaterhause nicht dauernd zu Theil werden konnte, so vertrauten die Aeltern später ihren Liebling der damals sehr berühmten Schule zu Stade an. Hier wirkten Schlichthorst, Daniel und vor Allem der Rektor Ruperti*), dessen specieller Leitung er überwiesen ward, günstig auf die Entwickelung seiner Talente. Noch in den letzten Monaten seines Lebens gedachte L. dankbar der Sorgfalt, mit welcher dieser geist- und kenntnißreiche Gelehrte seine Schüler zu einer tüchtigen philolog. Bildung geführt habe, und erzählte mit Freude, wie eifrig Lehrer und Schüler vereint außer den Schulstunden an den Emendationen lateinischer Schriftsteller gearbeitet hätten. Im Jahr 1797 bezog L. die Universität Jena, vertauschte sie 1799 mit Göttingen, hielt sich um 1800 aber zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein Jahr lang in Erfurt auf und lag hier weniger seinem Fachstudium als dem der schönen Wissenschaften ob. Die Herstellung seiner Gesundheit aber bestand in einer glücklichen Selbstkur seines noch immer schwächlichen linken Fußes durch Vorkehrungen und Uebungen, wie er sie auch später

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

als Orthopäd an Andern mit Erfolg angewandt hat. Das Resultat war, daß die eine Zeitlang fortgesetzte Muskelübung ihm erlaubte, seine Studien fortzusetzen, ja ihm endlich möglich machte, Freuden des Jünglings gleich Andern zu genießen. Nach einjährigem Aufenthalt in Erfurt suchte L. 1801 sein liebes Jena wieder auf. Hier blieb er bis 1803 und knüpfte lebenslänglich dauernde Freundschaften mit manchen seiner frühern Lehrer an, so daß diese selbst in spätern Jahren ihm wichtige Beweise ihrer hohen Achtung und herzlichen Gesinnung gaben. Succow, v. Loder *) und Froriep stehen unter diesen mit Recht oben an. Loder, dessen Bildniß L.'s Studirzimmer schmückte, suchte eine von L. ausgeschlagene Berufung nach Rußland zu vermitteln. Froriep, der ihn und seine Anstalt noch 1820 besucht hatte, fühlte sich durch das, was er hier gesehen, bewogen, die Blicke des größern gelehrten Publikum auf das rühmliche Werk des bescheidenen einstigen Schülers zu lenken. In Jena erwarb sich L. durch die zweijährige Praxis in Loder's Klinik solches Vertrauen, daß er, als Froriep eine Reise nach Paris machte, zum Subdirektor an der Entbindungsanstalt gewählt ward. Zufolge dieser Stellung kam L. — wir wissen nicht sicher, wie? — mit dem berühmten Augenarzte Beer in Verbindung, und nachdem er in Folge einer Dissertation „Meletemata quaedam obstetricia“ am 3. Febr. 1803 die Doktorwürde erlangt hatte, reiste er nach Wien, um dort unter Beer's Leitung auch als Augenarzt sich auszubilden. Höchst eifrig widmete er sich diesem Zweige ärztlicher Thätigkeit und kehrte im Frühjahr 1804 über Berlin in seine Vaterstadt zurück. Sein von der Universität her ihm vorangeeilter Ruf als praktischer Arzt bereitete hier dem Zurückgekommenen einen so freundlichen Empfang, daß L. schon vom Tage nach seiner Ankunft den Anfang seiner rasch sich erweiternden Stadtpraxis datirt. Da erschien der für Lübeck so verhängnißvolle 6. Nov. 1806! Alle öffentlichen Gebäude waren mit Gefangenen, Verwundeten und Kranken gefüllt; in Privathäusern ängsteten Plünderer, dann Einquartierte die erschrockenen Bewohner. Während L.'s Aeltern und Geschwister geplündert und die Räume ihres Hauses von überaus starker Einquartierung heimgesucht wurden, widmete der Sohn, unterstützt vom geschickten Chirurgus Pabst, sich Tag und Nacht unausgesetzt den Verwundeten und Kranken, die, vorzüglich aus Preußen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

bestehend, in der Katharinenkirche schmachteten. Ihm genügte nicht, in dieser Stellung seine ganze Thätigkeit und Geschicklichkeit als Arzt und Chirurg aufzubieten und manche sehr schwierige Operationen mit glücklichem Erfolg auszuführen, sondern als Mensch that er außerdem, was er irgend zur Erquickung und Erleichterung der, vom Feinde zurückgesetzten, in der allgemeinen Verwirrung furchtbar leidenden Preußen leisten konnte. Durch Verleihung des Hofrathtitels bewies selbst der damals bedrängte König von Preußen *), daß die Geschicklichkeit und Aufopferung unsers L. ihm nicht unbekannt geblieben war. Die Anstrengungen in dieser Katastrophe erschütterten L.'s starke Konstitution; lange lag er an einem Fleck- und Faulfieber ohne Hoffnung darnieder. Doch unter der sorgsamsten Pflege seiner liebenden Schwestern und der ärztlichen Behandlung seines wackern Kollegen, des Dr. Behn, genas endlich der Kranke. Die rührendsten Beweise allgemeiner Theilnahme trösteten unter so vielseitig bedrängenden Umständen die schwer getroffene Familie. Schon vor der Franzosenzeit hatte L. die Sorge für die Kranken des St. Annenklosters übernommen. Als Arzt an dieser Anstalt führte er mit dem Chirurgus Pabst wesentliche Verbesserungen in Bezug auf Kleidung, Nahrung, Wohnung, Arznei und Pflege der Kranken ein, um so weit als möglich die Ursachen wegzuräumen, durch welche Krankheiten in jener Anstalt leicht einen bösartigen Charakter annahmen und ansteckend sich verbreiteten. Freilich fanden nicht alle wohlthätigen Vorschläge den erwünschten Anklang. So gelang es ihm unter Anderem nur im Kampfe mit einer lebhaften Opposition, die damals dort noch unbekannten Knochensuppen einzuführen, eine Nahrung, die bei'm schweren Druck jener Jahre von sehr großem Werthe war. Im Januar 1814 mußten die von Davoust vertriebenen Hamburger in den öffentlichen Gebäuden untergebracht werden. Der Senat übertrug L. die Errichtung der nöthigen Hospitäler. Mit seiner bekannten Energie führte dieser solchen Auftrag in kurzer Zeit zur Befriedigung aus, ja, behandelte selbst 5—600 von diesen Kranken, die größtentheils vom Lazarethfieber ergriffen waren. Allein sein Körper ertrug die überaus große Anstrengung nicht, und als die Krankheit in den Hospitälern sich schon bedeutend gemindert, erkrankte er selbst an demselben Fieber 15 Wochen hindurch. Von der Zeit an lebte L. fast ununterbrochen seinem segensrei-

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

chen Berufe in seiner Vaterstadt. Schon im J. 1809 hatte L. sein Familienleben durch Vermählung mit seiner ihn überlebenden Gattin, Dorothea Charlotte Overbeck, einer Tochter des bekannten Dichters und verdienstvollen Bürgermeisters Overbeck, begründet. Aus dieser glücklichen Ehe stammen drei jetzt verheirathete Töchter. Diese, wie ihre Familie, erheiterten die sparsam zugemessenen Erholungsstunden des rastlos thätigen Mannes und verschönten vielfach den trüben Lebensabend des gemüthreichen Greises. 1834 feierte L. seine silberne Hochzeit. Unter den reichen Beweisen allgemeiner Theilnahme legt ein lateinisches Gedicht seines vieljährigen Freundes, des Dr. Behn, glänzendes Zeugniß ab, wie früh eingepflanzte wahre Liebe zu den Klassikern, trotz ernster Berufsgeschäfte, nicht erstirbt. Hat nun auch L. als Arzt und Operateur während eines 22jährigen Wirkens den Dank seiner Vaterstadt reichlich verdient, so müssen wir doch seiner besonderen Wirksamkeit auf dem Felde der Orthopädik vorzugsweise gedenken. Während wir nun zu diesem Theile seiner Wirksamkeit übergehen, möchten wir derjenigen Thätigkeit mit Wenigem gedenken, die seinen europäischen Ruf, als eines verdienstvollen Orthopäden, begründet hat. Auf diesen Zweig der Arzneiwissenschaft hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst der Franzose Andry die besondere Aufmerksamkeit der medicinischen Welt gelenkt. Als die ersten orthopädischen Institute aber glänzen das von Dr. J. G. Heine zu Würzburg und das von L. zu Lübeck gegründete. Beide entstanden fast gleichzeitig und gänzlich unabhängig von einander. Jenes ward im J. 1817, dieses am 5. Okt. 1818 eingerichtet; jenes erblühte, unterstützt von der bayer. Regierung, dieses erhob sich lediglich durch die Talente und Verdienste, persönliche Thätigkeit und Opfer des Einen Privatmannes, dem es seinen Ursprung verdankte. Erst eine 1821 erschienene Schrift des Dr. Heine *) veranlaßte mehere Freunde L.'s, durch vereinzelte Aufsätze **) auch auf dessen Institut den Blick des größern Publikum zu lenken, so daß von dieser Zeit an der Besuch bewundernder Frem-

*) J. G. Heine, Nachricht vom gegenwärtigen Stande des orthopäd. Instituts in Würzburg. 1821. Intelligenzblatt zur Jen. allg. L.-Zeitg. 1825. Nr. 70. 71.

**) Froriep, Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 1821. Nr. 17. — Journal der menschenliebenden Gesellschaft in Petersburg. 1821. 15. Hft. S. 48—57. — Morgenblatt 1822 Nr. 213. 214. — G. Downes Letters from Mecklenburg and Holstein. — Souvenir de 1833. (Baron de Balk-Poleff.)

den und die Anmeldungen aufzunehmender Kranken rasch sich mehrten. Nach einigen Jahren sah L. die Unmöglichkeit ein, bei der Ausdehnung seiner Anstalt den Pflichten in seiner Stadtpraxis ferner zu genügen. Deswegen legte er diese mit dem Schlusse des Jahres 1826 nieder und widmete sich seitdem ganz allein seinem Institute. L.'s Wirksamkeit als Orthopäd datirt sich, wenn man das Jahr 1800, wo er seinen eignen Fuß orthopädisch behandelte, nicht annehmen will, schon aus dem Jahr 1811. Der glückliche Erfolg seiner ersten Kuren bestimmte ihn, in einem gemietheten Hause sein Institut mit drei Individuen zu eröffnen. Aber schon im folgenden Jahre ward eine Erweiterung des Lokals durch Hinzumiethen eines anstoßenden Flügels im Nachbarhause nothwendig, und 1820 entschloß sich L. zum Ankaufe zweier Grundstücke in einer ziemlich stillen Gegend der Stadt, deren Gärten zusammenstießen. Großartige Bauten veränderten total ihr Ansehen. Das Eine war zur geschmackvollen und gastlichen Wohnung des Arztes eingerichtet, der die Nothwendigkeit fühlte, dem Institut jederzeit nahe zu seyn; das Andere den Zwecken der Anstalt gemäß umgestaltet und mit jenem in Verbindung gesetzt. Bei wachsender Ausdehnung der Anstalt wurde durch Erwerbung acht anstoßender Grundstücke allmälig das Lokal vergrößert, um zweckmäßige Verbindungen, wünschenswerthe Sonderungen, Wasserbassins und Wasserleitungen und alle sonstigen für das Wohl der Pfleglinge nöthigen Einrichtungen möglich zu machen. Das Ganze war im höchsten Grade durchdacht; selbst mögliche Störungen aller Art waren vorhinsichtig in Anschlag gebracht. In diesen Räumen weilten, als die Anstalt zur Zeit der Cholera ihre größte Ausdehnung erreicht hatte, gleichzeitig über hundert Personen, von denen etwa 60 als Pfleglinge in Behandlung waren. Die Zahl der Patienten, die während der 26 Jahre des Bestehens überhaupt Aufnahme fanden, beträgt etwa 300 Personen. — Ueber den Geist, der die Anstalten bewegte und leitete, spricht am Besten ein Brief L.'s selbst. Er schreibt im Jahr 1827: „Sie wünschen einige Nachrichten über mein Institut zu haben. Ich selbst habe nichts geschrieben, weil meine Kurart doch schwer begreiflich zu machen ist, ich viel zu sehr beschäftigt bin, und es übrigens meinem Gefühle zuwider ist, viel von sich selbst zu sprechen. Sie beklagen wohl mit Recht, daß in einer so berühmten Stadt, wie Amsterdam, kein ähnliches Institut ist. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß dieses keine Institute sind, die man überall,

wie Hospitäler, errichten kann. Derjenige, der ein solches Institut errichtet, muß ein schaffender, erfinderischer, durch eigene schwere Erfahrung gebildeter Mensch seyn. Ein Unglück führte mich 1811 zu dieser Behandlung, die ich bis jetzt fortgesetzt habe und die durch ihre glücklichen Resultate so viele Hilfsbedürftige herbeigezogen hat, daß ich meiner übrigen großen chirurgischen und medicinischen Praxis gänzlich habe entsagen müssen, um mich diesem Institute ganz zu widmen. Ein solches und ähnliche Opfer würde aber nicht ein Jeder bringen; denn zu einem Institute dieser Art muß man sich ganz den Kindern mit völliger Liebe und Hingabe widmen, denn jedes Kind, vorzüglich ein verkrüppeltes, ist individuell zu nehmen, und nur, indem man viele Liebe und viele Aufopferung zeigt, kann man sich die Liebe, das Vertrauen und so den Gehorsam dieser Kinder erwerben, und ohne diese gänzliche, auf diesem Punkte gestützte Folgsamkeit der Kinder ist keine Kur möglich. In einer solchen Lage, allem Uebrigen entsagend, bin ich jedoch sehr glücklich von drei trefflichen Schwestern unterstützt, die sich mit mir gänzlich den Kindern gewidmet haben. Ein solches Zusammentreffen kann nicht überall seyn, und wie sehr es nothwendig ist, daß die physische und moralische Bildung solcher verkrüppelten Kinder innig verbunden gleichen Schritt gehe, sehen wir an dem Mißlingen so mancher in Paris und andern Orten meinem und dem würzburger Institut nachgebildeten Anstalten. — Aus diesen Gründen lassen sich solche Anstalten nicht nachbilden, sondern sie müssen aus eigner Kraft bei glücklichem Zusammentreffen aller erforderlichen Umstände in jedem Orte neu geschaffen werden.“ Zum Nachtheile für die orthopädische Wissenschaft unterblieb leider! eine frühere Absicht L.'s, ausführliche Mittheilungen mit Abbildungen der Maschinen u. s. w. herauszugeben, weil es während der Blüthe seines Instituts ihm an Zeit, später an geordneter Sammlung seiner reichen und tiefen Beobachtungen fehlte; zum Nachtheil für sie besaß er zu hohe ärztliche Diskretion, um durch Publicirung seiner Erfahrungen auch der Nachwelt ein vollständiges Urtheil darüber möglich zu machen. L. war ein Mann der That; das geschriebene oder gesprochene Wort schätzte er vielleicht zu gering; jedenfalls fühlte er sich weniger berufen, durch solches auch bei der Nachwelt sich ein Denkmal zu setzen, wie er durch seine Treue und Hingabe bei seinen Kuren unstreitig ein solches des Dankes bei der Mitwelt sich errichtet hat. Aber er hat aus Bescheidenheit so wenig von sich

und seiner Anstalt geredet, daß sogar seine Vaterstadt die Anstalt nicht so genau kennt, wie dieselbe verdient. Akademische Lehrer von Bedeutung werden in talentvollen Schülern den Kern ihrer Theorie zur That sich gestalten sehen. So führte L. Loder's Theorie praktisch aus. Denn da er als fünfjähriger Knabe von drei der geachtetsten Aerzte seiner Vaterstadt über die Kurmethode seines Beines lebhaften Meinungsaustausch vernommen hatte, und eine Willenskräftigkeit wie Wenige besaß *), so prüfte er schon als Student die Haltbarkeit der Grundsätze seines verehrten Lehrers, Loder, in der Selbstkur, die er in Erfurt unternahm. Diesen bewährten Grundsätzen seines Lehrers blieb er als Orthopäd treu; darum schrieb er zu einer Zeit, wo sein Institut in halb Europa rühmlichst genannt ward: „Für mich ist die moralische Ausbildung meiner Pfleglinge eine Hauptsorge, indem ich als psychologischer Arzt weiß, daß, wo aufgehobener Antagonismus der Muskeln die Ursache des Schiefseyns des menschlichen Körpers ist, dieser nicht allein durch mechanische Mittel, sondern vorzüglich durch den Einfluß der Seele und die Kraft des Willens des menschlichen Geistes zu erreichen ist. Wenig müßte ich die Lehre meines trefflichen Lehrers Loder behalten haben, der so tief mit Weisheit und Verstand in das Wesen der menschlichen Natur und die Thätigkeit ihrer Kräfte eingedrungen ist, wenn ich nicht behalten hätte, daß die Muskeln dem Willen unterworfen und die gelähmte Thätigkeit derselben nur mit Beihilfe des Willens wieder herzustellen wäre; dieses haben auch meine Erfahrungen so vollkommen bestätigt, daß es mir bei Lähmungen, die fast unglaublich waren, die schönsten Früchte getragen hat.“ Aus dieser Ueberzeugung, der bis an sein Lebensende sein Handeln entsprochen hat, erklärten sich sehr viele individuelle Maaßnahmen und Aeußerungen, wodurch L. der extensiven Wirksamkeit seiner Anstalt Grenzen steckte. Weil aber diese Maaßnahmen und Aeußerungen manchen einflußreichen Personen allerdings unwillkommen seyn mußten, so lassen sich nur aus solchen einzelne Vorwürfe, die dem Entschlafenen gemacht werden, genügend erklären. In den letzten Jahren schmolz das Institut durch Umstände, die außer L.'s Bereich lagen, zusammen. Vor Allem hinderte ihn zuneh-

*) Blos um sich im edelsten Sinne frei zu fühlen, entsagte er im weit vorgeschrittenen Alter der ihm lieb gewordenen Gewohnheit des Tabakschnupfens. Was er hier in Unbedeutendem that, das that er um höherer Zwecke willen unbedingt.

mendes Gichtleiden an seiner vollen persönlichen Wirksamkeit. Darum zeigte er im Herbst 1844 an, daß er seine orthopädische Anstalt schließen werde. Die zweckmäßig und solide eingerichteten *), auf Fortbestehen berechneten Lokalitäten, deren Vervollkommnung er einen sehr großen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens geopfert, in denen er seine wichtigsten Talente entfaltet, einen europäischen Namen sich erworben hatte, in denen so viel reges Leben, fröhlicher Sinn, offenste Herzlichkeit, unbegrenzte Gastlichkeit, hoher Glanz gesehen worden war, standen seitdem ungenutzt, verlassen und öde. Jahrelang schon hatte L. an Gichtschmerzen gelitten, oft kämpfte er mit solchen, ohne daß seine Umgebung seinen Kampf ahnte, und nur wer ihn genauer kannte, wußte, daß seine belebende Unterhaltung, sein sprudelnder Witz dann das Ergebniß nicht einer lebensfrohen Seele, sondern seines starken Willens waren. Nachdem sein Gichtleiden in den letzten Jahren einen oft bedenklichen Charakter und bleibend einen hohen Grad von Heftigkeit angenommen hatte, versuchte L., der den Arzeneien abhold war, auf vielfaches Anrathen das kalte Seebad zu Travemünde. Nur Anfangs schien der Erfolg günstig. Im Sept. 1846 kehrte er, ohne der Genesung oder einer Linderung sich erfreuen zu können, nach Abwesenheit von ein Paar Monaten in die Räume seines lieben Hauses zurück. Furchtbarste Schmerzen begleiteten ihn, so daß weder die Freude des Empfangs noch Wiedersehens Eingang in seine feinfühlende Seele finden konnte. Von der Zeit an war sein Haus ein Haus der tiefen Trauer, des größten Leidens. Bei wochenlanger Schlaflosigkeit konnte er keine Stellung mehr finden, die ihm Linderung bot. Stoisch erwartete der Willenskräftige sein Ende, indem er fremde Hoffnung auf Wiederherstellung mit den Worten abwies: „Wir haben nichts mehr zu hoffen, sondern nur zu erwarten." — L. war ein Mann von kleiner, gedrungener Statur; sein Kopf verhältnißmäßig groß; seine mit graumelirtem Haar bedeckte Kopfhaut war auffallend beweglich. Eine hohe, sanft zurückgehende, gewölbte Stirn deutete auf Talent; starke, buschige Augenbrauen auf hervortretenden Knochen verkündeten Festigkeit; die Adlernase Edelsinn. Unvergleichlich aber war der Ausdruck seiner blaugrauen Augen, bald sinnend und forschend, bald schalkhaft und freundlich, ein Mal durch den Ausdruck großer

*) Vgl. N. Lüb. Bl. 1845. Nr. 47 u. 50, u. Grundriß des orthopäd. Instituts, v. Hauttmann.

Milde und Herzensgüte, ein anderes Mal durch den des veſten Willens, der zum Zorn ſich ſteigern konnte, tief in die Seele dringend *). Als Geſellſchafter belebte er bei vielſeitiger Kenntniß, warmem Intereſſe für Menſchen, jede Unterhaltung; als Wirth verband er Gemüthlichkeit mit der Fähigkeit, Jeden ſeiner Gäſte geiſtig anzuregen, namentlich zog er jüngere Männer gern in ſeine Nähe und gab ſo goldne Lebensregeln, ſo beherzigenswerthe Winke, ſo praktiſche Lebensanſichten, ſo reiche Ideen, daß manche Unterhaltung an Werth ſchätzbaren Lehrvorträgen gleich kam. Gern verſteckte der feine Menſchenkenner ſeinen tiefſittlichen Ernſt in das Gewand humoriſtiſcher Paradoxen und ſeine Beſcheidenheit deckte ſeinen edelſten Geſinnungen und zarteſten Handlungen ſtets den verhüllenden Mantel über. Aber ſehr wenige Menſchen wiſſen es, daß er mit der ergreifendſten Beredtſamkeit moraliſche Schwächlinge nicht nur zu Thränen gerührt, ſondern zu Entſchlüſſen und zur Beſſerung geſtärkt hat. Endlich ſchlug die Erlöſungsſtunde dieſes edeln Mannes, der in jedem Sinne des Wortes ein Wohlthäter vieler Menſchen, ein patriotiſch geſinnter Sohn ſeiner Vaterſtadt, ein freimüthiger Vertreter ſeiner Ueberzeugungen, ein unternehmender Beförderer des Guten geweſen iſt, und darum mit Recht ſich die allgemeine Achtung ſeiner Vaterſtadt und gerechte Anerkennung vieler Hochgeſtellten und Edelgeſinnten Europa's erworben hat. In der Morgenſtunde des 25. Nov. begleitete ein langer Trauerzug auch ſeinen Sarg nach dem Lorenzfriedhofe, wo wenige Monate vorher ſein wackerer Schwager, Overbeck, eingeſenkt worden war. In Freud und Leid hatten ſie wie treue Brüder in Liebe und That einander nahe geſtanden. M.

* 207. Dr. Wilhelm Schmidt,

Subregens des biſchöfl. Klerikalſeminars zu Paderborn;

geb. im J. 1804, geſt. d. 20. Nov. 1846.

In dem eine Meile von Paderborn liegenden, in neuerer Zeit durch ſeine warme Arminius-Heilquelle bekannt gewordenen, Ackerſtädtchen Lippſpringe geboren, war der Verewigte von ſeinen tugendhaften und in ihrer Weiſe bemittelten Aeltern ſorgfältig erzogen und demnächſt dem Ortspfarrer zur Vorbereitung für die Gymnaſialſtudien

*) Sein Portrait iſt nach einer gelungenen Kreidezeichnung von Pere von Strixner in München lithographirt worden.

übergeben worden. Von Natur mit recht guten Anlagen begabt, und dabei von einem munteren und offenen Wesen, hatte hier der Knabe bei dem Unterrichte, den er erhielt, ein anziehendes Beispiel der guten Ordnung, Pünktlichkeit und gewissenhaften Pflichterfüllung an dem meisterhaften Seelsorger, sowohl in dem häuslichen, als in dem amtlichen Leben, wie er dieß auch früher und fortwährend in wirthschaftlicher und gewerblicher Hinsicht im älterlichen Hause gehabt. — Die Gymnasialstudien machte er zu Paderborn und bestimmte sich, als er im Herbst 1823 das Gymnasium absolvirt und die Abiturientenprüfung bestanden hatte, für das Studium der Theologie und den geistlichen Stand. Im darauf folgenden Jahre begab er sich nach Rom, wo er im deutschen Kollegium seine philosophischen und theologischen Studien sechs Jahre hindurch mit allem Fleiße und dem besten Erfolge betrieb, so daß ihm der theologische Doktorgrad zuerkannt wurde. Nach Deutschland in seine Heimathdiöcese zurückgekehrt, wurde er zur Verwaltung der Seelsorge verwendet und demnächst als Pfarrverweser in Lütgeneder, einem Dörfchen der Warburger-Bürde, bestellt. Hier wirkte er, mit allen Tugenden eines guten Seelsorgers geziert, eine Reihe von Jahren mit unermüdetem Eifer, den auch der beste Erfolg krönte. Unterricht, gute Sitte und Friedfertigkeit unter den Pfarrgenossen lagen ihm vor Allem am Herzen. Dabei war er ein wahrer Vater für jeden Bedrängten seiner Gemeinde, dessen Hilfe Niemand vergeblich ansprach. Man konnte sich deshalb, als bei der Reorganisation der geistlichen Lehranstalten zu Paderborn die Stelle eines Subregens des Klerikalseminars zu besetzen war, und die geistliche Behörde ihn dazu ausersehen hatte, von dieser Wahl nur das Beste für die Erziehung der Kandidaten des geistlichen Standes versprechen, weshalb auch die Genehmigung des königl. hohen Ministerium ohne allen Anstand erfolgte. — Leider! befiel ihn aber fast gleichzeitig mit dieser neuen Bestimmung ein heftiges Nervenfieber. Nachdem er von demselben wiederhergestellt war und die Nachwehen so weit überwunden hatte, daß er wieder Arbeiten übernehmen durfte, trat er Ostern 1844 sein neues Amt an, in welchem nur so kurze Zeit zu wirken ihm vergönnt war. — Der Eifer zu wirken, und seine aufopfernde Hingabe für das Wohl Anderer ließen ihn das Maaß seiner Kräfte nicht gehörig berechnen und dasselbe haushälterisch für seine Stelle verwenden. Wenn die Obliegenheiten des letzteren ihren ganzen Mann forderten, so ließ sich leicht absehen,

daß er, der dazu noch manche seelsorgerliche Verrichtungen, namentlich Predigten, übernahm, nie vollständig wieder erstarken konnte und gar bald erliegen würde. Dieß trat dann leider! zu bald ein. In Folge einer starken Anstrengung bei einem Kanzelvortrage — das Predigen strengte ihn überhaupt sehr an — trat, etwa sieben Monate vor seinem Tode, Blutauswurf und ein Lungenleiden ein, dem er zwar Anfangs muthigen Widerstand leistete, jedoch endlich erliegen mußte, da er auch jetzt noch die nöthige Schonung sich nicht gestattete. — Deshalb konnte ihm denn auch die Heilquelle seines Geburtsortes — die sich sonst bei Brust- und Lungenleiden so ausgezeichnet bewährt — keine Hilfe bringen, weil er sie zu spät anwendete und auch noch nicht den Anstrengungen entsagen konnte, obwohl ihm aller mögliche Vorschub geleistet wurde. Er überlebte deshalb seine Rückkehr von dort auch nur etwa zwei Monate. — In der sicheren Voraussicht seines baldigen Todes machte er nun seine letztwillige Bestimmung, in welcher sich eben so, wie in seinem ganzen Leben, sein biederer Sinn und deutsche Ehrlichkeit aussprach, so daß ihm auch in diesem Nekrologe der Deutschen eine Stelle gebührt.

Dr. C.

* 208. Christoph Friedrich Bommer,

Handschuhfabrikant und Stadtverordneter zu Dresden;

geb. d. 2. Okt. 1787, gest. d. 23. Nov. 1846.

Dieser Mann, der für das Wohl seiner Vaterstadt viel gewirkt, ward zu Dresden geboren und genoß von seinem Vater, dem Faktor Bommer, eine sorgfältige Erziehung. Nach beendigter Schulzeit trat er im J. 1801 in die damalige Handschuhfabrik von C. F. Bassenge, und nachdem er daselbst seine sechsjährige Lehrzeit beendigt und 10 Jahr als Diener gewirkt hatte, ward er im Jahr 1817, bei den abnehmenden Fähigkeiten des Bassenge, dessen stillschweigender, und im J. 1825 dessen erklärter Geschäftstheilnehmer, bis er endlich, nach dem im Jahr 1829 erfolgten Ableben des Bassenge, die Fabrik selbstständig übernahm und derselben auch mit großer Thätigkeit und Umsicht bis zu seinem Ende vorstand. Sein Tod, welcher durch einen Blutschlag erfolgte, verbreitete allgemeine Trauer, da sein klarer, selten das Rechte verfehlender Verstand, verbunden mit größter Herzensgüte, ihm die Achtung und Liebe eines Jeden gewonnen hatte, der mit ihm irgend in Berührung

gekommen war; — auch fand man in seinem Charakter, neben einer vesten Willenskraft, als das Hervorragendste ein oft übermäßiges Zutrauen zu Jedermann und einen unbegrenzten Wohlthätigkeitsdrang. Als im J. 1830 die Unruhen in Dresden ausbrachen, war er einer der eifrigsten Theilnehmer an dem Institute der Kommunalgarde; die Anerkennung seiner Thätigkeit erwarb ihm nach einigen Jahren die Stellung als Bataillonskommandant, die er auch 7 Jahre hindurch mit wahrer Aufopferung bekleidete. — Er war ferner einer der hauptsächlichsten Begründer des dresdener Sparkassenvereins, bei welchem er auch, nachdem dieses Institut städtisch geworden war, bis zu seinem Tode als wirkendes Mitglied betheiligt blieb. — Im J. 1837 wurde B. zum Stadtverordneten und später zum Stadtrath gewählt. Letztere Stelle lehnte jedoch der Verewigte wegen zu großer Zeitversäumniß bei einer anderweit erfolgten Wahl ab und blieb nur Stadtverordneter. Sein auf richtige Anschauung der Dinge gegründetes und ruhig gesprochenes Wort gewann nicht unbedeutende Geltung. Er schied aus dem Kollegium im J. 1845, um sich einige Jahre Ruhe zu gönnen; diente jedoch gern den mancherlei städtischen Vereinen, wo man seine Rathschläge und Mitwirkung begehrte. — Nicht minder erwähnenswerth ist B.'s Wirksamkeit als Direktor der sächs. Werkzeugfabrik, die im Jahr 1839 besonders durch ihn in's Leben gerufen wurde, um der vaterländischen Industrie in diesem Zweige neuen Aufschwung zu geben; leider! scheiderte es an der zu geringen Theilnahme des Publikum, nachdem B. fünf Jahre lang auf die uneigennützigste Weise, unter Hintansetzung seines eignen Geschäftes, Zeit, Geld und Kräfte vergebens dafür aufgeopfert hatte. — Ueberhaupt war B.'s Wirken für das öffentliche Wohl frei von jedem unreinen Beweggrunde; was er that, that er nur um des Guten selbst willen. Sein Begräbniß fand unter feierlicher und zahlreicher Begleitung, auch von Seite der städtischen Behörden, Statt.

209. Johann Christian Große,

Superintendent und Pfarrer zu Nossen im Königreich Sachsen;

geb. d. 3. Okt. 1770, gest. d. 24. Nov. 1846 *).

Der Verstorbene war der erste Sohn rechtschaffener Aeltern bürgerlichen Standes in Wittenberg und erhielt

*) Nach: Allgem. Kirchenzeitung. 1847. Nr. 53.

seine erste Bildung durch seine fromme Mutter. Im 5. Lebensjahre wurde er in die Winkelschule eines alten Kandidaten der Theologie, Namens Ferber, gesendet, wo er sich so auszeichnete, daß er schon in seinem 12. Jahre nicht nur der Erste in der ganzen Schule wurde, sondern auch selbst den Unterricht bisweilen mit versehen mußte. Bei seiner im Mai 1784 erfolgten Aufnahme in das städtische Lyceum wurde er gleich in die zweite Klasse versetzt. Unter der Leitung des Konrektors M. Henrici, nachmaligen Professors bei der Universität, erwarb er sich hier seine nicht unbedeutenden philologischen, insbesondere lateinischen Sprachkenntnisse und bildete außerdem sich hier weiter fort in Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik ꝛc., so weit es bei der hier (unter dem Rektorate M. Messerschmidt's) vernachlässigten Behandlung dieser Gegenstände geschehen konnte. „Taliter qualiter (wie er in den von ihm hinterlassenen Notizen zu seiner Biographie selbst sagt) auf die akademische Laufbahn vorbereitet, bezog er Ostern 1789 die zu jener Zeit noch in seiner Vaterstadt blühende Universität, hörte hier Schröckh in der allgemeinen Weltgeschichte, später in der Kirchen- und Reformationsgeschichte, Hiller in der Logik, Metaphysik, Nitsch *), Weber **), Jehnichen und Dresdo in der Exegese; letzteren auch in der Symbolik, und seinen Reinhardt, dessen Andenken fast immer, so oft er es vor Freunden erneuerte, ihm Thränen entlockte, in Philosophie, Dogmatik und Moral; nahm an dessen Predigerkollegium, Interpretatorium, Elaboratorium und Disputatorium emsig Theil und besuchte endlich auch die physikalischen Vorlesungen bei Ebers und Titius, bei welchen ihm aber, wie er in seiner anspruchslosen Weise selbst referirt, der Mangel an gehörigrr Vorbildung auf der Schule recht fühlbar wurde. Nach einem Zeitraume von 4½ Jahren, nämlich den 4. und 7. Okt. 1793 bestand er unter Reinhard und Tittmann das Examen pro candidatura ministerii auf höchst ehrenvolle Weise, beschäftigte sich darauf wieder eine kurze Zeit in seiner Vaterstadt mit Unterrichtung der Söhne des dasigen Stallmeisters Meyer und verlebte dann seit dem August 1794 die übrige Zeit seiner Kandidatur in Dresden, zunächst fast 3 Jahre als Hauslehrer bei'm damaligen geheimen Finanzsekretär Rehe, dann in dem Hause des damaligen Kanzlers von Zeschau, dessen jüngeren Stiefsohn, Moriz von

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.
**) — — — 11. — — — S. 531.

Schleinitz, er zur Universität vorbereitete, und seit dem Jan. 1798 als Religionslehrer bei dem kurfürstl. Pageninstitute, wo er manches gute Samenkorn gesäet hat. Im J. 1802 am ersten Pfingstfeiertage hielt er als neuerwählter Pfarrer zu Betten bei Finsterwalde seine Antrittspredigt und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit seiner 1836 ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Gattin, einer geb. Lanzsch aus Wittenberg. In diesem Pfarramte verlebte er, obgleich so manche schwere Prüfungen im Haus- und Ehestande ihn trafen, die glücklichsten Amtsjahre. Im J. 1814 wurde er, mehr in Folge ihm unbewußter, thätiger Verwendung seiner Freunde, als seiner eigenen Bemühungen vom königl. Kirchenrathe zum Pfarramte in Nossen berufen, wo er die Drangsale des großen Völkerkrieges in hohem Grade erfuhr. Aber gerade diese Zeit der Heimsuchung wurde für seine Treue in der Seelsorge auf's Glänzendste eine Zeit der Bewährung, indem er Nichts versäumte, seine bedrängte Kirchfahrt durch Wort und That aufzurichten, und besonders als der schreckliche Lazarethtyphus um sich gegriffen, im Vertrauen auf Gottes allmächtigen Schutz täglich umherwanderte, um Kranken Trost zu bringen und Sterbenden das heil. Abendmahl zu reichen. Ungleich schmerzlicher, als alle im Kriege erlittenen Verluste, wurde für ihn im J. 1817 der Verlust seines einzigen fast achtjährigen Sohnes, dessen frühes Dahinscheiden noch den Spätabend seines Lebens trübte. Ganz wider sein Trachten und Erwarten erfolgte im J. 1820 eine bedeutende und zugleich sehr ehrenvolle Erweiterung seines Wirkungskreises, indem nach dem Tode des Superintendenten von Brause in Freiberg aus einem Theile dieser Ephorie die Ephorie Nossen gegründet und ihm, nachdem er am 2. Juli des genannten Jahres in der Hofkirche zu Dresden gepredigt und am 5. Juni vor dem Oberkonsistorium kolloquirt hatte, neben seinem arbeitsvollen Pfarramte noch das Amt eines Superintendenten übertragen wurde. So leicht er sich auch bei seiner gewohnten Thätigkeit und bei seiner Geschäftskenntniß in dieß Amt einarbeitete, und in so hohem Grade ihm auch für seine Amtsführung die Zufriedenheit seiner Oberen zu Theil wurde, so hatte er doch davon großen Nachtheil für seine Gesundheit, indem er namentlich in dem Jahr 1822 bis hinein in's Jahr 1824 anhaltend an Kopfweh und Aufregung seiner Nerven litt und eine lange Zeit nur mit größter Besorgniß für sein Leben Kanzel und Altar betreten konnte. Eine längst gewünschte Erleichterung bei der

Verwaltung seines Doppelamtes brachte ihm im J. 1825 die Anstellung eines Pfarramts- und Ephoralgehilfen, so wie später die Uebertragung des größten Theils der Schulrevisionen an einige ihm näher stehende Diöcesangeistliche und der Beistand seiner Kollegen. Mehrmaliger Gebrauch der böhm. Heilquellen minderte wiederholt seine körperlichen Uebel und machte es ihm möglich, seine übrigen Amtsgeschäfte treulich zu verwalten. Bis Michaelis 1846 hoffte er, sein Wächter- und Seelsorgeramt noch verwalten zu können; allein er sah sich genöthigt, schon ein Jahr früher abzutreten und in Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben und in stiller Abendruhe die Früchte seines Fleißes zu genießen. Bittere Erfahrungen bei seinem Zurücktreten schwächten allerdings den gehofften Genuß. Nur 8 Tage litt er an einem gastrischen Fieber, bevor er von dem Tode abgerufen wurde. Er starb mit der Ruhe eines christlichen Weisen. „Wie lange habe ich noch zu leben?“ fragte er den Tag vor seinem Tode den Arzt. Und als dieser zögerte, drang er von Neuem in ihn mit dieser Frage. „Bis Morgen!“ sagte endlich der Arzt. Ruhig, fast heiter hörte das der Leidende und sprach darauf wieder ganz unbefangen über andere Dinge. Sein Begräbniß sollte seiner eigenen, von ihm schriftlich hinterlassenen, Anordnung zufolge am frühen Morgen in der Stille ohne Glockengeläute und ohne Begleitung erfolgen; aber als dieser Morgen — der Morgen des 28. Nov. — gekommen, sah man Hunderte, getrieben vom Drange des Herzens, hinter seinem Sarge hergehen. Statt jeder anderen Feierlichkeit in der Kirche begehrte er in seiner Anordnung nur dieß Eine, daß am nächstfolgenden Sonntage an der Stelle des sonst nach der Predigt gewöhnlichen Gesanges das Lied Nr. 250 im Anhange des freiberger Gesangbuchs: „Des Todes Graun, des Grabes Nacht flieht, Herr, vor deiner Wahrheit Macht“ ꝛc. gesungen, und zuvor bei der Vermeldung seines Todes gesagt werde, daß er in dem darin ausgesprochenen Glauben gestorben sey und diesen Glauben allen seinen zurückbleibenden Kirchkindern als Kleinod zu bewahren anempfehle. — Gr. war, wie auch sein vieljähriger Freund, der Justizamtmann Canzler in Nossen, in dem in Nr. 285 der Leipz. Zeitg. Jahrg. 1846 abgedruckten Nachrufe ihm bezeugt, ein Mensch von vortrefflichem Charakter, ausgezeichnet durch seine ungeheuchelte Gottesfurcht, durch sein vestes Gottvertrauen, durch seinen edeln Gleichmuth an heitern, wie an trüben Tagen, durchdrungen von Wohlwollen für seine Mitmenschen, ein Mann ohne Falsch,

ein Freund und Wohlthäter der Armen, ein wahrer Diener Christi, ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse, von Frömmelei, von todtem Buchstabenglauben und von starrem Dogmatismus eben so weit, wie von Freigeisterei und jener neuerungssüchtigen Theologie unserer Tage, welche nur am Negiren Gefallen findet; er war Vorbild seiner Gemeinde in Worten und Werken. Seine wahrhaft klassische Bildung und gediegene Gelehrsamkeit hat der Verstorbene früher als Mitarbeiter der jenaer Lit.-Ztg., in seinem „Archive für Prediger. 6 Bde. Erfurt 1810." und in seinem „Kasualmagazine für Prediger. 6 Bde. Meißen", so wie in seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten nicht nur homiletischen, sondern auch pädagogischen, geschichtlichen und selbst philologischen Inhalts der Welt zur Genüge bewiesen. Endlich hat sich Gr. auch als Ephorus in unzähligen Herzen, und besonders in den Herzen seiner Geistlichen und Lehrer ein Denkmal gesetzt; daher diese seinen Werth erkennend, bei seinem Rücktritte vom Ephoralamte durch bestimmte Beiträge die „Große Stiftung" in's Leben riefen, bestehend in einem Stammkapital von 100 Thlr., davon die jährlichen Zinsen zu Schulprämien für arme fleißige Kinder der Ephorie Nossen verwendet werden sollen.

210. Friedrich Gotthold Siewert,

Bürgermeister zu Danzig;

geb. den 17. März 1773, gest. den 24. Nov. 1846 *).

S. erhielt seine Schulbildung auf der Marienschule und demnächst auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt Danzig, welches letztere er Ostern 1793 verließ, um in Halle sich dem Studium der Rechte zu widmen. Hier hörte er vorzugsweise die Kollegia Woltner's und Klein's; mit Letzterem trat er bald in nähere freundschaftliche Beziehungen, die später noch inniger wurden, als S. im Jahr 1797, bald nach seiner Anstellung als Justizrath bei'm Stadtgerichte zu Danzig, die älteste Tochter Klein's heirathete, mit der er bis zu ihrem Tode (1845) in sehr glücklicher Ehe lebte. Im Jan. 1804 ging S. vom Stadtgerichte und wurde zweiter Syndikus bei'm Magistrate; behielt aber die Stelle als Assessor bei'm dasigen königl. Wall- und Admiralitätsgerichte, die er schon seit 1801 neben der Stelle bei'm Stadtgerichte bekleidet hatte. Nach der Losreißung Danzigs von der Krone Preußen und nach-

*) Schaluppe zum Dampfboot. 1847. Nr. 1.

her (1807) wurde S. in dem neuen Freistaate Danzig zum Senator erwählt und erhielt zuerst das Richteramt, später die Wälle und Accise, nach der Reokkupation Danzig's aber (1814) wurde er wieder Syndikus bei'm dasigen Magistrate und 1815 zugleich Justizkommissarius und Notarius; doch gab er letztern Posten, als unverträglich mit seiner Stellung als Syndikus, im Jahr 1826 wieder auf. Im Jahr 1837 wurde er zum Bürgermeister erwählt und 1842 auf seinen Antrag pensionirt. — S. war ein liebevoller Familienvater, ein treuer Freund, ein Mann ohne alle Ansprüche, der einfach, bescheiden und gerade sich gab, wie er war, und die Fesseln der steifen Etikette nicht liebte. Sein Verstand und sein Scharfsinn waren ausgezeichnet. Davon geben seine amtlichen und literarischen Arbeiten Zeugniß. Unter letztern sind besonders hervorzuheben: Materialien z. wissenschaftl. Erklärung d. neuest. allgem. preuß. Landesgesetze. 8 Hfte. Halle 1800—1806, ein Werk, das bei seinem Erscheinen die lobendste Anerkennung fand und noch immer von jedem Juristen gebraucht wird. Ferner: Das Pfenningzins-Strohwischrecht. Halle 1802, eine Monographie, die eben so sehr, wie das früher genannte Werk, den Beifall der Kenner sich erwarb und so lange als das betreffende Rechtsinstitut in Danzig bestand, als Autorität galt. Die in späteren Jahren anonym herausgegebenen Abhandlungen hatten geringeren Werth. Neben seiner Wissenschaft liebte S. besonders die Musik. Er selbst, während seines Aufenthaltes in Halle ein Schüler Türks, hatte gediegene Kenntnisse in der Theorie wie in der Literatur der Musik, hatte ein ausgebildetes musikalisches Gehör und ein glückliches Talent für die Erfindung gemüthlicher und heiterer Motive. Mehere von ihm komponirte Gesangstücke, namentlich mehere seiner vierstimmigen Lieder sind bei den danziger Liedertafeln stets mit Beifall gesungen worden. Dem Drucke hat er von seinen musikalischen Arbeiten wenig übergeben. Ruhig und wohlwollend, namentlich auch im Urtheil über Andere, ein Freund des Friedens, klar in seinen Ansichten gewann und bewahrte S. sich die Achtung, das Vertrauen und die Zuneigung aller Derer, die mit ihm in Berührung kamen. Sein Tod schuf im Kreise seiner Familie und seiner Freunde eine nicht auszufüllende Lücke.

211. Christian Steffani,

Pfarrer zu Hörselgau im Herzogthum Gotha;

geb. den 9. April 1780, gest. den 24. November 1846 *).

St. war geboren zu Wandersleben bei Erfurt. Sein Vater, Schullehrer daselbst, starb schon, als der Knabe kaum 10 Jahre alt war. Seine fromme, gottesfürchtige Mutter, eine unbemittelte Wittwe, brachte Alles, was in ihren Kräften stand, zum Opfer dar, um die früh erwachte Neigung ihres Sohnes zum Studiren zu befriedigen. Erleichtert wurde ihm sein Studium durch die fürstl. Unterstützungen, die ihm durch die Gnade der beiden hochseligen Herzöge von Gotha, Ernst II. und August, zu Theil wurden. — Nachdem er seine Gymnasial- und Universitätsstudien in Gotha und Jena vollendet, auch das Kandidatenexamen mit Ehren bestanden hatte, erhielt er einen Ruf nach Regensburg, zuerst als Hauslehrer in einem adeligen Hause, wurde aber sodann Privatlehrer und Vorsteher eines Instituts für Kinder vornehmer Aeltern. Fünf Jahre dauerte sein Aufenthalt daselbst und mit inniger Freude gedachte er der schönen Tage, die er zu Regensburg im Kreise hochgebildeter Personen verlebt und der verschiedenen Reisen, die er in den Ferien nach Augsburg, München, Wien u. s. w. gemacht hatte. Als er von Regensburg nach Gotha zurückgekehrt war, erhielt er zuerst eine Lehrerstelle an der berühmten salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal; sodann hatte er das Glück, drei Jahre als Visitationskandidat im Hause des verewigten Generalsuperintendenten Dr. Löffler zu wohnen; auch diese Zeit rechnete er mit zur schönsten seines Lebens. Im Jahr 1812 wurde er durch den damaligen Rittmeister von Hopfgarten als Pfarrer nach Laucha befördert. Hier gründete er mit seiner sehr gebildeten Gattin, Friederike geb. Bonsack, ein Institut, in welchem viele in- und ausländische Kinder wohlhabender Aeltern unterrichtet und erzogen worden sind. Im J. 1834 wurde er als Pfarrer nach Hörselgau versetzt. Auch hier verwaltete er sein hochwichtiges Amt, wie zu Laucha, mit gewohnter Liebe und Treue und lebte mit seinen Beichtkindern, die ihn als Seelsorger und guten Kanzelredner hochschätzten, so in Frieden und Eintracht, daß er oft im Scherze äußerte: „und wenn ich dreimal wiedergeboren würde, so würde ich jedes Mal wieder ein Pfarrer, und zwar allemal in Hörselgau." — Sein In-

*) Nach: Allgem. Kirchenzeitung. 1847 Nr. 28.

ſtitut gab er bei ſeinem neuen Amtswechſel auf, errichtete aber dafür in ſeinem Wohnorte eine Fortbildungsſchule für Jünglinge und eine Abendunterhaltungsgeſellſchaft für Männer, wodurch er großen Segen geſtiftet hat. In ſeinen Mußeſtunden beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit den theologiſchen und pädagogiſchen Wiſſenſchaften nach allen ihren beſondere Zweigen, und eine Menge Aufſätze befinden ſich in ſeinem literariſchen Nachlaſſe, von denen er ſeit einer Reihe von Jahren verſchiedene in der allgem. Kirchenzeitung von Darmſtadt veröffentlicht hat, ohne jedoch ſeinen Namen nur ein einziges Mal zu nennen; es genügte dem beſcheidenen Manne ſchon, zu wiſſen, daß er ſich durch ſein emſiges Fortſtudiren die Gunſt und Geneigtheit des vormaligen Mitredakteurs, des Oberkonſiſtorialpräſidenten und Generalſuperintendenten Dr. Bretſchneider's, in hohem Grade erworben hatte. Beiläufig ſey noch erwähnt, daß der Selige auch Verfaſſer zweier Schriften iſt, einer pädagogiſchen: „Geſchichtsfragen an Kinder" und einer hiſtoriſchen „Luther's Leben und Wirken nach Matthesius." — Hocherfreut war er jedes Mal, ſo oft er von ſeinem ehemaligen Univerſitätsfreunde, dem Biſchof und Generalſuperintendenten Dr. Ritſchl in Stettin, der ihn einigemal in ſeinem ſtillen Hörſelgau mit einem Beſuche beehrte und der den biederen, geiſtreichen St. hochachtete, einen Brief erhielt, und er wünſchte dann nur, daß die nahe an ſeinem Wohnorte weglaufende thüring'ſche Eiſenbahn recht bald beendigt ſeyn möchte, um endlich auf derſelben bis zur Oſtſee fahren und ſo den häufigen und dringenden Einladungen ſeines hochgeſtellten Freundes folgen zu können. — Sehr gern wurde der Selige, ſowohl in den Pfarrkonferenzen, als auch in anderen Geſellſchaften, um ſeiner heiteren Gemüthlichkeit und der unerſchöpflichen Quelle intereſſanter Mittheilungen halber geſehen. Ueberhaupt zierte Heiterkeit und Frömmigkeit ſeinen Charakter, Würde und Einfalt ſeine Sitte, Biederkeit und Humanität ſein Weſen. Sein Herz empfand überall das Schöne in der Natur, wie in der Kunſt, in menſchlichen, wie in göttlichen Dingen. Ein ſorgſames Haupt ſeiner Familie liebte er nächſt Gott und ſeinem Erlöſer die Seinigen über Alles. Zwei Söhne, von denen der älteſte ſchon ſeit einigen Jahren in ſeinem Geburtsorte Laucha als geachteter Pfarrer angeſtellt iſt, und drei Töchter, von denen die älteſte einem Stadtgeiſtlichen Gotha's und die zweite einem Stadtgeiſtlichen Kreuzburg's bei Eiſenach vermählt iſt, beweinen mit ihrer höchſt achtungswerthen Mutter den unerſetzlichen Ver-

luſt des innigſt geliebten und verehrten Vaters. — Getroffen waren die Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier ſeiner zweiten Tochter, deren Ehebund der Verſtorbene ſelbſt einſegnen wollte, als am Morgen dieſes Tages ganz unerwartet ein Schlagfluß ſeinem thätigen Leben ein Ende machte und das Hochzeithaus in ein Trauerhaus verwandelte. Sonderbar! Sonnabends und Sonntags vor ſeinem Tode hatte er zwei Männer ſeiner Gemeinde, die an Schlagflüſſen verſchieden, beerdigt und in der letzten Leichenpredigt den Wunſch ausgeſprochen, daß auch ihm der Herr des Lebens und Todes ein ſolches ſchmerzloſes Ende einmal bereiten möge; und ſiehe da, der Allgütige hat ſeinen Wunſch erfüllt, früher erfüllt, als es dem kurzſichtigen Sterblichen für ſeine hinterbliebenen Lieben gut dünkte. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe gab ſich die ungeheuchelte Trauer ſeiner dermaligen Beichtkinder und die aufrichtige Theilnahme an dieſem ſchmerzlichen Todesfalle von Seiten Vieler, die den Verewigten kannten, auf eine rührende Weiſe kund. Sein Ephorus und Freund, Superintendent Dr. Jacobi aus Waltershauſen, hielt eine ſalbungsvolle Rede am Altare, vor welchem der Sarg in einem Blumengewinde ſtand, und der Beichtvater des Seligen, Pfarrer Werner aus Fröttſtädt, ſprach ein erhebendes Grabgebet und ſegnete die theuere Leiche in ihrer Ruhekammer ein.

212. Eduard Büchel,

zweiter Knabenlehrer zu Wittenberg;

geb. d. 24. Jan. 1805, geſt. d. 28. Nov. 1846 *).

Unter der bedeutenden Anzahl von Lehrern, welche Wittenberg in einem Zeitraume von kaum einem Decennium durch den Tod verloren hat, gehörte zum allgemeinen Bedauern auch der Verewigte, ein Lehrer und Erzieher von ungewöhnlicher Gemüthlichkeit und trefflichen Kenntniſſen. Dieſer tüchtige Jugendbildner, ein wahres Muſter von Schulmann, wurde zu Merſeburg geboren, wo ſein Vater das Schuhmacherhandwerk trieb. Trotz dem, daß ſeine Erziehung in jene unglückliche Kriegsperiode fiel, in welcher ſo mancher redliche Handwerker bei aller Kraftanſtrengung zu Grunde gehen mußte, wandte doch ſein Vater Alles an, dieſen mit den trefflichſten Anlagen begabten Sohn die beſtmögliche Ausbildung zu verſchaffen. Leider! erlebten ſeine Aeltern die volle Reife der ſchönen

*) Wittenberger Kreisblatt. März 1847.

Früchte ihrer Mühen und Sorgen nicht. Nach erhaltener Elementarbildung in der Bürgerschule seiner Vaterstadt, besuchte er, zum Theologen bestimmt, das Domgymnasium daselbst, wo er sich die schönsten Kenntnisse erwarb; allein da ihm der Tod seiner Aeltern die Mittel geraubt hatte, die Universität zu beziehen, widmete er sich dem Schulamte. Diese Wahl war eine ungemein glückliche; er wurde ein ausgezeichneter Lehrer, der außerordentlich segensreich wirkte. Seine praktische Thätigkeit begann er zuerst als Hauslehrer in der Familie einer verwittweten Dame zu Reuden im zeitzer Kreise. Die Bekanntschaft mit dem Pastor K. Fr. Cölestin Burkhard zu Korbetha, später zu Zipsendorf, früher Lehrer am Pestalozzi-Institute zu Iferten in der Schweiz und am buchen'schen Waisenhause zu Langendorf bei Weißenfels, führte ihn als Lehrer seiner Kinder in dessen Haus. Der Aufenthalt in demselben und der belehrende Umgang mit dem trefflichen Pestalozzianer konnte für den thätigen, nur vorwärtsstrebenden Jüngling nicht anders, als höchst förderlich seyn. Noch einflußreicher auf seine Bildung war aber die nächstfolgende Periode. Es kam nämlich im J. 1822 der jetzige Pfarrer zu Elbei in der Ephorie Wollmirstedt, Dr. Wilhelm Harnisch, früher Lehrer am Seminar und Docent an der Universität zu Breslau, als Direktor des Seminars nach Weißenfels und brachte ein ganz neues Leben in diese seitdem so berühmt gewordene Schullehrer-Bildungsanstalt, was aus allen Kreisen des merseburger Regierungsbezirks wißbegierige Jünglinge heranzog, so daß auch der begeisterte B. dem Drange nicht länger widerstehen konnte, sich dem ausgezeichneten Pädagogen zu nähern, bei dem er denn auch die günstigste Aufnahme fand. Denn nachdem B. im J. 1830 seine Wahlfähigkeits-Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, wurde er als Lehrer an der Seminarschule angestellt und zog aus dem Umgange mit dem Direktor und seinen übrigen Kollegen den größten Nutzen. Gleichzeitig lag es in seinem Plane, das Literateneramen für Rektor- und städtische Oberlehrerstellen machen zu wollen; denn obgleich er keinen akademischen Kursus durchgemacht hatte, so besaß er doch die ausgezeichnetsten Kenntnisse in pädagogischer, weltkundlicher und sprachlicher Hinsicht. Nicht blos das Französische und Lateinische, sondern selbst das Griechische hatte er mit großem Eifer nach seinem Austritt aus dem Gymnasium fortgesetzt; besonders aber war er ein tüchtiger Lateiner, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht. Eben so großen Fleiß verwandte er auf seine

praktiſche Ausbildung als Schulmann überhaupt und auf die ihm anvertraute Schule, und wie ſegensreich er ſchon zu Weißenfels in derſelben gewirkt hat, geht aus einem Urtheil vom Direktor Dr. Harniſch über ihn in der Schrift: „Das weißenfelſer Schullehrerſeminar“ hervor. In dieſer ſtillen Wirkſamkeit zog er endlich auch die Aufmerkſamkeit von auswärts auf ſich und ſo fand ſich denn im J. 1834 der Magiſtrat zu Wittenberg, als Patron der daſigen Schulen, bewogen, den von Dr. Harniſch auf's Nachdrücklichſte empfohlenen jungen Mann als Lehrer zu berufen und ihm zunächſt die vierte Lehrerſtelle an der Mädchenſchule zu übergeben. Da jedoch damals gerade der zweite Knabenlehrer, Am Ende *), mit Tode abgegangen war und der Magiſtrat den Lehrer Schäfer in dieſe Stelle einrücken ließ, ſo nahm man keinen Anſtand, den neuen Lehrer B. ſchon im Jahr 1835 als Lehrer der Freiſchule zu inſtalliren. Auch hier wirkte er nicht blos als Lehrer, ſondern zugleich als Erzieher zum großen Segen der ärmern Kinder und ſo zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Um einen eigenen Hausſtand zu gründen, verheirathete er ſich nach ſeiner Anſtellung als Lehrer der Freiſchule mit einer Tochter des Rathskämmerers Kaltwaſſer in Wittenberg, welche ihm aber ſchon nach ihrer erſten Entbindung von einer Tochter wieder nebſt der Frucht ihrer Liebe durch den Tod entriſſen wurde. Die Angehörigen der Verſtorbenen blieben ihm aber bis zu ſeinem Tode zugethan. Zum zweiten Male verheirathete er ſich mit Louiſe Haſſe aus Weißenfels, mit der er in der friedlichſten Ehe lebte. Von ſeinen vier aus dieſer Ehe entſproſſenen Kindern wurde ihm nochmals eine Tochter durch den Tod geraubt. Nachdem er durch eine achtjährige Wirkſamkeit als Lehrer an der Freiſchule ſeine pädagogiſche Tüchtigkeit auf vielfache Weiſe bekundet hatte, wurde er im Jahr 1843, als durch den Tod des erſten Knabenlehrers an der Bürgerſchule, M. Pflug, ein Aufrücken des zweiten Knabenlehrers, Schäfer, möglich wurde, in die zweite Knabenklaſſe verſetzt. Hier hat er ebenfalls, aber leider! nur noch 3 Jahre, zur größten Zufriedenheit ſeiner Obern gearbeitet. In den letzten Jahren ſeines Lebens wurde er mehere Male von Krankheiten heimgeſucht, beſonders litt er an Hämorrhoidalbeſchwerden und Rheumatismus, doch ſchien er wieder geneſen, als ihn im Monat Nov. 1846 ein gaſtriſch-nervöſes Fieber abermals auf's Krankenlager niederwarf, das durch einen hinzugekommenen Lungen-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12 Jahre [illegible] S. 1243.

schlag seinem thätigen Leben für diesseits ein Ende machte. — B. war ein zärtlicher Gatte und guter Vater, ein gediegener Lehrer und gründlicher Erzieher, ein treuer Kollege und unwandelbarer Freund, ein bescheidener Untergebener und humaner, darum auch ein so beliebter und geachteter Mann, bei dessen Todesnachricht sich deshalb auch eine so allgemeine Theilnahme kund gab. Sein Aeußeres übergehend, erinnern wir nur, wie das ruhige Antlitz des hagern Mannes den Ausdruck einer Gemüthlichkeit trug, die ihn eben so sehr für eine Mädchenschule geeignet hätte, als ihn seine schönen und gründlichen Kenntnisse zum Knabenlehrer befähigten. Aber trotz seines sanften Wesens war er doch sehr konsequent. Was seine Schule betrifft, so gingen in derselben Ruhe und Leben, Denken und Fühlen stets Hand in Hand. Den Verstand zu erleuchten und das Herz zu erwärmen, waren ihm gleich wichtige Punkte bei'm Unterricht und bei der Erziehung. Er selbst war ein scharfer Denker, darum wußte er auch in schwierigen oder zweifelhaften Fällen in der Regel das Richtigere zu treffen. Aber er war noch mehr: er war zugleich sehr religiös, und wie in andern Stücken, so war auch hier wieder bei ihm Alles Licht nnd Gefühl. Vor Allem beschäftigten ihn in seinen Mußestunden alle neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Neben seinem öffentlichen Amte ertheilte er noch den lateinischen Unterricht in dem schomburg-winter'schen Privatinstitute für Knaben. Auch gehörte er in den letzten beiden Jahren seines Lebens noch dem Freimaurerorden an. Von seinen hinterlassenen drei Kindern, einer Tochter und zwei Söhnen, war das älteste bei seinem Tode 7 Jahre, das jüngste erst 14 Monate alt. Welche Achtung B. genoß, zeigte sich namentlich bei seiner Beerdigungsfeier am 1. Dec. v. J. Seine Kollegen konnten sich's nicht versagen, am Abende vorher vor dem Trauerhause die Choräle anzustimmen: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende" und „Das Ziel von meinen Tagen". Die Beerdigungsfeier selbst ging unter dem feierlichsten Glockengeläute und dem Herbeiströmen einer ungeheuern Menschenmasse vor sich; dem Leichenwagen gingen die drei ersten von drei Lehrern angeführten Knabenklassen voran und stimmten die Melodie an: „Jesus meine Zuversicht;" endlich folgten dem bekränzten Sarge fünf der dasigen Geistlichen, mehere Gymnasial- und sämmtliche Lehrer der städtischen Schulen, so wie die dasigen Mitglieder der Freimaurerloge und viele achtbare Bürger. Wie sehr wäre bei diesem edlen Streben und Eifer dem zu früh Dahingeschie-

denen eine stets kräftige Gesundheit und eine ungetrübte Heiterkeit des Geistes bis zu dem fernsten Pilgerziele zu wünschen gewesen!

213. Dr. Friedrich List,

Nationalökonom zu Augsburg;

geb. im J. 1781, gest. d. 30. Nov. 1846 *).

Deutschland mag mit Recht um diesen seinen genialen Sohn trauern, denn er war ein unermüdlicher Streiter für seine Wohlfahrt und Blüthe, und wenn wir seine Mittel zum Zwecke nicht immer gut heißen mögen, so dürfen wir es doch als unsere Ueberzeugung aussprechen, daß er sich um das Vaterland verdient gemacht hat. In der freien Reichsstadt Reutlingen geboren, die späterhin zu Würtemberg geschlagen wurde, bildete er sich für die akademische Laufbahn aus und fand als Professor der Staatswissenschaften in Tübingen eine Anstellung. Da ihm aber die Gabe des Vortrags fehlte, entsagte er seinem Amte und widmete seine Thätigkeit dem deutschen Handels- und Gewerbevereine, an dessen Spitze der Fabrikant Ernst Weber aus Gera stand, und dessen Bestrebungen mit seinen nationalökonomischen Ansichten übereinstimmten. Deshalb trat er auch gegen die von Leipzig aus durch den Handelskonsulenten und spätern Oberkonsistorialpräsidenten Dr. Gruner**) in einer Schrift über das Retorsionsprincip mit so viel Geist und Sachkenntniß vertretenen Grundsätze der Handelsfreiheit in heftigster Weise auf; wenn er aber darin Recht hatte, daß die damals bestehenden Binnenzölle weit nachtheiliger auf den Handel und Verkehr einwirkten, als ein zu einem größeren Vereine verbundenes Ganze, so heißt es doch offenbar zu viel behauptet, daß L. damit den Anstoß zum deutschen Zollvereine gegeben, der auf der Idee der Handelsfreiheit beruht, während er sein Lebenlang einzig für Schutzzölle gewirkt hat. Während er als Vertreter des Handelsvereins auf dem Kongresse zu Darmstadt thätig war, wurde er im J. 1820 zum Abgeordneten seiner Vaterstadt bei der würtemb. Ständeversammlung erwählt, was auf die Gestaltung seiner Zukunft einen sehr wesentlichen Einfluß geübt hat. Denn seiner Freisinnigkeit genügte die damalige würtemb. Verfassung keineswegs und

*) Nach der „Gewerb-Zeitung. 1. Bd. Nr. 38. (1846)" u. „Allgem. Zeitung. 1846. Nr. 343 ff.

**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 875.

er erblickte darin zwar die Grundbedingungen der konstitutionellen Freiheit, die aber bedeutender Reformen bedürften, um dieselbe in's Leben einzuführen. Er glaubte daher einem von seinen Wählern gegebenen Auftrage, eine Petition in Betreff des allgemeinen Zustandes des Landes zu entwerfen, am Entsprechendsten zu genügen, wenn er einen zweckmäßigen Reformplan darin niederlegte. Dieser wurde, während er sich noch lithographirt unter der Presse befand, von der Polizei weggenommen und von dem geh. Rathe zum Gegenstande einer Anklage gemacht, welche, trotz einer vortrefflichen Vertheidigungsrede, die L. in der Kammer hielt, seine Ausschließung aus derselben, wiewohl mit einer nur geringen Stimmenmehrheit, zur Folge hatte, so daß er nun den ordentlichen Gerichten überliefert werden konnte. Der Kriminalsenat des Gerichtshofs zu Eßlingen verurtheilte ihn — unverantwortlicherweise — zu zehnmonatlicher Vestungsstrafe, die er aber nicht vollständig abbüßte, da er vor Ablauf derselben sich unvermuthet im Jahr 1822 mit seiner Familie nach Pensilvanien einschiffte. — Hier fand er bald Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen, da er durch Lafayette empfohlen und mit den bedeutendsten Männern der Union bekannt geworden war. Auf einer Reise nach England im Jahr 1823 hatte er die erste Eisenbahn gesehen, die allerdings noch sehr unvollkommen war und nur zum Ziegeltransport diente; sein Scharfblick hatte aber die nationalökonomische Wichtigkeit und die künftige Bestimmung dieses neuen Beförderungsmittels sogleich erkannt und er sprach sich daher in Amerika öffentlich zu Gunsten der ersten Eisenbahnunternehmungen aus, was er um so erfolgreicher thun konnte, als er vertrauter mit dem Gegenstande war, als die allermeisten Amerikaner. Auch legte er selbst mit die ersten Eisenbahnen in Amerika auf dem Gebiete zweier von ihm gegründeter Ansiedelungen, Port Clinton und Tamaqua, an, welche letzteren bald emporblühten und von deren Ertrag ihm ein bedeutender Antheil zufloß. Inzwischen fand L. auch Gelegenheit, seinen nationalökonomischen Ansichten Geltung zu verschaffen. Als nämlich die in Folge der englischen Handelsbeschränkungen in den Jahren 1826 und 1827 eingetretene öffentliche Noth in allen Privatkreisen, wie in den gesetzgebenden Körpern der Handelspolitik der vereinigten Staaten zur Sprache kam, wurde er von der Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen und Gewerbe in Philadelphia aufgefordert sich über diese Frage einmal auszusprechen, und er that dieß in einer Reihe von

12 Briefen unter dem Titel: „Umrisse eines neuen Systems der politischen Oekonomie". (Outlines of a new system of political economy). Er suchte darin den Nutzen und die Nothwendigkeit des Schutzsystems und die Verwerflichkeit des Grundsatzes der unbeschränkten Handelsfreiheit bei der gegenwärtigen Weltlage darzuthun, namentlich bei Völkern, welche auf einer hohen Stufe der Intelligenz und Sittlichkeit stehend, durch politische Macht und Reichthum an Rohstoffen, Ackerbauprodukten und überhaupt materiellen Kapitalien zur eigenen Fabrikation berufen seyen. Diese anscheinend neuen und originellen Ansichten verfehlten bei den östlichen Staaten von Nordamerika ihres Eindrucks nicht, und L. wurde von der erwähnten Gesellschaft aufgefordert, sein natürliches System der politischen Oekonomie in zwei Werken wissenschaftlich und populär zu bearbeiten, die sie honoriren und drucken lassen wollte; im Drange anderer Geschäfte aber kam er damals nicht zu deren Vollendung. Im Laufe jener Jahre wandte sich auch der damalige Staatssekretär Livingston wiederholt an L., um sich Auskunft über manche europäische Staats- und Handelsverhältnisse geben zu lassen, und da seine Mittheilungen die Aufmerksamkeit der Regierung in hohem Maaß erregten, lud der inzwischen zum Staatssekretär ernannte van Buren im Auftrage des Präsidenten Jackson, unsern genialen Landsmann, nach Washington zu einer Berathung ein, in deren Folge er nach Paris gesandt wurde, mit der Verheißung eines Konsulats in Deutschland, als Belohnung für glückliche Beendigung seiner Aufträge. Es unterliegt keinem Zweifel, daß L.'s Anregung und Vorschläge den damaligen Wechsel der nordamerikan. Handelspolitik, die sich in hohen Zollsätzen kund that und für Deutschland höchst nachtheilig wirkte, wesentlich herbeigeführt haben, und er hat durch diese rücksichtslose Verfolgung seiner Ideen seinem Geburtslande größere Wunden geschlagen, als er später zu heilen im Stande war; nur das Eine läßt sich zu seiner Entschuldigung sagen, daß er sich seit dem Jahr 1825 völlig als Amerikaner betrachtete und in Folge dieser Betrachtungsweise sich für berechtigt halten mochte, Alles zu thun, was nach seiner Ansicht zum Heile seines freigewählten Vaterlandes ausschlagen mußte. Daß der Erfolg der Einführung von hohen Schutzzöllen den gehegten Erwartungen auch in den Vereinigten Staaten nicht entsprach, war nur ein neuer Beweis von der Unhaltbarkeit der list'schen Theorieen, die denn auch dort ihrem Grabe zuwanken. Von Paris nach Philadel-

phia zurückgekehrt, faßte er den Entschluß, wieder nach Deutschland überzusiedeln und es stand demselben um so weniger etwas im Wege, als er, ohne sein Zuthun vom Könige von Würtemberg unmittelbar die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland erhalten hatte. Wie er seinen Aufenthalt in Paris dazu benutzt hatte, die Ausführung eines allgemeinen franzöſ. Eisenbahnnetzes öffentlich zu empfehlen, und in häufigen Unterredungen mit dem belgischen Gesandten, Gendebien, für ein belgisches Eisenbahnsystem — und zwar mit größerem Erfolge — zu wirken: so war es seine Absicht, auch in Deutschland seine Kräfte der Einführung von Eisenbahnen zu widmen, und er begab sich deshalb zunächst nach Hamburg, ohne jedoch dort sein Ziel zu erreichen. Nun wandte er sich nach Leipzig, das er mit richtigem Blicke als die Stadt erkannte, von welcher sich das große Eisenbahnnetz über ganz Deutschland ausspinnen müsse, und um sogleich den Anfanz zu machen, bereiste er die Strecke von Leipzig nach Dresden, sammelte die erforderlichen statistischen Unterlagen, so wie die nöthigen Ortskenntnisse und gab dann — im J. 1833 — das Schriftchen heraus: „Ueber ein sächs. Eisenbahnsystem, als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden". Während aber seine Bestrebungen allgemeine Anerkennung fanden, glaubten nur die Wenigsten an die Ausführbarkeit seiner Vorschläge, und doch hatte er, um die zaghaften Seelen nicht von vornherein abzuschrecken, einen so niedrigen Kostenanschlag gemacht, daß die Ausführung später einen Mehraufwand von 3 Millionen Thaler verlangte. Endlich gelang es ihm, die leipzig-dresdner Eisenbahngesellschaft in's Leben zu rufen; doch hatte ihm seine Lebhaftigkeit und Heftigkeit, mit der er seine Ansichten geltend zu machen suchte und die keinen Widerspruch ertragen wollte, so viele Gegner erweckt, daß er von dem Direktorium ausgeschlossen wurde, obwohl er den Eisenbahnbau aus Erfahrung und jedenfalls besser kannte, als irgend ein Leipziger. Die Thatsache, daß die leipzig-dresdner Eisenbahn, ungeachtet ihrer übermäßigen Kostspieligkeit, eine gute Rente gewährt, beweist zur Genüge den sicheren praktischen Blick L.'s, und wohl darf man behaupten, daß sie ohne den Undank Leipzig's gegen den Urheber der deutschen Eisenbahnen noch viel einträglicher, viel billiger hergestellt worden seyn würde. Inzwischen hatte L. bedeutende Verluste in Amerika erlitten und wiewohl er in dieser Zeit zum amerikan. Konsul ernannt

worden war, sah er sich dennoch genöthigt, da diese Stelle nur sehr wenig einbrachte, zur Bearbeitung seines natürlichen Systems der politischen Oekonomie zurückzukehren, bis er in Folge seiner wankend gewordenen Gesundheit eine Erholungsreise unternehmen mußte, die ihn nach Paris führte. Dort blieb er einige Jahre und widmete seine Zeit literarischen Arbeiten; dann kehrte er zurück und gründete in Augsburg, als Organ seiner Partei, das Zollvereinsblatt, in dem er bis an seinen Tod als unermüdlicher Kämpfer das Schutzzollsystem vertreten hat, leider! sich oft selbst widersprechend. Denn während er Schutz und immer wieder nur Schutz verlangte, war dieses Verlangen doch hauptsächlich auf die Baumwollenspinnereien gerichtet; wiewohl in diesem Punkte gewiß für Deutschland von einer nationalen Oekonomie nicht die Rede seyn konnte und keine Rücksicht darauf genommen war, daß wenn Amerika dasselbe System, welches von uns angegriffen wird, befolgte, indem es die Ausfuhr von Baumwolle erschwerte, Deutschlands Spinnereien feiern und seine Treibhausmanufakturbevölkerung dem Hunger anheimfallen müßte. Hätte er sich darauf beschränkt, Schutz für die Bearbeitung inländischer Erzeugnisse zu verlangen, so würde darin doch noch eine Folgerichtigkeit gewesen seyn. L., der von seinen Meinungen so vest überzeugt war, daß er sich den Gründen seiner Gegner ganz unzugänglich zeigte, ließ sich bei ihrer Vertheidigung zu mancher Einseitigkeit hinreißen, wie er überhaupt die Schroffheit des Parteimannes hatte und vielfach dadurch anstieß; doch wirkte er jedenfalls anregend und überzeugungstreu, wie er war, rief er auch bei Andern Ueberzeugung hervor, wie er überhaupt den Sinn für Staatsökonomie durch seine überaus populären Schriften im Volke geweckt hat. Er war, wenn wir einen Schluß aus seinem Leben ziehen wollen, ein Charakter, klar und selbstbewußt, thatkräftig, sein Ziel vest im Auge behaltend und seiner Sache treu ergeben, für die er durch seine eigene Begeisterung zu begeistern wußte, und nie, selbst nicht scheinbar, hat der Vorwurf seiner Feinde erwiesen werden können, daß er es mit seiner Sache nicht aufrichtig und wahr gemeint habe. Seine Verdienste sind großentheils die Erfolge des deutschen Eisenbahnwesens und der Aufschwung, den manche Zweige der Industrie genommen haben, so wie deren allgemeineres, höheres Verständniß, und so wird die Nachwelt ihm ein bleibendes Gedächtniß bewahren, wenn gleich viele seiner Zeitgenossen Undank und Verkennung auf sein Haupt häuften. Auf

einer Reise, angeblich zu seiner Erholung, durch das südliche Deutschland und Tyrol, endete er in der Nähe von Kufstein sein Leben durch eigene Hand. Nicht die äußeren Anzeigen allein und der gerichtliche Ausspruch haben dieß außer allen Zweifel gesetzt, sondern hauptsächlich die vorgefundenen Briefe, deren Inhalt bekannt geworden ist. Es geht daraus hervor, daß L. mit dem Gedanken schon lange umgegangen ist und daß ihn ein heftiger Blutandrang in der letzten Zeit gewissermaaßen gewaltsam hingerissen hat. Die Beamteten Kufstein's, die Officiere der Garnison, der katholische Dechant und eine große Volksmenge begleiteten die irdischen Ueberreste des bis zum Tode rastlosen Mannes auf den dortigen Gottesacker. — Er hinterläßt eine Wittwe, einen Stiefsohn, der Arzt in Philadelphia ist, eine in Wien verheirathete und zwei unverheirathete Töchter. — Außer den genannten sind seine bedeutendsten schriftstellerischen Arbeiten: Der Vorschlag eines franzöſ. Eisenbahnsystems in der Révue encyclopèdique (1831—32.); — Eisenbahn-Journal. Leipz. 1835 f. — Ueber e. deut. National-Transport-System. Alt. 1838. — Das „rotteck-welcker'sche Staatslexikon" enthält mehere Aufsätze von ihm.

* 214. Dr. phil. Friedrich August Schröder,

ehemal. Propst und Hauptprediger zu Schleswig;

geb. d. 9. Jan. 1768, gest. im Nov. 1846.

Sch. wurde zu Kiel geboren, besuchte dort die Gelehrtenschule und studirte seit Ostern 1786 auf der dasigen Universität Theologie. Als er sich Michaelis 1791 dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt unterzog, entwickelte er so viele Kenntnisse, daß ihm der erste Charakter beigelegt wurde. Früher, 1789, war er schon Subrektor an der kieler Stadtschule und 1790 Konrektor geworden. Am 12. August 1793 wurde er durch Wahl Diakonus an der Stadtkirche in Glückstadt und zugleich zum Miteraminator im Kandidatenexamen ernannt. Er blieb hier bis 1802, wo ihn der Landesherr zum Hauptprediger in Schenefeld im Amte Rendsburg ernannte. Hier erwarb er sich auch am 8. Juli 1805 das philosophische Doktordiplom. Am 4. März 1817 ward er zum Hauptprediger an der schleswiger Domkirche, zum Propst der Propstei Gottorf und zum Miteraminator im schleswiger theol. Kandidatenexamen ernannt, und trat diese Aemter am 1. Juni selben Jahres an. Nachdem er hier nun eine Reihe von Jahren

gewirkt hatte, wurde er der Simonie beschuldigt und deshalb 1829 suspendirt und darauf im Dec. 1830 removirt. Er zog nun 1831 nach Itzehoe, wo er theils durch Privatstunden, theils dadurch seinen Unterhalt erwarb, daß er den Buchdrucker Schönfeldt in der Redaktion des „itzehoer Wochenblattes" unterstützte. Als er hier am 22. Aug. 1840 seine Frau, Ch. H. M., geb. v. Gude aus Glückstadt, durch den Tod verloren hatte, verließ er zu Anfang 1841 Itzehoe und begab sich zu seinem jüngsten Sohne, der Schullehrer in der Nähe von Oldenburg in Holstein geworden war. Im Dec. 1841 starb zu Burg auf der Insel Femern sein ältester Sohn August, examinirter Kandidat der Theologie. Auch diesen Verlust überlebte der Vater, der bis an sein hohes Alter sehr rüstig war, noch mehere Jahre. Der Tag seines Todes ist uns nicht genau bekannt geworden. — Unser Dr. Sch. war ein sehr gelehrter Mann und hat auch als Schriftsteller gewirkt. Er gab nämlich heraus: Predigtauszüge. 1. Jahrg. Glückst. 1796. — Biblische Forschungen, vorläufig üb. die mosaischen Schriften. Für denkende Bibelfreunde u. Jugendlehrer. Lemgo 1809. — Abschiedspredigt, am Pfingstmontage vor seiner lieben schenefelder Gemeine gehalten. Rendsb. 1817. — Antrittspredigt an d. Domkirche zu Schleswig. Ebds. 1817. — Mein Leitfaden bei'm Konfirmandenunterricht. Schlesw. 1821. — Wann ist eine Kirchengemeine ächt christlich? oder: Wie will Christus seine Kirche haben? Eine erweiterte Predigt. Ebds. 1822. — Ermahnungsrede an die Konfirmanden d. Domgemeine zu Schleswig. Ebds. 1824. — Konfirmationsfeier am Sonntage Palmarum 1825. Ebds. 1825. — Leitfaden bei der Vorbereitung d. Konfirmanden auf das von ihnen abzulegende Glaubensbekenntniß. Ebds. 1827. — Neue prakt. Anleitung z. Erlernung der dän. Sprache, oder Parallele über die Uebereinstimmungen u. Verschiedenheiten d. dän. u. der deutsch. Sprache. Ebds. 1830. Altona in Komm. — Biblischer Tugendspiegel oder Moral in bibl. Beispielen nach systemat. Anordnung. Ein Exempelbuch zum schlesw.-holst. Landeskatechismus, zugleich e. nützl. Lesebuch mit 160 Nummern. Itzehoe 1831. 2. Aufl. 1832. — *Dinter und Harms. Eine Sammlung v. Schriften u. Gegenschriften, zum Druck befördert durch d. Redaktion d. itzehoer Wochenblattes. Altona 1839. — *Philosopheme üb. Gott, Welt und Mensch. Als Hilfsbüchlein für fleißige Forscher nach Wahrheit, abgefaßt v. F. A. S. (Unter der Vorrede steht sein ganzer Name.) Ebds. 1841.

Altona. Dr. Schröder.

* 215. Peter Jakob Hellmann Jung Stilling,

großh. baden'scher Oberhofgerichtsrath zu Mannheim;

geb. d. 26. April 1774, geſt. d. 1. Dec. 1846.

Der Verewigte war der Sohn des durch ſeine Lebensſchickſale, ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und glückliche Augenoperationen berühmten geh. Hofraths Dr. Jung Stilling, deſſen ſelbſtgeſchriebene Lebensgeſchichte zu den intereſſanteſten und erbaulichſten Biographieen gehört. Er wurde zu Elberfeld geboren, wo damals ſein Vater als praktiſcher Arzt lebte; ſeine Mutter war Chriſtine, geb. Heyder von Ronsdorf. Jung hatte keine heitere Kindheit; denn ſchon in ſeinem 8. Lebensjahre verlor er ſeine fromme Mutter, und die weitumfaſſenden Berufsgeſchäfte ſeines Vaters, der damals Lehrer der Kameralwiſſenſchaften zu Kaiſerslautern war, machten es nöthig, ihn auswärts in fremde Hände zu geben. Als ſpäter der ſel. Stilling ſich zum zweiten Male verheirathet hatte und nach Heidelberg verſetzt worden war, nahm er ſeinen Sohn wieder in ſein Haus und ließ ihn das Gymnaſium beſuchen. Später, als er 1787 einen Ruf als Profeſſor nach Marburg erhielt, brachte er ſeinen Sohn in eine Penſionsanſtalt des Pfarrers Grimm zu Schlüchtern bei Heilbronn, wo dieſer bis zu ſeinem 17. Jahre blieb und dann nach Marburg in das väterliche Haus zurückkehrte. Der Aufenthalt in demſelben blieb nicht ohne Segen für ihn. Der Geiſt des Glaubens und des Gebets, der Geiſt wahrhaft chriſtlicher Liebe wehte darin. Pflichttreue im ſtrengſten Sinne des Worts vereinigten ſich da mit Geiſt, Scherz und Witz, wenn das oft einkehrende Hauskreuz Anlaß dazu gab. Im J. 1791 begann Jung ſeine akademiſche Laufbahn im juriſtiſchen Fache. Er zog ſich keineswegs von ſeinen Mitſtudirenden zurück und ein Freundſchaftsbund, den er damals, ſo wie ſpäter in Göttingen, wo er ſeine Studien vollendete, mit dem Grafen v. Waldeck zu Bergheim, mit dem, als Oberpräſidenten zu Münſter verſtorbenen, Freih. v. Vincke *) und dem noch lebenden Kirchenrathe, Dr. theol. Kirchhofer zu Stein bei Schafhauſen ſchloß, dauerte bis an ſein Lebensende. In Geſellſchaften war er ſehr beliebt, denn er beſaß eine ſeltene Unterhaltungsgabe, beſonders in jenen Jahren, wo dem Ernſte des Lebens noch Jugendfriſche und Heiterkeit entgegentritt. Nachdem Jung das juriſtiſche

*) Deſſen Biogr. ſ. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.

Examen ehrenvoll bestanden hatte und Advokat, so wie Staatsanwalt mit dem Charakter als Justizrath zu Marburg geworden war, verheirathete er sich am 12. Juli 1801 mit der jüngsten Schwester seiner dritten Mutter, Amalie Coing. Diese Ehe wurde durch sechs Kinder, fünf Töchter und einen Sohn gesegnet. Im Jahr 1803 erhielt Jung, durch Verwendung seines Vaters, eine Stelle am Hofgerichte zu Mannheim, mit dem Titel als Justizrath, der Gehalt war aber, wie damals allgemein, unbedeutend; dieß führte, bei schnellem Zuwachs der Familie, zu nicht geringen Sorgen und Jung mußte, wie Vater Stilling, den dunkeln Glaubensweg gehen, erfuhr aber auch stets, weil er dem Herrn vertraute, Hilfe und Errettung. Im Frühjahr 1810 wurde er, auf seinen Wunsch, als Hofgerichtsrath nach Rastatt versetzt. Obgleich sich seine Lage dadurch verbesserte, so traten doch bald die schweren Kriegsjahre 1813 bis 1815 ein, die ihn in vielfacher Beziehung bedrückten. Die deutschen Freiheitskriege erregten in Jung ein lebhaftes Interesse; er hatte ein deutsches Herz und war seinem Fürsten treu ergeben. Diesen loyalen Sinn bewahrte er bis an sein Ende und war entschieden gegen die aufregenden und aufwühlerischen Bestrebungen unserer Zeit. Die Charwoche 1817 führte Jung an das Sterbebette des Vaters nach Karlsruhe, nachdem er 10 Tage zuvor seine vortreffliche Stiefmutter, an die ihn doppelte Bande fesselten, verloren hatte. Dieser zweifache Verlust war für ihn und die Seinigen sehr schmerzlich. Jung lebte nun ganz seinem Berufe und seiner Familie. Mit Fleiß und unbestechlicher Rechtlichkeit verwaltete er sein Amt; der Tag gehörte der Arbeit, der Abend seiner Familie und seinen Freunden an. Dabei vergaß er den Herrn und seinen Dienst nicht. In einer Zeit, worin die sogenannten gebildeten Stände dem Christenthume und der Kirche immer fremder wurden, blieb Jung dem Glauben seiner Väter treu und zeichnete sich bis an sein Ende durch einen entschieden kirchlichen Sinn aus. Um so ergebener konnte er auch die neuen Prüfungen tragen, welche Gott ihm auferlegte. Im Frühjahr 1821 starb J.'s fromme Gattin, gleich ausgezeichnet als Hausfrau und Mutter. Zehn Tage darauf folgte ihr J.'s Schwester, Karoline, die des Bruders wegen nach Rastadt gezogen war, in die Ewigkeit nach. J. trauerte, aber er trauerte als Christ und vertraute dem, der uns nicht verlassen noch versäumen will, und das stärkte ihn zu neuen Prüfungen. Im Juni 1826 wurde er als Oberhofgerichtsrath nach Mannheim versetzt, aber

faſt gleichzeitig fing ſein einziger hoffnungsvoller Sohn, der gerade ſeine Studien vollendet hatte, zu kränkeln an. Nichts blieb unverſucht, ihn wieder herzuſtellen; aber in Gottes Rath war es anders beſchloſſen; nach ſchweren Leiden ſtarb er im Sommer 1830. Doch Gott forderte noch ein Opfer. J.'s älteſte Tochter, gleich ausgezeichnet an Körper und Geiſt, erlag der Anſtrengung, welche die Pflege des Bruders erforderte und folgte demſelben in wenigen Wochen nach. Dieſer wiederum doppelte Verluſt erſchütterte J. auf's Tiefſte; doch er gehörte nicht zu denen, die in müſſigem Schmerze ihre Zeit vergeuden, er wählte vielmehr zwiſchen ſeinen Berufsgeſchäften eine Zerſtreuung, die für ihn und für Andere zu reichhaltigem Segen wurde. Der ſchriftliche und briefliche Nachlaß ſeines Vaters bot ihm hierzu die ſchönſte Gelegenheit dar. Er ging denſelben durch und in einem Kreiſe gleichgeſinnter Freunde theilte er die aufgefundenen Schätze zur Auswahl mit. So kam denn eine Auswahl von Briefen an Jung St. in den Druck, die unter dem Titel: „Sendſchreiben geprüfter Chriſten an weiland den geh. Hofrath Jung Stilling. Ein Anhang zu Heinr. Stilling's Lebensgeſchichte. Karlsruhe bei Müller. 1833." bekannt ſind. Der Schmerz behält indeſſen ſeine Rechte, und übt er auch nicht ſeine verheerende Macht über den Geiſt aus, ſo iſt ihm doch der Körper unterworfen. J. kränkelte und die ſich mehr oder minder erneuernden Krankheitsanfälle, beſonders ſeine zunehmende Augenſchwäche hemmten ihn öfters in ſeinen Berufsgeſchäften. Seine zu Anfang 1837 erfolgte Penſionirung kam ihm daher nicht unerwünſcht. Als Anerkennung ſeiner langjährigen ausgezeichneten Dienſte ertheilte ihm ſein Fürſt das Ritterkreuz des zähringer Löwenordens. J. verlebte übrigens den Abend ſeines Lebens nicht in träger Ruhe. Eine neue ſchriftſtelleriſche Arbeit, angeregt durch die antikirchlichen Beſtrebungen der Zeit, beſchäftigten ihn bei ſeinem warmen Intereſſe für das Wohl der Kirche auf einige Zeit. Sie erſchien unter dem Titel: „Ein Wort über die Lehrfreiheit in der evangel. Kirche aus dem rechtlichen Geſichtspunkte, von P. J. H. Jung ꝛc. Frankfurt 1837." ein Schriftchen, das, wie eine wohl berechtigte Stimme ſagt, in keinem Sitzungszimmer eines Konſiſtorium fehlen ſollte. Ein öfterer Aufenthalt in einer der ſchönſten Gegenden der Bergſtraße bei ſeiner dort verheiratheten Tochter und die Freude an ſeinen heranwachſenden Enkeln erheiterten noch beſonders die letzten 10 Lebensjahre J.'s; beſonders aber beſchäftigte ihn bis an ſein Ende

seit 1840 der damals gegründete Missionsverein im Großherzogthum Baden, der ihn zu seinem Präsidenten erwählte. Seiner Umsicht und Erfahrung gelang es, viele Schwierigkeiten, die sich demselben entgegenstellten, zu beseitigen und er hatte die Freude, daß die Theilnahme an dem Missionswerke in Baden immer allgemeiner wurde. Als er wegen zunehmender Kränklichkeit die Geschäfte des Präsidium nicht mehr besorgen konnte, so blieb er doch noch Vorstand des mannheimer Bezirks-Missionsvereins bis zu seinem Tode. Dieser kam schneller, als die Seinigen es erwartet hatten. Obwohl fortwährend am Magen leidend, war J. im Sommer 1846 ziemlich wohl, bis eine Erkältung ihn nöthigte, das Bett zu hüten. Seine Schwäche nahm immer mehr zu, er war zum Abschied und Heimgang bereit. Nachdem er seine Kinder und seinen ältesten Enkel, der seit einem Jahre in dem großväterlichen Hause verweilte, gesegnet und sein Haus bestellt hatte, verschied er, bei völligem Bewußtseyn, in seltener Seelenruhe und in vestem Glauben an seinen Erlöser nach einem schweren Kampfe der Natur unter dem Gebete seiner Kinder und nächsten Anverwandten. Der Text, der bei seiner Beerdigung gehaltenen Leichenrede: 2. Tim. 4, 7. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit" ꝛc. und die Worte, die über seinem Grabe glänzen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." bezeichnen passend die Verfassung des Herzens, in welcher der Selige aus dieser Welt geschieden ist.

* 216. Otto Weinmann,

Ober- und Landgerichtsadvokat und Justitiarius zu Süderstapel im Schleswig'schen;

geb. d. 3. Jan. 1766, gest. d. 1. Dec. 1846.

W. wurde zu Süderstapel in der schleswig'schen Landschaft Stapelholm geboren. Sein Vater, Eberhard Weinmann, war Advokat daselbst und starb am 15. Juli 1801 im 87. Lebensjahre. Unser W. studirte 1788 in Kiel die Rechte und ward bald darauf, nach glücklich bestandenem juristischen Amtsexamen, Advokat in seinem Geburtsorte. Im J. 1817 wurde er zum Ober- und Landgerichtsadvokaten ernannt. Auch wurde er Justitiarius des Kleinseerkoegs im Schleswig'schen. Am 16. Mai 1806 verheirathete er sich zu Schwabstedt, unweit Süderstapel, mit J. Char-

lotte, geb. Havenstein. W. war ein wohldenkender, erfahrener Mann und besonders in den Verhältnissen seiner Landschaft sehr bewandert und daher auch gesucht. Ihm wurde, wie seinem Vater, ein hohes Lebensziel zu Theil. Er war nämlich 80 Jahre und 11 Monate alt, als er an dem oben genannten Tage nach leichter und kurzer Krankheit sanft und ruhig verschied, betrauert von seiner Wittwe und seinen Kindern. — Seine schriftstellerischen Leistungen sind folgende: *Nachricht von dem Schaden, welchen die Landschaft Stapelholm, insbesondere die darin belegene Dorfschaft Süderstapel, durch die hohe Fluth am 21. März d. J. erlitten hat. In den schlesw.-holstein. Prov.-Ber. 1791. H. 6. — *Ueber den Betrieb in d. Landschaft Stapelholm. Ebds. 1793. H. 5. — *Ueber d. Schaden, welchen d. Landschaft Stapelholm von den wüthenden Stürmen d. vorigen Winters erlitten hat. Ebds. 1794. H. 1. — *Berechnung e. fürstl. Gastmahls v. J. 1533. Ebds. — *Wetterbeobachtungen v. d. J. 1793, mit besonderer Rücksicht auf d. Landschaft Stapelholm. Ebds. H. 2. — *Wetterbeobachtungen v. d. J. 1794. Ebds. 1795. H. 6. — Ueber d. Rechtsbeständigkeit der Magazin- u. Fourage-Lieferungspflicht. Im ditmarser u. eiderstedter Boten. 1838. u. in dem kieler Korrespondenzbl. 1838. Nr. 17. — Wahrscheinlich noch mehere Aufsätze, die wir nicht anzugeben wissen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 217. Dr. med. Christian Ludwig Bargum,

Arzt zu Wandsbeck in Holstein;

geb. den 8. Aug. 1807, gest. den 2. Dec. 1846.

Von den acht Kindern, welche den am 12. Mai 1841 als Pastor gu Borsfleth verst. Joachim Konrad Bargum*) überlebten, ist unser Christian Ludwig ihm am ersten gefolgt. Derselbe wurde ihm als dritter Sohn zu Horst im Holstein'schen, unweit Glückstadt, am oben genannten Tage geboren, kam 1819 mit dem Vater nach Borsfleth und besuchte, nachdem er früher theils von dem Vater, theils von Hauslehrern gebildet worden war, seit 1821 die Gelehrtenschule in Glückstadt, wo er den Entschluß faßte, sich der Medicin zu widmen, zu welchem Behufe er denn seit Michaelis 1826 zu Kopenhagen und Kiel dieselbe in

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 519. Hier ist durch ein Versehen Christian Ludwig Bargum sein zweiter Sohn genannt worden.

Verbindung mit der Chirurgie ſtudirte. Nachdem er bereits am Schluſſe des J. 1830 ſeine Inauguraldiſſertation hatte drucken laſſen, wurde er am 24. April 1831 zu Kiel als Doktor promovirt. Er war hierauf einige Zeit Aſſiſtenzarzt am hamburger Krankenhauſe und ließ ſich dann als ausübender Arzt im Flecken Wandsbek nieder, wo er bald durch einige glückliche Kuren ſich einen Namen erwarb und in der Folge als Arzt, Chirurg und Akkoucheur der geſuchteſte Mann war, deſſen Hilfe gar oft auch in dem nahen Hamburg verlangt wurde. So konnte er auch bald daran denken, ſich eine Häuslichkeit zu bilden. Freilich war ihm unterdeß ſeine geliebte Braut, Louiſe Peters, mit der er ſich bereits am 21. März 1824 in Glückſtadt verlobt hatte, am 30. Okt. 1832 durch den Tod entriſſen worden. Aber er lernte in Wandsbeck eine andere Louiſe kennen, die nächſtjüngſte Tochter des geweſenen Kaufmanns in Hamburg Joſeph Morewood, eines geborenen Engländers. Dieſer wandte er nun ſeine Neigung zu, bot ihr ſeine Hand und ſchloß am 18. Okt. 1833 mit ihr das eheliche Bündniß. Die Ehe war eine ſehr glückliche und ward mit vier Kindern geſegnet, drei Söhnen und einer Tochter. Doch ward der zweite Sohn, Chriſtian Joſeph, gewöhnlich „Jö“ genannt, geboren 1838, bereits 1843 den liebenden Aeltern wieder entriſſen. Unſer Dr. B. war nicht blos als Arzt und Akkoucheur unermüdlich thätig, ſondern auch als Fleckensvorſteher, als Freund, als Nachbar. Im Mai 1844 zog er ſich, als er, von einer anſtrengenden Operation auf dem Lande zurückkehrend, bei einer in ſeiner Nähe ausgebrochenen Feuersbrunſt ſich höchſt angreifender Hilfeleiſtung unterzog, eine heftige Erkältung zu, deren Folge eine Anſchwellung des äußern Zellgewebes und der Drüſen an der rechten Seite des Halſes war. Dieſes Uebel, welches allen angewandten Mitteln widerſtand, beugte den ſo nicht ſtarken Mann bald nieder. Er ſuchte im travemünder Bade Heilung; allein er erlangte nur einige Stärkung, um ſeine Praxis fortſetzen zu können. Bald trat Verſchlimmerung ein, ſeine Stimme wurde ſchwach und ſchwächer und am Ende entſtand eine faſt gänzliche Stimmloſigkeit. Im Sommer gebrauchte er ſechs Wochen das Bad Ems. Allein auch jetzt war nur einige Stärkung die Folge. Im nächſten Winter verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand ſo, daß er ſeine Praxis aufzugeben gezwungen war, obgleich ſein Rath dennoch immer in Anſpruch genommen wurde. Im letzten Sommer war er fünf Wochen in Curhaven, wo er täglich Wannenbäder

von Seewasser gebrauchte und von der Seeluft Linderung erwartete. Aber mit dem Herbste 1846 trat wieder Verschlimmerung ein, der bis dahin gute Appetit schwand, die Kräfte nahmen schnell ab und nach unzähligen qualvollen Nächten und Tagen erfolgte sein Ende. Das zahlreiche Leichengefolge am 8. Dec. zeigte, welche Liebe und Verehrung er genossen. Ein nach einem Daguerreotyp, von Spekter lithographirtes Portrait bewahrt seine Züge Verwandten und Freunden. — B. war eine edle und feine Erscheinung und wußte mit Reich und Arm, Hoch und Niedrig gleich gewandt zu verkehren. Er hinterläßt seiner Familie sehr gute Vermögensumstände. — Außer seiner Inauguraldissertation: „De chlorosi. Kiliae 1830.“ hat er nur einige Beiträge zu dem wandsbeker Intelligenzblatt geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

218. Dr. med. et philos. Karl Wilhelm Ulrich Wagner,

geh. Medicinalrath, Professor an der medic.-chirurg. Militärakademie, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, zu Berlin;

geb. d. 21. Jan. 1793, gest. d. 4. Dec. 1846 *).

W. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein noch lebender Vater, Karl Franz Christian Wagner, Professor der Philologie am Collegium Carolinum, seine Mutter, Dorothea Henriette, geborne Horn, die Schwester des zu Berlin rühmlichst bekannten geh. Medicinalraths Dr. Horn war. Ihr Tod schlug ihm früh eine nie vernarbte Wunde und war für sein ganzes Leben von folgenreicher Wichtigkeit. Der Vater zog sich nämlich von nun an gänzlich zurück, mied allen erheiternden Umgang und suchte allein Trost und Glückseligkeit in der Erziehung seines Sohnes, welche er mit größter Sorgfalt, aber auch mit eiserner Strenge betrieb. Er ertheilte ihm allen Unterricht; nur einmal, während einiger Monate, in denen der Vater eine Reise nach Italien unternommen, besuchte der Sohn das Gymnasium zu Helmstädt. Die Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, in welche er durch den Vater versetzt wurde, äußerte eine mächtige Wirkung; ganz auf sich und seinen Vater angewiesen (einen jüngeren Bruder verlor er schon

*) Nach der in der Medicin. Zeitung 1847. Nr. 5. von dem Sohne, L. Wagner, Cand. medic., verfaßten Biographie.

in frühen Jahren), fast ohne allen Verkehr mit Seinesgleichen, mußte ein ernster Sinn sehr früh in ihm überhand nehmen. Bei seiner Wißbegier, die noch in den qualvollen Tagen seines Leidens, bis in die letzten Stunden seines Lebens, auf bewunderungswürdige Weise sich kund gab, mußte er schnelle und bedeutende Fortschritte in den Unterrichtsgegenständen machen und bald dahin kommen, in geistiger Beschäftigung allein wahren Genuß, wahres Glück zu finden und den rauschenderen Freuden des geselligen Lebens einigermaaßen abhold werden. Bei dem Unterrichte betrieb der Vater mit ihm besonders die alten und neuen Sprachen, in denen er es denn bald zu bedeutender Vollkommenheit brachte. Er sprach fertig Englisch, Französisch, Italienisch und Lateinisch. Englisch wurde und blieb seine Lieblingssprache; fast sprach er sie lieber als Deutsch; wie denn überhaupt eine große Vorliebe für England sein ganzes Leben hindurch in vieler Beziehung sich kund gab. — Früh erwachte aber auch in ihm mit großer Lebhaftigkeit die Lust an den Naturwissenschaften; aber ohne weitere Hilfe und auf wahrhaft kümmerliche Weise mußte er dieselbe zu befriedigen suchen. Dieß steigerte seine Neigung um so höher, und frühe gründliche, völlig selbstständige Studien machen es erklärlich, daß er noch in den letzten Jahren seines Lebens, nachdem er eine specielle Beschäftigung mit den Naturwissenschaften schon längst hatte aufgeben müssen, so gründliche Kenntnisse in dem Gebiete derselben besaß, Kenntnisse, die er, den Fortschritten der Wissenschaft stets folgend, so weit es ihm die Menge seiner übrigen Arbeiten erlaubte, stets zu vervollkommnen suchte. Bald bestimmte ihn seine Neigung, sich der Medicin zu widmen, und ausgerüstet mit gründlichen Vorkenntnissen wurde er im Herbste 1809 in das Collegium anatomico-chirurgicum zu Braunschweig aufgenommen. Schon im J. 1810 folgte er jedoch seinem Vater, der bei der Auflösung des Collegium Carolinum unter der westphälischen Regierung nach Marburg versetzt wurde, und bezog diese Universität schon zu Ostern desselben Jahres. Um dieselbe Zeit, im J. 1812, ging W. nach Göttingen und vollendete seine Studien, die er unter Bartels *), Michaelis und Stein begonnen, unter der Leitung Richters, Himly's **), Blumenbach's ***) und Ostander's, deren

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 568.
**) — — — 15. — — — S. 379.
***) — — — 18. — — — S. 124.

Verdienste um ihn er sein ganzes Leben hindurch dankbar und von hoher Achtung für sie erfüllt, gerühmt hat. Nachdem er seine Thesen vertheidigt, wurde ihm am 17. Sept. 1813 von Himly der Doktorhut aufgesetzt. Bald darauf trat er in braunschw. Dienste, avancirte schnell zum Brigadearzt und machte als solcher die Befreiungskriege mit. Vor der Schlacht von Waterloo wurden ihm in Anerkennung seines eifrigen Strebens und seiner Verdienste um die Einrichtung und Administration der Feldlazarethe die Geschäfte des Generalstabsarztes des braunschw. Kontingents anvertraut, und erst 21 Jahre alt zeigte er sich dieser umfassenden Stellung so gewachsen, daß die ermunterndste Anerkennung, wie von allen Seiten, so besonders von seinem Landesherrn ihm zu Theil wurde; auch erhielt er nach der Schlacht die Waterloo-Medaille. Seine Beschäftigung war während dieser Zeit aber auch noch eine andere; die praktische Seite seines Lebens genügte ihm nicht. Eine von der medicinischen Fakultät zu Göttingen gestellte Preisaufgabe wurde der Gegenstand seiner Forschungen und Beobachtungen, und im J. 1815 erschien: Guil. Wagner, Commentatio de feminarum in graviditate mutationibus, nec non de causis, quibus fiat, ut integra earum valetudo cum hisce mutationibus consistat; certamine literarum acad. Georgiae-Augustae ab illustri medicorum ordine palma secunda ornata. — Im J. 1816 machte er das Staatsexamen und erhielt seine Approbation als praktischer Arzt und Operateur. Gleich darauf nahm er Urlaub und begab sich auf eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien. Mit größter Sorgfalt und dem besten Erfolge wußte er den Zweck seiner Reise, sich mit dem Zustande der Medicin in genannten Ländern bekannt zu machen, zu verfolgen, und die von ihm bald darauf verfaßten Schriften geben den besten Beweis seines eifrigen Studium. Sie sind: Commentatio de coremorphosi, sistens brevem methodorum ad pupillae conformationem hucusque adhibitarum adumbrationem, novique ad iridodialysin instrumenti descriptionem. Brunsvigae 1818. — Versuch einer Darstellung und Kritik der italienischen Lehre vom Kontrastimulus. Berlin 1819. — De medicorum juribus atque officiis tractatus. — P. 1: sistens disquisitionem historicam de medicorum apud diversas gentes statu atque conditione. Berolini 1819. — Zugleich erwählte ihn die Société de la faculté de médecine und die Société médicale d'Émulation in Paris im J. 1817 zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. — Von der Reise zurückgekehrt, richtete er seine Aufmerksamkeit speciell auf die philosophi-

schen Studien und hatte die Freude, zu Marburg von seinem Vater am 1. Mai 1818 zum Doctor philosophiae promovirt zu werden. So von allen Seiten seine Anstrengungen belohnt und von dem schönsten Erfolge gekrönt sehend, als Arzt, wie als Mensch, durch seine gediegene und vielseitige Bildung, wie durch sein ernstes, bescheidenes und liebevolles Wesen, überall Achtung und Liebe erwerbend, konnte er einer schönen Zukunft entgegenblicken. Aber nicht müssig wartend, was ihm das Geschick bereiten werde, verharrte er, sondern selbstthätig, mit sicherer Hand eingreifend, sicherte und mehrte er die Erfolge, auf welche er mit Recht Anspruch machen konnte. Seine Stellung konnte ihn bald nicht mehr befriedigen; der Gang seiner Geschäfte war zu einförmig dafür, und zu wenig Gelegenhei und Zeit war ihm gegeben, seinem Drange nach weiterer Ausbildung Genüge zu thun. Der Punkt, in welchem alle Heroen der Wissenschaft vereinigt, in welchem er Alles finden konnte, wonach er strebte, mußte bald eine mächtige Anziehung auf ihn äußern. Bald auch stand sein Entschluß vest; kein Opfer scheuend, Alles aufgebend, was ihm schon geboten war, und einer ungewissen Zukunft entgegengehend, nahm er seinen Abschied aus braunschw. Diensten und kam zu Anfange des Jahres 1819 nach Berlin. Am 22. Mai desselben Jahres hielt er seine Vorlesung pro venia docendi: de dokimasia pulmonum, praecipue hydrostatica, quid imprimis valeat ad infantum nuper natorum vitam post partum dijudicandam, und habilitirte sich als Privatdocent an dortiger Universität. Mehere seiner damaliger Schüler haben die große Klarheit und Gründlichkeit, welche er sogleich in seinen Vorträgen entwickelt, gerühmt, und er fand Anerkennung. Schon am 13. Jan. 1820 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Noch in demselben Jahre erhielt er auf die Zeugnisse, welche ihm von braunschw. Seite her ausgestellt waren, auch in den preuß. Landen die Approbation als praktischer Arzt und Operateur. In den Jahren 1821 und 1822 unternahm er eine Reise nach England, Schottland und Irland, und erwarb sich auf derselben, begünstigt durch die freundlichste Aufnahme und das bereitwilligste Entgegenkommen der dortigen Aerzte, gründliche Kenntnisse über die Pflege und den Zustand der Medicin in jenen Ländern. Schon damals war seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die medicinischen Staatsinstitutionen gerichtet, und war er hauptsächlich bemüht, eine klare Einsicht in den Zustand und die Administration der Medicinalanstalten

zu gewinnen. Seine Ansichten über dieselben legte er in einem einige Jahre nach seiner Rückkehr erschienenen Werke: „Ueber die Medicinalanstalten u. den jetzigen Zustand der Heilkunst in Großbritannien und Irland. Berlin 1825." nieder. Nie hat er den Aufenthalt in England vergessen können, und sein ganzes Leben hindurch dauerte die damals angeknüpfte Freundschaft mit vielen der englischen Gelehrten fort, erneuert durch eine zweite, kürzere Reise nach England, die er in den letzten Jahren seines Lebens unternahm. Seine volle Beschäftigung fand er nach seiner Rückkehr als Lehrer und als praktischer Arzt. Die operative Chirurgie übte er jetzt mit Erfolg, bis zunehmende Beschäftigung im Staatsdienste ihn daran hinderte. Er wurde zu dieser Zeit Mitglied der medicinischen Oberexaminationskommission, in welcher er in verschiedenen Abtheilungen bis an sein Ende gewirkt hat. Die Staatsarzneikunde wurde bald der Zweig der Medicin, welchen er mit Vorliebe pflegte, auf den er nach und nach seine Lehrvorträge beschränkte, bis 1826 seine Ernennung zum ordentlichen Professor in der medicinischen Fakultät und die Zuertheilung des Lehrstuhls für Staatsarzneikunde ihn fast ausschließlich an dieselbe fesselte. In dasselbe Jahr fällt seine Verheirathung mit Julie Sophie Eleonore, der Tochter des verst. geheimen Kabinetsraths Albrecht *). — Als er 2 Jahre später zum Stadtphysikus ernannt wurde, eröffnete sich ihm die Gelegenheit, seiner Lieblingswissenschaft auch im praktischen Leben sich hinzugeben, und bald konnte er seine Tüchtigkeit auf diesem Felde beweisen. Seine allgemeine wissenschaftliche Bildung machte es ihm möglich, mit der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, welche einen Hauptzug in seinem Charakter ausmachte, sich schnell und sicher in jedem ihm vorkommenden Falle ein richtiges, sachverständiges Urtheil zu bilden, dasselbe mit Schärfe des Geistes zu vertheidigen und ihm durch eine kurze, präcise, streng logische Darstellung den Stempel der Richtigkeit und Wahrheit vollends aufzudrücken. Dieß ist das Urtheil aller Derjenigen, welche in diesem Berufe in nähere Berührung mit ihm gekommen sind; und seine Stellung als Stadtphysikus, später als Rath in dem Medicinalkollegium der Provinz Brandenburg und als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen zu gleicher Zeit, ohne daß die mindeste Kollision daraus hervorgegangen wäre, liefert den besten Beweis für

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.

die Richtigkeit desselben. Im Anfange des Jahres 1831 wurde ihm bei Annäherung der Cholera an Preußen mit dem Generallieutenant v. Below *) an die östlichen Gränzen Preußens geschickt, um die Krankheit wo möglich von den preuß. Landen fern zu halten. Er fand dieselbe aber, als er an dem Ziele seiner Reise anlangte, schon ausgebrochen und erhielt nun auf seine Anfrage in Berlin die Weisung, sich über das Wesen der Cholera gründlich und genau zu unterrichten, welcher er dann auch eifrigst nachzukommen sich bestrebte, bis er Anfangs September desselben Jahres bei dem Ausbruche der Cholera in Berlin dahin zurückgerufen wurde. Hier entwickelte er nun seine volle Thätigkeit als Arzt, wie als Beamteter, so namentlich als Mitglied der Cholerakommission. Als solches hatte er nun auch volle Gelegenheit, die begonnenen Forschungen über die Krankheit, wie über ihre Verbreitung fortzusetzen und veröffentlichte die Resultate derselben in seiner Schrift: Die Verbreitung der Cholera im preuß. Staate, ein Beweis ihrer Kontagiosität, Berlin 1832, aus dem Cholera-Archiv, an dessen Herausgabe er Antheil nahm, besonders abgedruckt. Derselben fügt er eine Karte bei, welche das Umsichgreifen der Seuche bis zum 15. Mai 1832 anschaulich macht. Zugleich veröffentlichte er gemeinschaftlich mit dem geh. Medicinalrathe Dr. Horn eine kleine Schrift: Wie hat man sich vor der Cholera zu schützen, und was hat man bei ihrem Eintritt zu ihrer Heilung und zur Verhütung der weiteren Verbreitung zu thun? Zur Beruhigung des Publikums. Berlin 1831. Von allen Seiten wurde ihm die schönste Anerkennung der Verdienste, welche er in jener traurigen Zeit sich erworben, zu Theil. Von seinem Landesherrn erhielt er die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, wurde bald darauf — 1833 — zum geh. Medicinalrathe und zum ordentlichen Mitgliede der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen, welcher er schon seit einem Jahre als außerordentliches Mitglied angehörte, ernannt und erhielt den rothen Adlerorden 4. Klasse. Verschiedene medicinische Gesellschaften Deutschlands, Frankreichs und Englands nahmen ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder auf. Von Neuem und ausschließlich richtete er darauf seine Aufmerksamkeit auf die Staatsarzneikunde. Schon im J. 1823 hatte er in Horn's Archiv für medicinische Erfahrung, an dessen Herausgabe er seit 1821 den thätigsten Antheil genommen, eine Abhandlung

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1149.

veröffentlicht: Ueber den Nutzen und die zweckmäßige Einrichtung praktiſcher Unterrichtsanſtalten für Phyſiker. Jetzt, in der Hoffnung, dieſe ſeine Lieblingsidee verwirklichen zu können, trug er den Behörden ſeine Pläne und Anſichten in Betreff der Einrichtung einer Unterrichtsanſtalt für praktiſche Staatsarzneikunde vor, und nachdem die Zuſtimmung derſelben erfolgt und ihm die Einrichtung und Leitung der Anſtalt anvertraut war, ſetzte er das neue Inſtitut mit dem Sommerſemeſter 1833 in Wirkſamkeit. Wie der Unterricht in demſelben geleitet, auf welche Gegenſtände er ausgedehnt wurde und welches Erfolges ſich die Anſtalt in den erſten Jahren zu erfreuen hatte, iſt aus den beiden von ihm herausgegebenen Jahresberichten von Oſtern 1833 bis dahin 1834, und von Oſtern 1834 bis dahin 1835, erſchienen Berlin 1834 und 1836, zu erſehen. Sein ganzes Leben hindurch war er bemüht, dem Inſtitute die Ausdehnung und die Mittel zu verſchaffen, welche in dem von ihm eingereichten Plane erörtert und gewünſcht waren. Seine Wünſche gingen in dem Maaße nicht in Erfüllung; nie gab er aber die Hoffnung auf, und keinen Augenblick ließen ſeine Anſtrengungen, mit den gegebenen Mitteln ſo viel als möglich zu leiſten, nach. Im J. 1835 erhielt er, in Anerkennung ſeiner Leiſtungen bei der Ausarbeitung des Regulativs über das Verfahren bei anſteckenden Krankheiten, den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife. Im J. 1841 endlich wurde er zu Regierungsmedicinalrathe bei dem Polizeipräſidium, und im J. 1845 zum außerordentlichen Profeſſor an der medicin.-chirurg. Militärakademie ernannt. Seine ganze Zeit war ſo ſeiner Stellung als Beamteter, Lehrer und Arzt gewidmet. Den Anſprüchen, welche an ihn gemacht wurden, kam er mit der ihm eigenen Gewiſſenhaftigkeit nach; keinen Augenblick ermattete ſeine Thätigkeit. Er fand darin ſein Glück. Mit der Wiſſenſchaft ging er ſtets vorwärts; Nichts blieb dabei von ihm unbeachtet, aber Alles prüfte er. Fern war und blieb er den aus oberflächlichen Forſchen hervorgehenden Reſultaten, jener Sucht, die Erſcheinungen im Organismus durch ſchön klingende Phraſen ohne ſicheren Gehalt, durch geiſtreich ſcheinende Hypotheſen erklären zu wollen. Streng hielt er ſich an die Empirie; durch ſcharfes Denken und konſequente Schlüſſe ſuchte er von ihr aus auf den wahren Grund der Erſcheinungen zu gelangen. So lehrte er; ſo heilte er auch. Seine Kranken hatten ſich dabei der liebevollſten, aus wahrer Theilnahme an ihrem Leiden ſtammenden Behandlung zu erfreuen; dieſe, wie ſein rich-

tiges Urtheil und die schönsten Erfolge erwarben ihm stets schnell Vertrauen und Achtung. So lebte er seiner Wissenschaft, seinem Berufe. Und was war er seiner Familie! Mit der aufopferndsten Liebe versah er sie mit Allem, was ihr nützlich werden, was ihr Freude gewähren konnte; mit ängstlicher Sorgfalt leitete er die Erziehung seiner Kinder, mit liebendem Auge wachte er und sorgte er für ihr Wohl. Unter den anhaltenden bedeutenden Anstrengungen, welche durch die Last seiner Arbeiten ihm aufgebürdet waren, mußte seine Gesundheit leiden. Längere Zeit hindurch waren jährliche Reisen, welche er allein oder in Begleitung seiner Familie unternahm, im Stande, seine Kräfte wieder aufzurichten. Aber ein unheilbares Magenübel hatte schon Wurzel gefaßt. Anfangs unbedeutend, bald aber weiter um sich greifend, quälte es ihn mit den furchtbarsten Schmerzen, welche er mit seltener Standhaftigkeit ertrug. Bis in die letzten Tage seines Lebens waren die Qualen nicht im Stande, seine Thätigkeit gänzlich zu hemmen, und mit eiserner Konsequenz führte er durch, was er begonnen. Auf den Rath der Freunde ging er im Sommer des verflossenen Jahres nach Karlsbad und kam anscheinend, wenn nicht geheilt, doch gebessert nach Berlin zurück. Doch auch dieser Schein schwand bald, und schnell ging er seinem Ende entgegen.

219. Karl Heinrich Ferdinand Grünig,

Stadtgerichtsrath zu Breslau;

geb. d. 17. März 1781, gest. d. 5. Dec. 1846 *).

Sein Vater, welcher bei seiner Geburt Kalkulator bei der Kriegs- und Domainenkammer in Breslau war, starb daselbst als Rechnungsrath bei der königlichen Regierung. Schon früh suchten ihn in vollem Maaße die Kinderkrankheiten heim, weshalb er erst, nachdem er in Folge des sogenannten freiwilligen Hinkens lahm geworden, im 10. Jahre eine Elementarschule, deren Hauptlehrerin eine alte Frau war, die nebst ihrer verwachsenen Tochter nebenbei einen Handel mit Vogelfutter trieb, besuchen konnte. Nach Beendigung der Gymnasialstudien auf den Magdalenäum widmete er sich von 1802—1804 auf der Universität Halle der Jurisprudenz, und trat dann bei dem breslauer Stadtgericht und Oberlandesgericht als Auskultator

*) Schles. Provinzialblättir. 1846 Dec. Vergl. v. Nowack's Schriftsteller-Lexikon. 4. Hft. S. 50.

und Referendarius in Thätigkeit. Einige Jahre später nahm er Justitiariate an, wurde dem städtischen Landgüteramte als Hilfsarbeiter und zuletzt als Dirigent überwiesen, nach Vereinigung desselben mit dem königl. Landgerichte bei diesem als Assessor und im J. 1827 als Stadtgerichtsrath angestellt, in welcher Stellung er, mit Gewissenhaftigkeit und Treue den Berufspflichten obliegend, bis zu seinem, nach einem mehrwöchentlichen schmerzvollen Krankenlager erfolgten Tode verblieb. Im J. 1813 hatte er sich mit Josephine Rotter, der Tochter eines schon damals verst. Orgelbauers, verehelicht, welche durch ihr sinniges, ruhiges und klares Gemüth und die innigste Liebe zu ihm auf sein Gemüth höchst vortheilhaft einwirkte; im Jahr 1826 war sie jedoch mit Hinterlassung von vier Kindern gestorben. Von G., welcher der Poesie durch alle Lebensperioden mit Begeisterung huldigte, besitzen wir eine nicht geringe Anzahl Lieder und Gedichte, welche seinen Beruf zum Dichter bekunden, sich großentheils im Gebiete des Gemüthslebens bewegen und daher den seltenen Beifall, den sie namentlich bei den Bewohnern Schlesiens fanden, erklärlich machen. Nachdem viele derselben im breslauer Hausfreunde, in den schles. Blättern, dem schles. Musenalmanach und dem Archiv der liter. Abtheilung des bresl. Künstlervereins abgedruckt worden waren, ließ der Dichter auf den dringenden Wunsch seiner Freunde 1836 eine Sammlung unter dem Titel: „Gedichte von H. G." (Breslau) im Buchhandel erscheinen. Von einer 2. verm. Aufl. derselben hat der 1. Band (Leipz.) im J. 1845 die Presse verlassen. Es ist gewiß zu bedauern, daß G., nach seiner eigenen Aeußerung gegen einen Freund, „seinen kleinen Pegasus nur als Steckenpferd neben dem Ackergespann seiner bürgerlichen Bestimmung hat einhertraben und wenn dieses zu Stalle gebracht worden, sich ein wenig auf seinem Rücken schaukeln lassen."

* 220. Dr. Karl Friedrich August Fritzsche,

Professor der neutestamentl. Exegese und der Dogmatik zu Gießen;
geb. den 16. Dec. 1801, gest. den 6. Dec. 1846.

Daß der Tod des Verewigten ein wirklicher, ja ein bedeutender Verlust nicht blos für die Universität und Kirche des Landes, dem er zunächst angehörte, sondern für die Gottesgelahrtheit im Allgemeinen sey, werden die besonnenen Theologen aller Farben und Systeme zugestehen. Denn wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß seine

philologische Gelehrsamkeit, welche er auf die Schriftforschung wendete, an großer Einseitigkeit litt und insbesondere bei seinen früheren exegetischen Werken den Mangel an philosophischer Auffassung des Gesammtinhaltes des Schriftstellers, den er behandelte, fühlbar machte: so trifft doch dieser Vorwurf keineswegs sein letztes und berühmtestes Werk, den Kommentar zum Römerbriefe (Pauli ad Romanos epistola. Recens. et cum commentar. perpet. ed. III. Voll. Halae 1836—43.), in welchen er die Ansichten des Apostels als Frucht exegetischer Bearbeitung verfolgt und dem hinzutretenden Forscher zur klarsten Anschauung bringt. Zugleich war Fr. als Gelehrter einer von den Männern, welche durch die Tiefe und Gründlichkeit ihrer Sprachstudien eben so befähigt, als durch ihre Organisation geneigt sind, das Schwert eines kritischen Wächters zu führen, um theils den Verirrungen einer gegnerischen theologischen Richtung zu wehren, theils die Theologen anderer Ueberzeugung, wenn sie diese geltend zu machen suchen, zu immer größerer Thätigkeit, Besonnenheit und umfassenderen Studien zu reizen. Es ist dieß der vergeistigte Naturproceß, nach welchem der Schlag des Stahles am Steine Funken giebt. — Fr. wurde zu Steinbach bei Borna geboren. Sein Vater, Christian Friedrich, das vierzehnte von 18 Kindern, hatte seinen sehnlichen Wunsch, als akademischer Lehrer in Halle zu bleiben, wo er schon habilitirt war, wegen unzureichenden Vermögens nicht befriedigen können und war im J. 1799 als Pfarrer nach Steinbach gezogen, von wannen ihn insbesondere Reinhard's zu Dresden Fürsorge im J. 1809 als Superintendenten nach Dobrilugk führte. Nach 18jährigem segensreichen Wirken in diesem Amte wurde ihm sein frühester Wunsch erfüllt: er kam im Jahr 1827 als Honorarprofessor der Theologie nach Halle und trat zu Ostern 1830 als ordentlicher Professor in die Fakultät. — Fr. erhielt, wie seine beiden jüngeren Brüder, Franz Volkmar, ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und der alten Literatur zu Rostock und Otto Fridolin, Schultheß's *) Nachfolger in der Professur der Theologie zu Zürich, den ersten vorbereitenden, sehr gründlichen Unterricht in den alten Sprachen von dem kenntnißreichen Vater, trotz den vielen Geschäften, welche demselben oblagen, und wurde, schon ziemlich vorgerückt an Kenntnissen, der Thomasschule zu Leipzig unter F. W.

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 692.

E. Roſt *), dem begeiſterten Kommentator des Plautus, zu Oſtern 1814 übergeben. Erfüllt von Liebe zur Wiſſenſchaft überhaupt, zur altklaſſiſchen insbeſondere, bezog Fr. Oſtern 1820 die Univerſität Leipzig, Anfangs entſchloſſen, Medicin zu ſtudiren, bald jedoch der Theologie in überwiegender Neigung zugewendet. Von den trefflichen Lehrern, welche damals dieſe Akademie zierten, waren es beſonders Winer, Krug **) und Hermann, die auf ihn den entſchiedenſten Einfluß übten. Er ſelbſt bekennt es in den wenigen Mittheilungen, welche Scriba (Biogr. literar. Lexik. d. Schriftſteller des Großherzogth. Heſſen. 2. Abth. 2. Heft. 1843.) über ihn aufbewahrt hat, wie viel er dieſen Männern verdankt. Fand er durch Winer, beſonders in ſeiner „exeget. Geſellſchaft", deren Mitglied Fr. längere Zeit war, die fortwährende heilſame Anregung zu einem ernſten und umfaſſenden Studium, ſo eignete er ſich bei Krug die Gewöhnung an, Alles auf den klaren Gedanken zurückzuführen und das hohle Phraſenwerk als nichtig und ſchädlich zu bekämpfen; bei Hermann lernte er die bibliſchen Grundſprachen aus dem Geſichtspunkte der klaſſiſchen Philologie betrachten und behandeln. Sein ganzer Bildungsgang wird dadurch erklärt. Auch er hatte keinen innigeren Wunſch, als den, ſich in Leipzig zu habilitiren und als Exeget der heil. Schrift im Sinne und Geiſte ſeiner Lehrmeiſter und Vorbilder zu wirken. Das Erſtere gelang ihm. Nachdem er im Frühjahr 1823 die Magiſterwürde erlangt hatte, diſputirte er ſich am 17. Sept. deſſelben Jahres mit der Schrift: „De nonnullis posterior. Pauli epistolae locis Diss. I." als Privatdocent in die philoſophiſche Fakultät ein. Die Stelle eines Nachmittagspredigers an der Univerſitätskirche, welche er ſchon vor ſeiner Habilitation erlangt hatte, die eines Kuſtos an der Univerſitätsbibliothek, welche ihm die Fürſorge ſeiner Gönner ſpäter verſchaffte, gewährte ihm nur ein kärgliches Auskommen; die Honorare für ſeine gleich Anfangs ſtark beſuchten Vorleſungen floſſen bei dem ungeregelten Zuſtande der akademiſchen Quäſtur ebenfalls nicht reichlich und obſchon er im Jahr 1825 mit einer außerordentlichen Profeſſur in der philoſophiſchen Fakultät betraut wurde, ſo reichte, trotz ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, bei dem Mangel eigenen Vermögens, ſeine Einnahme zu einer ſorgenfreien Exiſtenz in Leipzig

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 196.
**) — — — 21. — — — S. 4.

nicht hin. Professor Rosenmüller *), der gelehrte Orientalist, ebenfalls ein gefeierter Lehrer des Verewigten, der ihn sehr hoch schätzte und sich unausgesetzt für diesen seinen ausgezeichneten Schüler verwendet hatte, empfahl ihn als ordentlichen Professor der Theologie nach Rostock. Mit schmerzlichen Gefühlen trennte er sich von den Verhältnissen Leipzigs, als er im Jan. 1826 den Ruf dahin wirklich empfing, fand sich jedoch in das neue Leben mit Leichtigkeit. In demselben Jahre erschien sein Evangel. Matthaei. Recens. et cum commentar. perpet. etc. Lips., nachdem er schon das Jahr vorher ebendaselbst die Conjectanea in N. T. herausgegeben hatte. Die Universität Marburg verlieh ihm dafür honoris causa die theologische Doktorwürde. Im J. 1830 folgte in gleicher Weise bearbeitet, wie das des Matthäus, das „Evangel. Marci. Recens. etc.", dann die Streitschriften: Ueber die unveränderte Geltung der augsb. Konfession in der protest. Kirche und über Unterdrückung des Rationalismus von Rechtswegen. Eine Vorles. Leipz. 1830. — Ueber Mysticismus u. Pietismus. Zwei Vorles. Halle 1832. — Ueber d. Verdienste des Dr. Tholuck um die Schrifterklärung. Ebds. 1832. — Praeliminaria zur Abbitte u. Ehrenerklär. an Dr. Tholuck. Ebds. 1832. — Mag man auch zugeben, daß in der Arbeit des in diesen Streitschriften genannten Gegners Manches sich findet, was Fr. von seinem kritischen Standpunkte aus rügen zu müssen glaubte, so muß doch auch gesagt werden, daß die Art und Weise des Angriffes immer beklagenswerth bleibt. Die Zeiten des Binterim vapulans sollten auf dem Gebiete theologischer Streitigkeiten gänzlich verschwunden seyn. — Das Leben in Rostock, womit sich Fr. leicht befreundet hatte, wurde ihm allmälig unangenehm, endlich drückend. In dem Kompatronat der Stadt für die Stellen der Professoren lag offenbar ein Uebelstand und ein Grund, weshalb die Universität zurückgeblieben war; durch die Abgabe jener Betheiligung an den Staat schien das Bessere herbeigeführt werden zu sollen. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung und da sich nun überdieß der Pietismus einer besonderen Begünstigung erfreute, der dem Professor Fr. nach seiner ganzen Bildung in tiefster Seele zuwider war, so nahm er mit Freude den im J. 1841 an ihn ergangenen Ruf zur Professur der neutestamentlichen Exegese und Dogmatik an der evangel. Fakultät zu Gießen an. Das erstere Fach war das von ihm bevorzugte und er sah

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.

es nicht ungern, wenn die übrigen von ihm angekündigten Kollegien nicht zu Stande kamen, während er in Rostock auch bibl. Theologie, Symbolik, Dogmatik, Moral und Homiletik gelesen hatte. Nach dem Tode des geh. Kirchenraths, Dr. Baumgarten-Crusius *) zu Jena erhielt er den ehrenvollen Ruf an dessen Stelle, den er jedoch ausschlug. — Außer vielen Recensionen in der leipziger, hallischen und jenaer Literaturzeitung, Röhr's krit. Predigerbibliothek, dem Literaturblatt zur allgem. Kirchenzeitung, liegen uns von dem Verewigten noch vor: Fritzschiorum Opusc. academ. Ed. Dr. Chr. Fr. F., Dr. F. A. F. et Otto Frid. F. Lips. 1838. — De conformatione N. T. critica, G. C. Lachmannus ed., Comment. I. etc. Giesae 1841. — Oratio a Car. Fr. A. F., quum Profess. Theologiae evangel. ad Acad. ludovic. susciperet, habita. Ibid. 1841.

B. Hain.

* 221. Herrmann August Großmann,

erster Mädchenlehrer an der Stadtschule zu Kemberg bei Wittenberg; geb. d. 22. März 1819, gest. d. 6. Dec. 1846.

Gr. gehörte dem nur in geräuschloser Stille, aber segensreich auf die Menschheit einwirkenden Schullehrerstande an, dem ebenfalls, wie vielen seiner Standesgenossen, das herbe Geschick zu Theil wurde, den Seinigen zu früh durch den Tod entrissen zu werden; denn die Art und Weise der heutigen Schuleinrichtungen muß die im Volksschulwesen aktiv arbeitenden Subjekte vor der Zeit aufreiben, besonders da der Aktivität selbst eine für die Fortschritte der neuern Zeit erforderliche Vorbereitungszeit vorausgehen muß, die schon nicht anders als nachtheilig auf die physischen Kräfte der jungen Männer einwirken kann. So war es auch mit dem jungen Lehrer Gr. Sein Geburtsort war Süptitz, ein mit Weinbergen versehenes und durch die am 3. November 1760 bei Torgau vorgefallene Schlacht berühmt gewordenes Dorf im merseburger Regierungsbezirk der preuß. Provinz Sachsen, wo sein Vater Schullehrer war. Dieser Mann besaß die ausgezeichnetsten Kenntnisse und hatte sich solche auf dem friedrichsstädter Seminar zu Dresden als ein Zögling Dinters **) erworben. Von Süptitz kam Großmann, der Vater, als Kantor und Lehrer nach Annaburg, einem Flecken im torgauer Kreise,

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. d. N. Nekr. S. 515.
**) — — — 9. — — — S. 465.

wo unſer Gr. erzogen wurde. Auch er beſtimmte ſich in der Folge, nach ſeines Vaters Tode, zum Schulfache und bezog daher das Schullehrerſeminar zu Weißenfels, wo er ſich unter Dr. Harniſch's Leitung für ſeinen erwählten Beruf bildete. Nachdem er ſeine Wahlfähigkeitsprüfung mit Auszeichnung beſtanden hatte, berief ihn im J. 1841 der Patron der Stadtſchulen zu Kemberg im wittenberger Kreiſe, Magiſtrat und Superintendent daſelbſt, als einſtweiligen Vikarius für die bis dahin vom Lehrer M. Fritſche verwaltete erſte Mädchenlehrerſtelle, die er bald, da er ſeine Qualifikation hinlänglich bethätigt hatte, definitiv erhielt und zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten verwaltete. Beſonders hatte er an dem Probſt, M. Schleußner, einen wohlwollenden Gönner. Während dieſer Zeit verheirathete er ſich mit einer Tochter des Kämmerers Pfeil zu Kemberg. Ein in einer Nacht gehabter Schreck, durch den Herabſturz einer Kalkmaſſe in dem neuerbauten und von ihm bewohnten Mädchenſchulgebäude verurſacht, zog ihm eine Krankheit zu; nachtheiligern Einfluß auf ſeinen Geſundheitszuſtand hatte aber ein innerer organiſcher Fehler, die unverhältnißmäßige Größe ſeines Herzens, ein Fehler, der denn auch ſeinen frühen Tod am oben genannten Tage herbeiführte.

— g —.

* 222. Heinrich Schmidt,

königl. däniſcher Konſiſtorialrath und Hauptprediger zu Eddelack in Süderditmarſchen;

geb. den 23. Dec. 1756, geſt. den 6. Dec. 1846.

Sch. wurde zu Wevelsfleth in der Wilſtermarſch, in dem holſtein'ſchen Amte Steinburg, geboren, ſtudirte ſeit Oſtern 1776 zu Kiel Theologie und ſtellte ſich Michaelis 1782 dem theologiſchen Amtsexamen in Glückſtadt, worin ihm der zweite Charakter beigelegt wurde. Vorher war er ſchon am 19. Febr. 1781 Kollaborator an der Gelehrtenſchule in Kiel geworden und Tags nach Oſtern dort eingeführt. Am 2. Nov. 1783 wurde er als erwählter Diakonus zu Eddelack in Süderditmarſchen eingeführt. Am 29. Juni 1788 ward er gleichfalls durch Wahl Hauptprediger daſelbſt, und trat dieſes neue Amt am 4. März 1789 an. Auch als Solcher ſollte er nun noch länger als ein halbes Jahrhundert mit jugendlicher Rüſtigkeit thätig ſeyn. Er erreichte das ſeltene Alter von 90 Jahren und hatte dabei das Glück, bis an das Ende ſeiner Tage ſeinem Amte vorſtehen zu

können. Die Feier vieler seltener Feste wurde ihm beschеert. Am 17. April 1831 beging er die 50jährige Feier seiner Wirksamkeit als Beamteter. Am 2. Aug. 1831 ernannte ihn der Landesherr zum Propst in der Landschaft Süderditmarschen, welches mühsame Amt er auch, neben seiner Pfarre in Eddelack, bis Ostern 1843, wo er auf sein Ansuchen wieder von demselben entlassen wurde, rühmlich und mit Würde bekleidete. Am 4. Nov. 1833 feierte er das Jubiläum seiner 50jährigen Amtsführung als Prediger in Eddelack, und war dazu unter'm 25. Okt. 1833 zum königl. dän. Konsistorialrathe ernannt worden, wozu 1839 noch die Feier seiner 50jährigen Amtsverwaltung als Hauptprediger kam. Am 2. Nov. 1843 endlich erlebte er das höchst seltene Fest einer 60jährigen amtlichen Wirksamkeit als Prediger und noch dazu an einem und demselben Orte. Viele Beweise freundlicher Theilnahme erhielt er dabei von seiner Gemeinde und seinen Freunden. Dr. und Pastor H. N. A. Jensen zu Gelling in Angeln ließ zu dieser Feier eine eigene kleine Gratulationsschrift drucken, woraus sich ergab, daß unser Sch. seit der Reformation der 20. Prediger in Schleswig-Holstein war, dem dieses Fest zu feiern vergönnt worden. Seit dem 13. Jan. 1845 war er Senior der gesammten schlesw.-holst. Geistlichkeit. Auch in seinen Familienverhältnissen war Sch. sehr glücklich; doch verlor er bereits am 7. Nov. 1835 seine treue Lebensgefährtin, Dorothea Margaretha, geb. Mau, aus Alten-Crempe in Wagrien, durch den Tod, im 50. Jahre der Ehe und in ihrem 72. Lebensjahre. Ihn überlebten Kinder und Enkel. Auch als Schriftsteller hat er gewirkt. — Er gab nämlich heraus: Zuruf an die Zuschauer, unmittelbar nach der Hinrichtung des Joh. Wiese, den 12. Nov. 1796, bei Meldorf. Glückstadt 1797. — Rede vor dem Wahlaktus z. Wiederbesetzung der erledigten Bedienung d. Schullehrers, Organisten u. Küsters in Eddelack, den 4. März 1798. — *Neue Liederkonkordanz, oder: Verbal- und Real-Liederkonkordanz zum bequemen Gebrauch des allgem. Gesangbuchs. Glückst. 1806. und eine Nachlese dazu. (Ist eine Vermehrung der Konkordanz von N. Oest.). — Mit C. C. J. Aschenfeldt: Feierklänge. Geistliche Lieder u. Gebete auf die Sonn- und Festtage, von zweien Predigern Süderditmarschens. Lüb. 1823. — Außerdem Beiträge zu dem Journ. f. Prediger. Bd. 34 bis 37; zu A. Niemann's schlesw.-holst. Chronik 1799; zu dessen Miscellaneen 1799 und dessen Vaterlandskunde 1802; zu den schlesw.-holst. Prov.-Ber. 1814, 1818, 1823, 1827 u. 1829; zu den

gemeinnütz. Blättern für Ditmarschen; zu dem husumer u. zu dem itzehoer Wochenblatte.

Altona. Dr. H. Schröder.

223. August Friedrich Botho Christian, Graf zu Stolberg-Roßla u. Ortenberg;

geb. d. 25. Sept. 1768, gest. d. 8. Dec. 1846 *).

Der Verewigte war der erstgeborne Sohn des Grafen Johann Martin zu Stolberg-Roßla und der Gräfin Sophie Charlotte, geb. Burggräfin zu Kirchberg und Gräfin zu Sayn-Hachenburg, jüngsten Tochter des Burggrafen Georg Friedrich zu Kirchberg und regierenden Grafen zu Sayn-Hachenburg, mit dessen Descendenz der Mannsstamm des uralten kirchberg'schen Grafenhauses erlosch. Er war zu Ortenberg geboren. Schon im zartesten Alter hatte er das Unglück, seine treffliche und hochbegabte Mutter zu verlieren (gest. am 5. März 1772 zu Frankfurt a. M.) Sein Vater nahm bald nach dem Tode seiner Gemahlin seinen Aufenthalt in Neuwied, der Residenz des damaligen regierenden Grafen Friedrich Alexander zu Wied, seines Schwagers. Unter den Augen und unter der Einwirkung der treuen Schwester seiner früh verklärten Mutter, der Gräfin Karoline zu Wied, wurde er und seine Brüder theilweise mit den Kindern des Grafen Friedrich Karl zu Wied unterrichtet und erzogen. Diese Zeit gehörte mit zu der glücklichsten und heitersten seines ganzen Lebens; innige Freundschaft und fast geschwisterliche Liebe verband ihn und seine Brüder mit den wied'schen Kindern. Der Vollendete weilte so lange in Wied, bis seine beiden Brüder weit genug herangebildet waren, um mit Erfolg die Universität besuchen zu können. Dann gingen im J. 1787 die drei Brüder, nach ihrer gemeinschaftlichen Konfirmation, unter Aufsicht ihres Hofmeisters nach Marburg, um Rechts- und Kameralwissenschaft zu studiren. Dort machten sie bald die genaue Bekanntschaft der berühmteren Professoren, besonders auch des bekannten Professors Heinrich Jung-Stilling, dessen kameralistische Vorlesungen sie nicht blos hörten, sondern der auch viel und oft bei ihnen im Hause war und wiederum die jungen Grafen gern und oft in seinen geselligen und geistreichen Cirkeln sah. Graf A.,

*) Nach den „Personalien des erlauchten weil. regier. Grafen und Herrn ꝛc." Berl. 1847. als Manuskript gedruckt.

obgleich eine ſo heitere und in ſich vergnügte Natur, wie man ſie ſelten findet, war bei dem Allen ſchon frühzeitig einer ernſteren Lebensrichtung zugethan und fand mehr Reiz und Vergnügen im Umgange und im wiſſenſchaftlichen Verkehr mit den Profeſſoren und akademiſchen Lehrern, als an den damals ziemlich rohen Freuden des Studentenlebens. Ueberhaupt war er ein abgeſagter Feind alles Outrirten, alles Gemachten, alles Scheins, dem das Weſen fehlt, und ſo war es natürlich, daß ihn Vergnügungen nicht anſprachen, die meiſtens durch ihre Uebertreibung unnatürlich wurden oder nur den äußern Schein des Frohſinns trugen, aber nicht in der Seele die angenehme Befriedigung froh verlebter Stunden hinterließen. Unter ſeinen Kommilitonen pflegte er am meiſten Umgang mit dem Fürſten Wilhelm zu Sayn-Wittgenſtein-Hohnſtein, mit den Grafen zu Waldeck und dem mit ihnen gemeinſchaftlich wohnenden Grafen Hans von Degenfeld. Er und ſeine Brüder zeichneten ſich ſo ſehr durch ihren Fleiß, durch ihre edlere Richtung, durch ihr harmloſes, gemüthliches Weſen aus, daß Jung-Stilling in ſeinem Leben mit Recht von ihnen ſagt: „ſie ſeyen vortrefflich erzogen geweſen und hätten überhaupt zu den beſten Menſchen gehört, die er kenne.“ Ihr Umgang mit ihm wurde täglich inniger und herzlicher. Im Herbſte des Jahres 1789 begleiteten er und ſeine Selma ſie auf der Ferienreiſe nach Neuwied bis nach Frankfurt a. M. und ſpäter vereinigte er ſich wieder mit ihnen in Neuwied. Schon einige Jahre vor dieſer Zeit hatten ſich bei dem Verewigten die Anlage und die erſten Spuren eines ſich entwickelnden Augenübels gezeigt, welches der als Augenarzt und Operateur in der damaligen Zeit weit berühmte Jung-Stilling ſogleich als den grauen Staar erkannte. Da ſich jedoch dieſer Staar noch nicht vollſtändig ausgebildet hatte, konnte damals noch keine Operation verſucht werden. Gleich hier möge es erwähnt werden, daß dieſer graue Staar ſo langſam reifte, daß 40 lange Jahre verliefen, ehe die geſchickte Hand eines berühmten Arztes den Verſuch zur Hebung des Uebels wagen durfte. Vierzig Jahre lang mit jedem Tage der Erblindung näher rücken, und viele, viele Jahre davon bei faſt gänzlicher Verdunkelung des Auges alle Qualen, alle Entbehrungen eines Blinden tragen und doch immer heitern Geiſtes und freundlichen heitern Weſens ſeyn, ohne Verſtimmung, ohne Klage, ohne Murren: das darf gewiß als die köſtliche Frucht einer ächt chriſtlichen Geſinnung betrachtet werden. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Mar-

Digitized by Google

burg, deſſen Ende nur dadurch getrübt wurde, daß er ſeinen mit körperlichen und geiſtigen Anlagen beſonders reich begabten jüngſten Bruder, Karl Erdmann Ludwig († 20. Juni 1790), daſelbſt durch einen frühzeitigen Tod verlor, verließ er mit ſeinem Bruder, Chriſtian*), dieſe Univerſität, um in Leipzig noch einige Zeit den Wiſſenſchaften obzuliegen. Mit ganz beſonderer Vorliebe beſchäftigte er ſich hier mit dem Studium der Philoſophie und noch im ſpäteren Alter wußte er das ganze Syſtem des von ihm beſonders hochgeachteten Kant ausführlich zu entwickeln. Hier zu Leipzig war es auch, wo er Peſtalozzi kennen lernte und bald ſich deſſen genaueſten und intimſten Umgangs zu erfreuen hatte, als deſſen ſegensreiche Folge das immer mehr hervortretende große Intereſſe des Verklärten an Volksbildung und an dem Jugendunterrichte beſonders in Volksſchulen betrachtet werden muß. Nach Beendigung ſeiner fünfjährigen akademiſchen Laufbahn begab er ſich mit ſeinem Bruder, Chriſtian, von welchem er überhaupt bis zu deſſen im Jahr 1831 erfolgten Tode unzertrennlich war, nach Wetzlar, um ſich dort in dem deutſchen Reichsproceß praktiſch zu üben. Da ihm aber leider! ſchon damals ſein Augenübel lange und anhaltende Beſchäftigung mit ſchriftlichen Arbeiten erſchwerte oder unmöglich zu machen anfing, ſo konnte er die urſprüngliche Abſicht, ſich dem Staatsdienſte zu widmen, nicht weiter verfolgen, und er kehrte daher mit ſeinem Bruder, Chriſtian, der ſein Schickſal nicht von ihm trennen, ſondern ihm auf dem fortan dunklen Wege durch's Leben in brüderlicher Liebe nahe bleiben wollte, nach Ortenberg zurück, wohin ihr Vater, Johann Martin, ſeit Kurzem ſeinen Wohnſitz zurückverlegt hatte. Auch nach dem Tode ihres Vaters (den 8. Okt. 1795) blieben beide Brüder daſelbſt, den Wiſſenſchaften lebend und lange ein ſtilles, eingezogenes Leben führend, während der gewaltige Sturm der franzöſiſchen Revolution und deren Folgen für Deutſchland über ihren Häuptern dahin brauſte. Der Verklärte wurde ſchon durch das Zunehmen ſeines Augenübels genöthigt, ſich von der Außenwelt mehr in ſeine innere reiche Gemüthswelt zurückzuziehen, und würde zu einem wahrhaft einſiedleriſchen Leben gezwungen geweſen ſeyn, wenn ſein Bruder, Chriſtian, ihn nicht zu Spaziergängen und Spazierritten angeregt und ihn dabei überwacht hätte. Ein beſonders theures und liebes Haus, wo die beiden verwaiſten Brüder

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1185.

stets eine äußerst liebevolle und herzliche Aufnahme fanden, war das ehrwürdige Grafenschloß in Büdingen, und im gemüthlichen Kreise der dortigen Herrschaften verlebten die beiden Brüder viele glückliche und heitere Stunden, für die sie um so dankbarer waren, da sonst das Leben ihnen wenig zu bieten schien. Denn ihre Lebensaussichten waren wahrlich nicht glänzend, und es gehörte die seltene Genügsamkeit des Vollendeten dazu, bei so vielen Entbehrungen und Versagungen, die seine Verhältnisse von ihm gebieterisch verlangten, nicht den freudigen Muth und die ungetrübte Heiterkeit, die ihn stets auszeichneten, zu verlieren. Doch trat bei dem im J. 1810 erfolgten Tode des regierenden Grafen Heinrich Christian Friedrich zu Stolberg-Roßla eine wesentliche finanzielle Verbesserung für den Vollendeten ein, die ihm möglich machte, ein Glück zu suchen und zu finden, ohne welches die lange Leidensnacht, die er als ein fast Erblindeter noch zu bestehen haben sollte, hätte unerträglich werden müssen. Der ebengedachte Graf Friedrich war nämlich unvermählt gestorben, und der ihm in der Grafschaft succedirende einzige Bruder, Graf Wilhelm, war gleichfalls unvermählt und des vesten Vorsatzes, unvermählt zu bleiben. So hätte, wenn auch dieser Graf und sein Bruder unvermählt geblieben wären, was sie bei unveränderten äußeren Verhältnissen hätten thun müssen, die kaum 100 Jahre bestandene jüngere Linie des stolberg'schen Hauses wieder erlöschen müssen. Um dieses zu verhüten, wenn es Gottes Rathschluß wäre, trat der gedachte Graf Wilhelm sofort nach seines Bruders Tode die Grafschaft Stolberg-Ortenberg an den Verewigten ab, sicherte ihm auch eine erhöhete Apanage zu und legte ihm als seinen dringenden Wunsch an's Herz, sich zu vermählen. Der Himmel segnete dieses Vorhaben und ließ ihn finden, was er suchte: eine tugendhafte und christlich gesinnte Gattin, die ihm fortan liebend zur Seite stand und mit Treue und Ergebenheit die Pflicht, dem Vollendeten die lange Nacht fast gänzlicher Erblindung zu erleichtern und zu versüßen, mit seinem Bruder unermüdlich theilte und durch ihre lieblichen Eigenschaften, durch die seltenen Tugenden und Vorzüge ihres Herzens und durch die blühenden Kinder, die sie ihm schenkte, einen Segen und ein Glück über sein ganzes Leben verbreitete, wofür er durch die treueste Neigung und Gegenliebe und durch die innigste Hochachtung und Verehrung sich dankbar zu zeigen eifrig bestrebt war. Es war die erlauchte Gräfin Karoline, des regierenden Grafen Karl zu Erbach-Schönberg älteste

Tochter, mit der er sich am 22. Okt. 1811 vermählte, die nun jetzt den Verlust des treuesten, redlichsten und bewährtesten Freundes und liebevollsten Gatten beweint und in ihrem Herzen dem theuren Vorangegangenen einen Altar ewiger, unverwelklicher Erinnerung errichtet hat. Aus dieser glücklichen Ehe wurden sechs Kinder geboren: Luise, geb. den 27. Mai 1813 zu Ortenberg, gest. daselbst den 13. Jan. 1814; Marie, geb. den 24. Dec. und gest. den 31. Dec. 1814 zu Ortenberg; Karl Botho, geb. den 5. Juni 1816 zu Ortenberg, gest. den 15. Dec. 1826 zu Roßla; Elisabeth, geb. den 28. Nov. 1817 zu Ortenberg; Luitgarde, geb. den 12. Okt. 1819, gest. den 15. Aug. 1822; Karl Martin, geb. den 1. Aug. 1822. Doch so glücklich und freundlich sich an der Seite seiner Gemahlin fortan sein Leben gestaltete, es blieben ihm noch Sorgen und Prüfungen genug, und zu den alten kamen neue hinzu. Noch immer schwebte die Aussicht, gänzlich und für immer zu erblinden, wie ein düsteres Verhängniß über ihm, obgleich er selbst seinen Gleichmuth nicht darüber verlor. Dabei traf ihn der Verlust von drei Kindern. Dazu war die Grafschaft Ortenberg schwer belastet und warf ihm wenig zur Bestreitung seiner Hofhaltung ab. Der Regierung der Grafschaft Ortenberg widmete er sich trotz des mangelnden Augenlichts mit großem Eifer und heiligem Ernst. Sein Bruder, Christian, war dabei sein treuer Mitarbeiter. Besonderes Interesse widmete er schon damals den Kirchen- und Schulangelegenheiten; er fehlte nicht leicht bei einer Schulprüfung und verstand das Wirken eines Lehrers mit großer Sachkenntniß und Sicherheit zu beurtheilen. So beschränkt auch damals seine Mittel waren, so gab er doch mit vollen Händen, oft mehr, als zu den Quellen seiner Einnahmen im richtigen Verhältnisse zu stehen schien, wo es galt, schlecht dotirte Pfarreien und Schulen zu unterstützen. Auch dem gesammten Vaterlande widmete er nach Kräften seine Dienste und in den Jahren von 1819 bis 1823 wohnte er zweien der sonst sehr lange dauernden hessischen Landtage bei. In diesen hier nur in flüchtigen Zügen und allgemeinen Umrissen angedeuteten Verhältnissen lebte der Vollendete heiter und glücklich bis zum J. 1824. Seine ihm gebliebenen Kinder wuchsen freudig unter der sorgsamen und zärtlichen Pflege der liebenden Mutter heran und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Da nahete sich ein verhängnißvoller Moment. Der graue Staar, der ihn nun fast 40 Jahre mehr oder weniger des Augenlichts beraubt hatte, sollte nach dem Ausspruche des als Arzt

und Augenoperateurs hochberühmten geh. Raths Dr. Balser in Gießen zur Operation reif seyn. Der Leidende begab sich zu diesem Behuf mit Gemahlin und Tochter im Herbst nach Gießen. Sein ergebungsvoller Sinn sollte noch eine schwere Prüfung bestehen; denn auf die erste Operation folgte sogleich eine heftige Entzündung, nach deren glücklichen Beseitigung zwar eine zweite Operation zur Zerstückelung des Staares möglich, aber außerdem im Herbste 1825 noch eine dritte Operation unvermeidlich wurde. Auch in dieser Zwischenzeit verlor er die freudige Stimmung seiner Seele nicht. Die Resignation, mit der er nach Ablauf dieser Zeit der dritten Operation entgegenging, überwand in ihm jede unter solchen Umständen sonst natürliche und verzeihliche Aufregung und gab ihm das nöthige Gleichgewicht der Seele, welches die Kur wesentlich förderte und unterstützte. Auch seine gewohnte einfache Lebensweise trug nicht wenig dazu bei, die geschickte Hand des verdienstvollen Balser zu unterstützen. Der schwer und lange Geprüfte war vor Gottes Angesicht bewährt gefunden, er erhielt sein Augenlicht wieder und durfte sich bald nach der letzten Operation der Staarbrille bedienen, vermittelst deren er bald in den Stand gesetzt war, selbst bei Kerzenlicht klein geschriebene und gedruckte Schrift zu lesen und selbst zu schreiben. Bald darauf trat eine andere großartige Veränderung seiner äußern Lage ein. Der regierende Graf Wilhelm *) zu Stolberg-Roßla war am 6. Febr. 1826 kinderlos zu Roßla am Harz verstorben und es fiel nun diese unter dessen segensreichen und gewissenhaften Regierung von allen Schulden freigemachte Grafschaft ihm anheim. Diese neuen Verhältnisse machten es ihm wünschenswerth, seine Residenz nunmehr von Ortenberg in der Wetterau nach Roßla am Harz zu verlegen, ein Umstand, der das Schmerzliche für ihn und seine Familie hatte, daß er hinfort des traulichsten geselligen Verkehrs mit den verwandten und innigst befreundeten Häusern der Fürsten und Grafen zu Solms, Ysenburg und Erbach entbehren mußte; doch kehrte er später noch verschiedene Male auf längere Zeit und immer gern nach Ortenberg zurück. Da das Schloß in Roßla vor dem J. 1807 nie eine gräfl. Residenz gewesen war, sondern den stolberg'schen Grafen nur zu einem kürzern Aufenthalte gedient hatte und erst bei der Theilung der jüngern Linie des gräflich stolberg'schen Hauses zur Residenz der stolberg-roßlaer

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Linie geworden, auch seit dem Jahr 1768 nur von unvermählten Grafen bewohnt war, so entsprach es weder nach Außen noch Innen den Ansprüchen der Zeit und den Bedürfnissen einer beständigen Residenz für eine größere Familie. Der Vollendete erkannte daher gleich vom Beginn seiner dasigen Wirksamkeit die Nothwendigkeit, diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Im Jahr 1827 wurde der östliche Flügel des Schlosses abgetragen und in den darauf folgenden Jahren in großartigerem Style wieder aufgebaut, ein Bau, der dem Orte und der ganzen Umgegend zur Zierde gereicht. Leider! traf den Verewigten gleich zu Anfang seines dasigen Schaffens und Wirkens ein harter Schlag. Sein Erstgeborner, der Erbgraf Botho, wegen seiner treuen Gesinnung, seiner kindlichen Liebe und seiner vorzüglichen Anlagen dem Herzen der Aeltern besonders theuer und bei den Unterthanen der schönen Hoffnungen wegen, die sich an seine Zukunft knüpften, besonders beliebt, sank, ein blühender, sinniger Knabe von 10 Jahren, in's frühe Grab, den 15. Dec. 1826, und sein Tod war lange Jahre die Quelle heißer Thränen und schmerzlicher Erinnerung. Doch was der Himmel nach seinem unerforschlichen Rathschlusse genommen, ward den Herzen der Aeltern später reichlich ersetzt durch das fröhliche Gedeihen und die schöne äußere und innere Entwickelung der beiden noch übrigen Kinder, der Gräfin Elisabeth und des Grafen Karl Martin, des jetzt regierenden Grafen. Die hohe Stellung, die der nunmehrige regierende Graf einnahm, und der Besitz einer reichen, schönen und schuldenfreien Grafschaft wurden aber für ihn kaum eine Quelle äußerer Genüsse und vermehrten nicht seine Bedürfnisse, sondern nur seine Pflichten. Denn bei der Regelmäßigkeit seiner Lebensordnung, bei der Nüchternheit und Mäßigkeit seines Wandels, bei der fast bürgerlichen Einfachheit seiner Bedürfnisse, bei seiner Enthaltsamkeit verloren die reichen Mittel, über die er nun zu gebieten hatte, den Werth und Reiz für ihn, den sie gehabt hätten, wäre er ein Freund äußerer rauschender Freuden und einer prunkvollen Hofhaltung u. s. w. gewesen. Der Genuß, den ihm sein neues Regiment verlieh, war höherer Art, das Gefühl innerer Befriedigung, wenn er den Pflichten seines hohen Berufs nach besten Kräften genügt zu haben glaubte, und seine Erholung von der Arbeit waren die Lektüre wissenschaftlicher bildender Werke, namentlich über Geschichte und Völkerkunde, ein einfacher Spaziergang in der nächsten Umgebung, eine Fahrt nach den schönen Punkten des Unterharzes und vor Allem das ver-

traulichſte und behaglichſte Zuſammenleben mit den Seinigen. Mit ganzer Seele und mit einem nie raſtenden Eifer förderte er, ſo viel an ihm war, alles Gute und Edle. Zu ſeinen lauteren Abſichten dienten ihm nur lautere Mittel. Dem Kirchen- und Schulweſen in der Grafſchaft, dem durch ſeinen vortrefflichen Vorgänger äußerliche Mittel auf das Reichlichſte zugewendet waren, widmete er ſeine meiſte und unausgeſetzte Sorge. Die Arbeiten darin waren ſeine liebſte Beſchäftigung und er hat ſich auf dieſem Felde viele ehrende Denkmäler aufgerichtet. Gleich zu Anfang ſeines Regierungsantritts wartete ſeiner ein für das gräflich ſtolberg'ſche Geſammthaus, deſſen Senior er war, hochwichtiges und bedeutungsvolles Werk. Die Grafſchaften Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla waren nämlich vor dem Jahre 1815 der ſächſ. Oberhoheit unterworfen geweſen und mit dem Herzogthume Sachſen an die Krone Preußen übergegangen. Die mit der Krone Sachſen in früheren Zeiten geſchloſſenen Staatsverträge über den Umfang der Regierungsrechte der ſtolberg'ſchen Grafen innerhalb der gedachten beiden Grafſchaften waren durch die ſeitdem veränderten politiſchen Verhältniſſe und durch den Eintritt in die Verbindung mit Preußen einer Umgeſtaltung bedürftig, und die ſchwierigen Verhandlungen mit den höchſten Staatsbehörden in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit, die ſein Vorgänger ihm unvollendet hinterlaſſen hatte, nahmen ſeine ganze Thätigkeit und Sorge noch eine Reihe von Jahren unausgeſetzt in Anſpruch, bis im J. 1836 durch den die Verhältniſſe der beiden gedachten Grafſchaften zur Krone Preußen näher beſtimmenden Receß vom 28. März 1836 dieſes hochwichtige Geſchäft zur allſeitigen Befriedigung erledigt wurde. Gleichzeitig mit dieſem für das erlauchte Grafenhaus hochwichtigen Ergebniß gelang es ihm, in Verbindung mit ſeinem Vetter, dem Grafen Joſeph zu Stolberg-Stolberg, ein altes, ſeit dem Anfange des 15. Jahrhunderts dem Grafenhauſe Stolberg zum halben Theile angehöriges, aber ſeit länger denn zwei Jahrhunderten an das fürſtl. ſchwarzb. Haus verpfändetes und von dieſem im Jahr 1819 an die Krone Preußen käuflich abgetretenes Beſitzthum, die reichen und geſegneten Aemter Kelbra und Heringen in der güldenen Aue, durch einen Vertrag mit der Krone Preußen zu erwerben und dem ſtolberg'ſchen Stammgute wieder einzuverleiben, ein Reſultat, welches ſeinen Vorgängern ſeit Jahrhunderten trotz vieler koſtſpieliger Prozeſſe und der angeſtrengteſten und unabläſſigſten Bemühungen herbeizuführen nicht hatte gelingen

wollen. Die durch den obenerwähnten Staatsvertrag mit der Krone Preußen vom 28. März 1836 nöthig gewordene Umgestaltung und Reorganisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden der Grafschaft, die seither noch nicht getrennt waren, waren auch ein Gegenstand ernster Beschäftigung für ihn, und der Eifer, mit dem er diese wichtigen Geschäfte leitete, und die finanziellen Opfer, die er zur würdigen und normalen Einrichtung der Behörden freudig brachte, fanden neben dem Lohne des eigenen Bewußtseyns, auch die vielfache Anerkennung der höchsten Staatsbehörden und den Dank der Unterthanen, zu deren Besten sie in's Werk gerichtet waren. Auch in der Kameralverwaltung hinterläßt der Verklärte ehrenvolle Züge seiner Wirksamkeit und Anfänge großartiger und folgenreicher Unternehmungen. Gleich zu Anfang seiner Regierung ließ er den Plan zur Umwandlung der bisher üblich gewesenen Mittelwald-Wirthschaft seiner sehr ansehnlichen und umfangreichen Forsten in Hochwald-Wirthschaft ausarbeiten und nach dessen Genehmigung sofort mit Ausführung der neuen Wirthschaft und Betriebsweise den Anfang machen; ein so großartiges und weitaussehendes Werk, daß erst nach Menschenaltern seine erfolgreichen und wichtigen Resultate vollständig an's Licht treten werden. Ein anderes Denkmal, das er sich gestiftet und das ihm die dauernde, dankbarste Erinnerung seiner Unterthanen sichert, sind die von ihm auf eigene Kosten gebaueten Kunststraßen auf dem Unterharz. Wo früher grundlose oder lebensgefährliche Wege waren, da rollt nun das Geschirr leicht und sicher dahin. Zu dem Allen aber tritt noch das herrliche, köstliche Vorbild einer durchaus sittlichen Lebensrichtung, eines christlichen, musterhaften Ehestandes, einer inneren Reinheit und Lauterkeit seiner Gesinnung und äußern Ehrbarkeit und Keuschheit seines ganzen Wesens. So bei unscheinbarem aber bedeutsamem und segensreichem Wirken und Schaffen in einfacher, sehr geregelter Lebensordnung und stiller Zurückgezogenheit nur seinen Pflichten und seiner Familie lebend, empfand er eine innere Befriedigung und äußere Behaglichkeit, wie sie selten einem Sterblichen zu Theil werden. Jedes der ihm noch zugemessenen Jahre seines Lebens sollte ihm fortan einen neuen Zuwachs seines äußern und innern Glückes bringen. Seine Augen wurden mit jedem Tage kräftiger und erlaubten ihm eine so anhaltende Anstrengung derselben, daß er ganze Tage unausgesetzt die kleinste Schrift lesen durfte. Er selbst erfreute sich mit kurzer, vorübergehender Unter-

brechung einer vorzüglichen Gesundheit, so daß er, obgleich schon hochbejahrt, in den Jahren 1827, 1829 und 1833 den Verhandlungen des Provinziallandtags der Provinz Sachsen, dessen erbliches Mitglied er war, beiwohnen konnte. Die am 11. Nov. 1835 geschlossene eheliche Verbindung seiner geliebten Tochter, der Gräfin Elisabeth, mit dem Grafen Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode wurde für ihn und seine Gemahlin eine neue Quelle der innersten Befriedigung und der reinsten Aelternfreuden. Sechs blühende Enkel und Enkelinnen war ihm noch vergönnt auf seinen Knieen zu schaukeln, und es war, als ob er unter der blühenden Schaar dieser liebenswürdigen wohlerzogenen Kinder sich selbst wieder verjüngte. Noch im letzten Jahre seines Lebens, im Sommer 1846, nachdem er noch vorher das Glück und die Ehre gehabt hatte, seinen König in den Hallen seines Schlosses als Gast zu sehen, betrieb er mit besonders freudigem Eifer die Reise nach Schlesien zu seinen Kindern, verlebte dort glückliche Tage und kam mit ungewöhnlicher Heiterkeit und körperlicher Rüstigkeit im Herbste zurück. Jeder weissagte ihm noch eine lange Lebensdauer. Aber es war in Gottes gnädigem Willen beschlossen, ihn nicht hinaltern zu lassen bis zum Zustande der Kraftlosigkeit und äußern Siechthums. Eine anscheinend unbedeutende Erkältung, die er sich Ende Novembers zugezogen, artete in eine mit gastrischen Erscheinungen verknüpfte Lungenentzündung aus, in Folge deren er nach kurzem Krankenlager unter heißen Schmerzens- und Dankesthränen seiner Gemahlin und seines Sohnes, der, diese kindliche Pflicht zu erfüllen, von Potsdam, wo er in königl. Militärdienst steht, herbeigeeilt war, seine edle, reine, treue Seele in die Hand seines Gottes aushauchte.

* 224. Karl Philipp Wilhelm von Ochs,

Chef des Generalstabes ꝛc, Kommandeur und Ritter mehrerer hoher Orden zu Kassel;

geb. im J. 1794, gest. d. 9. Dec. 1846.

v. O., in dem bei Kassel gelegenen Dorfe Waldau geboren, trat schon in seinem 11. Lebensjahre als Portepéefähndrich in das dort garnisonirende Jägerbataillon, das sein Vater, der damalige Major Adam Ludwig von Ochs *), durch seine Feldzüge in Amerika, in dem französ.

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 637.

Revolutionskriege am Rhein und in Belgien, und später als westphälischer Divisionsgeneral in den Feldzügen gegen Spanien und Rußland ꝛc. rühmlichst bekannt, befehligte. — Mit vielem Fleiße hatte Karl die kurze Zeit seines Gymnasialunterrichts benutzt, den er durch den für ihn günstigen Umstand vervollständigte, daß er am 1. August 1807 bei der Stiftung des Königreichs Westphalen zum Pagen ernannt und mit drei andern jungen Edelleuten nach Paris geschickt wurde, um mit den kaiserl. Pagen in dem Institute zu St. Cloud, so wie nachher im Pagenhause zu Kassel erzogen zu werden. — Nachdem er zum ersten Pagen des Königs Jérome zu Kassel 1810 ernannt war, trat er 1811 als Sekondlieutenant in das Chevaurlegers-Regiment der königl. Garde. — Schon in dem zarten Alter von 18 Jahren rief ihn der Riesenzug Napoleon's zu dem verhängnißvollen Kampfe nach Rußland. Getreu seiner früheren Gewohnheit — schon als kurhess. Portepéefähndrich notirte er sich seine Wachten und sonstigen militärischen Dienstleistungen — führte v. O. ein ununterbrochenes Tagebuch über alle Märsche, Stellungen, Schlachten und Gefechte, so wie über andere Kriegsbegebenheiten, das er auch mit seltener Ausdauer in allen seinen spätern Feldzügen in Deutschland, Rußland und Frankreich fortsetzte. Diese bändereiche Manuskriptensammlung eines Augenzeugen über die wichtigsten Zeitereignisse in gedrängter Darstellung, mit dem kritischen Blicke eines gebildeten Militärs aufgefaßt, bildet für seine Familie einen köstlichen Nachlaß und würde künftig, für die Geschichte benutzt, einen wichtigen Beitrag zur Aufhellung mancher dunkeln Partieen liefern. Der Feldzug von 1812 wurde schon während des Marsches durch Polen bei dem Mangel an Lebensmitteln und Fourage sehr beschwerlich und brachte dem von dem Könige von Westphalen persönlich kommandirten Armeekorps, besonders bei der angestrengten, wiewohl vergeblichen Verfolgung der zweiten Westarmee des Fürsten Bagration, große Verluste. Der König hatte sich in dieser Zeit mit dem General Vandamme, der ihn hofmeistern wollte, überworfen, und ihm das Kommando abgenommen. — Der König, der, wahrscheinlich in Folge nachtheiliger Berichte von Vandamme und Davoust über seine Kriegsführung, unter den Oberbefehl des Fürsten von Eckmühl gestellt werden sollte, kehrte nach Kassel zurück, mußte aber seine 3000 Mann starke Garde, welche ihm Anfangs folgte, zur Armee zurückschicken. Letzteres war eine schwierige Aufgabe, da die Armee einen großen Vorsprung hatte und

Niemand wußte, wo sie stand. Der General Wolff schickte daher den Lieutenant v. O. mit einem kleinen Kommando der Chevaurlegers-Garde in doppelten Märschen der Armee nach, welcher solche am 29. Juli einholte und seine Depeschen abgab, nachdem er durch einzelne zurückgelassene Reiter, als eine sinnreich aufgestellte lebendige Telegraphenlinie, die verdunkelte Marschdirektion bezeichnet hatte. Hatten die westphälischen Truppen durch die Ungeschicklichkeit ihres Führers, des Herzogs von Abrantes, keinen Antheil an der Erstürmung von Smolensk genommen, so verursachte derselbe bei dem Kampfe, am 19. Aug., welchen Marschall Ney jenseits des Dniepers begonnen hatte, durch seine Indolenz der Reiterei dieses Korps bedeutende Verluste. Sie gerieth bei der Verfolgung einiger Kosakenregimenter in einen Hinterhalt und wurde zurückgewiesen. Mit großer Anstrengung der Officiere wurde sie wieder formirt, und blieb während anderthalb Stunden dem heftigsten feindlichen Kanonen- und Tirailleurfeuer ausgesetzt, während dessen, da alle Officiere der Eskadron todt oder verwundet waren und der Kommandeur sein Pferd verloren hatte, der Lieutenant v. O. eine kurze Zeit lang die Eskadron kommandirte und jeden Zurückweichenden mit der flachen Klinge in die Linie trieb, obgleich er durch eine Kugel, die sein Kasket traf und die Sturmbänder sprengte, eine leichte Kontusion am Kopfe erhalten hatte. Den erneuerten Kavallerieangriff unterstützte der Herzog wiederum nicht durch Infanterie, bis er, auf dringende Vorstellung des Generals v. O., demselben einen Infanterieangriff gestattete. Dieser griff den von den Russen besetzten Wald mit der westphälischen Jägergarde und dem Chasseurs-Karabiniersbataillon an und nahm solchen nach starkem Verlust. Bei dieser Gelegenheit wurde an der Spitze der braven Gardekarabiniers der Obristlieutenant v. Heßberg und der Lieutenant v. Hohenhausen (der Bruder von Karls Schwager) erschossen. — Am 7. Sept. standen sich die beiden Hauptheere in der großen Schlacht an der Moskwa (Borodino) gegenüber. Der Gesammtverlust der mit etwa 10,000 Streitern thätigen westphälischen Truppen betrug 500 Todte und über 2000 Verwundete. v. O., dessen Pferd zwei Schüsse erhielt, und erst durch den dritten ihm unter dem Leibe getödtet wurde, bestieg ein anderes Pferd, erhielt aber bei dem wiederholten Angriff der Kavallerie auf die feindlichen Schanzen, zwei Schußwunden, welche Brust und Arm verletzten, aus welchem die Kugel herausgeschnitten werden mußte. — Mit Uebergehung der Gräuel und

Unglücksfälle des Rückzugs, der auch das westphälische Armeekorps hart betroffen hatte, indem von der gesammten durch Hunger und Kälte aufgeriebenen Infanterie nur ein einziges Bataillon, kaum 300 Mann stark, gebildet werden konnte, nachdem der General v. O. sämmtliche Fahnen, deren Stangen auf seinen Befehl verbrannt wurden, den einzelnen Bataillonschefs zum Tragen um den Gürtel anvertraut hatte, muß hier eines seltsam tragischen Falles erwähnt werden. Der General v. O. erbat sich nach Unterbringung der Truppen in dem kleinen Städtchen Orsza vom Judenbürgermeister, bei dem er auf dem Hinmarsche gewohnt hatte, wieder Quartier, erhielt aber zur Antwort, daß in dem einzigen geeigneten Zimmer ein sehr kranker westphälischer Officier liege, der wahrscheinlich noch heute sterben würde, wo er denn in dem Zimmer übernachten könne. Der General ließ sich zu dem Kranken führen, und erblickte in dem Dahinsterbenden — seinen eigenen Sohn, Karl, der an seinen Wunden und am Nervenfieber schwer darnieder lag. Er brachte den fast Besinnungslosen in ein kleines mit Leinen überzogenes Fuhrwerk, sorgte für den Verband seiner Wunden, für einige spärliche Lebensmittel und führte den Kranken beständig mit sich fort, die Pferde oft Stunden lang am Zügel führend, mit Hilfe seines noch einige Autorität gewährenden Generalhutes durch Engpässe, Wagengedränge und Menschengewühl, so daß es endlich gelang, ihn sogar unter dem Kartätschenfeuer des Feindes glücklich über die Beresina zu bringen. — Am 28. Nov. übernachteten die Generale v. Ochs und v. Hammerstein mit etwa 50 Officieren, worunter auch unser kaum genesener v. O., und mit kaum 100 Soldaten in einem Judenhause zu Zembin; etwa 80 Pferde der leichten Kavallerie standen daneben im Hofe; höchstens 1500 Mann hatten sich einzeln gerettet. Dieß waren die Ueberbleibsel der westphälischen Armee, die sich auf dem Rückzuge täglich mit den herumschwärmenden Kosacken zu schlagen genöthigt waren. Bei Kowno mußte alles Fuhrwerk und die Kriegskasse im Stich gelassen werden, und v. O. zu Pferde mit Lebensgefahr über das Eis des Niemen setzen. In Thorn traf er seinen am Nervenfieber darnieder liegenden Vater wieder an, den er nun seinerseits, als die Vorstädte bereits abgebrannt waren, in bewußtlosem Zustande vor dem andringenden Feinde rettete und nach Posen in Sicherheit brachte. — Vom König erhielt Lieutenant v. O. den Orden der westphälischen Krone und vom Kaiser später die Dekoration

der Ehrenlegion. — Anfangs des Jahres 1813 ward die westphälische Armee unter den größten Anstrengungen neu gestaltet, und v. O. rückte mit dem Korps des Generals v. Hammerstein, worunter sich auch die vier neuen Eskadrons der Chevaurlegers-Garde befanden, am 1. April von Kassel wieder in's Feld. Er wohnte Anfangs als Adjutant des Generals Wolff den Gefechten bei Nordhausen, Hoyerswerda, Luckau und Spremberg bei und wurde während des Waffenstillstandes nach Dresden in's Hauptquartier geschickt. Nach dem Waffenstillstande rückte v. O. wieder in das Regiment ein und theilte, nach dem glücklichen Vordringen bis auf 5 Stunden von Berlin, das Schicksal der Armee, die, nach den für sie unglücklichen Schlachten von Großbeeren, Jüterbogk, Wittenberg und Torgau und nach dem feindlichen Elbübergange bei Wartenberg, bis in das Herz von Sachsen zurückgeworfen wurde. Dieser kurze Feldzug war einer der beschwerlichsten und blutigsten (20 Bivouaks und 12 Nachtmärsche) und hatte, wie der in Rußland, bei dem Mangel an Proviant, Futter und Munition, die gänzliche Demoralisation der Armee zur Folge. Von der ganzen westphälischen Kavalleriebrigade, von einem Divisions- und einem Brigadegeneral kommandirt, waren von den Chevaurlegers nur 60 Mann Kampffähige nebst 18 Officieren, und von den Husaren nur 80 Mann und 12 Officiere übrig geblieben; oft mußten die Generale und Officiere mit einigen Wachtmeistern in Pelotons gebildet, selbst chargiren, die Arrieregarde bilden ꝛc., da die Truppen weder durch Zureden, noch durch Säbelhiebe zum Stehen zu bringen waren und haufenweise desertirten. v. O. machte mit dem kleinen Reiterhaufen die Schlachten bei Leipzig am 16., 17. und 18. Oktober mit, wobei er vielfache Proben von Energie und Muth gegeben, unter Anderm persönlich einem Kosaken Säbel und Knute abgenommen und mehere Infanteristen selbst zu Gefangenen gemacht hatte. — Als die Reiterei am 16. Okt. bei dem Brandvorwerk vor Leipzig abgesessen war und einige Ruhe hatte, benutzte v. O., dessen Pferd einen Schuß durch den Sattel erhalten hatte, dieselbe, um mit noch einem anderen Officier die ganze Schlacht bei Wachau als Volontair mitzumachen. Hierauf kehrte er mit seinem in der Schlacht vom 18. Okt. auf 13 Officiere und 40 Mann zusammengeschmolzenen Regimente nach Kassel zurück. — Nach dessen sofortiger Auflösung sprach v. O. in seinen Tagebüchern, selbst im Schmerz des Militärs über die unglückliche Kampagne, doch die Freude

aus: daß es ihm fortan vergönnt sey, wieder in dem kurhess. Heere für das deutsche Vaterland zu kämpfen. Ein vaterländisches Korps wurde schnell organisirt, in welchem v. O. seine Ernennung zum Premierlieutenant im kurhess. Husarenregimente erhielt und am 2. März 1814 an den Rhein und nach Frankreich marschirte, auch der Berennung der Festungen Longwy, Thionville und Metz, und den damit verbundenen Gefechten beiwohnte, bis die Einnahme von Paris den Krieg beendigte. Der Feldzug von 1815, den er als Adjutant des Obristen Schäfer, Chef des Husarenregiments mitmachte, rief ihn zu neuen Kämpfen; wir führen unter letzteren nur die für die kurhess. Armee glorreiche Erstürmung der bevestigten Stadt Charlesville an. Lieutenant v. O., der den Auftrag erhalten hatte, den Truppen den Befehl zum Sturm zu überbringen, sprengte in Karrière um die durch die Kanonen der nahe liegenden Vestung Mezières bestrichenen Stadt und bekam, am Thore angelangt, als der Einzige zu Pferde, das heftigste Kleingewehrfeuer des Feindes, der nach Sprengung des Thores und nach Ersteigung der Mauer durch 20 Mann Jäger, unter persönlicher Anführung des Majors Bödicker, bei hartnäckiger Gegenwehr in den Straßen und nach Niedermetzelung der Mannschaft der Hauptwache durch die kurhess. Kavallerie, sich endlich ergeben mußte. — Die Garnison wurde gefangen und der General Laplanche übergab dem Lieutenant v. O. auf dem Rathhause seinen Degen. Als des andern Tages die Kolonnen sich in Bewegung setzten, um die Vestung Mezières anzugreifen, erschien der Friedensparlamentair und machte den Feindseligkeiten ein Ende: „Schade!“ schrieb v. O. in sein Tagebuch, „ich muß gestehen, daß ich diesen Gang gern noch mit gemacht hätte.“ In einem Tagesbefehle wurde den Truppen und den Officieren, welche sich in dieser glänzenden Affaire durch ihr tapferes Betragen ausgezeichnet hatten, und worunter auch Lieutenant v. O. genannt war, der Dank des Kommandirenden bezeugt. Der kurhess. Orden vom eisernen Helm war der Ehrenpreis, den ihm dieser Tag brachte. — Die nun folgende lange Waffenruhe gestattete den jungen Militärs das weitere Streben nach höherer Ausbildung, wobei Talente und Diensteifer mehrfache Anerkennung fanden. — v. O. wurde 1818 zum Generalquartiermeisterstabe, dann zur Gardehusaren-Eskadron und hierauf zum Generalstabe nach Kassel versetzt und zum Mitglied des General-Kriegsdepartements ernannt. Nachdem er 1829 zum Major befördert worden war, übernahm

er die Stimmführung für das 9. Armeekorps bei der Bundesmilitärkommission zu Frankfurt, bei welcher Gelegenheit er vom König von Sachsen zum Komthur des Verdienstordens ernannt wurde. Im Jahr 1833 avancirte er zum Obristlieutenant, ward später zum Regiment Garde du korps und sodann wieder zum Generalstabe versetzt, auch zum Chef der Land-Gensd'armerie ernannt, in welcher Stellung er 1840 zum Obrist avancirte. Im Jahr 1843 wurde er Chef des Generalstabs, nachdem er schon früher zum Kommandeur 2. Klasse des kurhess. Hausordens vom goldenen Löwen ernannt war, und 1845 wurde er Kommandeur des 2. Dragonerregiments. — Im März 1846 fand seine Ernennung zum General und sein Wiedereintritt in den kurhess. Generalstab als Chef desselben statt. Seine sonst veste Gesundheit hatte in Folge seiner im zarten Alter erlittenen Kriegsstrapatzen seit den letzten Jahren sehr gelitten; dennoch wohnte er im Okt. 1846 als Bevollmächtigter Kurhessens der Inspektion der großh. baden'schen Truppen und der Bundesvestung Rastadt bei und erhielt bei dieser Veranlassung das Kommandeurkreuz 1. Klasse des großh. bad. Ordens vom zähringer Löwen. — Seine Kräfte nahmen aber, in Folge eines Nierenleidens, sichtbar ab, und nach einer schweren fünfwöchentlichen Krankheit, gemildert durch die sorglichste Pflege seiner Gattin, einer gebornen Freiin v. Grote, verschied er sanft und gottergeben in der Nacht vom 9. Dec. — Aus seiner 10jährigen glücklichen Ehe hinterläßt er zwei Söhne und drei Töchter in zartem Alter. Seine Gesinnungen neigten sich schon früh zum Realen und Konservativen, ohne die Nothwendigkeit des Fortschrittes zu verkennen, welchen Grundsätzen er auch bei seiner Stimmführung in der kurhess. Ständeversammlung getreu blieb. v. O. hatte bei vielen gediegenen Kenntnissen eine große Vielseitigkeit, die es ihm möglich machte, sich in die verschiedensten Stellungen und Geschäfte mit Leichtigkeit zu finden und überall an seinem Platze zu seyn. — Früher ward er auch in mehrfachen diplomatischen Beziehungen beschäftigt; schon im jugendlichen Alter ward er seinem Vater bei der Militärkommission des Bundestags in Frankfurt beigegeben und später der kurhess. Mission in St. Petersburg attachirt, so wie 1834 bei Veranlassung des Kongresses zu Wien er den Minister v. Trott dahin begleitete. — Ihm folgt in seinem häuslichen und öffentlichen Leben die Anerkennung, daß er als Sohn und Bruder, Gatte und Vater, Staatsbürger und Mensch stets sich rechtschaffen und bieder, gerecht

und liebevoll erwies. Von seinen Vorgesetzten und Kameraden war er immer geschätzt und geliebt und von seinen Untergebenen sind ihm viele rührende Beweise von Anhänglichkeit und Vertrauen zu Theil geworden. — Sein Grab ist dicht an dem seines Vaters und in Hessens Militärgeschichte, für die er in den Archiven des Generalstabs viele werthvolle Beiträge lieferte, werden die beiden Generale v. Ochs nicht vergessen werden.

* 225. Wirth,

königl. bayer. Revierförster zu Geisfeld bei Bamberg;

geb. den 22. Dec. 1776, gest. den 9. Dec. 1846.

W. wurde zu Geisfeld, einem Dorfe unfern von Bamberg, geboren, kam nach kurzem Unterricht in der öffentlichen Schule und bei dem Ortsgeistlichen nach Bamberg, von wo er sich nach dreijährigem Aufenthalte, der vorzüglich für Mathematik, Zeichnen, Geschichte, Geographie benutzt wurde, zu seinem Vater zurückbegab, um sich unter dessen Leitung dem Jagd- und Forstwesen zu widmen. Nach zurückgelegtem Lehrkurs bezog er das Forstinstitut zu Pforzheim zur höheren Ausbildung im Forstwesen. Bei dem Einfalle der Franzosen in sein Vaterland, 1796, kam er in seinen Geburtsort zurück. Seit 117 Jahren war der Familie Wirth die Forststelle in Geisfeld anvertraut. Sein Großvater und Vater erfreuten sich des guten Rufes als tüchtige Jagd- und Forstleute und als Biedermänner; auch er trat in seinem 22. Lebensjahre in die Stelle seines Vaters und wurde fürstl. bamberg'scher Waldbereiter zu Geisfeld. Als das Fürstenthum Bamberg an die Krone Bayern kam, wurde Geisfeld ein Revier des Forstamts Bamberg. Mit der größten Sorgfalt pflegte er den, größtentheils von seinen Vorältern herangezogenen, Forst und hielt sich unter seinem grünen Dache um so lieber auf, als er auch ein Jägersmann von ächtem Schrot und Korn war. Er lebte mit Leib und Seele seinem Berufe, war von dem regsten Pflichteifer und dem Gefühle für Redlichkeit beseelt, dabei aber human. Stets heiter und zufrieden, in voller Lebensfrische ging er am 1. Dec. 1846 an sein Geschäft, setzte sich aber bei dieser Holzanweisung auf einem hohen Berge von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags anhaltend dem kalten Luftzuge aus, wodurch er den Keim zu einem Leiden legte, dem er bereits am obengenannten Tage Morgens gegen 2 Uhr unterlag. Er wurde sehr bedauert. — Er war glücklich verheirathet.

Seine Gattin und eine einzige Tochter (letztere verheirathet an Forstmeister Dütsch) überlebten ihn.

S. F. J. A.

* 226. Thomas Hoyer Jensen,

Prediger zu Bau bei Flensburg;

geb. den 27. Mai 1771, gest. den 13. Dec. 1846.

J. wurde zu Tondern, einer schleswig'schen Stadt, geboren und studirte seit Ostern 1790 zu Kiel Theologie. Michaelis 1795 bestand er auf dem Schlosse Gottorf das theologische Amtsexamen und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Im J. 1801 wurde er dänischer Prediger an der heil. Geistkirche in Flensburg, welche kleine Stelle er 1820 mit der einträglicheren zu Bau, in der Nähe Flensburgs, vertauschte. Hier wirkte er nun noch bis zum 24. Okt. 1843, wo er emeritirt wurde. Er blieb aber dort wohnen und starb daselbst an dem oben genannten Tage, in seinem 76. Lebensjahre, sanft und schmerzlos. Er war auch Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Jena, doch können wir nicht angeben, wann er es geworden. Seine Lebensgefährtin, Maria Dorothea, geb. Petersen, war schon den 19. Nov. 1820 in Bau gestorben in ihrem 39. Lebensjahre, bald nach der Geburt des 14. Kindes, von denen aber damals nur fünf am Leben waren. Unser Pastor hinterließ bei seinem Tode Kinder und Enkel und als Schwiegersöhne J. Johannsen und C. v. Johan. Als Schriftsteller war er sehr thätig und besonders suchte er die gründliche Kenntniß der dänischen Sprache und Literatur zu befördern und zu erweitern. — Er gab heraus: Hvilken Värdie har vor närvärende Fred oghvad kan og skal vi giöre, for at beholde den lange? En Prädiken, holden den 1de Jan. 1802. Flensb. 1802. — Beorson's Geschichte d. neuesten Weltbegebenheiten (Fortsetzung von Millot's Universalhistorie). A. d. Dän. Leipz. 1807. — Warum ist des Herrn Wort aus dessen Hause verschwunden? Eine Probepredigt von K. F. S. Grundtvig. Aus d. Dän. Nürnb. 1811. — Mittel, den Werth des Papiergeldes zu erhöhen und das Wiederaufblühen d. Nationalindustrie zu befördern. Altona 1812. — Kleine dänische Sprachlehre für Deutsche. Umgearbeitet. Ebds. 1813. — Praktische Anleit. z. dän. Sprache, od. Aufgaben z. Uebersetzen in's Dänische. Ebds. 1814. — Dänisches Lesеb. zum Gebrauch in schlesw.-holst. Volksschulen. Hadersl. 1814. 2. Aufl. Schlesw. 1829. — Hilfsbuch z. Dänischschreiben,

enthaltend Regeln, Beispiele und Aufgaben zur Uebung. Ebds. 1830. — *Belehrungen, Ermunterungen und Tröstungen für den Bürger u. Landmann wegen d. Cholera. Altona 1831. — Größere und kleinere Beiträge zu den schlesw.-holst. Prov.-Ber. und dem itzehoer Wochenblatte, meistens mit „Hoyer J." bezeichnet.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 227. Emmanuel August Krehan,

großh. sächs. Steuerrevisor zu Weimar;

geb. den 25. April 1786, gest. den 13. Dec. 1846.

Kr. wurde zu Altenburg geboren. Nach fleißigem und gewinnreichem Besuche der rühmlich bekannten Schulanstalten seiner Vaterstadt, war es ihm vergönnt, von seinem 10. Jahre an, an dem, vorzüglich guten, Privatunterrichte Theil nehmen zu können, welchen die Söhne des damaligen dortigen Geheimenraths v. Thümmel *) genossen, mit denen er auch auf ein Jahr nach Gotha ging, wo er bei'm Baumeister Schmidt Unterricht im architektonischen und bei'm Professor Döll im freien Handzeichnen erhielt. Kr. hatte sich ursprünglich für die Forstwissenschaft bestimmt und kam, wegen der nöthigen Vorbildung dazu in Mathematik und Geometrie, nach seiner Rückkehr von Gotha, im J. 1801 zu dem renomirten herzogl. altenb. Ingenieurmajor Wagner nach Ronneburg. Die seltene Brauchbarkeit, die er dort sich aneignete, und namentlich im Detailmessen, so wie in Situationszeichnung und Kartenschrift entwickelte, mochte Ursache seyn, das er sich dort gefiel, seinen ersten Entschluß zum Studium der Forstwissenschaft aufgab und, die Zeit seines Unterrichts mit eingerechnet, sich ganz dem Vermessungswesen widmend, über 20 Jahre unter besagtem Major Wagner bei der altenb. Landesvermessung beschäftigt war, auch dabei selbst wieder meheren jungen Leuten Unterricht darin ertheilte. Eingetretene Verhältnisse machten ihm jedoch nach dieser Zeit das Aufgeben seines dortigen Wirkungskreises wünschenswerth, und als ihm sein glückliches Geschick achtungswerthe Verbindungen in Weimar zuführte, so säumte er nicht sie zu benutzen; er fand sich sonach veranlaßt, dort abzugehen, um bei der weimar. Landesvermessung einzutreten. Major Wagner sprach sich in einem vom 15. Mai 1822 sowohl über Kr.'s sittliches Verhalten

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

eben so wahr als rühmend aus und sagte unter Anderem, daß er sich freue, dem weimar. Gouvernement einen so gediegenen Mann überlassen zu können, weil die altenb. Anstalten von Weimar aus sich auch manches Guten zu erfreuen gehabt hätten. Als weimar. Geometer war Kr. 11 Jahre lang bis zum Jahre 1833 im neustädter Kreise mit Landesvermessungs- und Katastrirungsarbeiten beschäftigt, wurde sodann zum Obergeometer befördert und ihm als solchem, nach kurzem Aufenthalt in Kaltennordheim an der Rhön, die Residenzstadt Weimar als Wohnort angewiesen. Im J. 1840 zum Steuerrevisor befördert, bekleidete er diese Stelle bis zu seinem Tode zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Die revisorische Wirksamkeit Kr.'s ist, der Natur der Sache nach, in den Akten vergraben, beurkundet sich nur bei aufmerksamer Durchsicht derselben und kann daher nur Denen bekannt seyn, welche mit ihm in Geschäftsbeziehungen standen; was aber Kr. als Situationszeichner leistete, davon geben alle seine Arbeiten noch Zeugniß, die bei dem ersten Anblick durch Schärfe, Reinheit und Schriftform einnehmen und dabei noch den großen Vorzug der Sicherheit und Genauigkeit haben. Leider hatte er in den letzten 10 Jahren sehr mit körperlichen Leiden zu kämpfen und öftere langwierige und schmerzhafte Krankheiten zu überstehen, die seine Kräfte nach und nach abschwächten, so daß sie dem letzten Krankheitsanfalle nicht widerstehen konnten; eine nur zweitägige Krankheit führte seine irdische Auflösung herbei.

* 228. Friedrich Wilhelm Merkisch,

königl. preuß. Regierungsrath zu Stargard;

geb. den 17. Okt. 1809, gest. den 14. Dec. 1846.

M. wurde in dem Städtchen Allenburg in Ostpreußen geboren, wo sein Vater Malzbrauer und Besitzer einiger Ländereien war. Die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte er gesund und froh unter der Pflege seiner beiden liebevollen Aeltern, deren ältestes Kind er war. Er war ein schöner, heiterer, lebendiger Knabe — „ein wilder Bursche," wie er sich später selber nannte —, für sein Alter auffallend groß und wohl gebaut. Die Milde seiner Gemüthsart erwarb ihm die Herzen seiner Gespielen und Mitschüler, und seine geistigen Anlagen machten ihm das Lernen leicht und angenehm. Den ersten tiefen und bleibenden Seelenschmerz bereitete ihm schon in seinem 10. Jahre der Tod seiner Mutter. Nach dem Wunsche der

der Vater den 12jährigen Knaben der vierten Klasse der höheren Bürgerschule im Löbenicht zu Königsberg, die er nach zwei Jahren als Primaner verließ. Für Mathematik, Physik, Geschichte und deutsche Sprache besaß er besondere Fähigkeiten und machte auch in diesen Fächern vorzugsweise gute Fortschritte. Bei schlichten Bürgersleuten in Pension gegeben, die den Knaben in seinem Thun und Wollen frei schalten ließen, herrschte er unumschränkt in seinem Kämmerchen, worin sich des Sonntags seine Freunde versammelten. Er und sein liebster Freund hatten sich einige Knaben ihrer Bekanntschaft auserwählt und suchten darin ihre eigne Freude, diese zu ergötzen. Es wurde erzählt und auch Bruchstücke selbst verfaßter Erzählungen, worein die eigenen Erlebnisse der Zuhörer verflochten waren, zum allgemeinen Jubel vorgelesen. Doch wurden auch im friedlichen Kämmerchen bald in der Stille Thränen geweint! Kaum war er ein Jahr in Königsberg gewesen, als zur Ferienzeit der Vater entdeckte, daß der Wuchs des sonst großen und schlanken Knaben sich merklich verschoben habe. Der königsberger orthopädische Arzt erschrak selbst über die Größe des Uebels. Mehere Vorkehrungen wurden getroffen, dasselbe zu bekämpfen; da jedoch der arme Knabe die Unbequemlichkeiten, die diese ihm verursachten, nur schwer ertrug und überdieß die traurige Ueberzeugung erlangte, daß sie von gar keinem Erfolge seyn würden, so warf er Alles fort und ergab sich wehmuthsvoll in sein Geschick. Ein wahrhaft schweres, doppelt schweres Geschick, wenn der Heimgesuchte mit lebhaftem Geiste, reichem Gemüthe und ausgebildeten Schönheitssinne ausgestattet ist, wie es hier der Fall war! Die ersten traurigen Erfahrungen machte er im Gymnasium der Altstadt, in dessen zweite Klasse er nach seinem Abgange von der Schule im Löbenicht aufgenommen worden war. Wie anders war es hier! Mittelmäßig in den alten Sprachen unterrichtet und bei geringen Anlagen zu denselben, auch ohne besonderen Fleiß wurde er hier, während er früher der Beste gewesen war, der Schwächste der ganzen Klasse. Seine Körperschwäche, die ihm jetzt anstrengendes Arbeiten erschwerte, das drückende Gefühl seiner Unwissenheit und endlich eine vorübergehende Taubheit machten ihm seine Lage so peinlich, daß alle Jugendheiterkeit von ihm wich. Da er an den leeren Scherzen seiner Schulgenossen keinen Geschmack fand und seit dem Abgange eines einzigen Schulfreundes in den Zwischenstunden meistens einsam und in sich gekehrt auf seinem Platze saß, so wurd

Verewigten sollte er studiren und zu dem Zwecke übergab er allmälig zur Zielscheibe seiner muthwilligeren Nachbaren. Zwei und ein halbes Jahr hindurch, so lange er in jener Klasse saß, ertrug er mit Resignation, was er durch kein Mittel zu verhindern wußte, bis an einem Examentage die bitteren Scherze seiner Schulgenossen ihm so schwer zu ertragen wurden, daß jeder Muth ihm brach. Mehere Tage ging er schwermüthig umher, schloß Nachts selten das Auge, und selbst Thränen, die sonst seinem Herzen Erleichterung gaben, hatte er nicht. Da endlich faßte er den Vorsatz, das Gymnasium nicht mehr zu betreten und durch Privatstunden sich zur Universität weiter vorzubereiten. Nach anhaltendem Fleiße und vielen Entbehrungen gelang es ihm, mit dem Ende des zweiten Jahres nach seinem Abgange von dem Gymnasium das Examen von der Prüfungskommission mit Nr. 1 zu machen. Den Augenblick, wo er nach dem Examen einige belobende Worte aus dem Munde eines der prüfenden Professoren hörte, und den, wo er sich den silbernen Albrecht an die Mütze steckte, nennt er die freudigsten seiner Jünglingsjahre. Kaum dachte er mehr an sein immer größer werdendes Körperleiden; obgleich gerade dieses seinem Leben nicht allein die trübe Färbung gab, sondern auch dessen Richtung näher bestimmte. Denn nach dem früheren Wunsche der Aeltern sollte M. Theologie studiren; da ihn jedoch seine unglückliche Körperkonstitution zum Prediger nicht qualificirte, so folgte er seiner eigentlichen Neigung und studirte Jura. Die Jurisprudenz ist ihm stets ein sehr zusagendes, angenehmes Studium gewesen. Ganz beseelt war er von der Wichtigkeit, von der hohen moralischen Verantwortlichkeit eines richterlichen Amtes, und sein höchster amtlicher Wunsch war dahin gerichtet, einst Mitglied des Tribunals letzter Instanz zu werden. Er war 18 Jahre alt, als er Michaelis 1827 die Universität zu Königsberg bezog. Sein Leben in dieser Zeit gestaltete sich freundlicher, als während der zuletzt verflossenen Jahre. Einige treue Freunde, die er sich in der Teutonia erwarb — in welcher er den Namen „Nestor“ erhielt — gaben ihm einigen Ersatz für manche Studentenfreuden, auf die er Verzicht leisten mußte. Mit Begeisterung hatte er das Poetische und Trauliche der studentischen Bünde aufgefaßt und einige der hier geschlossenen Freundschaften haben ihm noch später vielen Genuß gewährt. Die Zeit als Auskultator brachte er bei dem Stadtgericht zu Allenburg zu und kehrte erst nach Königsberg, als er sein Referendariatsexamen zu machen beab-

sichtigte. Bald darauf veranlaßte ihn der gerechte Wunsch, seinem Vater durch seine Unterhaltungskosten nicht mehr zur Last zu fallen, nach Insterburg zu dem dortigen Oberlandesgericht zu gehen, in der Hoffnung, mit der Zeit ein Kommissorium zu erhalten. Dies geschah auch durch das besondere Wohlwollen des dortigen Oberlandesgerichtspräsidenten, der ihm im Anfang Juli 1833 — er war noch nicht 24 Jahre alt — die Verwaltung der Stadtrichterstelle in Ragnit übertrug, die er zwei Jahre verwaltete. In dieser freundlichen Stadt des preuß. Littauens hat er das freudige Gefühl der Selbstständigkeit kennen gelernt und die treue Zuneigung eines wackern, geistvollen Mannes genossen. — Hier hoffte er auch schon des Herzens höchstes Gut, in den theilnehmenden Gesinnungen eines jungen weiblichen Wesens inniger ihm zugewendete Gefühle zu finden. Wenn die Entdeckung seines Irrthums ihm zuerst Thränen der Wehmuth entlockte, behielt sie doch keinen dauernden Einfluß auf seine Gemüthsruhe; denn er vermochte die Darstellung dieser Episode seines Lebens mit den Worten zu schließen:

„Leicht wie ein Vogel in der Luft
Zieh ich, wohin mich Mühler *) ruft.
Frei ist mein Herz und klar mein Sinn:
Justiz ist Herzenskönigin."

Im Sommer 1835 war er nach Insterburg zurückgekehrt, bald darauf aber nach Königsberg gegangen, um sich dort zur Staatsprüfung vorzubereiten, die er in Berlin am 29. Aug. 1837 bestand; hierauf erfolgte seine Ernennung zum Oberlandesgerichts-Assessor. Mit Rücksicht auf seine interimistische Anstellung in Littauen erhielt er schon im Monat November desselben Jahres die Justizamtmannsstelle in Heinrichswalde, einem 2 Meilen von Tilsit gelegenem Orte. Bei seinem reichen Sinn für häusliches Glück entschlossen, sich einen eignen Heerd zu gründen, machte er hier eine Erfahrung, die ihm den Glauben an Liebe und Freundschaft zugleich rauben zu wohl geeignet war. Sie bereitete ihm ein unendliches Weh, vorzüglich durch die Verletzung der Freundschaft, die dieser Bund früher veranlaßt hatte. Heinrichswalde, welches er zur bevorstehenden Trauung verlassen hatte, wollte er nicht wieder sehen, so schwer es ihm auch wurde, sich auf immer von einem Orte zu trennen, wo er gern gewesen war und ein

*) Damaliger königl. preuß. Justizminister.

so ländliches, freundliches Leben geführt hatte. Sein Aufenthalt in Berlin bezweckte seine Versetzung und bewirkte seine Beurlaubung von dem Justizfache. Er wurde nach Stargard an die Generalkommission für Pommern versetzt, wo er im August 1830 ankam. Nur den Geschäften wollte er von nun an leben, und sie sagten ihm, da sie ihrer Natur nach die Landesökonomie mit der Jurisprudenz vereinigten, immer mehr zu. Doch dieses freundliche, mittheilende Gemüth konnte nicht lange die schroffe Abgeschiedenheit von Menschen ertragen. Die Rinde, die sich um sein Herz gelegt hatte, wurde allmälig weicher. Treue Freunde riefen ihn in die Kreise der Geselligkeit zurück und hier fand er auch das für ihn bestimmte Wesen, welches die unscheinbare Hülle über den herrlichen Geist, der sie bewohnte, übersah und verband sich mit demselben im Mai 1842. Am Ende des folgenden Jahres 1843 wurde er zum Regierungsrath ernannt und mit dieser Ernennung hoffte er auch auf ein in geldlicher Beziehung sorgenfreieres Leben. Mit unendlicher, beseligender Freude sah seine ihn innig liebende und verehrende Frau, wie der stille Schmerz über seine Mißgestalt mit der tiefen Ueberzeugung ihrer Liebe zu ihm gänzlich von seiner Seele entwichen war. Leider! aber verwandelte sich das innere in äußeres Leiden. Durch Erkältungen und wohl auch durch Kummer hatte schon früher seine Brust einige Anstöße erlitten, und als im J. 1844 auf die Freude, einen kräftigen, schönen Knaben zu besitzen, der Schmerz über seinen Tod folgte, entwickelte sich der schlummernde Keim der Krankheit, die das Ende seines irdischen Erscheinens herbeiführen sollte. Zwei Jahre hindurch suchten ärztliche Hilfe und unabläßige häusliche Fürsorge der herannahenden Gefahr Einhalt zu thun. Eine Brunnenreise, die er im Sommer 1846 mit seiner Frau nach Salzbrunn machte, schien den sehnlich erwünschten Erfolg bewirkt zu haben. Allein bald nach seinem Wiedereintreten in's Kollegium und unmittelbar nach einer, im Monat Oktober unternommenen, amtlichen Reise entwikkelte sich die Krankheit mit Riesenschritten. Sechs Wochen darauf trat der hohe Augenblick des Erwachens zu einem jenseitigen Fortleben ein. — Sein Aufenthalt auf Erden trägt durchweg das Gepräge des traulichen norddeutschen Stillebens. Aber sein überaus klarer, reger Geist streifte kühn nach Außen hin und nahm Theil an jedem Weltereigniß, an jedem geistigen Fortschreiten, besonders an allen Verbindungen, die zur Steigerung der Humanität und zur Verbrüderung der Menschen unter einander bei-

tragen können. Einige Stunden vor seinem Hinscheiden beschäftigte ihn noch die Möglichkeit der gänzlichen Freigebung des Handels; auch die manchfaltigen Versuche zur Beförderung des Wohls der arbeitenden Klasse nahmen seine ganze Seele in Anspruch, weshalb er sich als Mitglied des Centralvereins gemeldet hatte, der jetzt in der Hauptstadt zu diesem Zweck entstanden ist. Seine Empfindungen waren tief und dauernd, stets frei von aller Bitterkeit. Treue und strenge Rechtlichkeit sind Hauptgrundzüge seines Charakters, und die Liebe, die er sich überall, wo er sich aufhielt, erworben hat, spricht für sein reiches, liebenswürdiges Gemüth. Das Gefühl des Vertrauens und edler Anerkennung, welches ihm von seinen Amtsgenossen zu Theil wurde, fand seinen Grund in seinen zuverlässigen Gesinnungen, in der Gediegenheit seiner Leistungen und in seiner unerschütterlichen Berufstreue.

229. Philipp,

Landgraf zu Hessen-Homburg;

geb. d. 11. März 1779, gest. d. 15. Dec. 1846 *).

Als Diplomat, als praktischer Feldherr, wie als gründlicher Kenner der strategischen Wissenschaft zeichnete sich Landgraf Philipp namentlich in den Jahren 1813 bis 1815 auf's Vielfachste und Ruhmvollste aus; nicht minder hat er während seiner beinahe achtjährigen Regierung väterlich für das Wohl seines Landes gesorgt. Das merkwürdig schnelle Aufblühen der Stadt Homburg knüpft sich großentheils an seine Regierungszeit. Er hat der Landgrafschaft eine ständische Verfassung versprochen, jedoch mit der Bedingung, daß sie erst unter seinem Nachfolger in's Leben treten solle. Landgraf Philipp war k. k. österr. wirklicher Feldmarschall; vor seinem Regierungsantritte bekleidete er die wichtigen Stellen eines kommandirenden Generals in Illyrien, Innerösterreich und Tyrol und die eines Gouverneurs der Bundesvestung Mainz. In der Regierung wird ihm sein jüngerer Bruder, Prinz Gustav Adolph Friedrich, succediren.

---

*) Frankfurter Oberpostamtszeitung f. 1846. Nr. 348.

* 230. Leberecht Gotthilf Förster,

herzogl. sachsen-gotha'scher Hauptmann a. D., zu Altenburg;

geb. den 8. Jan. 1788, gest. den 16. Dec. 1846.

In seiner Vaterstadt Gotha besuchte F. das Gymnasium, wo er sich, außer den gewöhnlichen Schulkenntnissen, eine große Gewandtheit in den neuen Sprachen erwarb. Vorzüglich beschäftigte er sich viel mit dem Französischen. Lockend schien ihm die Laufbahn eines Kriegers. Kaum 16 Jahre alt, trat er 1803 in sachsen-gotha'sche Militärdienste. In den Jahren 1803 — 1821 machte er die Feldzüge in Pommern, Tyrol, Spanien, Rußland und Frankreich mit. 1821 ward er als Hauptmann in Ruhestand versetzt. Er wählte Altenburg zu seinem Aufenthalte und beschäftigte sich bis zu seinem Tode mit manchfachen literarischen Arbeiten. Mit „Blättern aus der Brieftasche Aleris des Wanderers. (Altenburg 1820)" begann F. seine schriftstellerische Laufbahn. Jenes Namens bediente er sich auch auf dem Titel seiner Romane. — Zu seinen Schriften gehören, außer der bereits erwähnten, die nachfolgenden: Lode, die Lautenspielerin. Quedlinb. 1823. — Cervantes sämmtl. Werke. 12 Bde. Ebds. 1825—26. — Ossian's Gedichte. 2 Thle. Ebds. 1827. N. A. Ebds. 1830. — Botta's Geschichte v. Italien. 8 Bde. Ebds. 1827—31. — Ségür's Memoiren u. s. w. 10 Bde. Ebds. 1827—28. — Michaud's Geschichte d. Kreuzzüge. 7 Bde. Ebds. 1827—32. (Den 1. Bd. dieses Werks übersetzte Ungewitter.) — Napoleon's Briefe an Josephine. 2 Bde. Ebds. 1833. — Memoiren d. Marschalls Ney. 2 Bde. Ebds. 1834—1836. — Portrait Friedrich's d. Großen. Nach d. Französ. Ilmenau 1829. — Portrait Joseph's II. Mit seinem Brustbilde. Ebds. 1831. — Lebensbeschreibung u. Bildnisse Napoleon's, seine Familie, Verwandten, vertrautesten Marschälle u. Generale. Ronneb. 1834. N. A. Gera 1837. — Geschichte d. Eroberung v. Meriko, von A. de Solié. Quedlinb. 1839. — Ein Herz für zwei Liebschaften. A. dem Französ. von J. Janin. Ebds. 1839. — Geschichte Ludwig Philipp's, Königs d. Franzosen. Nach A. Langier u. Carpentier deutsch bearbeitet. Ebds. 1839.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

231. Joseph Dörfer,

Konditer und bürgerlicher Magistratsrath zu Bamberg;
geb. den 29. Dec. 1787, gest. den 17. Dec. 1846 *).

Seit langer Zeit verschied kein Bürger, welcher sich um die städtischen Verhältnisse verdienter machte, als der Entseelte. Sein Vater war der hochgeachtete Zuckerbäcker Dörfer neben der Martinskirche zu Bamberg, seine Mutter, Hübschmann, Schwester des Buchdruckereibesitzers zu München an der Promenade. Nach mehr als gewöhnlicher Vorbildung zu den Elementen des Lebens verlor er die Lust, sich lebenslänglich den Wissenschaften zu widmen und neigte sich dem Geschäfte seines Vaters zu. Er verehelichte sich mit einer Kaufmannstochter, welche ihm eine Tochter hinterließ, die jetzt an den Kaufmann Mittenzwei verehelicht ist. Seine vielfache praktische Thätigkeit veranlaßte, daß er eine Reihe von Jahren bürgerlicher Magistratsrath war, als welcher er sich viele Achtung gewann. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine Fertigkeit im Kapital- und Zinsenrechnen bei der städtischen Reservkassa. Durch sein fortschreitendes Lesen neuer Bücher und meherer Zeitschriften war er mit allen großen Verhältnissen der Staaten überhaupt, Bayern's und Bamberg's besonders vertraut geworden. Sein außerordentlich gutes Gedächtniß vergegenwärtigte ihm nicht allein den Inhalt und die Paragraphen, sondern auch die Tage und Jahre aller Verordnungen, die in seinen amtlichen oder gesellschaftlichen Wirkungskreis griffen. Als Weltbürger war er sehr human und erhaben über die Vorurtheile der geringern Klasse in religiöser und politischer Hinsicht, was er mit seltener Konsequenz fast bis zum Tode bewies. Nach der von seinen Aeltern erhaltenen Anleitung war er auch ein guter Haushalter, doch auch empfänglich für die öffentliche und private Noth. Er starb an einem Herzleiden.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

---

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846, Nr. 348.

* 232. Friedrich Wolfhagen,

königl. dänischer Justizrath und emerit. Bürgermeister von Tönning, zu Wandsbek bei Altona;

geb. im J. 1777, gest. d. 17. Dec. 1846.

Die Familie Wolfhagen ist seit 300 Jahren zu Tönning in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt einheimisch und daselbst noch mehrfach ansässig. Auch unser W. wurde daselbst geboren. Nachdem er zu Kiel die Rechte studirt und dann auf dem Schlosse Gottorf das juristische Amtsexamen glücklich bestanden hatte, erhielt er zuerst eine Bestallung als Advokat und wohnte in Tönning. Hier verheirathete er sich mit einer gebornen Hansen. In der Folge, wahrscheinlich 1821, wurde er Senator und Stadtsekretär in seiner Vaterstadt und im Sept. 1839 rückte er als Bürgermeister und Polizeimeister auf. Am 28. Juni 1840 ernannte ihn der Landesherr zum königl. dän. Justizrath. Als im Jahr 1843 der hamburger Schriftsteller G. Werner das 2. Heft einer in seiner Vaterstadt verbotenen Schrift in Tönning drucken lassen wollte, ließ sich unser W. gegen die Anforderung des hamburger Senats zu willfährig finden und das Manuskript ohne Weiteres aus der Druckerei wegnehmen. Dieser Vorfall erweckte allgemeinen Unwillen gegen W. und so sah er sich veranlaßt, um seine Entlassung einzukommen, die ihm denn auch unter'm 28. Juli selbigen Jahres ertheilt ward. Er wählte nun den Flecken Wandsbek in der Nähe Hamburgs zu seinem Wohnorte; wo er nach langer Kränklichkeit starb. Er hinterließ eine Wittwe und mehere erwachsene Söhne und Töchter. — Als Schriftsteller hat er sich durch eine „Beschreibung der Stadt Tönning" bekannt gemacht, die er 1836 in N. Falck's Neuem staatsbürgerlichem Magazin abdrucken ließ, und wovon er 1838 auch einen besondern Abdruck besorgte mit dem Titel: „Beschreibung der Stadt Tönning nebst Erinnerungen, das erste Viertel dieses Jahrhunderts umfassend. Altona 1838." — Sein ältester Sohn, Gustav, ist Obergerichtssekretär in Schleswig, der zweite Advokat in Tönning; der dritte hat sich dem Kaufmannsstande gewidmet. Eine der Töchter, welche viel Talente zur Malerei besitzt, befindet sich jetzt zur Ausbildung derselben in Dresden.

Altona. Dr. Schröder.

* 233. Dr. phil. Johann Friedrich Wilberg,

gewesener Vorsteher einer Privatlehranstalt zu Bonn;

geb. den 5. Nov. 1766, gest. den 17. Dec. 1846.

W. war zu Ziesar im Regierungsbezirk Magdeburg geboren. Sein Großvater, Schullehrer und Kantor in dem benachbartem Dorfe Carow, nahm den Knaben zu sich, da dessen Vater, der Soldat im siebenjährigen Kriege gewesen war, durch schwere Arbeit und Sparsamkeit sich und die Seinigen kaum ernähren konnte. Durch das häufige Lesen in der Bibel, das ihm sein Großvater empfahl, ward W.'s religiöser Sinn früh geweckt und genährt. Auch in den ersten Elementarkenntnissen machte er rasche Fortschritte. In das älterliche Haus kehrte er wieder zurück, als sein Vater in Potsdam am königl. Baukomptoir angestellt ward. Die Besoldung des Vaters war klein und die Mutter mußte täglich durch Flachsspinnen noch einige Groschen verdienen. So ward W. schon früh auf Sparsamkeit und die Entbehrung aller überflüssigen Bedürfnisse hingewiesen. Die Erziehung, die er im älterlichen Hause erhielt, war einfach, aber streng; jeden Ungehorsam traf unvermeidlich die angedrohte Strafe. Die tägliche Morgenandacht, die in einem Gebet und einem vorgelesenen Bibelkapitel bestand und gewöhnlich mit dem Singen einiger Liederverse beschlossen wurde, erhielt seinem Herzen die Frömmigkeit. Die Heren- und Gespenstergeschichten, die ihm seine Mutter und eine Muhme erzählten, wirkten insofern nachtheilig auf ihn, als sie ihm eine Furcht einflößten, die sich erst in spätern Jahren wieder verlor. In der Schule zu Potsdam geschah nicht sonderlich viel für seine höhere Geistesbildung. Der Unterricht, den ein Soldat ertheilte, beschränkte sich fast nur auf mechanisches Lesen, Schreiben und etwas Zeichnen; von anderweitiger Belehrung, namentlich auch von Denkübungen, war dort keine Rede; dabei wurde jeder Verstoß gegen die Schuldisciplin hart bestraft. — Mit der Auflösung des Baukomptoirs in Potsdam hatte W.'s Vater seine bisherige Stelle verloren. Er folgte dem Kriegskommissariat nach Sachsen, starb aber bald nachher im Lazareth zu Torgau an den durch Krankheiten und Strapatzen wieder aufgebrochenen Beinwunden, die er im siebenjährigen Kriege erhalten hatte. Um der Mutter die Sorge für den Haushalt zu erleichtern, ward W. von einem väterlichen Oheim, der Schullehrer in Carow war, zu sich genommen, und kam so wieder an den Ort

zurück, wo er seine erste Jugend verlebt hatte. Der Schulunterricht, den er dort genoß, war besser, als der frühere in Potsdam. Sein Verstand wurde geschärft durch die Erklärung des rochow'schen Kinderfreundes und ähnlicher Schriften. Er muß rasche Fortschritte in seiner Bildung gemacht haben, weil er mitunter zur Zufriedenheit seines Oheims den Unterricht in der sehr zahlreichen Schule übernahm. Dadurch erwachte in ihm die Liebe zum Lehrfach, dem er sich späterhin widmete. Sein jugendlicher Fleiß ward gespornt durch das Geschenk einer Art von Encyklopädie, welche er von der Gräfin von Wartensleben, der Besitzerin des Dorfes Carow, erhielt. In dem Unterricht in der Religion, den ihm der Pfarrer ertheilte, vermißte er, wie er in spätern Jahren äußerte, die Innigkeit und Herzlichkeit, mit welcher sein Großvater und Oheim ihn über göttliche Dinge belehrt hatten. An seinem Konfirmationstage betete er zu Gott um seinen Beistand und Segen. Es war nun Zeit, über seinen künftigen Lebensberuf nachzudenken. Er wollte am Liebsten Lehrer werden, gern auch Theologie studiren oder irgend eine Kunst erlernen. Der Erfüllung dieser Wünsche stellte die dürftige Lage seiner Mutter jedoch manche Hindernisse entgegen. Den Bemühungen eines Seifensieders, Bredow aus Brandenburg, den die Familie kannte, gelang es, den Knaben dort bei einem wohlhabenden Schneidermeister, Lake mit Namen, als Lehrling unterzubringen. Dieser Stand stimmte zwar nicht mit W.'s Neigungen überein, doch fügte er sich im Vertrauen auf Gott und dessen oft wunderbare Führung in sein Schicksal. Durch Fleiß und Thätigkeit erwarb er sich die Liebe seiner Umgebungen. Auch sein Geist fand Nahrung, als seines Meisters Schwager, ein Theolog, Namens Helmich, der als Lehrer am Dom angestellt war, ihn mit Büchern versorgte. Auf ähnliche Weise machten sich der Superintendent Schmidt und der Prediger Fischer um seine Bildung verdient, obgleich der Erstere, als er mit den äußern Verhältnissen des jungen Mannes bekannt geworden war, ihm abrieth, Theologie zu studiren, was noch immer zu seinen Lieblingswünschen gehörte. Einen Gönner fand W. auch an einem Herrn v. Bandemer, der seinem Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen abhalf, ihn mitunter zu sich lud und ihm erlaubte, in seinem Hause sich im Klavierspiel zu üben. Nach und nach gelangte W. dahin, für seinen Unterhalt zu sorgen, als er sich durch Arbeit seinen täglichen Unterhalt und beinahe 18 Thaler jährlich verdiente. Durch Abkürzung des Schlafs ver-

längerte er zu seiner geistigen Ausbildung die Mußestunden, die ihm seine Berufsarbeiten übrig ließen. Durch ein einfaches und mäßiges Leben bewahrte er sich eine dauerhafte Gesundheit. Wohlthätig wirkte auf ihn die Bekanntschaft mit meheren Zöglingen der damals berühmten saldern'schen Schule in Brandenburg. Er verdankte ihnen Unterricht im Lateinischen und Französischen. Dadurch erwachte wieder in ihm der Wunsch, zu studiren. Einige Aussichten dazu eröffneten sich ihm, als einer seiner Gönner ihn dem bekannten Domherrn v. Rochow zu Rekahn empfahl und dieser ihm erlaubte, die dortige Schule zu besuchen. Selbst für seine nöthigsten Bedürfnisse erbot sich jener edle Mann zu sorgen. So löste sich W.'s Verhältniß zu dem Schneidermeister Lake in Brandenburg auf. Er begab sich nach Rekahn, wo er die dortige Schule besuchte und bei dem Herrn v. Rochow den Mittags- und Abendtisch erhielt. Die manchfache Belehrung, die er seinem Lehrer verdankte, blieb ihm Zeitlebens unvergeßlich. Durch ihn unterstützt, begab sich W. nach Berlin, um das dortige Seminar zu besuchen. Weder die Lehrgegenstände selbst, noch die in jener Anstalt herrschende Methode, entsprachen jedoch seinen Wünschen und Ansichten. Froh war er daher, als der Inspektor ihm erlaubte, die Stunden, in denen er nicht selbst Unterricht ertheilte, zum Besuch anderweitiger Schulen der Stadt zu benutzen. Besonders vortheilhaft für seine eigene Bildung zu einem tüchtigen Pädagogen war es, als der Inspektor des Seminars ihm mehere Lehrstunden übertrug und er dadurch Gelegenheit fand, sein Lehrtalent zu üben. Die verschiedenen Stadtschulen, die er besuchte, befriedigten ihn nicht. Zweckmäßiger fand er, sowohl in Bezug auf die Wahl der Lehrgegenstände, als auf deren Behandlung das Institut des Domkantors, Hartung, eingerichtet. In seiner dürftigen Lage, die ihn längst oft Nothwendiges zu entbehren genöthigt hatte, erfreute ihn ein Geschenk von 30 Thalern, das er von dem Oberschulkollegium für seine zu allgemeiner Zufriedenheit bestandene öffentliche Prüfung erhielt. Im Okt. 1789 ward ihm eine Lehrerstelle zu Hamm bei Bochum in der Grafschaft Mark übertragen. Mit dem Grafen von der Reck zu Overdiek, einem vielseitig gebildeten Manne, der jene Schule gestiftet hatte, trat er in ein auf Achtung und Freundschaft gegründetes Verhältniß, das ihm Zeitlebens unvergeßlich blieb. Sein neuer Wirkungskreis gewährte ihm eine für seine mäßigen Bedürfnisse hinreichende Einnahme. Als beständiger Tischgenosse des Grafen erfreute

er sich seines belehrenden Umgangs und erhielt viele Beweise seines Wohlwollens. Auf eine äußerst zarte Weise ward meheren seiner Bedürfnisse abgeholfen, und von seinem Einkommen erübrigte er so viel, daß er selbst seine Neigung zur Wohlthätigkeit befriedigen konnte. Er dachte nun ernstlich daran, sich einen eignen Hausstand zu gründen. Auch in der Wahl einer durch Geist und Herz ausgezeichneten Gattin begünstigte ihn das Schicksal. Wie viele Freunde er sich in Hamm und in der Umgegend erworben, zeigte ihr Bedauern, ihn scheiden zu sehen. Im Frühjahr 1802 übernahm er die Stelle eines Inspektors und Lehrers an der allgemeinen Armenanstalt in Elberfeld. Er hatte manchfache Geschäfte, als Inspektor, als Empfänger der wöchentlichen Beiträge für die Armen, als Aufseher der Arbeitsanstalt, als Protokollführer in den Sitzungen der Verwaltung u. s. w. Die Anfertigung eines sogenannten Lagerbuches, in welches die Namen der Gemeinde mit Angabe aller ihrer äußern Verhältnisse eingetragen werden mußten, machte ihm viel Arbeit und Mühe, besonders deshalb, weil er mit den Armenpflegern von dem Zustande der Hilfsbedürftigen in ihrer Wohnung sich überzeugen mußte. Als im Juli 1802 die Schule eingeweiht ward, hielt W. eine Rede, worin er über die Erziehung der Armenkinder überhaupt, dann aber auch besonders über die für sie geeigneten Lehrgegenstände sprach und den anwesenden Bürgern die Sorge für jene Anstalt dringend an's Herz legte. Der milde Sinn der Bewohner Elberfelds zeigte sich durch manchfache Geschenke, die er bereits am folgenden Morgen erhielt, um sie unter die Hilfsbedürftigen zu vertheilen. Der Lehrplan, den W. für die Armenschule entworfen hatte, war einfach. Es war ihm hauptsächlich darum zu thun, daß der Unterricht, den er ertheilte, der Fassungskraft der Kinder angemessen war. Religion, Moral, Geschichte, Naturkunde, Geographie, Geometrie und einige Theile der Mathematik waren, nebst der deutschen und französ. Sprache, die Hauptlehrgegenstände. Aus Liebe zu seiner Anstalt lehnte W. mehere auswärtige, nicht unvortheilhafte, Anträge ab, unter andern die Stelle eines Direktors an dem Seminar zu Wesel, das späterhin nach Soest verlegt ward. Von einem Handelshause in Frankfurt a. M. erging an ihn die Aufforderung, dort ein dem elberfelder ähnliches Institut zu errichten. Auch diesem Antrage folgte er nicht, der aber insofern sehr vortheilhaft für ihn war, als sich dadurch seine bisherigen Verhältnisse in Elberfeld immer besser ge-

stalteten. Er erhielt eine geräumige Wohnung in dem neuen Schulgebäude, das bei dem Zuwachs seiner Anstalt hatte errichtet werden müssen. Unterbrochen und gehemmt ward W.'s Wirksamkeit durch die politischen Ereignisse in den Jahren 1806 und 1807. Kummer und Gram nagten an seinem Herzen nach den großen Verlusten, welche Preußen durch die Schlacht bei Jena und durch den in Folge derselben abgeschlossenen Frieden zu Tilsit erlitten hatte. Dazu kam die allgemeine Noth und der Druck einer schweren Zeit. Die Nachrichten, welche W. hierüber, namentlich aus Potsdam, erhielt, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz. Er suchte, nach seinen beschränkten Kräften, zu helfen, wo er irgend konnte. Für die milde Beisteuer, die er für die Hilfsbedürftigen in Potsdam zusammenbrachte, erhielt er ein belobendes Schreiben des Bischofs Eylert. Sehr glücklich fühlte sich W. in seinem Beruf als Lehrer der Armenschule oder des Bürgerinstituts, wie sie nachher genannt worden war. Auf eine rührende Weise gaben ihm mehere Aeltern das Zutrauen zu seiner Wirksamkeit und ihre Freundschaft zu erkennen. Die Zahl seiner Schüler wuchs mit jedem Jahre, und Pensionäre aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, aus England, Frankreich, Italien, Holland und andern Ländern besuchten die Anstalt. Reichlich belohnt für sein gemeinnütziges Streben glaubte W. zu seyn durch ein Schreiben Pestalozzi's *), in welchem jener berühmte Mann seine Wirksamkeit rühmend anerkannte. — Im Jahr 1814 ward W. von dem unter dem damaligen Generalgouvernement gebildeten berg'schen Schulrath in Düsseldorf zum Schulpfleger der protestantischen Schulen eines großen Theils des Kreises Elberfeld und vieler katholischen Schulen der Umgegend ernannt. Damals schrieb W. ein Schulbuch für Kinder, hauptsächlich zur Beförderung der Sprachkenntnisse. Den Geldertrag dieser Schrift bestimmte er zur Gründung einer elberfelder Lehrerwittwenkasse für 15 Elementarschulen. Von dem menschlichen Elend und von den Leiden bitterer Armuth erhielt W. einen deutlichen Begriff, als er nach der Schlacht bei Waterloo umherreiste, um die von den elberfelder Bürgern eingesammelten Beiträge unter die verwundeten Preußen zu vertheilen. Oft konnte er sich bei dem Anblick, der sich ihm darbot, der Thränen nicht enthalten, als er die Lazarethe in Löwen, Mastricht, Aachen, Köln und an andern Orten besuchte. — Eine Zeit schwerer Sorgen und

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

vieler Arbeit war für W., als Präses der Armenverwaltung, das Mangeljahr 1817. Manche Familie, die sonst noch wöchentlich einen Beitrag für die Armen gespendet hatte, war jetzt wegen Arbeitslosigkeit und Theurung genöthigt, die Hand nach einer erbetenen Gabe auszustrecken. Oft warf W. einen trostlosen Blick auf die erschöpfte Armenkasse, deren Geld für die Beköstigung von wenigstens 500 Menschen für die nächsten Tage kaum hinreichte. Aber auch unter diesen Umständen verlor er nicht den Muth und das Vertrauen auf Gott und dessen Hilfe. Bestärkt ward er darin durch ansehnliche Gaben, die ihm von Ungenannten zugeschickt wurden, und denen er die von seinen Pensionärs eingesammelten Beiträge und sein eignes Scherflein hinzufügte. Aber auch von dem vermehrten Zutrauen zu seiner Wirksamkeit in der Schule sowohl, als in seiner Pensionsanstalt erhielt W. manche erfreuliche Beweise. Um allen an ihn gestellten Anforderungen möglichst zu entsprechen, entzog er sich fast allen Gesellschaften, so sehr er sie auch zu seiner Erholung bedurfte. Rastlos thätig, genügte er sich gleichwohl in seinen Leistungen nicht völlig. Durch fleißiges Lesen der bessern pädagogischen Schriften, durch eigenes Nachdenken und durch scharfes Beobachten des Strebens und Wirkens der unter seiner Aufsicht stehenden Lehrer suchte er wenigstens dem Ziele, das ihm als das höchste galt, so nahe als möglich zu kommen. Als sich 1829 das Schulwesen der Gesammtgemeinde in Elberfeld anders gestaltete und die Errichtung einer höheren Bürgerschule für die Stadt für nöthig erachtet ward, beharrte W., um dieser neuen Anstalt jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, bei dem gefaßten Entschluß, seine Schule aufzulösen. Durch Vermittlung des geh. Oberregierungsraths Dr. Kortum in Berlin kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem der Lehrer Heuser, der lange Zeit mit W. gemeinschaftlich gewirkt hatte, bei der höhern Bürgerschule angestellt, W. selbst aber zum städtischen Schulinspektor ernannt ward. Seine Schule gab er nun auf und ward durch eine jährliche Summe aus der Kasse der höhern Bürgerschule entschädigt. Mit großem Eifer wirkte er nun für die Aufnahme des neuen Instituts. (Er scheute in dieser Hinsicht keine Mühe und kein Opfer.) Bei dem unverdienten Tadel, der ihm mitunter zu Theil ward, tröstete er sich mit dem im Allgemeinen glücklichen Erfolge seiner Bemühungen. Er hatte dem neuen Institut eine bedeutende Zahl von Schülern zugeführt. Aber der Tag, an welchem jene Lehr-

anstalt mit den Reden einiger Lehrer eröffnet ward, erregte in W. so gemischte, zum Theil wehmüthige, Empfindungen, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, an seinen Festlichkeiten Theil zu nehmen. In seinem Amte als Schulinspektor war W. bemüht, sich mit den Lehrern über den eigentlichen Schulzweck zu verständigen, sie mit einer guten Lehrmethode bekannt zu machen und sie zu eigenen Studien zu ermuntern, wobei er sie mit den nöthigen Hilfsmitteln unterstützte. Ueber den Entwurf eines Schulplans, nach welchem der Elementarunterricht auf's Zweckmäßigste eingerichtet werden könnte, dachte er reiflich nach und eben so über die Einführung einer vernünftigen Schuldisciplin. In dem Reskript, durch welches W. zum Schulinspektor ernannt wurde, war die Hoffnung geäußert worden, daß er sich zur Uebernahme einiger Lektionen in der höheren Bürgerschule bereit zeigen werde. W. säumte nicht, dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen. Bisweilen las er in den obern Klassen, ehe der eigentliche Unterricht in der Religionslehre begann, eine kurze Betrachtung vor über einen Bibelspruch, Zeitumstände u. s. w., und eine ausführlichere Betrachtung bei'm Schlusse oder zu Anfange einer Schulzeit. Eine solche Betrachtung schloß er einst (am 7. April 1834) mit den Worten: „Wohlan, ihr Schüler, eine neue Schulzeit liegt vor euch! Lernet fleißig mit ernstem Nachdenken, lebet fromm von ganzem Herzen und mit treuem Gemüthe und lebet fröhlich, ohne Entwürdigung und ohne Reue. Die Schranken euerer Laufbahn sind abermals geöffnet und der Kranz des Lohnes und der Ehre ist am fern und hoch stehenden Ziele. Behaltet das Ziel vor Augen, und lauft nicht als auf's Ungewisse, sondern laufet also, daß ihr das Ziel erreichet. Gott segne euch!“ — Auch in höherem Alter erfreute sich W. einer fast ununterbrochenen Gesundheit. Nur eine Schwäche der Füße nöthigte ihn öfters, seine Besuche in dem Armenhause zu Elberfeld auszusetzen. Auch den Sitzungen der Armenverwaltung, deren Mitglied er war, konnte er nicht immer beiwohnen. An dem Armenwesen selbst aber nahm er fortwährend thätigen Antheil. Ein hartes Schicksal traf ihn am 29. Aug. 1835 durch den Tod seiner schon längere Zeit leidenden Gattin, die an einem hektischen Uebel starb. Auch ihm selbst ward die Abnahme seiner Kräfte immer fühlbarer. In Ruhestand versetzt, bezog er eine ländliche Wohnung in der Nähe von Bonn, wo er die letzte Zeit seines Lebens zubrachte und seine irdische Laufbahn nach 50jähriger Amtsführung im 80. Lebensjahre beschloß. —

Seine Schriften sind: Lesebuch f. Kinder, die gern verständiger u. besser werden wollen. 2 Thle. Hamb. u. Frankfurt a. M. 1793. 23. Aufl. Ebds. 1840. — Der Märkische Lehrer u. Kinderfreund; ein Handb. f. Lehrer in Bürger- u. Landschulen, vielleicht auch e. Leseb. f. Leute, welche sich aus d. Verstande ihrer Kinder etwas machen. 2 Bdchn. Dortmund 1795—99. — Ein kleines Erziehungsbüchlein f. Bürger u. Bauersleute. Ebds. 1798. — Lesebuch für Kinder in Stadt- u. Landschulen. 2 Thle. Elberfeld 1806 bis 1808. — Blätter, der Erziehung u. dem Unterrichte gewidmet. 1. Hft. Ebds. 1810. — Wenn muß d. Erziehung z. Religiosität anfangen, u. wie muß sie beschaffen seyn? Ein Wink an Aeltern u. Lehrer. Ebds. 1811. — Lese-, Denk-, Sprach- u. Sprechübungen f. Schulen, als Vorbereitung z. Unterricht in d. deutsch. Sprache. Ebds. 1818. 2. verb. Aufl. Ebds. 1824. — Neujahrsbüchlein f. Lehrer. Ebds. 1819. — Der Schulmeister Leberecht, wie er über sein Amt dachte u. darin wirkte. Ebds. 1820. — Aufsätze über Unterricht und Erziehung, für Lehrer und Aeltern. 2 Bdchn. Essen 1824. — Ueber Schulen. Ein Wort. Ebds. 1829. — Die f. die Elementarschulen nothwendigen u. genügenden Schulübungen u. Lehrgegenstände; nebst e. Plan, wie diese f. die verschiedenen Schülerklassen u. in d. Schulzeiten der Wochentage zu vertheilen sind. Ebds. 1831. — Der niederrhein'sche Hausfreund. Allerlei Neues und Altes zur Unterhaltung u. zur Belehrung. 1. Bdchn. Ebds. 1832. — Unterrichten und Lehren, über Schulen, Lehrweise u. s. w. Ein Wort. Ebds. 1834. — Erinnerungen aus meinem Leben, nebst Bemerkk. üb. Erziehung, Unterricht u. verwandte Gegenstände. Ebds. 1836. — Stoff z. Nachdenken üb. Armenversorgung u. üb. einige mit derselben verbundene Gegenstände. Elberfeld 1838. — Vorlegeblätter z. schriftl. Rechnen, nebst Fakta, Wirken und Bemerkk. f. den Lehrer üb. d. Lösung der Aufgaben aus d. Zeitrechnung u. die der Aufgaben von den umgekehrten Proportionen an bis zur Kettenrechnung; für Stadt- und Landschulen. 3 Abtheil. Prenzlau 1838. — Gedanken und Urtheile des Vetters Christian über Leben und Wirken im Mittelstande. Essen 1843. — Zu Zerrenner's deutschem Schulfreund (1794) hat W. einige Beiträge geliefert, unter andern: Gedanken, Schullehrern gewidmet, und: Ursachen von dem schlechten Schulgehen der Landschulkinder.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 234. Dr. phil. Karl Friedrich Ernst Ludwig,

herzoglich sachsen-gotha'scher Rath und Mitglied meherer gelehrten und wissenschaftlichen Gesellschaften, zu Hamburg;

geb. den 24. Juli 1773, gest. den 19. December 1846.

L. war zu Kranichfeld auf meiningen'scher Seite geboren, wo sein Vater Amtskommissär war. Während seines Besuches des Gymnasium zu Gotha, wohnte er im Hause des damaligen Professors Schlichtegroll *), der ihn nicht weniger als der Direktor der Anstalt, Oberkonstorialrath Döring **), seiner besondern Fürsorge widmete. Noch während seiner akademischen Laufbahn, die er in Jena begann und beschloß, traf ihn das harte Loos, seinen Vater auf eine unglückliche Art zu verlieren, und früh schon lag ihm die Sorge für Mutter und Geschwister ob, die er nach besten Kräften zu erfüllen strebte. Der damals regierende Herzog Ernst von Gotha erkannte des Jünglings Geistesfähigkeiten, zog ihn öfter in seine Nähe, und war ihm huldvoll geneigt. In den neunziger Jahren erhielt er den ehrenvollen Beruf, die Söhne des Grafen von Löwenstein-Werthheim und des Herrn von Zwanziger, damals Gesandten in Nürnberg, auf die Universität Jena zu begleiten; eine schwere und langanhaltende Kränklichkeit trübte ihm jene für ihn sonst so heitere Zeit. Fortwährend den Wissenschaffen obliegend, suchte er den näheren Umgang der damals in so reicher Anzahl in Weimar und Jena lebenden Gelehrten, und es gelang ihm, sie Alle sich geneigt zu sehen. Dieses Streben nach fortwährender Bildung, was er im Umgang mit hohen Geistern suchte, blieb ihm bis zum letzten Augenblicke seines Lebens und wohl kann man behaupten, daß er in seinem vielbewegten Leben fast alle berühmten Leute seiner Zeit gekannt hat. Der letzte Schmerz, kurz vor seinem Hintritt, wurde ihm in dieser Hinsicht dadurch bereitet, daß er Ronge's Bekanntschaft nicht mehr machen konnte. Eben so liebte sein poetisches Gemüth die Kunst, Alles, was schön und gut war; ja jeder Künstler fand bei ihm das höchste Interesse, eine liebevolle Aufnahme und eine stete Dienstwilligkeit. Sein moralischer Charakter war untadelhaft, sein religiöser Sinn spricht sich in vielen seiner Gedichte aus; Tugend und Freiheit der Gedanken waren nach seiner Ansicht die

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.
**) — — — 15. — — — S. 1005.

Grundpfeiler alles Guten und Großen. Zu anspruchslos, verstand er nicht, zu rechter Zeit sich geltend zu machen. Nachdem die akademischen Jahre seiner jungen Freunde beendigt waren, trat er als Privatsekretär des Herrn von Zwanziger ein, welcher den Freund seiner Söhne in seiner Nähe zu behalten wünschte. Die damaligen politischen Verhältnisse führten große Veränderungen herbei und nöthigten ihn nach Gotha zurückzukehren, wo er bei dem Minister von Thümmel *) in gleicher Funktion eintrat. Diese Verhältnisse führten ihn im J. 1799 in den Staatsdienst zuerst als Kammerregistrator, später als Kammerverwalter mit dem Titel als herzogl. Rath zu Altenburg. Zwanzig Jahre verflossen unter diesen Verhältnissen. Der Freiheitskrieg wirkte nachtheilig, wie auf das Geschick vieler Anderer, so auch auf das seinige ein. Hatte er früher Gelegenheit gehabt, im J. 1809 bei dem Durchzuge der Truppen des Herzogs von Braunschweig-Oels, durch Muth und Geistesgegenwart dem Staate einen bedeutenden Dienst zu leisten, so blieb dieß auch bei seiner Entlassung nicht unerwähnt und unberücksichtigt. Vom Jahre 1820 an seinen literarischen Bestrebungen ausschließlich hingegeben, brachte er eine Zeit lang in Dresden zu, und diese Periode blieb ein Lichtpunkt in seinem Leben. Die näheren Berührungen mit Tieck, Tiedge **), Winkler, Krause u. A. hatten die Träume der Jugend und mit ihnen ein neues Leben in ihm erweckt. Da erhielt er unerwartet einen Ruf nach Bremen zur Redaktion der dortigen politischen Zeitung. Mit Freude ergriff er den Antrag, der seiner vorherrschenden Neigung entsprach, und drei Jahre stand er diesem Geschäfte mit Erfolg vor. Der Geist des gemäßigten Fortschrittes, der in dem Blatte sich aussprach, hob dasselbe mehr und mehr und erwarb ihm einen Ruf nach Hamburg als Redakteur der Adreßkomptoir-Nachrichten (später neue Zeitung). Kaum sah er dieß Blatt mit gleichem Erfolge gekrönt, als Verhältnisse den Besitzer desselben nöthigten, es aufzugeben. Einem ehrenvollen Rufe nach Nürnberg zur Redaktion des dortigen Korrespondenten von und für Deutschland konnte er nicht folgen, da Versprechungen ihn in Hamburg fesselten, die später leider! unerfüllt blieben. Herr v. Hoßtrop, damals Besitzer des Blattes „Börsenhalle", der ein literarisches Blatt gründen wollte, erwählte ihn zum Mitredakteur. Mit Freudigkeit

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 19. — — — S. 301.

nahm er diese Stelle an, glücklich, endlich in den Hafen gelangt zu seyn, nach welchem er so lange gestrebt hatte. Mit Liebe, Fleiß, Umsicht und Anerkennung wirkte er eine Reihe von 10 Jahren für einen Zweck, bis die Abgabe des Blattes Veränderungen herbeiführte, die seinen Abgang nöthig machten. Es war ihm unmöglich, den Ansichten des sogenannten jungen Deutschlands ohne Beschränkung beizutreten, und herabzuwürdigen, was bisher hoch und vest gestanden hatte. Er schied mit blutendem Herzen aus einem Wirkungskreise, der seinem Geiste so lange Befriedigung gegeben und dem er mit Eifer seine besten Kräfte gewidmet hatte. Später erhielt er die Mitarbeit an einem viel gelesenen Blatte, jedoch nicht den politischen Theil, der seinen Wünschen mehr entsprochen haben würde. Auch aus dieser Verbindung schied er freiwillig nach einer tiefen Kränkung, die ihm die letzten drei Jahre seines Lebens verbitterte. Kurze Zeit versuchte er ein ernstes Blatt herauszugeben „Pragmatische Uebersicht der neuesten Weltbegebenheiten". Es fand nur ein kleines Publikum, da es belehren, nicht blos unterhalten sollte. Eine lang anhaltende Kränklichkeit und gänzliche Entkräftung des Körpers, nicht des Geistes entriß ihn seiner tief gebeugten Wittwe und seinem noch einzigen lebenden Sohne. Die beiden ältesten Söhne waren ihm vorangegangen. In verschiedenen Perioden seines Lebens hat der Hingeschiedene neben anstrengenden Dienstgeschäften, unzähligen Arbeiten in politischen und bellettristischen Blättern Deutschlands, vielfachen maurerischen Arbeiten, Kritiken, Gedichten u. s. w. — einen bedeutenden Nachlaß sowohl politischen als prosaischen Inhaltes, welcher später gesammelt erscheinen wird, ungerechnet — folgende Schriften dem Urtheile des Publikum übergeben: *Freimüth. Gedanken üb. Fichte's Appellation ꝛc. Gotha 1799. — Phantasieen u. Reflex. auf e. Reise durch d. südl. Deutschl. u. die Schweiz. m. Kpf. 1810. — Das Menschenleben in Dichtungen geb. u. ungeb. Rede. Altenb. 1820. — Geschichte d. letzten funfzig Jahre. 5 Bde. 1825. (Dieses Werk brachte dem Vf. die philos. Doktorwürde u. viele Gratifikationen von hohen Häuptern ein). — Die Hauptstaaten d. alten u. neuen Welt. 18.. — Gebilde d. Phantasie f. Geist u. Herz. 18.. — Rückblick auf d. Jahr 1838. Hamb. 1839. — Biographie des Grafen Blücher-Altona. Alt. 1845. — Uebersetzungen: Ueber den Menschen u. die Gesellschaft von J. B. Say. Altenburg 1820. — Karl XII. von Voltaire. — Peter

des Großen von Demſelben. — Politiſches Vermächtniß Sr. Maj. des verſt. Königs von Schweden, Karl Johann. 2 Bdchn.

* 235. Dr. med. Thomas Auguſt Ruland,

königl. bayer. Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaften der Univerſität zu Würzburg und königl. bayer. geheimer Hofrath.

geb. den 7. Januar 1776, geſt. den 19. December 1846.

R. war der Sohn eines Müllermeiſters in Gamburg an der Tauber, welcher Ort in kirchlichen Sachen unter würzburger, in weltlichen unter mainzer Hoheit ſtand. Der Vater Ruland, ein grundvernünftiger Mann, zeichnete ſich durch eine ſeltene Denkkraft aus, durch welche ſich auch der Sohn ſchon als Kind in der Art bemerkbar machte, daß der Pfarrer zu Gamburg, Joh. Conrad Schmitt, darauf drang, daß der Knabe von den Aeltern dem Studium gewidmet werden möge. Der Kaplan Friedr. Beck, und nach ſeiner Verſetzung, ein Konventuale der Ciſtercienſer-Abtei Brombach nahmen ſich des talentvollen Knaben mit Liebe an, unterrichteten ihn in den ſogenannten Principien, und brachten es dahin, daß 1788 der junge R. ſich zur Prüfung für die Aufnahme in das Gymnaſium zu Würzburg, das damals einen Studienkurs von ſieben Jahren umfaßte, melden konnte. Bei ſeiner guten Vorbereitung, bei ſeinem ausgezeichneten Talente konnte es R. nicht fehlen, dieſe Prüfung gut zu beſtehen; und da ſein Vater nicht vermögend war, ihn auf eigene Koſten die Mittel zu dieſer ſiebenjährigen Studienzeit zu verſchaffen, ſo unterzog er ſich einer weiteren Prüfung zur Aufnahme in das, nach der Säkulariſation aufgehobene, Studenteninſtitut im Juliushospitale zu Würzburg, in welchem dreißig arme Jünglinge unterhalten und für die Wiſſenſchaft und den Dienſt der Menſchheit in der Kirche oder im Staate herangebildet wurden. Der damalige Regent von Würzburg, der unvergeßliche Biſchof Franz Ludwig aus dem freiherrlicher Geſchlechte derer von Erthal, hatte die Gewohnheit, ſich die ſchriftlichen Arbeiten der Adſpiranten zur Aufnahme in die Julius-Studentenanſtalt vorlegen zu laſſen, las des jungen R. Arbeiten mit beſonderer Zufriedenheit und ſchrieb unter eine derſelben eigenhändig: „daß er die Aufnahme dieſes Knaben beſonders wolle, weil er am meiſten Verſtand in der Auflöſung ſeiner Aufgabe bewieſen habe. Am Anfange ſeines Studienjahres 1788 bis 1789 trat alſo R. in die Studenten-

anſtalt, ſowie in das Gymnaſium ein; zeichnete ſich durch Fleiß, Talente, Fortſchritte aus und wurde beſonders von ſeinen Lehrern wegen ſeiner außerordentlichen Fertigkeit im Latein, namentlich in Verſemachen, gelobt. Lange erhielt ſich das Andenken dieſer ſeiner Fertigkeit unter ſeinen Mitſchülern durch einen Vers, den der Profeſſor Bergold, hocherfreut über ſein Talent, ſcherzend in der Schule einmal vortrug: „Carminifex Ruland carmina pulchra facit.“ Wegen ſeines guten Charakters und ſeines biederen, heiteren Weſens war R. von ſeinen Mitſchülern allen ſehr geliebt. Unter Profeſſor Andr. Metz *) ſtudierte er die Philoſophie. Metz war der erſte Lehrer auf der Hochſchule zu Würzburg, der die Philoſophie nach den Grundſätzen Kants vortrug. Metz ſchätzte ſeinen gelehrigen Schüler ſehr hoch und wurde ſpäter intimer Freund des ruland'ſchen Hauſes, welchem er ſtets mit großer Zuneigung ergeben war. Nach vollendeten Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien, wählte ſich R. zum Fachſtudium die Medicin. Hätte er ſich nach dem Wunſche ſeiner Aeltern, nach dem Rathe ſeiner Lehrer, nach dem Beiſpiele ſeiner Mitſchüler richten wollen, wäre er davor zurückgebebt, ſich auf die Dauer des Fachſtudium durch Unterrichtgeben ſeinen Unterhalt mühſam zu erringen, ſo hätte er Theologie ſtudieren müſſen. Allein R. folgte dem ihm von Gott gewordenen Beruf, hörte auf kein Ein- und Zureden, ſcheute die vielen Opfer nicht, welche er ſeiner Neigung bringen mußte, und ward Student der Medicin. Seinen Unterhalt verſchaffte er ſich als Repetitor am Gymnaſium unter Profeſſor Schellhorn; dann nahm ihn bald Profeſſor Thomann, Direktor des mediciniſchen Klinikum, der ſeinen Zuhörer R. zu ſchätzen wußte, zu ſich in ſein Haus, um einen tüchtigen Arzt aus ihm zu bilden, was ihm denn auch in der Art gelang, daß R. bei dem Anfange ſeiner Praxis mit eben ſo vieler Zuverſicht an das Krankenbett trat, als nach dreißig Jahren und ſpäter. Davon erzählend ſagte er: „es ſei ſeine volle Ueberzeugung, der Arzt müßte, wie jeder Künſtler, geboren werden; Doktoren könne man kreiren, aber keine Aerzte.“ Im Jahre 1800 hatte ſich R. theoretiſch und praktiſch genug ausgebildet, um ſeine Prüfung für den Doktorgrad mit Ehren zu beſtehen und ſeine Inaugural-Diſſertation: De viribus animi in corpus humanum, mit meheren gut gewählten Theſen zu vertheidigen. R. wurde, nach der Promotion, praktiſcher Arzt.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 55.

Als solcher zeichnete er sich bald durch eine edelmüthige That voll Selbstaufopferung aus. Würzburg war in Folge der Kriegsbegebenheiten jener Zeit in den Blokadezustand gekommen; keiner der damaligen Aerzte hatte den Willen und Muth, sich in das St. Burkardsviertel einschließen zu lassen; der junge Arzt R. allein erklärte sich bereit, für seine von der Stadt abgeschnittene Mitbürger sich aufzuopfern. Er machte sich um sie auf diese Art hochverdient, und der damalige Fürstbischof, Georg Karl, sprach ihm persönlich seinen Dank aus und forderte ihn auf, sich eine Anstellung zu erbitten. R., der nun den Wunsch hegte, dereinst als Lehrer der Arzneiwissenschaft wirken zu können, bat den Fürstbischof, er möge ihn seiner Zeit für das Lehramt berufen. Da in dem Augenblicke kein Lehrstuhl leer war, so wurde er noch unter bischöflicher Regierung der erste Privatdocent, der je in Würzburg gelehrt hatte. Denn man mußte ihn nach seiner Neigung in Thätigkeit setzen, weil er einen Ruf nach Wilna erhalten hatte und der damalige Vorstand der würzburger Studienanstalten, Graf Stadion, ihn seinem Vaterlande erhalten wollte. Als am 24. August 1802 Würzburg an die Krone Bayern gekommen, wurde R. am 15. Dezember 1803 zum außerordentlichen Professor an der medicinischen Fakultät ernannt. Am 17. September 1809 wurde er ordentlicher Professor. Im Jahre zuvor, am 1. November 1808, hatte er seinen Hausstand begründet, und Anna Maria Christina Reder, Tochter des patriotischen Arztes Reder zu Neustadt, welcher 1796 mit der Rhöne-Guerillas fechtend, gegen die Franzosen geblieben war, geheirathet. R. war glücklich mit ihr und ihre Kinder rühmen sie heute noch als eine hochgebildete Gattin und treffliche Mutter. R. zeugte mit ihr vier Söhne und zwei Töchter. Er verlor sie am 21. Juli 1840 durch den Tod. Sie hatte von ihrem Vater, einem Freunde der lateinischen Sprache, wie es zu seiner Zeit noch viele gab, in dieser Sprache so weit Unterricht erhalten, daß sie sich nicht nur mit den vorzüglichsten Klassikern bekannt machen konnte, sondern auch ein vortreffliches Latein schrieb. Briefe von ihr, in dieser Sprache geschrieben, wurden auch von Kennern mit vielem Beifalle gelesen, nicht nur wegen der Seltenheit der Sache, sondern auch wegen des klassischen Styls. Allein Frau Ruland hatte nicht nur eine klassische Bildung erhalten, sie hatte auch alle jene Kenntnisse und Fertigkeiten, welche eine vortreffliche Gattin und Mutter auszeichnen, und legte auf diese Eigenschaften vorzüglichen Werth,

während sie ihre Gelehrsamkeit als Gattin verbarg und als Nebensache ansah. R.'s Schicksale als Lehrer und Arzt waren im Ganzen immer erfreulich. Er war und blieb, bei allen damaligen Veränderungen, ein allgemein beliebter Lehrer, ein vielgesuchter Arzt, und immer der offene, gerade R. Am 15. Dezember 1812 trat er in die besser besoldete Klasse der ordentlichen Professoren. Die Hauptfächer, die R. las, waren medicinische Polizei und medicina forensis. Nach Professor Friedreich's Abgang als Professor des Klinikum, stand R. zwei Jahre lang der Klinik in Juliushospitale mit solcher Auszeichnung vor, daß die Universität ihn als Professor der Klinik angestellt wünschte. Allein Schönlein erhielt diese Stelle, um der Alma Julia eine neue Glanzperiode zu eröffnen. R's. viele Verdienste fanden indeß ihre Anerkennung. Am 3. Februar 1818 erhielt er von dem Könige von Bayern *), seinem Gebieter, den Titel eines königl. Hofraths und am 30. März 1833 eine Dienstgehalts-Zulage von 200 fl. Als akademischer Lehrer lebte R., während er eine ausgedehnte, vielseitige Praxis hatte, durch die er sich den ersten Aerzten Würzburgs in jeder Hinsicht gleichstellte, nicht nur seiner Wissenschaft, sondern auch der Philosophie und der klassischen Literatur. Im Jahre 1817, unter dem 20. März, ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Würzburg den philosophischen Doktorgrad honoris causa. Nach einer fast 34jährigen Thätigkeit auf dem Lehrstuhle, wir am Krankenbette, fühlte R. endlich seine Kräfte abnehmen, und sehnte sich nach der längst und wohlverdienten Ruhe. Sie wurde ihm von seinem Könige unterm 31. Mai 1837 ertheilt. Zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen treugeleisteten Diensten erhielt er den Titel und Rang eines königl. geheimen Hofraths taxfrei. Im Jahre 1840 hatte er das Unglück, sein Augenlicht zu verlieren; aber mit dessen Verluste, den er mit bewunderungswürdiger Ruhe, wie überhaupt alles Herbe seines Lebens, ertrug, steigerte sich das innere geistige Licht immer mehr in ihm. Ununterbrochen nahm er Antheil an allen wissenschaftlichen Erscheinungen, bemächtigte sich besonders und fortwährend der Philosophie, ließ sich stundenlang die abstraktesten Dinge vorlesen, überdachte und besprach das Gehörte. So entschlief er denn im eigentlichen Sinne des Wortes, als Weiser, mit einer Ruhe, die selbst noch die Züge der Leiche kund gaben. Sein Hintritt

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

wurde allgemein und aufrichtig betrauert. Denn R. war — wie faſt Eine Stimme über ihn ſich ausdrückt — als Mann in Wahrheit vom Innerſten heraus ein Franke, dem nie auch nur der geringſte ungerade Weg vorgeworfen werden kann. Auch ſeinen größtem Feinde konnte er das, was geſchehen, nicht nachtragen; als Arzt iſt er aus ſeinen Werken bekannt. Vor vielen Jahren ſchon konnte man gedruckt leſen, daß er den Armen zugänglicher war, als den Reichen, ſein Wiſſen und ſeine Kunſt nie zum Mittel zu Geld zu gelangen herabwürdigend. Oft wenn er von Schwererkrankten nach Hauſe zurückkehrte und ſich unbemerkt glaubte, weinte er, wenn die Kunſt nicht mehr helfen konnte, und ſprach dann gewöhnlich vor ſich hin: „Wenn unſer Herr Gott nicht hilft, ich kann nicht mehr helfen!“ Oft preßten ſich aus ſeiner beklemmten Bruſt die Worte: „Vivit et est vitae nescius ipse suae!“ Aus R's. Feder ſind folgende Werke gefloſſen: 1) Mediciniſch-phychologiſche Betrachtungen über die Gemüthskrankheiten und ihren Einfluß auf das menſchliche Gemüth. Würzburg, 1803; — 2) Von dem Einfluſſe der Staatsarzneikunde auf die Staatsverwaltung; nebſt einem Entwurfe der Staatsarzneikunde. Rudolſtadt, 1806; — 3) Hesselbach: disquisitiones anotomicae-patholog. de ortu et progressu herniarum inquinal. et crural., etc. Würzburg, 1812.

A. d. h. V.
S. A. I. F.

* 236. Dr. Friedrich Gebhard Eduard Berndt,

Profeſſor der Medicin und Arzt zu Greifswald;

geb. den 14. Mai 1817, geſt. den 20. December 1846.

B. ward zu Küſtrin am Geburtstage ſeines Vaters, des damaligen Kreisphyſikus daſelbſt, geboren. Dieſer ſiedelte mit dem ſiebenjährigen Knaben und ſeiner übrigen Familie 1824 nach Greifswald über, um, der Vokation der dortigen mediciniſchen Fakultät zu Folge, die ordentliche Profeſſur der praktiſchen Medicin, Geburtshilfe und der mediciniſchen ſo wie geburtshilflichen Klinik zu übernehmen; ein ſolches Amt geſtattete ihm auf der einen Seite ebenſo eine tief eingreifende und erfolgreiche Einwirkung auf die Belebung der Wiſſenſchaft im Laufe der Zeit, als es ihm auf der anderen Seite, in praktiſcher Beziehung, Gelegenheit zu einer reichen und geſegneten Wirk-

samkeit darbot. Der Knabe durchlief, vermöge eines sehr glücklichen Gedächtnisses und regen Eifers so schnell die Klassen des Gymnasium, daß er, um nicht zu früh die Universität zu beziehen, 1 Jahr länger, als es das Gesetz vorschreibt, in Prima verblieb und nun namentlich die historischen Studien mit Vorliebe betrieb. Nach wohlbestandener Prüfung bezog er die einheimische Universität und besuchte diejenigen Vorlesungen, welche als geeignet für den von ihm erwählten Beruf, den eines Arztes, erschienen. Gab auch, wie dies so oft der Fall ist, die väterliche Thätigkeit und der Segen, welchen er so oft aus derselben hervorsprießen sah, den ersten Impuls zu der Wahl seines Berufes, so war daneben doch nicht zu verkennen, daß eine poetische und philosophische Anlage ihn zu der Betrachtung der Natur hinwies und daß diese Richtung, wie sie ihn einerseits zum Studium der Medicin bestimmte, so andererseits in ihm das Streben nach einer tieferen Erkenntniß des gesammten Weltorganismus nährte und ihn vor allem mechanischen und handwerksmäßigen Betreiben der Wissenschaft bewahrte. Als er im J. 1835 zur Fortsetzung seines Studium nach Berlin gegangen war, wurde diese Anlage besonders durch die Vorlesungen von Steffens *), deren er immer mit besonderer Liebe zu gedenken pflegte, gefördert und entwickelt. Was er von der, der ernsten Wissenschaft gewidmeten, Zeit erübrigen konnte, wandte er gern dem heiteren Spiele der Kunst zu, mit deren bedeutendsten Repräsentanten, wozu damals namentlich Seydelmann **) gehörte, er auch außer der Bühne in geselligem Verkehre stand. Nachdem er im Frühling 1837 wieder nach Greifswald zurückgekehrt war, um unter der Anleitung des Vaters sich dem praktischen Theile seines Studium hinzugeben, promovirte er am 15. Oktober 1838 und schrieb bei dieser Gelegenheit eine Dissertation de febris nervosae differentiis. Im Januar 1839 kehrte er nach Berlin zurück und verblieb dort, Behufs seiner weiteren Ausbildung bis zum Frühling 1840, wo er nach bestandenen Staatsprüfungen sich aufs Neue nach Greifswald begab. Im Herbste 1840 habilitirte er sich als Privatdocent in der medicinischen Fakultät und begann nun als Assistent der medicinischen und der geburtshilflichen Klinik mit und neben dem von ihm innig verehrten Vater seine doppelte Laufbahn als praktischer Arzt und akademi-

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.
**) — — — 21. — — — S. 187.

scher Lehrer. Anhänglichkeit an das Vaterhaus und glückliche Verhältnisse jeder Art fesselten ihn, so leicht es ihm geworden wäre und so nahe es ihm gelegt wurde, an einer anderen Universität seine Laufbahn zu beginnen, in der Stadt, die seine Vaterstadt geworden. Sein wahrhaft liebevolles Gemüth und sein reich geschmücktes Wesen ließen ihn das Leben auf die beglückendste Weise erfassen. Sein poetisches Talent gab ihm den lieblichsten Genuß und öfters fand er Anlaß, durch sinnige Gelegenheitsgedichte nicht blos Verwandte und Freunde, sondern auch größere Kreise zu erfreuen und dankbar zu verbinden. Das Drückende und Unbehagliche, welches der tägliche Beruf für den Praktiker und Geschäftsmann mit sich bringt, wurde durch den Eifer und die Freude, womit er rein wissenschaftliche Vorlesungen, namentlich über die Medicin ausarbeitete und woran er bis zu seinem Tode eifrig feilte, großentheils aufgewogen. Schon so jung in eine die geistigen Kräfte manchfach zerstreuende Laufbahn getreten, unternahm er mehrmals bedeutende Reisen, um sich in seinem Fache durch eigene Anschauung weiter auszubilden, wie im Jahre 1842 nach Wien, 1843 nach München, Würzburg u. s. w. und zuletzt nach Paris im Februar 1844. Wie sich in seinen Briefen, die er aus jenen Orten in die Heimath sandte, überall eine scharfe und genaue wissenschaftliche Auffassung und ein reger, umfassender und sich dem Eindrucke unbefangen hingebender Sinn aussprach, so kehrte er auch von jeder dieser Reisen mit neuem Eifer und erhöhter Regsamkeit zurück. Dasselbe Jahr, welches ihm durch gründliche Kenntnißnahme der pariser Heilanstalten so wichtig und werth geworden, beglückten ihn noch durch Verlobung mit einer ihm schon aus früher Jugend bekannten und immer theurer gewordenen Jungfrau, welche im Jahre 1845 ganz die Seinige ward. Die Wichtigkeit seiner Stellung als Assistent der geburtshilflichen Klinik hatte ihn schon frühe auf eifriges Studium der Entbindungskunst hingewiesen und als Frucht desselben erschien seine mit Beifall aufgenommene Schrift über Wöchnerinnen-Krankheiten. In Folge davon 1846 zum außerordentlichen Professor ernannt, raffte ihn der Typhus, den er sich in seinem Berufe zugezogen, im blühendsten Alter aus einer vielversprechenden Laufbahn, aus einem reich beglückten und beglückenden Leben und entriß ihn einem Vater, der einst seine amtliche Stütze in ihm zu sehen hoffte, einer liebenden Gattin, zärtlichen Geschwistern, trauernden Verwandten und Freunden.

237. Anton Joseph Matthäus Wilde,

Sekretair zu Breslau;

geb. den 21. Sept. 1772, gest. den 20. Dec. 1846 *).

W. war zu Olbersdorf bei Frankenstein geboren, besuchte zuerst die Piaristen-Schule zu Weißwasser in österreichisch Schlesien, sodann das katholische Gymnasium in Glatz und zuletzt, in den Jahren 1791 und 92, die ehemalige Leopoldina in Breslau, worauf er allda als Privatlehrer und einige Jahre später als Hauslehrer in einer jüdischen Familie in Thätigkeit war. Im Jahre 1801 trat er als Sekretär und Registrator bei der katholischen Schuldirektion für Schlesien und 1810 als Sekretär bei der breslauer Regierung ein, welche Stellung von ihm im Sommer 1815 mit der eines Bürgermeisters in Neiße vertauscht wurde. Als zu Ende 1833 sein Verhältniß zur dasigen Kommune sich löste, kehrte er nach Breslau zurück, wo ihm das Wohlwollen der Staatsbehörde eine neue Wirksamkeit als Sekretär beim königl. Provinzial-Schulkollegium und Konsistorium eröffnete. Er starb in Folge einer Lungenlähmung. W. hat sich durch seine Theilnahme an den vor Decennien im katholischen Schulwesen Schlesiens eingetretenen Reformen ein dauerndes Andenken erworben. Schon im Jahre 1799 erschien von ihm: Wäre es nicht einmal Zeit, mit Ernst an die Verbesserung der katholischen Schulen zu denken? (Breslau), welche Schrift die besondere Aufmerksamkeit des Kriegs- und Domänen-Rathes Pachaly und durch diesen auch die des Ministers Grafen Hoym erregte, was zur Folge hatte, daß binnen Kurzem mit der so nöthigen Verbesserung der katholischen Schulen vorgeschritten wurde. Ueber diese sprach sich W. selbst in den schlesischen Provinzial-Blättern (z. B.: Nachricht von der katholischen Schulreform in Schlesien [anonym]; 1801. Bd. 34, S. 342—54) und in einer besondern Schrift: Reform des katholischen Schulwesens im preußischen Schlesien, nach den neuesten Gesetzen, welche der Anhang als Beilagen enthält. Von A. M. Wilde, (Breslau, 1803. VIII und 220 S. 8.) weiter aus. Außerdem war W. Mitarbeiter an dem früher stark verbreiteten Lesebuche für die obere Klasse der katholischen Elementarschulen (Breslau, bei Graß, Barth u. Comp.), für welches er die

*) Schles. Prov.-Blätt. 1846. December.

Geographie, Heyde *) die Naturgeschichte, Jungnitz **) die Physik und Kießling in Liegnitz die Erzählungen bearbeitet hatte.

238. Johann Nepomuk Planer,

ehemaliger Benediktiner der Abtei Michelsberg, zu Scheßlitz bei Bamberg; geb. d. 27. Sept. 1773, gest. d. 21. Dez. 1846 ***).

Dieser Mann von seltener Gutmüthigkeit, zu Haßfurt geboren, hatte kaum die Elemente des allgemeinen und einigen musikalischen Unterrichts sich erworben, so kam er als Singknabe an die Seite des zu München lebenden Musikdirektors Pokorni in die Abtei Langheim. Im 15. Lebensjahre, Herbst 1788, wurde er an die Studien-Anstalt zu Bamberg und in das marianische Hospiz befördert. Im Jahre 1794 wurde er wegen seiner musikalischen und poetischen Fertigkeit in die Abtei Michelsberg als Benediktiner aufgenommen. Nach vollendetem philosophisch-theologischem Kurse unter den Lehrern seines Konvents wurde er durch den ehemaligen Provinzial, Alexander Schmötzer, im kirchlichen und bamberger Rechte unterrichtet. Am 10. Sept. 1799 wurde er durch den Weihbischof Adam Behr zum Priester geweiht, am 26. August 1802 nach einer öffentlichen Prüfung auf dem Generalvikariat zur Seelsorge befähigt erklärt, und im August 1803 säkularisirt. Während des fast 44jährigen Standes der Ruhe übte er das Predigtamt, Messelesen und andere seelsorgerliche Geschäfte in seiner Abteikirche, in der Umgebung von Bischberg, zu Zeuln und Scheßlitz aus. Er bedauerte sehr, daß sein manchfaltig gebildeter Geist während dieser langen Zeit keinen besonderen Wirkungskreis hatte. Seine einst so gute Laune wurde in den letzten Jahren noch vorzüglich durch zunehmende Schwerhörigkeit getrübt; daher er selbst die ihm so lieb gewesenen Instrumente, Violine, Flöte ꝛc. seit vielen Jahren nicht mehr berührte. Eine sehr humoristische Beschreibung seines Thun und Wirkens fertigte der Verfasser dieser Biographie nach dem Wunsche ihres gemeinschaftliches Freundes, des Kassiers Fleischmann,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1151.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 563.
***) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 358.

im Jahr 1820 auf 20 Bogen, welche in der königl. Bibliothek verwahrt ist.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

239. Kunowski.

Justizrath zu Berlin;

geb. im J. ....., gest. d. 23. Dec. 1846.

Leider! ist es der Redaktion des Nekrologs nicht möglich, über die Lebensverhältnisse dieses durch ein herbes Verhältniß der Welt entrissenen, als Geschäftsmann, als Gelehrter, als Familienvater und als Mensch mit Auszeichnung genannten Mannes mehr zu sagen, als was eben die öffentlichen Blätter über seinen plötzlichen Hintritt und aus dessen Veranlassung berichtet haben. Wir entnehmen der augsb. allgem. Zeitung folgenden aus Berlin vom 24. Dec. datirten Bericht: Der Weihnachtsabend wird uns durch eine Nachricht verkümmert, welche in allen gebildeten Kreisen große Bestürzung verursachen muß. Gestern Nachmittag ist der hies. geschätzteste Justizkommissar, Justizrath Kunowski, auf der niederschlesischen Eisenbahn ums Leben gekommen. Im eignen Wagen befand er sich nebst seiner Tochter und seinem Bedienten im Zuge. Auf einer sogenannten Lorre dem Zuge angehängt, stand sein Reisewagen, in dem er mit den Seinigen saß. Am Postwagen, welcher unmittelbar vor demselben sich befand, brach eine Achse; er sprang aus den Schienen und stürzte so den Wagen mit der Equipage um, welche letztere mit den Rädern nach oben über den Postwagen stürzte. Der Zug wurde zwar sofort zum Halten gebracht, allein das Unglück war geschehen; K. war todt, lebte wenigstens nur noch einige Minuten, während welcher ein im Zuge befindlicher Arzt ihm Beistand leistete. Der Bediente war lebensgefährlich verletzt, die Tochter leichter, aber vor Schrecken und Schmerz ganz außer sich. Das junge Mädchen wurde mit dem Zuge hierher befördert und traf Abends hier allein ein; ein trauriges Weihnachtsfest für die unglückliche Familie, welche die Ihrigen von einer weiten Reise zurückerwartete und so das Fest in doppelter Freude zu begehen hoffte. Der Diener liegt im Militärlazareth zu Sorau; die Leiche ist gleichfalls in dieser Stadt geblieben. Das Unglück wird der unzweckmäßigen Konstruktion der Postwagen zugeschrieben, welche schon mehere Gefahren

auf dieser Bahn herbeigeführt haben soll. Eine Untersuchung ist eingeleitet. Der so unglücklich Verstorbene gehört zu den gekanntesten und geachtetsten Männern Berlin's. Ausgezeichnet in seinem Fache, ließ er sich doch mit dieser Thätigkeit nicht genügen, sondern warf sich mit regsamem Geist und ungemeiner Lebendigkeit auch auf viele andere geistige Interessen. So war er ein trefflicher praktischer Astronom und brachte viele Nächte beobachtend an seinem Fraunhofer, lange Zeit dem besten Berlin's, zu. Bei Errichtung des königsstädter Theaters stellte er sich an die Spitze des Unternehmens und führte die glänzendsten Perioden herbei, die dasselbe jemals gehabt hat. Er war es, der einst Henriette Sontag dafür gewann und jene in der Kunstgeschichte so berühmt gewordene Oper organisirte. Zuletzt hatte er sich auch auf die große Tagesfrage, die Eisenbahnen, geworfen und fungirte als Syndikus der hamburger Eisenbahn. So stand er hier stets mitten im Treiben der Zeit und half demselben oft die Richtung geben. Ein allgemeines Bedauern, das auch seinem so wohlwollenden als rechtlichen Charakter gilt, folgt seinem Hintritt.

* 240. Johann Karl Friedrich Hauff.

Professor zu Brüssel.

geb. den 21. April 1766, gest. den 24 December 1846.

Stuttgart war sein Geburtsort. Er studirte zu Tübingen, wo er auch die Magisterwürde erlangte. In den Jahren 1790 — 1794 bekleidete er eine Hofmeisterstelle bei dem Hofrath und Reichskammergerichts-Prokurator von Bastell in Wetzlar. Im Frühjahr 1794 erhielt er eine Professur in Marburg; er ward erst außerordentlicher und 1795 ordentlicher Professor der Philosophie. Die Kriegsstürme bewogen ihn 1808 seinen bisherigen Aufenthalt in Marburg mit Wien zu vertauschen. Im J. 1809 folgte er einem Ruf nach Augsburg als Direktor des dort neu errichteten physisch-technischen Instituts. Seit dem Jahre 1811 bekleidete er zu Blansko bei Brünn in Mähren die Stelle eines Forst-, Berg- und Hüttendirektors auf den Gütern von Salm-Reiferscheid. Diese Stelle legte er 1815 nieder und fand eine Anstellung als Lehrer der Mathematik an dem Gymnasium zu Köln. Im J. 1817 folgte er einem Rufe nach Gent als Professor der Chemie; 1830 ward er in Ruhestand versetzt. Er lebte seitdem bis zu

seinem Tode seinen mathematischen Studien, für die ihm fortwährend ein lebhaftes Interesse blieb. Seine im J. 1816 verstorbene Gattin, eine Tochter des Pfarrers Reinhard zu Balingen im Würtembergischen, war eine Schwester des in den Grafenstand erhobenen französischen Ministers von Reinhard *), und des zu Moskau verstorbenen Professor Reinhard, der sich durch seine treffliche Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen (Jena 1794) einen geachteten Namen erworben hat. Zu H's. Schriften gehören die folgenden: Lehrbuch der Arithmetik, zum Gebrauch beim eignen und fremden Unterricht. Gießen 1793. 8. N. A. Marburg 1807. 8. — Progr. quo duas vexatissimas Matheseos purae elementaris theorias enodare conatur. Marb. 1774. 4. — Geo. Bern. Bilfingeri, quondam Geometrä-Philosophi per Europam celeberrimi, de progressionibus localibus Commentationem ineditam edidit, praemissa Auctoris vita. Lipsiae 1794. 4. — Euklid's Elemente, das erste bis zum sechsten, sammt dem eilften und zwölften Buche; aufs neue aus dem Griechischen übersetzt. Marburg 1797. 8. N. A. Ebendas. 1807. 8. — Darstellung des Weltsystems durch P. S. la Place; aus dem Französischen übersetzt. Frankf. a. M. 1797. 2 Thle. 8. — Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung, vom Bürger Carnot; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Frankf. a. M. 1800. 8. — De nova methodo naturam ac leges phaenomenorum electricorum quae a Galvano cognomen sortita sunt investigandi, commentatio I. Marb. 1803. 4. — Lehrbegriff der reinen Mathematik, zum akademischen Gebrauch ausgearbeitet. 1 Th. 1 Bd. Elementar-Geometrie. Frankf. 1803. 8. — Ueber französische Maaße und Gewichte. Augsburg 1810. 8. — Außerdem lieferte J. zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften, zum Theil über mathematische und astronomische Gegenstände, doch auch andern Inhalts: Ueber Sprachmängel in moralischer Hinsicht (in Schmid's **) und Snell's ***) philosoph. Journal, 1791. Bd. 1, Hft. 3, S. 407 u. f.). Ueber die Anomalien (in Bode's †) astronom. Jahrbüchern auf d. J. 1797 S. 123 u. f.). Von der Nutzbarkeit des Hadley'schen Sextanten für den In-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1091.
**) — — — 5. — — — S. 371.
***) — — — 5. — — — S. 916.
†) — — — 4. — — — S. 688.

genieur (in Böhm's Magazin f. Ingenieure und Artilleristen. Franf. 1797. Bd. 12, S. 327 u. f.). Vorschläge zu neuen Löschungsanstalten, besonders für belagerte Plätze. (Ebendas. Bd. 12, S. 359 u. f.). Neuer Versuch einer Berichtigung der Euklidischen Parallelen (im Archiv der reinen und angewandten Mathematik. Heft 9, Nr. 6. Heft 10, Nr. 4.) Nachricht von den Secunden- und Tertien-Uhren von Kaspar Schmidt in Marburg (in dem allgem. Reichsanzeiger. 1807. Nr. 56.) u. a. m.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

241. Karl George Albert Pappritz,

königl. Regierungsrath zu Züllichau;

geb. d. 12. Nov. 1763, gest. d. 24. Dec. 1846 *).

P. wurde zu Küstrin geboren. Sein Vater, der Direktor der königlichen Kriegs- und Domänen-Kammer daselbst, hatte zusammen zehn Kinder, unter denen der oben genannte Sohn das achte war. Im Jahre 1769 wurde der Vater als Geheimer Oberfinanzrath nach Berlin versetzt. Die große, bis zum 13. Lebensjahre andauernde Kränklichkeit des Sohnes hinderte, ihn am öffentlichen Schul-Unterrichte Theil nehmen zu lassen. Was dadurch ihm für die geistige Ausbildung verloren ging, suchte der Aeltern treue Liebe durch häuslichen Unterricht zu ersetzen; und dieß gelang vollkommen. Denn als nun unser Pappritz, von seinen köperlichen Leiden befreit, mit vollendetem 14. Lebensjahre das joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin zu besuchen anfing, war er so wohl vorbereitet und machte bei seinen trefflichen Geistesanlagen so schnelle Fortschritte, daß er schon, 18 Jahre alt, für reif zur Universität erklärt wurde und im Jahre 1781 dieselbe zu Frankfurt a. d. O. bezog, um die Rechte zu studiren. Zurückgezogen von den mancherlei Verbindungen unter den Studirenden, die damals in mehr als einer Beziehung den sittlich fein fühlenden und richtig denkenden Jüngling abstießen, freute er sich des Umganges edler, gebildeter Familien, unter diesen vornemlich der Familie der Ober-Bürgermeisters und Stadtgerichts-Direktors Gotthold, seines nachmaligen Schwiegervaters. So sammelte er nicht bloß einen reichen Schatz gediegener Kenntnisse ein, sondern setzte auch die im älterlichen Hause so glücklich begonnene Ausbildung

*) Zillichau-Schwibuser Kreisblatt. 1847. Nr. 2.

und Entwickelung der reinen Menschenwürde ungehemmt fort und verließ, in jeder Art tüchtig für das thätige Leben, die Hochschule nach viertehalbjährigem Aufenthalte auf derselben. Er arbeitete als Auskultator und als Referendarius Anfangs zu Küstrin und dann zu Reppen. Als er am letztgenannten Orte einige Monate gewesen, erhielt er die Aufforderung, in Züllichau Syndikus zu werden. Dieser entsprechend, kam er im Jahre 1787 dahin und hat von da an der Stadt und ihrem Kreise 29 Jahre hindurch seine Zeit und Kraft mit seltener Anstrengung, und seine klare Einsicht und sein reines Wohlwollen mit eben so seltener Treue und Ausdauer gewidmet. Im Jahre 1792 wurde er, ohne seine Stelle als Syndikus zu verändern, Assistenzrath bei der Kammerjustiz-Kommission zu Küstrin. Aus beiden Aemtern aber mußte er scheiden, als er im Jahre 1798 zum Kriegssteuer- und Domänenrath bestellt wurde. In diesem Amte umfaßte seine Thätigkeit, außer dem züllichau'schen, den krossen'schen und den sternberg'schen Kreis. Im Jahre 1812 fiel die ehrenvolle Wahl eines Abgeordneten zur National-Versammlung für den genannten Landestheil auf ihn. Nachdem er im Oktober desselben Jahres von dort zurückgekehrt war, wurde er Landrath des Kreises Züllichau und verwaltete diese Stelle bis zum Jahre 1816. Die oben bezeichneten Eigenschaften des trefflichen Mannes bewährten sich in diesen verschiedenen und viel umfassenden Stellungen nach allen Seiten hin auf's Glänzendste. Feind alles Eigennutzes und Ehrgeizes, aller Anmaßung und Eitelkeit, streng gerecht und unpartheiisch gegen Jedermann, treu und gewissenhaft in Erfüllung jeder, auch der unscheinbarsten, Pflicht, thätig bis zur Erschöpfung und alle Theile seiner Berufskreise selbst durchdringend, ohne den untergeordneten Stellungen die so nothwendige freie Bewegung mehr als dringend nöthig, zu beschränken, war er zugleich dienstbereit und gefällig gegen Jedermann, scheuete er keine Opfer an Zeit und Kraft und äußeren Mitteln; galt es, Hilfe zu leisten, kam er Jedem freundlich, herablassend, offen, Vertrauen erweckend entgegen und ward er nie müde, Denen, die Rath bei ihm suchten, Ohr und Herz aufzuschließen. Als Solcher stand er da bei dem ruhigen Gange der Verhältnisse, als Solcher nicht minder im Drange der Arbeiten, wie sie die bewegte Zeit von 1806—7 und noch mehr die von 1812—15 au, die Schultern eines Mannes in so schwieriger und ausgedehnter Stellung niederlegte. Die steten Durchmärsche von

Franzoſen, Preußen, Ruſſen, die Einquartierung derſelben, die Einziehung der von denſelben gemachten Auflagen, die Beförderung der Freiwilligen, die Annahme und Vertheilung der ſo verſchiedenartigen und ſo ſehr großen Gaben für dieſelben, die Errichtung der Landwehr und des Landſturmes und was damit zuſammenhängt, wovon jedes Einzelne ſchon die ganze Thätigkeit eines Mannes beanſprucht, ſind ſo außerordentliche und umfangreiche Zugaben zu den laufenden Arbeiten, daß es ſchon an und für ſich faſt unglaublich erſcheint, was er da für Einzelne und für das Ganze gethan; aber noch vielmehr, bedenkt man, daß er vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1812 faſt ununterbrochen an Schmerzen im hintern Kopfe gelitten hat, die zuweilen ſo heftig wurden, daß ſie zur Arbeit ihn ganz unfähig machten. So darf es nicht Wunder nehmen, daß in dem weiten Umfange ſeines weiten Wirkungskreiſes nicht leicht ein Ort war, der nicht Zeugniſſe der vorzüglichen Amtsführung unſeres P. aufzuweiſen gehabt hätte, und daß insbeſondere in Züllichau im eigentlichſten Sinne des Wortes kein Haus und keine Familie war, welche ſeiner unbeugſamen Rechtlichkeit und ſeinem biedern, nie erſchöpften Wohlwollen, den beiden Grundzügen ſeines edlen Charakters, ſich nicht auf die eine oder andere Weiſe innig verpflichtet fühlten. Daher wurde allgemein bedauert, daß er im Jahre 1816 von dort ſcheiden und als Rath bei der königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. eintreten mußte, weil die in demſelben Jahre vollzogene Vereinigung des ſchwiebus'ſchen Kreiſes mit dem züllichau'ſchen es mit ſich brachte, daß der ältere Landrath, der Herr v. Sommerfeld, als ſolcher beide Kreiſe überkam, der jüngere aber, P., anderweitig verſorgt werden mußte. Doch wurde die Verehrung, Hochachtung und Liebe, die von hier ihn hinweg begleitete, auch bald in ſeinem neuen Wirkungskreiſe ihm von Vorgeſetzten, Mitarbeitern, Untergebenen und Solchen zu Theil, mit denen er nur in die Berührung des Umganges trat, und folgte ihm im reichſten Maaße, als 10 Jahre darauf, im Jahre 1826, ein ſchweres Nervenfieber in ſeinen nachtheiligen Folgen ihn nöthigte, ganz aus dem öffentlichen Leben zu ſcheiden und in den Ruheſtand überzugehen, in welchem er 20 Jahre, und von dieſen die 13 letzten wiederum in der Nähe ſeiner Züllichauer gelebt hat. Sein Familienleben entſprach dem Adel ſeiner Geſinnung. Die Wahl der Lebensgefährtin beſtimmte die reinſte gegenſeitige Zuneigung, und ſie erfolgte nach lange vorangegangener, prüfender Bekannt-

schaft. Im Jahre 1789 schloß er mit Jungfrau Friederike Amalie Wilhelmine Gotthold die Ehe, eine der glücklichsten, die je bestanden. Der heilige Hauch reiner Liebe, der das Band gewoben, hat sie nicht bloß die 44 Jahre ihrer irdischen Dauer umflossen, hat vielmehr, nachdem der Tod die Glücklichen getrennt, die Seelen über das Grab hinaus verbunden erhalten. Die glücklichsten Stunden der vierzehnjährigen Einsamkeit des edlen Greises waren ihm die, welche das Andenken an seine geliebte Gattin erfüllte, und noch wenige Augenblicke vor seinem Scheiden freute er sich mit klarem Bewußtsein des baldigen, seligen Wiedersehens seiner Wilhelmine. Aber auch dieses glückliche Familienleben sollte durch Prüfungen geläutert, bevestiget, erhöhet werden. Von den fünf Kindern, welche seiner Ehe entsprangen, gingen zwei vor den Aeltern heim; eine Tochter in zarter Kindheit, ein Sohn, im Dienste des Königs und des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre bei Lützen am 2. Mai 1813. Den Einen der geliebten Schwiegersöhne, den Superintendenten Herzlieb *) zu Prittag, in dessen stiller, heiterer Häuslichkeit der Greis mit seiner Gattin den Lebensabend vorüber ziehen zu lassen beschlossen hatte, mußte er sich im Anfange des Jahres 1832 durch den Tod entreißen und am 10. November desselben Jahres auch seine vieljährige geliebte Gefährtin scheiden sehen. So tiefe und so nachhaltige Wunden indessen diese Verluste seinem Herzen schlugen, so vermochten sie doch nicht, ihn niederzubeugen. Sein Gott-Vertrauen hielt ihn aufrecht und seine Liebe bereitete durch die Freuden, die sie Anderen schuf, sich selbst immer neue Freuden. Rastlos thätig und wohlthätig kannte er, auch fern von dem Geräusche der Welt, die Qual zu langsam dahinrinnender Stunden nicht. Umgeben von einer kleinen Zahl liebender Freunde, gab und empfing sein reicher und bis auf die letzten Augenblicke für die Erscheinungen der Zeit offener Geist, wie es für die Bewahrung der Lebensfrische nothwendig ist. Getragen auf den Fittigen kindlicher Liebe einer geliebten Tochter und Pflegetochter, nahm er dahin das Köstlichste während seines langen Lebensabends, was dem Sterblichen zu Theil werden kann, und sah er am Tage vor dem Christfeste die Sonne im hellen Morgenrothe des höheren Lebens niedersinken. Ihn betrauern mit seinen Freunden und mit der Pflegetochter drei Kinder.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 332.

* 242. Kaspar Detlef von Schulte,

königl. hannover'scher Staats- und Finanzminister zu Hannover, Erbherr zu Burg-Sittensen, Kuhmühlen, Vierden und Bockhorst, Burgmann zu Horneburg, Großkreuz des königl. hannov. Guelphen-, des königl. preuß. rothen Adler-, des herzogl. braunschw. Heinrich des Löwen-, des königl. griech. Erlöserordens ꝛc.;

geb. im Jahr 1771, gest. d. 27. Dec. 1846.

v. Sch. stammt aus einem der ältesten, früher ungemein reich begüterten, adligen Hause des Herzogthums Bremen. Eine sorgfältige häusliche Erziehung legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, die er auf der Universität Göttingen, wo er sich vorzugsweise mit dem Lehnrechte eifrigst beschäftigte, vollendete. Schon frühzeitig, etwa um 1794, als Auditor in den Staatsdienst getreten, wurde er um 1798 als Justizrath nach Stade versetzt und war bis zum Kammerrath gestiegen, als die Errichtung des Königreichs Westphalen einen völligen Umsturz der Dinge herbeiführte. Er trat als Staatsrath in die Dienste der westphälischen Regierung und bewies derselben alle Ergebenheit. Nach der Reorganisation des hannov. Staats blieb er Anfangs quiescirt und trat, wie mehere seiner frühern Kollegen, erst nach längerer Zeit wieder in seine früheren Verhältnisse zurück; 1818 wurde er zum geh. Kammerrath und Chef des Land- und Wasserbaudepartements ernannt, trat 1823 als Beisitzer in das geh. Rathskollegium ein und wurde 1824 zum geh. Rath und zugleich auch zum Kammer- und Wasserbau-Direktor befördert. 1831 erfolgte seine Ernennung zum Staats- und Kabinetsminister. Den Verhandlungen der ersten Kammer wohnte v. Sch. als Mitglied der bremen'schen Ritterschaft immerwährend bei, versah auch seit 1819 längere Zeit daselbst die Geschäfte eines Generalsyndikus. Schon in seinen früheren Verhältnissen hatte er einen durchdringenden, natürlichen Verstand, schnelle und scharfe Auffassungsgabe und reiche Kenntnisse dargelegt; als Minister erwarb er sich bald den Ruf der Unentbehrlichkeit im Finanzfache und in der Domanialverwaltung. Ist nicht zu läugnen, daß v. Sch. eine ungemeine Personal- und Lokalkunde besaß und auch der Geschäftskenntniß in großen Zügen keineswegs entbehrte, so sind doch die Hauptstützen seiner durch mehere treffliche Einrichtungen ausgezeichneten Verwaltung tüchtige Referenten und Hilfsarbeiter gewesen. Eins seiner größten Verdienste war, daß er dazu Männer zu wählen

verstand, deren Dienstleistungen ihm die Ehre der guten Erfolge zuwendete. Die Verfassung von 1833, zu deren Einrichtung er, als Minister, von der Regierung mit in die dazu ernannte Kommission gewählt wurde, verdankt ihm viel und verlieh ihm hinwiederum Einfluß und Ruhm; aber es war im J. 1831 weniger sein politischer Glaube gewesen, aus welchem sein reges Streben für Verbesserungen in Verfassung und Verwaltung hervorging, als die klare Einsicht, daß sein Einfluß zu Ende sey, wenn er dem mächtigen Drange der Ereignisse nicht folge und er genügte den Anforderungen der Zeit und des Augenblicks, die er jedesmal genau erkannt hat. v. Sch. ist dieser Verfassung bis zu ihrem Aufhören völlig treu geblieben. Sein Haus bildete für gesellige Beziehungen seit langen Jahren den rechten Mittelpunkt der Residenz. Er besaß alle gesellschaftlichen Talente in hohem Grade und theilte diese Eigenschaften mit seiner Gemahlin, einer der geistreichsten Frauen der höhern Gesellschaft in Hannover, als solche schon am kasseler Hofe zur westphälischen Zeit bewundert, und der liebevollsten Beschützerin der Künste. Seine Tochter, Auguste v. Schulte, ist eine anerkannt vortreffliche Dilettantin in der Malerei, in welcher Kunst sie mit einer ihrem Geschlechte seltenen Ausdauer die gründlichsten Studien gemacht hat. v. Sch. mußte die Proklamation, wodurch die staatsgrundgesetzliche Ständeversammlung aufgelöst wurde, kontrasigniren und Tags darauf, am 31. Okt. 1833, von der Höhe eines Staats- und Kabinetsministers in die untergeordnete Stellung eines Departementalministers zurücktreten.

A.

* 243. Dr. phil. Theodor Stutzbach,

Rektor der Kommunalschulen zu Wittenberg und erster Mädchenlehrer an der Bürgerschule daselbst;

geb. den 2. Aug. 1807, gest. den 30. Dec. 1846*).

St. wurde zu Freiburg an der Unstrut geboren, wo sein Vater, Johann Christian Stutzbach, der Sohn eines Pächters und geboren 1760 zu Allerstädt bei Wiehe in Thüringen, damals Rektor der Stadtschule war. Seine Erziehung als Kind lag auf die natur- und vernunftge-

*) Dieser Abriß ist theilweis den von dem Verewigten selbst niedergeschriebenen Familiennachrichten entnommen.

mäßeste Weise in den Händen seiner Mutter, einer guten, frommen und gemüthlichen Frau, Joh. Wilhelmine, ältesten Tochter des Kantors Hündorf zu Freiburg, welche ihre Kinder schon früh zum Gebete anhielt und ihnen so Ehrfurcht und Liebe gegen Gott einzuflößen suchte. Der Vater war ein höchst ehrwürdiger Mann, vor dem die ganze Familie Ehrfurcht hatte, und so zahlreich diese auch war, so sorgte er doch bei dem niedern Einkommen seines Rektorats gemeinschaftlich mit seiner braven Hausfrau in jeder Hinsicht für das physische und geistige Wohl seiner Kinder. Den ersten Schulunterricht genoß St. bei dem dritten Knabenlehrer, dem damaligen Kantor Rentzsch. Derselbe war, obgleich unverheirathet, ein wahrer Kinderfreund, so daß die Kleinen ihm freundlich zugethan waren. Einen bessern und methodisch richtigern Unterricht genoß er jedoch in der zweiten Klasse, an welcher der Bakkalaureus Peter Lehrer war. Gut vorbereitet kam er in die erste Klasse; hier war sein Vater als Lehrer thätig. Obgleich schon damals in der Schule ergraut, so galt doch dessen Unterricht für einen sehr geregelten; auch die Disciplin war gut und nur selten brauchten körperliche Züchtigungen angewendet zu werden. Im Jahr 1818 sah endlich dieser 58jährige Schulmann seine Sehnsucht, als Pfarrer wirken zu können, erfüllt, indem ihm das Pfarramt in Weischütz bei Freiburg übertragen wurde. So kam St. als 11jähriger Knabe mit auf's Land und besuchte Anfangs die Dorfschule, an welcher ein wackerer Lehrer, der damalige Schulmeister Scharf, wirkte. Sein Vater setzte den früheren Unterricht des Sohnes in der Musik und im Lateinischen fort. Bereits als 12jähriger Knabe war er im Stande, des Sonntags die Stelle des Schulmeisters als Organist und Vorsänger in der Kirche zu versehen. Täglich wurde Lateinisch und später auch Griechisch getrieben. Als er zu Ostern 1821 von seinem Vater konfirmirt worden war und es nun Zeit wurde, sich für einen bestimmten Beruf zu erklären, zeigte er Lust zum Studiren; aber sein Vater stand immer an auf seinen Wunsch einzugehen, weil er die Kosten nicht erschwingen zu können meinte. Deshalb blieb er auch noch ein ganzes Jahr, bis Ostern 1822, im Aelternhause, trieb aber das Lateinische und Griechische, so wie die Musik fleißig fort, so daß er wohl ein Quartaner zu werden hoffen durfte. Da er nun von dem gewählten Berufe nicht abzubringen war, so brachte ihn sein Vater auf das Domgymnasium nach Naumburg, wo damals unter Andern auch der nachmalige Landgerichtsrath

Küttner und der Mathematiker und Schulmann Weber *) ihre Vorbereitungsstudien machten. Hier erhielt er durch Fürsprache und Bekanntschaft seiner Aeltern vielfache Unterstützungen, die ihm um so mehr zu Statten kamen, als sein Vater im Jan. 1823 verstarb. Unter den verschiedenen Gegenständen, in welchen die Gymnasiasten unterrichtet wurden, sprach hauptsächlich die Musik den jungen St. an, die aber auch, wie er voraussehen konnte, ihm als Erwerbsquelle würde gelten müssen. Brachte er schon musikalische Kenntnisse und Fertigkeiten mit, so lag ihm nun besonders viel daran, sich im Orgelspiel zu vervollkommnen, weil er sich Hoffnung machen durfte, später einmal als Gymnasiast die Organistenstelle an der Domkirche zu Naumburg zu erhalten, wie es denn auch Ostern 1826 geschah, da er bei der Probe am Besten bestanden hatte und demnach vom Domkapitel dazu ernannt wurde. Nach gehöriger Vorbereitung bezog er im Jahr 1827 die Hochschule zu Leipzig, um Theologie zu studiren. Mit schwerem aber vertrauensvollem Herzen kam er in Leipzig an. Durch Vermittelung des Konrektors an der Thomasschule, Reichenbach, eines Universitätsfreundes seines Vaters, erhielt er einige Stipendien und Freitische, und außerdem Musikunterrichtsstunden in meheren angesehenen Familien. Es wurde ihm bei spärlicher Einrichtung möglich, nicht nur selbst zu existiren, sondern auch noch seine beiden in Naumburg lebenden Schwestern zu unterstützen. Natürlich mußten für das Berufsstudium die Nächte zu Hilfe genommen werden. — Obschon er sich mehrfach im Predigen übte, wählte er doch das Lehramt als eigentlichen Lebenszweck und suchte sich dafür praktisch auszubilden. So trat er in das herzenberger'sche — früher kirchhof'sche — Privatinstitut als Lehrer ein. Um nun aber bald eine vestere Anstellung als Schulmann zu erhalten, unterwarf er sich, da der Theil Thüringens, in dem er geboren, seit 1815 preußisch geworden war, nach Erlangung der philosophischen Doktorwürde, im J. 1830 der gesetzlichen Wahlfähigkeitsprüfung der Schulamtskandidaten in Weißenfels. Bald darauf erhielt er das Rektorat in Altlandsberg im Brandenburg'schen, nachdem er 5 Jahre lang als Lehrer am herzenberger'schen Institut in Leipzig thätig gewesen war. Während dieser Zeit war er auch in den Freimau-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 27.

verbund getreten. Um in Altlandsberg sogleich einen eigenen Hausstand zu etabliren, ließ er sich noch 1835 bei seinem Abgange von Leipzig in der Kirche zu Limehna bei Eilenburg, vom dasigen Pastor, M. Kühn, mit seiner Verlobten, einer Wunsiedlerin, die er in Leipzig, wo sie konditionirte, kennen gelernt hatte, ehelich verbinden. Doch verwaltete er sein Amt in Altlandsberg nur kurze Zeit; denn er ging schon im Jahr 1836 in die Provinz Sachsen zurück und übernahm das Rektorat zu Düben a. d. Mulde, ein Amt, das bis dahin vom Rektor M. Dauderstedt verwaltet worden war, der seines hohen Alters wegen um Versetzung in den Ruhestand nachgesucht hatte. Es wurde dem neuen Lehrer leicht, verdiente Liebe und Hochschätzung zu gewinnen. Leider! war er mit zu vielen Arbeiten überhäuft, da mit seinem Amte als Lehrer der ersten Knabenklasse zugleich das Kantorat und die Kirchenregistratur verbunden war; dessen ungeachtet gab er sich auch noch außer diesen amtlichen Funktionen mit der Erziehung und Ausbildung meherer junger Leute ab. Im J. 1840 hatte er die Freude, ein neues, prächtiges Bürgerschulgebäude für die Knabenklassen mit einer in jeder Hinsicht befriedigenden Wohnung für ihn vollendet zu sehen, dessen Einweihung am 20. Aug. erfolgte und die besonders durch seine Veranstaltungen sehr festlich ausfiel. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede findet sich gedruckt in seinen 1844 herausgegebenen „Nachrichten über das Schulwesen zu Düben", deren Ertrag zum Besten der von ihm gegründeten Schulbibliothek bestimmt wurde. Da er sehr musikalisch und ein besonderer Freund vom Gesange war, so suchte er vorzugsweise auch diesen zu fördern und zu diesem Behufe erschien 1842 sein „Choralbuch für Schulen (Leipzig, C. C. Krappe)". Um die Bürgerschule überhaupt so viel als möglich zu heben, brachte er es auch durch seine Vorstellungen bei dem Magistrat und den Behörden dahin, daß im Jahr 1845 eine besondere Armenschule eingerichtet und mit einem eigenen Lehrer besetzt wurde. So viel Freude ihm indeß eine gesegnete Wirksamkeit bereitete, so traf ihn doch manches Leid. Durch eine bei Ausübung einer amtlichen Funktion erlittene Erkältung bekam er ein Halsübel, das allmälig in Kehlkopfschwindsucht ausartete. Um es zu beseitigen, nahm er mehere Male seine Zuflucht zu der Heilquelle in Salzbrunn; allein sein Zustand wurde immer schlimmer und dieß veranlaßte ihn endlich, seine mit Arbeiten überhäufte Stelle gegen ein leichteres Amt zu vertauschen. Er fand dieses nach dem Tode des Lehrers

M. Trauboth *) im Jahr 1845 als Ordinarius der ersten Mädchenklasse an der Bürgerschule zu Wittenberg, wo ihm zugleich das neuerrichtete Rektorat der Kommunalschulen mit übertragen wurde. Hier traf er mit seiner Familie am 31. Jan. 1846 ein; doch war vorauszusehen, daß er nur noch kurze Zeit wirken werde. Kaum nach Jahresfrist ereilte ihn der Tod. Er hinterließ eine Gattin mit zwei noch unerzogenen Töchtern. Ein Meister in der Schule, zeigte er auch als Rektor großen Eifer; doch waren seine Ideen nicht immer ausführbar. War er gewöhnlich gemüthlichen, sanften und einnehmenden Wesens, so ertrug er nicht leicht Widerspruch und konnte dann leidenschaftlich erregt werden. Eine von ihm entworfene Schulordnung lag bei seinem Tode der Behörde zur Prüfung vor. Von seinen anderweitigen Plänen kam bereits noch während seiner Wirksamkeit die Einrichtung einer zwischen der Frei- und Bürgerschule stehenden Mittel- oder sogenannten Volksschule zu Stande, so wie die Einführung eines förmlichen Turnunterrichts an der Bürgerschule. An den Seinigen hing er mit großer Liebe und Zärtlichkeit. Er hielt viel auf Bücher und besaß eine ausgezeichnete Bibliothek, liebte im gesunden Zustande Geselligkeit und Freude, unternahm auch, um das Schulwesen in weitern Kreisen durch eigene Anschauung kennen zu lernen, bisweilen pädagogische Reisen. Seinem Aeußern nach war er ein hagerer Mann von langem Wuchse mit einer durchdringenden, nicht ungebildeten Sprache und hoher Stirn. Sein Begräbniß erfolgte am 3. Jan. 1847. Es nahmen daran Geistliche, Kollegen, Magistratspersonen, Bürger, Schülerinnen und viele andere Personen Theil. An seinem Grabe sprach der Schulinspektor Archidiakonus M. Seelfisch, mit dem er in den freundlichsten Verhältnissen gelebt hatte. Derselbe entwarf einen kurzen Lebensabriß des Entschlafenen, schilderte dessen gesegnete Wirksamkeit und bemerkte, wie in seiner Aeltern Hause weder Reichthum noch Pracht, wohl aber Etwas, was mehr werth gewesen sey, nämlich Gottesfurcht und Liebe geherrscht habe und zeigte dann, wie auch ihm dieser fromme Sinn geblieben sey, wie er ihn stets geleitet und in den Stürmen seines vielbewegten Lebens aufrecht erhalten habe.

Gröger.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.

* 244. Heinrich Wilhelm Kügler,

Direktor der Stadtvoigtei zu Berlin;

geb. d. 11. März 1798, geſt. d. 31. Dec. 1846.

K., zu Minden geboren, genoß ſeine erſte Erziehung bei ſeinen Aeltern in Berlin, von ſeinem 12. Jahre ab aber zu Goldberg in Schleſien. Von hier aus folgte er, 15 Jahre alt, gern und freudig dem Aufrufe ſeines Königs *) und trat im Anfange des Jahres 1813 als Feldwebel in das damalige 4. ſchleſiſche Landwehr-Infanterieregiment ein. Bald zum Officier befördert, wohnte er im Laufe des Krieges der Schlacht bei Leipzig, meheren Gefechten und dem Einzuge in Paris bei und kehrte 1814 in ſeine Privatverhältniſſe zurück. Als aber zum zweiten Male der Aufruf erſcholl, trat er zwar wieder in daſſelbe Regiment ein, machte aber ſpäter in dem damaligen Leibgrenadierbataillon die Gefechte bei St. Merry, Laon la Ferté, Meaux und Paris mit, wobei er durch ſein braves Benehmen ſich auszeichnete. Im Ganzen hat derſelbe neun Gefechten ehrenvoll beigewohnt und ſich überall das Zeugniß eines braven und tüchtigen Officiers erworben. Nach beendigtem Kriege kehrte er zu ſeiner Mutter zurück, die inzwiſchen ein Landgut in der Mark von ihrem Vater ererbt hatte, ſelbiges aber verkaufte und 1819 ſich in Schleſien wieder ankaufte. Er verheirathete ſich in demſelben Jahre mit ſeiner jetzt hinterbliebenen Wittwe. Dem Landwehrinſtitute fortwährend angehörig und allen Uebungen der Landwehr beiwohnend, wurde er 1822 zum Premierlieutenant und 1833 zum Hauptmann befördert. Unverſchuldete Unglücksfälle und die für den Landwirth ſo unglücklichen Zeitverhältniſſe brachten auch ihn um ſein Vermögen und nöthigten ihn, nachdem er als Premierlieutenant und Kompagnieführer der Landwehr im J. 1831 zur Bekämpfung der polniſchen Revolution mitgewirkt hatte, im J. 1832 eine Civilverſorgung nachzuſuchen, die er im J. 1833 als interimiſtiſcher Kreisſekretär zu Bolkenhain erhielt. Er verließ jedoch ſchon im Jahr 1834 dieſe Stellung, um die Polizei-Inſpektorſtelle bei dem Zuchthauſe in Jauer zu übernehmen, welche er 4 Jahre verwaltete. Seine Dienſtleiſtungen, ausgezeichnet durch Ordnungsliebe und ſtrenge Pflichterfüllung, ſo wie ſein gemüthliches Weſen erwarben ihm bald die Achtung ſeiner vorgeſetzten

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Behörden. Sie übergaben ihm im Jahr 1838, als Oberinspektor, die Einrichtung der ersten weiblichen Strafanstalt im preuß. Staate zu Sagan, so wie die Leitung derselben. Gegen Ende des J. 1839 wurde er als Oberinspektor der Stadtvogtei nach Berlin berufen und im J. 1840 zum Direktor derselben ernannt. Mit Auszeichnung, sowohl als Mensch wie als Beamteter, hat er diese Stelle bis zu seinem Tode bekleidet; geachtet von seinen Vorgesetzten, geehrt von seinen Untergebenen, geliebt von seinen Freunden.

* 245. Joseph von Oberkamp,

königl. bayer. Major a. D. zu Nürnberg;

geb. den 10. März 1765, gest. den 31. Dec. 1846.

v. O., auf der Burg zu Thorr (Regierungsbezirk Köln am Rhein) geboren, trat schon im Jahr 1782 unter das Militär, bei welchem sein Vater als Hauptmann befehligte, und machte seit 1790 unter den verschiedenen Fahnen und nach den entgegengesetztesten Richtungen alle Feldzüge bis zum zweiten pariser Frieden 1815 mit. Es wird von ihm gerühmt, daß er sich stets nicht blos als muthvoller und tapferer, sondern auch als menschenfreundlicher und schonender Soldat gezeigt habe. Er hinterläßt eine Wittwe, Karoline v. Oberkamp.

Nachtrag

einiger im Jahr 1846 Verstorbenen.

---

* 246. Dr. phil. Johann Gottlieb Karl Philipp, Ritter von Paschwitz,

pensionirter königl. bayer. Forstmeister, ehemal. Major und Kommandeur des Landwehrbataillons, Ritter des königl. preuß. größern Militärordens mit der Krone zu Erlangen;

geb. den 20. April 1772, gest. den 14. Jan. 1846.

Er war auf dem Hammergute Wellerthal bei Selb in Oberfranken geboren. Sein Vater, Gottlob Ritter von Paschwitz, war herzoglich sachsen-weimar'scher Kammerjunker und fürstl. bayreuth'scher Rittmeister, Besitzer der Rittergüter Triebel, Mühlhausen und Magwitz a. d. Elster und der Hammerwerke Wellerthal, Sophienthal und Neuenhammer an der Eger; seine Mutter eine Geborne aus dem nürnberger Patriciergeschlechte v. Muffel. Schon in seinem vierten Jahre verlor er durch den Tod seinen Vater. Gleich seinen beiden ältern Brüdern trat er nach Vollendung des Unterrichts in der Lateinschule zu Wunsiedel in königl. preuß. Militärdienste und wurde im Monat Oktober 1787 zum gefreiten Korporal im Infanterieregiment v. Thadden zu Halle ernannt. Ein kräftiger, blühender und aufgeweckter Jüngling gewann er sich bald die Zuneigung der trefflichsten Officiere des Regiments, deren Haltung und Benehmen er sich zum Muster nahm, das ihn später überall so sehr empfahl. Im J. 1791 wurde er zum überkompleten Officier ernannt. Wie schlug ihm das Herz vor Freude, als er von einer Urlaubsreise zu seiner Mutter und einzigen Schwester zurückkehrte und die Wache ihm bei seinem Eintritt in die Stadt Halle die militärischen Ehrenbezeugungen als Officier erwies. Er hatte keine Ahnung von seiner frühen Beförderung gehabt und keine Nachricht davon nach Wellerthal erhalten. In den Jahren 1792 bis 1794 machte er den Feldzug am Rhein und in der Champagne mit. Als trefflicher Büchsenschütze zeichnete er sich bei der Belagerung von Mainz und als tapferer Krieger bei dem Treffen von Kaiserslautern aus, bei welcher Gelegenheit ihm auf Verwendung des Feldmarschalls v. Möllendorf der Orden pour le mérite verliehen wurde. Bei Trippstädt vertrieb er am 3. Juli 1794 die feindlichen Vorposten

mit freiwilligen Schützen vom 2. Bataillon aus meheren Positionen, die sie hartnäckig behaupteten; doch am selben Tage zerschmetterte ihm eine feindliche Musketenkugel bei'm Angriff auf einen vom Feinde stark besetzten Wald den rechten Fuß dicht unter dem Knie und endete die so freudig von ihm begonnene Laufbahn. Erst nach Verlauf von zwei Jahren konnte die Heilung der Wunde durch chirurgische Kunst bewirkt werden, indem immer wieder Splitter vom Knochen sich lösten und die Kur verzögerten. Dem Fuße aber war eine Schwäche verblieben, die den Blessirten nöthigte, um seinen Abschied zu bitten, welcher ihm auch mit der ehrenvollsten Anerkennung seiner geleisteten Dienste, mit Verleihung des Charakters als Hauptmann, einer Pension und der Erlaubniß die Regimentsuniform tragen zu dürfen, bewilligt worden ist. In seinem 24sten Lebensjahre vermählte er sich mit der an Geist und Gemüth gleich gebildeten ältesten Tochter des Regierungsraths Beer zu Baireuth, einer Enkelin des reichen Kaufmanns Friedrich Jakob Püttner zu Hof, der treuergebenen Gefährtin in einer fast 50jährigen Ehe, und erkaufte das Rittergut Froschgrün bei Naila von der Familie von Reitzenstein, nachdem er sein väterliches Erbtheil, das Hammergut Wellerthal seiner Mutter, die sich wieder verheirathete, schon früher um einen äußerst billigen Preis aus kindlicher Liebe überlassen hatte. Doch der Wirkungskreis als Gutsbesitzer genügte seinem lebendigen, feurigen Geiste nicht. Er widmete sich, nachdem im Laufe der Zeit sein Fuß wieder vollkommen erstarkt war, dem Forstwesen, wozu er als ein leidenschaftlicher Jagdfreund eine besondere Neigung hegte, und unterzog sich im J. 1802 der Prüfung bei der königl. preuß. Kammerdeputation zu Baireuth mit so günstigem Erfolge, deß er im selben Jahre zum Assistenten des königl. Forstamts Lichtenberg ernannt werden konnte. Am 1. Mai 1804 wurde er zum wirklichen Forstmeister dieses Forstamtes ernannt und im Jahr 1805 in gleicher Eigenschaft nach Ansbach versetzt. Als im darauf folgenden Jahre das Fürstenthum Ansbach der Krone Bayern einverleibt worden war, verblieb er in königl. preußischen Diensten, worauf ihm das königliche Forstamt Erlangen verliehen wurde. Nachdem die Franzosen das Fürstenthum Baireuth okkupirt hatten, schritt die französ. Verwaltung sogleich zum Verkauf bedeutender Domainenwaldungen. Dem Forstamte Erlangen wurde vom Domainendirektor Gentil befohlen, einen großen Theil der einschlägigen Staatswaldungen zum Verkauf auszusetzen und demselben unter Zusicherung angemessener Belohnung die Auswahl überlassen. Dem

erwiederte der pflichtgetreue und unbestechliche Forstmeister v. Paschwitz: „Nimmermehr werde ich zu solcher Veräußerung die Hand bieten, die über unsere stark bevölkerte und betriebsame Gegend unermeßliches Unglück verhängen würde," und unerschrocken, wie er war, widersetzte er sich mit glücklichem Erfolge dem fremdherrischen Ansinnen und hinterläßt das Verdienst, daß in seinem Amtsbezirk auch nicht eine Scholle Staatswald veräußert wurde, während anderwärts die schönsten Domainenwaldungen um einen Spottpreis verschleudert worden sind. Als Preußens Unglückstage hereinbrachen, war er einer von den unerschütterlichen Patrioten, die nie an der Erhebung der Nation verzweifelten. „Ich kenne den Geist im preuß. Heere" pflegte er zu sagen, „er wird sich noch gewaltig regen; die Force weicht der Uebermacht, doch Gnade Gott den Franzosen, wenn die Deutschen einst einig werden!" Solche und ähnliche Aeußerungen wurden von geschäftigen Auspassern dem Intendanten Tournon hinterbracht und v. P. von einem jener korrupten Deutschen, welche sich als Spione an die fremde Zwingherrschaft verkauften, denuncirt, daß er für das nostitz'sche Freikorps, welches bei der Erhebung Oesterreichs im Jahr 1809 bis Franken vorgedrungen war, heimlich Schützen anwerbe. Ein zufälliges Zusammentreffen in demselben Jahre mit einem seiner früheren Waffengefährten bei'm Feldzug in der Champagne, dem Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig im Hause seiner Schwiegermutter, der Regierungsrathswittwe Beer zu Baireuth, welcher mit seinen schwarzen Husaren plötzlich daselbst erschienen und die von Franzosen besetzte Stadt von ihnen gereinigt hatte, sollte zum weitern Beweise seines Einverständnisses mit dem Feinde dienen. So kam es, daß zu Erlangen eine französische militärische Kommission niedergesetzt wurde, um die Papiere des v. P. zu untersuchen. Er erhielt Zimmerarrest mit Grenadierwache und durfte weder Frau, noch Kinder, noch Diener sehen. Wer vermöchte die Sorgen und die Angst zu schildern, die damals die Seinigen um ihn erduldeten, wo des wackern Buchhändlers Palm schauderhaftes Ende noch in frischem Gedächtniß war! — Nachdem die Untersuchung mehere Tage gedauert und alle Nachforschungen nach Belegen und Beweisen, der ihm zur Last gelegten Handlungen, fruchtlos gewesen waren, wurde er seiner Familie und seinem Amte wiedergegeben und mit einer Ehrenerklärung freigesprochen. Gewohnt, in allen Verhältnissen sich nur vom Pflichtgefühle leiten und bestimmen zu lassen, übertrug er die innige Anhänglichkeit, die ihn an das preuß. Regenten-

haus gefesselt hatte, auf das wittelsbacher Königshaus, nachdem im Jahr 1810 das bayreuther Fürstenthum der Krone Bayern einverleibt worden war und er dem Könige Maximilian*) den Eid der Treue geleistet hatte. Als vertragsmäßig übernommener Diener verblieb er in seiner Funktion und in seinen Gehaltsbezügen. Im speciellen Auftrage Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen übernahm er am 31. Okt. 1814 als Major und Kommandant das Landwehrbataillon der Stadt Erlangen. Durch seine Sachkenntniß, seinen militärischen Takt und Ton und durch den guten Geist, den er bei den empfänglichen und gewandten Landwehrmännern in Erlangen anzuregen und zu erhalten wußte, erhob sich dieses Bataillon bald zum wohlverdienten Rufe eines der vorzüglichsten im Königreiche. Zu verschiedenen Malen hatte er sich der huldvollsten Anerkennung seiner Verdienste um das Bataillon zu erfreuen und der jetzt regierende König Ludwig äußerte bei seiner Durchreise durch Erlangen am 1. Juli 1832 zu dem majorisirenden Hauptmann: „Die Landwehr macht ihrem Chef viele Ehre, sie ist schön, sehr schön; er ist krank, wie ich höre, drücken sie dem Major v. P. meine Theilnahme, mein Bedauern aus!" Bei der neuen Kreiseintheilung im J. 1838 wurde das Forstamt Erlangen aufgehoben und der Forstmeister v. P. nach Neustadt a. d. A. versetzt. Hier nahmen die gichtischen Leiden, an welchen er schon früher heftig gelitten hatte, bedenklich zu; seine Körperkräfte sanken dahin und das Licht seiner Augen erlosch allmälig. Er konnte seinem Amte nicht mehr vorstehen und bat um Versetzung in den Ruhestand, der ihm auch im Sept. 1843, nachdem er unter vier Monarchen ehrenvoll gedient hatte, von Sr. Majestät in den huldvollsten Ausdrücken und mit Gewährung der normalmäßigen Pension gewährt worden ist. Er zog nach Erlangen zurück, um in der Stadt, wo er sich während eines 30jährigen Aufenthalts so viele Freunde erworben hatte, seine Tage zu beschließen. Hier unterzog er sich sogleich der Operation des grauen Staars auf dem linken Auge; das rechte war am schwarzen Staar bereits gänzlich erblindet. Die Operation schien Anfangs geglückt zu seyn; später aber verlor sich die Sehkraft gänzlich, so daß er ganz entkräftet und in völliger Erblindung, gepflegt von seiner zärtlich besorgten Gattin und zwei unermüdlich sorgsamen Töchtern, nach vielen Leiden verschied. — Des Verewigten Aeußeres war höchst einnehmend; daher erfreute er sich auch der Gunst der Damen, mit

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

denen er zart und freundlich zu verkehren wußte. Sein stattlicher, durch militärische Haltung gehobener, Körper überragte die Mittelgröße, sein Gesicht war offen, die Stirn hoch, sein krauses Haar blond, seine lebhaften Augen blau, sein Blick gebietend, die Nase etwas gebogen, die Lippen schmal und geschlossen, das Kinn gefurcht. Seine Sprache im preuß. Dialekt wohllautend und sein Gesang sehr angenehm. Sein Anzug war stets propre. Er war offen und rückhaltslos gegen Jedermann, äußerst gastfrei, unterstützte gern Arme und Bedürftige, warnte die Irrenden. Ernst im Dienste, war er mild und freundlich gegen seine Untergebenen, deren Bestes er gern förderte. Das Geld hatte keinen Werth für ihn. Der Jagd war er mit Leidenschaft ergeben. Er war unstreitig einer der besten Jäger und Schützen Deutschlands, ein vollkommener Gewehrkenner und ein solcher Freund vom Gewehrhandel, daß in den ehemaligen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth nicht wohl ein älterer Jagdfreund leben wird, der nicht ein Gewehr von ihm eingetauscht hätte. Das nachstehende Gedicht, welches H. E. Hilpert zu Erlangen mit einer unter dem Titel „Nachklänge aus Dianens Reiche“ im Jahr 1823 erschienenen Sammlung von Jägerliedern ihm widmete, schildert seine Meisterschaft als Schütze und den geistreichen Wortführer im geselligen Leben in treffenden Strophen:

Was bring' ich Dir? Ein Sträußchen holder Blüthen,
Des Waldes frischem Grün entpflückt,
Die Abends mich, der Last des Tages Müden,
Durch ihren Wohlgeruch beglückt,
Und duftend mir der Lust Erinnerung weckten,
Die ich auf mancher Jagd genoß,
Wo schlaues Wild gewandte Männer streckten,
Der Meister sich Bewunderung schoß;
Ein And'rer, wenn das Wild, nach dem er geizte,
Fast über seine Nase zog,
Und doch entkam, den Witzschutz Aller reizte;
Mein Tag auf Rosenflügeln flog,
Wenn sich der Kranz der Fürsten in dem Reiche
Dianens wie ein Brüderband,
Im Blätterzelt der königlichen Eiche
Von Ost und West zusammenfand,
Die trockne Kost, zum reichsten Leckerbissen
Gewürzt durch heiße Tageslast,
Uns Stärkung bot, und weiches Sammetkissen
Des Waldes Moos der Müden Rast,

Bald hier bald dort die trächtge Jägertasche
Ersehnten Labetrank gebar,
Aus Freundeshand der Ueberfluß der Flasche
Sogleich Gemeingut Aller war;
Allmälig dann der gluterfüllten Herzen
Entzücken auf die Lippen floß,
Und üppig sich in würzereichen Scherzen
Und wonnigem Gesang ergoß,
Daß rauschend Fels und Hügel wiederhallte
Und uns're Lust zu theilen schien
Und heiß mein Wunsch und Schluß im Busen wallte,
Ein Jagdgesangbuch auszuziehn.
Doch zwischen mir und allem Lebenswehe
Lag fast ein Himmelreich, wenn mich
In Deiner Geist- und Leben glüh'nden Nähe
Dieß goldne Glück der Jagd beschlich.
Wie, Edler! kann ich solche Güt' erwiedern?
Was ich vermag, das bring ich dar:
Mein Opfer sey Dir dieser Strauß von Liedern,
Mein liebend Herz Dein Dankaltar.

Mancherlei Leiden und getäuschte Erwartungen im Privatleben haben sein Leben getrübt. Von den beträchtlichen Besitzungen seiner Vorfahren ist ihm durch ein schweres Verhängniß wenig und seiner Familie nichts hinterblieben und auch das Vermögen seiner Schwiegermutter ist durch einen Verlust von 30,000 Gulden in den österr. Staatspapieren und durch die in den Kriegsjahren ihr auferlegten Kontributionen und Einquartirungen dermaaßen geschmälert worden, daß ihre beiden Rittergüter, Döltsch und Truppach, nach ihrem Tode zertrümmert und verkauft werden mußten, um die Gläubiger zu befriedigen. Der Verlust von zwei erwachsenen Söhnen machte ihm den tiefsten Schmerz. Sein zweitältester Sohn, Friedrich, Lieutenant im königl. bayer. Linien-Infanterieregiment „Kronprinz", ein wissenschaftlich gebildeter, ausgezeichneter Officier, starb allgemein bedauert im 36. Lebensjahre als Hauptmann der 1sten königl. griech. Grenadierkompagnie am 20. Juni 1837 am Nervenfieber auf dem Pestkordon im Kloster Bidi bei Damala in Morea. Er war des Vaters Ebenbild. Von seiner edlen, würdigen Gesinnung zeigt folgender Charakterzug. Seine Aeltern und Geschwister wünschten, daß er nach vollendeter freiwilliger Dienstzeit in das Vaterland heimkehren möge, da die Umstände dem jungen griechischen Königreiche nicht sehr günstig und die Deutschen ohnedieß nicht gern gesehen zu werden schienen.

Darauf erwiederte er in einem seiner letzten Briefe: „Der Vater ist selbst Soldat gewesen und weiß, abgesehen von allem Andern, daß ein Hauptmann von seiner Kompagnie sich nicht so leicht trennen kann. Meine Leute sind durch Exercitium und Manneszucht ganz andere Bursche geworden, als sie bei ihrer Ankunft in Griechenland waren. Mit ihnen läßt sich im Nothfalle schon etwas ausrichten, und wie mich Keiner von ihnen verlassen würde, so kann ich mich auch jetzt nicht von ihnen trennen." Sein jüngster Sohn, Adolph, starb im Alter von 20 Jahren als Forstpraktikant im älterlichen Hause. Auf des Lebens wechselvoller Bahn ist ihm aber auch manche Freude, manche hohe Wonne zu Theil geworden. Unter den Ehrenbezeugungen, welche dem Verewigten als Anerkennung seiner um König und Vaterland erworbenen Verdienste zu Theil wurden, ist die ihm am 1. Mai vom Senat der Universitätsstadt gewordene Verleihung des Diploms eines Dr. phil. zuvörderst zu erwähnen. Von den Officieren des Landwehrbataillons Erlangen, welches er 22 Jahre hindurch als Major befehligt hatte, empfing er einen mit ihrem Namen geschmückten Ehrendegen bei seinem Abgange vom Bataillon. Bei seinem Abzuge von Neustadt a. d. A. wurde ihm im Namen der Stadt Erlangen, für die derselben bei verschiedenen Gelegenheiten geleisteten ersprieslichen Dienste, ein silberner inwendig vergoldeter Pokal mit dem Stadtwappen zum ehrenvollen Andenken verliehen. Im J. 1844 wurde er von Sr. königl. Majestät von Preußen mit den Insignien des größern Ordens pour le mérite mit der Krone höchst freudig überrascht, welchen Sr. Majestät für diejenigen Officiere gestiftet haben, welche den Orden pour le mérite 50 Jahre hindurch ehrenvoll trugen. Seine Majestät König Maximilian der Gütige erleichterte dem verdienten Staatsdiener die Erziehung von 10 Kindern, daß er zwei Söhne im Kadetenkorps und zwei Töchter des Verewigten in der weiblichen Erziehungsanstalt für Töchter aus den höhern Ständen unentgeldlich aufnehmen ließ. Vor seinem Ende ist ihm noch die Freude zu Theil geworden, daß sein ältester Sohn Rudolph, vorher Revierförster zu Arzberg, zum Forstmeister zu Altdorf von Sr. Maj. ernannt wurde. Seinem Sohne Karl, Dr. med., war schon früher das Landgerichtsphysikat Feuchtwang verliehen und sein Sohn Ernst, Ritter des königl. griech. Erlöserordens zum Hauptmann im königl. 1. Artillerieregiment allergnädigst befördert worden. Von seinen Töchtern sind zwei verheirathet und bei seinem Tode drei unversorgt geblieben.

247. Balthasar Edler von Ziernfeld,

Ritter des kaiserl. österr. Leopoldordens, jubil. k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann, Ehrenmitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaften in Steyermark und Krain, und Ehrenbürger der k. k. Kreisstadt Cilli;

geb. d. 11. Aug. 1754, gest. d. 19. Jan. 1846 *).

v. Z. war der Sohn eines Landmanns, zu Reschen in der Pfarre Graun im Obervintschgau geboren. Seine erste Bildung erhielt er am k. k. Gymnasium zu Meran und vollendete größtentheils ohne Unterstützung von Hause die Rechtsstudien im J. 1799 an der k. k. Universität zu Gratz, wo ihm das Zeugniß eines talentreichen, sehr fleißigen, bescheidenen und gesitteten Jünglings ertheilt wurde. Darauf war er durch etliche Jahre Privatsekretär bei dem Grafen Gundaker Thomas von Wurmbrand, k. k. wirkl. geh. Rathe ꝛc., trat daselbst um 1784 als Praktikant bei'm k. k. Kreisamte ein und ward wegen seiner treuen Dienstleistung am 12. Sept. 1787 zum Kreisamtskanzelisten in Cilli mit jährlichen 200 fl., dann am 7. Okt. 1789 zum provisorischen Kreisamtsprotokollisten und wegen seiner guten Fähigkeiten und eifrigen Verwendung am 3. Aug. 1796 zum zweiten Kreisamtssekretär in Gratz befördert. Bald eröffnete sich in jenen sturmvollen Tagen, in denen die siegreichen Kriegsschaaren des entfesselten Frankreichs aus Italien nach der Steiermark vordrangen, für jeden Patrioten, besonders aber für einen diensteifrigen Kreisbeamteten von Umsicht, Thatkraft und Biederkeit die Gelegenheit, die edelsten Eigenschaften des Kopfes und Herzens geltend zu machen. Am 28. December 1797 von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz **) in Anbetracht seiner rühmlichen Verwendung zum dritten Kreiskommissär in Judenburg ernannt, entfaltete er in diesem schwerbedrängten Kreise bald außerordentliche Thätigkeit in gefahrvollen Lagen, bald kluges, taktvolles Benehmen in den unangenehmsten Geschäften, z. B. in Rottenmann. Besonders war er mit Wärme und Anstrengung bemüht, von den Unterthanen die Bedrückungen des Feindes und die Drangsale des Kriegs nach Kräften abzuwenden oder wenigstens zu erleichtern und minder fühlbar zu machen, was nebst meheren Dokumenten der Oberbehörden zwei Belobungsschreiben aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Karl

*) Abdruck aus dem „Tirolerboten v. J. 1846."
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

ddo. Wels am 11. Okt. 1800 und Schönbrunn am 3. Jan. 1801 bestätigen. Das k. k. Kreisamt zu Judenburg ertheilte ihm am 8. Juli 1801 das Zeugniß, daß er während seiner Dienstleistung die sattsamsten Beweise nicht nur ausgebreiteter Kenntnisse in allen Fächern der politischen Amtirung, sondern auch eine vorzügliche Geschicklichkeit in Anwendung dieser Kenntnisse an den Tag gelegt und die wichtigsten Geschäfte und Kommissionen mit voller Zufriedenheit der höchsten Hof- und Landesstelle vollführt habe, und daß sein musterhafter Fleiß und Eifer wie auch sein moralisches Betragen im Dienste aufgestellt zu werden verdienten. Sämmtliche Bezirkskommissariate im Enns- und Paltenthale halten sich verpflichtet, die unermüdliche Thätigkeit und Wirksamkeit des Kreiskommissärs v. Z. für das Wohl der, während der Anwesenheit der Condéer und Franzosen so sehr bedrängten Unterthanen dankbar der hohen Landesstelle anzuzeigen, welche ihm am 10. Nov. 1801 über seine eben so zweckmäßige als dienstnützliche Besorgung so vieler und so schwierigen Amtsgeschäfte ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gab. Seine Erfahrungen, die er im J. 1797 in der obern Steiermark gemacht hatte, waren bei verschiedenartigen Geschäften vom J. 1809 dem Cillierkreise, wohin er schon im Okt. 1801 auf sein Ansuchen übersetzt und wo er zum ersten Kreiskommissär vorgerückt war, von großem Nutzen; wesentlich trug er zur Errichtung der dortigen Fuhrwesens-Brigade bei und benahm sich höchst thätig und klug bei Gelegenheit des Durchmarsches russisch-kaiserlicher Marinetruppen im Jahr 1810. Besonders erfreute sich v. Z. einer Belobung von dem verewigten Kaiser Franz vom 14. März 1811 wegen der im vorigen Kriege bewiesenen unermüdeten Thätigkeit, vorzüglich im Verpflegsreferate, das er durch 10 Monate mit außerordentlicher Thätigkeit, Genauigkeit und Uneigennützigkeit führte, wegen seines klugen und vesten Benehmens, wodurch er Excesse verhinderte, sehr viel zur Rettung ärarialischer Gelder beitrug und militärische Kundschaftsanstalten leitete. Im J. 1813 und 1814 führte er voll sich selbst lohnender Menschenliebe die Oberleitung der Civiladministration des Cillier-Militärspitales, wie des Magazingeschäftes in der dortigen Hauptstation mit erprobter Redlichkeit und Ordnungsliebe, wobei er laut mehrfacher Zeugnisse mit geringem Aufwande durch seine Biederkeit und unermüdete Wachsamkeit im Vergleiche mit andern Stationen Auffallendes leistete. Er war es, der das in Kriegszeiten so sehr verworrene Lieferungsgeschäft bei 14 Landes-

lieferungen und Stellungen aller Art im Jahr 1814 ganz allein für den Cillierkreis bearbeitete und dergeſtalt ordnete, daß dieſer Kreis der einzige in der Steiermark war, der mit den militäriſchen Verpflegsmagazinen bald hernach liquidirt ſich ganz und berichtigt ausweiſen konnte. Er war es, der bei ſteten Exponirungen und Verſendungen der übrigen Kreiskommiſſäre und Beamteten während des Kriegsjahres 1809 auch faſt alle übrigen zur Zeit beſchwerlichen militäriſchen Geſchäfte unverdroſſen beſorgte. Er war es, der, ſo oft es nöthig war, während der feindlichen Invaſion mit der Aufopferung ſeiner Geſundheit und oftmaliger Gefährdung ſeines Lebens ſich Geſchäften unterzog, die er keineswegs aus Amtspflicht, ſondern freiwillig aus hochherziger, patriotiſcher Abſicht dem Staate und der guten Sache zu nützen unternahm. Ungeachtet er ſtreng auf die Pflichterfüllung der untergeordneten Bezirks-, Magiſtrats- und Wirthſchaftsbeamteten ſieht, ſagt ein Zeugniß ſeines damaligen Kreishauptmanns, wird er vom ganzen Kreiſe von den Verſchmitzten und Unfolgſamen zwar gefürchtet, aber von Allen, auch von den Letztern ſehr geſchätzt und als ein gerader, höchſt uneigennütziger und unparteiiſcher Mann geliebt. Ferner führte er die Amtsverhandlung des Kreisamtes mit ſo vieler Kenntniß, Genauigkeit, gleichmäßiger, unermüdlicher Thätigkeit und ſeltener Redlichkeit, daß er zur Beförderung eines wirklichen Kreishauptmannes nicht nur vollkommen fähig, ſondern vorzüglich würdig iſt und wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ausgezeichneter Moralität und andern zu dieſem Dienſtpoſten erforderlichen Eigenſchaften ganz beſonders empfohlen zu werden verdient. In Anbetracht dieſer ſeltenen Eigenſchaften wurde v. Z. durch Kabinetsſchreiben vom 15. Juli 1814 wegen des in ihn geſetzten Vertrauens zum Kreishauptmann des reakquirirten adelsberger Kreiſes ernannt und auf deſſen unterthänigſte Bitte am 25. Nov. 1816 von Adelsberg in ſein geliebtes Cilli überſetzt, wo er ungeachtet des hohen Alters voll Körper- und Geiſtesfriſche noch durch 20 Jahre in gewohnter Thätigkeit ganz ſeiner Amtspflicht lebte, mit Rath und That Jedermann zu jeder Zeit beiſtand und ungetheilter und ungeheuchelter Achtung und Liebe ſich erfreute. Am 23. April 1822 wurde er in Anerkennung ſeiner um den Staat erworbenen vorzüglichen Verdienſte frei in den Adelſtand des öſterr. Kaiſerſtaates erhoben. Große Thätigkeit entwickelte der hochbetagte Greis mit dem ihm unterſtehenden Perſonale bei den Sanitätsanſtalten während der Cholera; ward auch landes-

Digitized by Google

fürstlicher Kommissär bei der Grenzausgleichung zwischen Steiermark und Kroatien längs des cillier- und marburger Kreises, nach deren Beendigung ihm Se. jetzt regierende Majestät vom 16. Mai 1835 Ihre allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gaben. Auf sein Ansuchen wurde er in seinem 82. Jahre am 23. April 1836 mit voller Pension und mit allergnädigster taxfreien Verleihung des Leopoldordens als Merkmal der allerhöchsten besonderen Zufriedenheit mit dessen langer und vorzüglicher Dienstleistung in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, mit den ausdrücklichen Worten in der Intimation von Seite des steiermärk'schen Gubernium vom 7. Mai: „daß der Herr Kreishauptmann v. Z. stets eine Zierde unter den höhern Beamteten in diesem Lande war und sich für immer ein ehrenvolles Andenken gesichert hat." Nach der officiellen Kundmachung dieses so ehrenvollen durch Se. k. k. Majestät besondere Gnade ausgezeichneten Rücktrittes in den Ruhestand und nach dem herzlichsten Abschiede des Jubelgreises, der in dem ihm so lieb gewordenen Cilli seine Lebenstage zu beschließen gedachte, überreichte die dankbare Stadtgemeinde als Beweis ihrer langverdienten Verehrung am 2. Juni 1836 das Diplom eines Ehrenbürgers. Hier in altgewohntem Umgange unter erprobten Freunden, in sorgsamer Pflege lebte der allverehrte Greis, der bis in die letzten Jahre noch rüstig zu Fuß und gesunden, keiner künstlichen Beihilfe bedürfenden Auges war, in vollem Bewußtseyn eines in segensreicher Wirksamkeit vollbrachten Daseyns harmlos und heiter und entschlief endlich gottergeben an Altersschwäche in seinem 92. Lebensjahre. — v. Z. war von kurzer, stämmiger Gestalt und bis in sein höchstes Alter von gerader Haltung, scharfen Blickes, ernster Miene, die sich bei näherer Bekanntschaft in freundliches Lächeln verwandelte; lebhaft und voll edeln Feuers, ja — wenn ich mich so ausdrücken darf — voll heiligen Zorns erhob er sich mit schwellender Stirnader unwillkürlich von seinem Sitze und ballte die nervigte Faust, wenn es Handhabung des Rechts, wenn es Wahrheit galt. Seine amtlichen Aeußerungen waren eben so wohlgesinnt freimüthig als wahr. Im 81. Lebensjahre (1835) fand man den rastlosen Greis um 4 Uhr früh an seinem Schreibtische im Bureau. Im Juli 1842 bestieg er rüstig mit mir die um Rohitsch gelegenen Berge und las die Zeitungen ohne alle Beihilfe; im August des folgenden Jahres machte er voll Heiterkeit die letzte Reise nach Leoben, um seinen Neffen, den k. k. Hofsekretär Prenner, zu sehen. Ob er gleich nie verhei-

rathet gewesen, so war er den Menschen nicht gram geworden, half, wo er konnte, in stiller Wohlthätigkeit, besonders seinen armen Verwandten in Tirol, in Mähren und im fernen Hermannstadt, die ihm viel verdanken. So lernte ich den Kreishauptmann Edeln von Ziernfeld, dem ich als Professor am k. k. Gymnasium zu Cilli durch drei Jahre in Dienstverhältnissen unterstand, als Mann von stets gleicher unwandelbarer Denk- und Handelsweise, als Mann von seltenem Charakter kennen und in jeder Beziehung hochachten.

Joseph Bergmann.

* 248. Johann Andreas Iversen,

Prediger zu Neukirchen in der schleswig'schen Landschaft Angeln;
geb. d. 8. Sept. 1804, gest. d. 24. Jan. 1846.

J. wurde zu Schwensbye, in der schleswig'schen Landschaft Angeln, geboren. Er war ein Sohn des 1831 verstorbenen Landmanns Jakob Iversen *) daselbst, der sich als Schriftsteller im landwirthschaftlichen Fache ausgezeichnet hat. Dieser sein Sohn, Johann Andreas, beschloß, nach empfangener ausgezeichneter Schulbildung, sich der Theologie zu widmen, und ward, 20 J. alt, Michaelis 1824 als Studiosus derselben auf der Universität zu Kiel inskribirt. Nach 5 Jahren unterwarf er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse zu Gottorf und erwarb sich den 2. Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er am 10. Juli 1834 von der Gemeine zu Enge, im schleswig'schen Amte Tondern, mit 120 Stimmen zum Seelsorger gewählt und diese Wahl am 29. Juli von dem Landesherrn bestätigt. Diese Stelle ist zwar nur klein; dennoch entschloß er sich, seine verlobte Braut, Elisabeth Katharine Friederike, geb. thor Straten, aus Flensburg, heimzuführen. Nach einer glücklichen Ehe von 5 Jahren wurde sie ihm leider am 20. Sept. 1839 wieder durch den Tod entrissen. Sie starb an der Lungensucht, 6 Monate nach der Geburt des dritten Sohnes, bald nach dem Tode des zweiten. Nach diesem Verluste sehnte unser J. sich fort von Enge, und bewarb sich daher um eine andere Stelle. Er wurde denn auch bereits am 20. Mai 1840 vom Könige zum Pastor in Neukirchen ernannt, und trat

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1104.

am 5. Juli ſ. J. dieſes neue Amt an. Auch hier erwarb er ſich bald, wie in Enge, durch Treue und unermüdetes Walten der Liebe in der Kraft des Glaubens, im Amte wie im häuslichen Kreiſe, allgemeine Verehrung und Anhänglichkeit. Aber auch hier war ihm nur ein kurzes Wirken beſchieden. Er erlag ſchon nach reichlich 6 Jahren an dem oben genannten Tage einer fünfwöchentlichen Krankheit, und hinterließ ſeine zweite Frau als Witwe mit 4 unmündigen Kindern. Dieſe, wie ſeine Gemeine, bewahren ihm ein unvergeßliches Andenken. Als Schriftſteller iſt er, ſo viel uns bekannt, nicht thätig geweſen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 249. Jens Bruhn,

Prediger zu Borbye im Schleswig'ſchen;

geb. im J. 1772, geſt. den 29. Januar 1846.

B. wurde zu Kleinſolt, einem Kirchdorfe im ſchleswig'ſchen Amte Flensburg geboren. Erſt mit 21 Jahren, Michaelis 1793, konnte er dazu kommen, die Univerſität Kiel zu beziehen, wo er Theologie ſtudirte. Nach 4 Jahren, 1797, ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtseramen auf dem Schloſſe Gottorf und erlangte den zweiten Charakter. Als er darauf einige Jahre Hauslehrer geweſen war, ernannte ihn der König 1801 zum Prediger in der ſchleswig'ſchen Veſtung Friedrichsort. Schon nach 2 Jahren vertauſchte er dieſe Stelle mit einer einträglicheren, indem er am 7. Auguſt 1803 durch Wahl Paſtor zu Borbye in der Nähe der Stadt Eckernförde wurde. Hier war er nun noch länger als 42 Jahre ein treuer Seelſorger ſeiner Gemeine. Er ſtarb nach langen Leiden an dem oben bemerkten Tage im 74. Lebensjahre, und im 45. Jahre ſeiner Wirkſamkeit als Prediger, und hinterließ Wittwe und Kinder. Als Schriftſteller iſt er nicht aufgetreten.

Altona. Dr. H. Schröder.

250. Dr. jur. Chriſtian Gerhard Overbeck,

Oberappellationsgerichtsrath zu Lübeck;

geb. d. 5. Jan. 1784, geſt. d. 29. Jan. 1846 *).

O. war der älteſte Sohn des um Lübeck hochverdienten Bürgermeiſters Dr. Chriſtian Adolph Overbeck; ſeine

*) Aus den N. lüb. Blättern. 1846. Nr. 8.

Mutter war eine Tochter des daſigen Kaufmanns Paul Gerhard Lang (in erſter Ehe verheirathet geweſen mit dem Kaufmann Kretſchmer, aus welcher ſie dem Vater eine Tochter zubrachte), welche außer ihm noch noch drei Söhne, von denen Einer in der früheſten Kindheit verſtarb, und zwei Töchter gebar. Die Lebensweiſe ſeiner Aeltern war in den erſten Jahren ſeiner Kindheit einförmig und zurückgezogen, da die äußern Verhältniſſe von ſelbſt auf Beſchränkungen im häuslichen Leben hingewieſen. Um ſo bildender wirkte auf den Knaben das innige und trauliche Familienleben im älterlichen Hauſe. Auf die Erziehung der Kinder in Hinſicht ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung — um hier mit Overbeck's eignen Worten zu reden — wirkte der Vater, ſo lange dieſelben im älterlichen Hauſe verweilten, unmittelbar und durch eigne Unterweiſung weniger ein, wie man nach ſeiner Fähigkeit, nach der Richtung ſeines Geiſtes und nach ſeiner früheren Neigung für den Beruf des Jugendlehrers hätte erwarten ſollen. Selbſt die Aufſicht über die häuslichen Arbeiten, namentlich für die Schule, blieb mehr der Mutter anheimgeſtellt, die mit ſeltener Treue das Häuflein um ſich verſammelte. Indeß ward immer für den beſten Unterricht nach Zeit und Gelegenheit geſorgt. War nämlich auch das Einkommen des Vaters anfänglich nur ein ſpärliches, ſo hatte doch die Mutter ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Erſt als die Kinder herangewachſen waren, ward auch das Leben im älterlichen Hauſe geſelliger und nicht ſelten durch häusliche Feſte verſchönert. Anfangs von dem nachherigen Subrektor Trendelenburg unterwieſen, erhielt O. ſeine weitere Ausbildung in dem damals unter dem Rektor Behn blühenden Katharineum, welches er um Oſtern 1803, mit den glänzendſten Zeugniſſen verſehn, verließ, um ſich, zunächſt auf der Univerſität Jena, dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, neben welchem er ſich noch mit beſonderer Liebe der Geſchichte, der Philoſophie und den Naturwiſſenſchaften zuwandte. Schon hier trat er in nähere Beziehung zu Thibaut *), deſſen muſikaliſche Abende namentlich eine mächtige Anziehungskraft auf ihn ausübten. Außerdem war er im frommann'ſchen Hauſe, damals dem Sammelplatze der hervorragendſten Männer Jena's, ſtets ein lieber und gerne geſehener Gaſt. Im Jahre 1805 folgte O. ſeinem Lehrer und Freunde Thibaut nach Heidelberg, wo das innigſte Verhältniß Beider fortgeſetzt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

wurde. In Heidelberg fand er herzliche Aufnahme bei Voß *); hier war es auch, wo er zuerst mit dem damals dorthin berufenen Professor Heise befreundet wurde, dessen Kollegien er besuchte und mit dem er in der Folge an Einem Gerichte thätig, bis an seinen Tod im steten vertrauten Verkehre blieb. Am 20. Aug. 1806 promovirte O. unter Martin's Rektorate in Heidelberg, und legte bei dieser Gelegenheit durch eine rühmlichst bekannte, in elegantem Latein geschriebene Dissertation De collocatione depositi tam regularis quam irregularis in concursu creditorum den vollgiltigsten Beweis seiner gediegenen juristischen Kenntnisse ab. Nach seiner Heimkehr von Heidelberg ward er am 16. Juli 1807 als Advokat und Notar unter die Bürger seiner Vaterstadt aufgenommen, und schon nach wenigen Monaten an die Stelle des in den Senat berufenen Lt. Mentze zum Justitiarius beim St. Johanniskloster erwählt, womit er zugleich das Justitiariat für die Güter Moisling und Niendorf verband. Noch im Oktober desselben Jahres ernannte das löbliche Schonenfahrer-Kollegium O. zu seinem Protokollführer, und am 9. December 1808 ward er auch als Kasse-Protokollist und Registrator beeidigt. In solcher Weise schnell zu einer vielseitigen und umfangreichen Thätigkeit berufen, wußte O. sich überall durch pünktliche Gewissenhaftigkeit und eine mit Liebe dem Gemeinwesen zugewandte Gesinnung die Achtung und Gunst seiner Mitbürger zu erwerben. Während er sich also bald eine äußere Stellung verschafft hatte, gründete er im Jahre 1809 durch seine Vermählung mit Magdalene Auguste Justine, Tochter des holstein'schen Gutsbesitzers Rehbenitz, sein häusliches Glück, indem ihm der seltene Segen zu Theil wurde, daß er 36 Jahre lang bis wenige Monate vor seinem Ende die liebevolle Gefährtin, die zärtliche Mutter seines einzigen überlebenden Sohnes sich erhalten sah. Inzwischen war Lübeck den französischen Waffen erlegen und dem großen französischen Reiche einverleibt worden. Bei der völligen Umgestaltung der städtischen Verhältnisse ward auch O. aus seiner bisherigen Thätigkeit gerissen. Im Jahre 1811 als juge suppléant beim dasigen Tribunale angestellt, war er als Advocat beim kaiserl. Gerichtshofe zu Hamburg thätig und schrieb noch im Jahre 1812 in solcher Eigenschaft eine bei der damaligen Einführung der neuen französischen Gesetzgebung höchst interessante Abhandlung: Ueber die Fort-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

dauer der Giltigkeit älterer Hypotheken auf Mobilien, namentlich der Hypothekwechsel, nach neuerem Rechte. Gleich nach der ersten Befreiung Lübecks von der Franzosenherrschaft ward O. im März 1813 zum Aktuar am Landgerichte erwählt, in welchem Amte er 11 Jahre hindurch sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, die Liebe Aller, welche mit ihm zu verkehren hatten, im höchsten Grade erwarb. Immer bereit, wo es galt zu helfen, war er im Jahre 1814 als Mitglied der Unterstützungskommission für die vertriebenen Hamburger thätig und wirkte auch hier wieder mit unermüdlichem Eifer und der ihm eigenen Aufopferung. Bei Einsetzung des Kommerzkollegium im Februar 1819 wurde O. zum Protokollführer und Sekretär desselben erwählt, in welcher Eigenschaft er Gelegenheit hatte, seine Geschäftstüchtigkeit auch in der Förderung kaufmännischer Interessen zu bewähren. Bis dahin war O. das seltene Glück zu Theil geworden, beide geliebte Aeltern sich erhalten zu sehn, deren schöner Freundes- und Familienkreis so belebend als fördernd auf ihn einwirkte. Im Herbst 1820 hatte er jedoch den Schmerz seine Mutter zu verlieren, und erst wenige Monate waren vergangen, als der Vater in der Frühstunde des 9. März 1821 verschied. „Nichts — so schreibt der Sohn selbst — vermochte die Leere zu ersetzen, die durch seinen Austritt entstanden war!" Als im Jahre 1823 durch den Tod des Oberappellationsgerichtsraths Lueder *) die Stelle eines Raths an dem erst kürzlich eingesetzten Oberappellationsgerichte der vier freien Städte Deutschlands erledigt war, regte sich in O. der Wunsch, diesem Gerichte, der Zierde der freien Städte, anzugehören, wozu ihn noch insonderheit die Aussicht, mit seinem vieljährigen Freunde und ehemaligen Lehrer Heise zusammen zu arbeiten, bestimmen mochte. Von Bremen gewählt, ward er am 28. Mai 1824 eingeführt, und auch in diesem Wirkungskreise bewährten sich aufs Neue die vortrefflichen Eigenschaften seines Geistes und Gemüthes, welche ihm die Achtung und innigste Verehrung von allen seinen Kollegen zuzogen. Vermochte irgend Etwas die Zufriedenheit mit seiner ehrenvollen und sonst so angenehmen Stellung zu mindern, so war es der Umstand, daß er sich gestehn mußte, durch seinen Beruf dem praktischen Leben, der unmittelbaren Thätigkeit für das Wohl seiner geliebten Vaterstadt zu sehr entzogen zu seyn. Als daher im Jahre 1833 durch den

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 894.

Tod des Syndikus Sütschow ein Syndikat erledigt ward, und der Senat den Gedanken faßte, dasselbe durch O. wieder zu besetzen, machte ihn die Aussicht, in einer solchen Stellung seine ganze Kraft den öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt weihen zu können, geneigt, auf die Sache einzugehen. Es wurden deshalb von Seiten des Senates Unterhandlungen mit ihm angeknüpft; indeß so bereitwillig auch O. sich bezeigte, bedeutende pekuniäre Opfer zu bringen, so führten diese Verhandlungen doch nicht zu dem von beiden Seiten gewünschten Ziele. Ist es daher im Interesse jenes Gemeinwesens zu beklagen, daß die Thätigkeit einer in jeder Beziehung so ausgezeichneten Persönlichkeit durch seine äußere Stellung dem Staate mehr entzogen blieb, so verdient es andererseits um so mehr Verwunderung und Dank, daß O. ein anderes Mittel, das sich ihm zur Förderung jenes Gemeinwesens bot, in ausgezeichnetem Maße und Umfange zu benutzten wußte. Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit war es, welche ihm die willkommene Gelegenheit gab, zur Bethätigung seiner patriotischen Gesinnung, eine Gesellschaft, der er mit um so inniger Liebe anhing, als er mit kindlicher Pietät seinen Vater unter ihren Stiftern verehrte. Gleich nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, im Jahre 1807, war er Mitglied derselben und in kurzer Zeit schon zu umfassender erfolgreicher Thätigkeit in ihr berufen worden. An der Gründung der Spar- und Anleihkasse, welche in das Jahr 1817 fällt, hatte er wesentlichen Antheil, und fungirte von 1817—23 als Vorsteher derselben. Ferner war er Vorsteher der Industrieschule von 1834—40, der ersten Kleinkinderschule von 1834—38, der zweiten Kleinkinderschule, deren Gründung man hauptsächlich seinen verdienstlichen Bemühungen verdankt, seit 1839, ferner des Vereins zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene, dessen Stiftung durch einen von ihm gehaltenen Vortrag *) veranlaßt ward, seit 1841 **). Während O. sich so um ein-

*) Abgedruckt in den N. L. Bl. von 1841 Nr. 13. 14.

**) Wie sehr ihm besonders das Wohl der ärmeren Klassen am Herzen lag, das bethätigte er nicht allein durch seine nach allen Seiten hin ausgezeichnete Wohlthätigkeit, sondern besonders auch durch die Energie und Entschiedenheit, mit welcher er Anstalten zur Beförderung der Bildung und Sittlichkeit ins Dasein zu rufen und zu heben wußte. In dieser Hinsicht ist seine Thätigkeit für die Industrieschule, die Kleinkinderschule, für entlassene Strafgefangene, sowie auch für das neuerdings von Privaten gegründete Rettungshaus auf dem dritten Fischerbuden besonders charakteristisch, für welches letztere O. noch in den letzten Jahren seines Lebens unermüdlich wirkte.

zelne Gesellschaftsinstitute, deren mehere durch ihn erst ins Leben gerufen wurden, die größten Verdienste erwarb, wirkte er eben so sehr und vielleicht noch mehr für die Gesellschaft im Allgemeinen. Schon im Jahre 1808 wurde er zum Sekretär erwählt und bekleidete dieß Amt bis 1810. Im Jahre 1821 ward er Vorsteher, und zweimal, von 1830—1832 und 1836—39 zu dem Ehrenposten eines Direktors berufen. Unter seinem Direktorate ward das fünfzigjährige Stiftungsfest der Gesellschaft begangen, und seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede *) beweist, wie ihn der Zweck der Gesellschaft erfüllte und begeisterte. Abgesehn von den zahlreichen Berichterstattungen, die ihm als Leiter besonderer Kommissionen zufielen und sich stets durch die ihm eigne Klarheit der Gedanken und Eleganz der Darstellung auszeichneten, machte er sich auch durch vielfältige anregende und gehaltreiche Vorträge bis auf die neueste Zeit hin um die Gesellschaft verdient. Die frankfurter Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem korrespondirenden Mitgliede, beide um in ihm jene Gesellschaft zu ehren. Sein Name wird in den Annalen der Gesellschaft unvergeßlich bleiben! Und so kommen wir denn noch auf seine letzte größere, der Vaterstadt gewidmete Arbeit, in der er seinen Mitbürgern ein schönes, ja vielleicht das folgenreichste Vermächtniß hinterlassen hat, wir meinen die Thätigkeit O.'s bei der von der Bürgerschaft niedergesetzten Verfassungs-Revisionskommission, als deren Präses und Berichterstatter er sich die größten Verdienste erworben hat. Es war im Herbste 1842, als von Seiten der Bürgerschaft die ehrenvolle Aufforderung an ihn gelangte, die Leitung der Kommission zu übernehmen. In der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß mit der Verbesserung der Verfassung der erste Schritt zur Wiedergeburt des Freistaates gethan sey, ließ er sich durch die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich einer glücklichen Erledigung des Auftrags entgegenstellten, nicht abschrecken, sondern mit innerer Freudigkeit und in dem Bewußtseyn ein gutes Werk zu thun, wandte er sich mit der ganzen ihm eignen Energie der neuen Arbeit zu und wußte sie binnen verhältnißmäßig kurzer Frist, seiner amtlichen Berufsgeschäfte unbeschadet, der Vollendung entgegen zu führen. Die Liebe, mit der er sich dieser Angelegenheit widmete, die Schonung, mit welcher er die vorhandenen Mängel in dem Staatswesen aufdeckte und gleichwohl die Gründlichkeit, mit der er denselben ab-

*) Vergl. N. L. Bl. 1839 Nr. 7.

zuhelfen bemüht war, die Klarheit, mit der er die vorliegenden Verhältnisse erörterte, die überzeugende Weise, in welcher er seine Ansichten darlegte, sind einem Jeden unter uns aus dem trefflich geschriebenen Berichte bekannt. In ihm stellt sich überhaupt so recht anschaulich das Bild des Verstorbenen dar, indem scharfe Auffassung und richtiges Urtheil, mit einer edlen Gesinnung und einem ungeheuchelten Wohlwollen verbunden, in jeder Zeile sich ausspricht. Mehr noch aber werden die Männer, welche mit ihm arbeiteten und ihn in seinem patriotischen Streben verfolgen konnten, die freundliche Weise zu rühmen haben, mit der er die sich oft widerstreitenden Ansichten zu vereinigen wußte, Diesem die gewünschte Aufklärung gebend, Jenem die seiner Meinung entgegenstehenden Gründe vorlegend, Jeden für die Sache gewinnend, der es galt, und alles dies mit der Bescheidenheit, welche immer das Zeichen wahrer geistiger Ueberlegenheit ist. Mit inniger Dankbarkeit ward denn auch der hohe Werth jener Arbeit von der Bürgerschaft anerkannt, welche am 5. Dec. 1844, dem Tage, an welchem vor 2 Jahren die Kommission ihre erste Sitzung gehalten hatte, demselben durch eine Deputation einen silbernen Pokal als Ehrengeschenk überreichen ließ. Ein schönerer Lohn aber ward dem Verstorbenen in dem erhebenden Bewußtseyn, den Grundstein gelegt zu haben zu einer besseren Zukunft seiner Vaterstadt, und dieses mochte denn auch reichlich das peinliche Gefühl aufwiegen, welches ihn beschlich, wenn er da, wo er selbst es besonders gewünscht hatte, die Theilnahme und Anerkennung vermißte, welche jeder Patriot einem mit so großer persönlicher Aufopferung zu Ende geführten Werke freudig zollt. Nicht minder mußte es ihn schmerzen, daß das Werk, für dessen Förderung er bei der spärlichen Muße, welche ihm nach gewissenhafter Erledigung seiner Berufsarbeiten blieb, die Stunden der Nacht zu Hilfe nehmen mußte, so langsam vorwärts schritt. Wohl wäre ihm zu gönnen gewesen, daß er auch den äußern Erfolg der so energisch, so verdienstlich von ihm betriebenen Reform gesehn hätte! Wir haben in dem Bisherigen versucht, in flüchtigen Umrissen O.'s äußere Thätigkeit wiederzugeben; ein nicht minder anziehendes Bild gewährt sein häusliches Leben. Liebe, Wohlwollen und ächte christliche Frömmigkeit walteten auch hier vor und das innige Glück der beiden Ehegatten theilte sich unvermerkt dem engeren Familien- und Freundeskreise mit, den O. so gerne um sich versammelte, und in dem er selbst durch seine ausgezeichneten

geselligen Gaben die Seele und den Mittelpunkt bildete. Der herzliche und belebende Ton, die Begeisterung für alles Schöne und Gute, namentlich auch für die Künste, welche in diesem Kreise herrschten, wird Allen, welche daselbst Zutritt hatten, noch lange eine wohlthuende Erinnerung bleiben. Verschönert wurde noch der Gatten Glück durch das innige Verhältniß, welches zwischen O. und seinen Geschwistern unverkümmert fortbestand. Nicht leicht konnte Jemand mehr, als er, die Freude empfinden, welche es ihm gewährte, daß seine Schwestern in den glücklichsten Familienverhältnissen hier am Orte ihm erhalten blieben. Zwar mußte er von diesen seine gleich den beiden anderen stets innig geliebte Halbschwester vor einigen Jahren und von seinen beiden hochbegabten jüngeren Brüdern den einen schon während der Blüthe der Jahre ins Grab sinken sehen, während der zweite schon im Jahre 1806, seine künstlerische Laufbahn beginnend, die Vaterstadt verließ und seit jener Zeit nie wieder zu ihr zurückkehrte. Dagegen verfolgte O. denselben auf seiner Laufbahn mit dem wärmsten Interesse, und als im Jahre 1831 Friedrich Overbeck von Rom aus Deutschland einmal wieder besuchte, eilte sein Bruder mit seiner Familie ihm entgegen und verlebte mit ihm am Rhein die herrlichsten Tage. Oertlich getrennt, lebten sie in ununterbrochenem Briefwechsel mit einander fort, durch lebendigen Gedankenaustausch sich gegenseitig anregend und fördernd. Sechs und dreißig glückliche Jahre verlebte O. an der Seite seiner liebenden, durch seltene weibliche Tugend und Anmuth ausgezeichnete Gattin, wenngleich harte Schläge des Schicksals nicht ausblieben. Die ersten Kinder, welche ihm geboren wurden, kamen entweder todt zur Welt, oder starben doch bald nachher. Das sechste Kind ward ihm im Jahre 1818 geboren, und auf diesen, jetzt noch lebenden Sohn wandte sich die ganze älterliche Liebe und Sorgfalt. Erst als sich schon bei O. die Keime seiner letzten Krankheit, eines Herzübels, in bedenklicher Weise entwickelten, sah er auch die theure Lebensgefährtin dahinwelken. Sein einziger letzter Wunsch, daß sie, die ihn so über Alles geliebt, seinen Tod nicht überleben möge, sollte noch in Erfüllung gehn, indem seine Gattin am 5. Nov. 1845 sanft entschlief. Mit anscheinender Standhaftigkeit noch ertrug er diesen letzten und schwersten Verlust; doch war seine Kraft gebrochen. Wenige Wochen später ward O. selbst aufs Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder erstand. Gerade 12 Wochen waren seit dem Tode seiner

Gattin verflossen, als auch ihn in der Frühstunde des 29. Jan. 1846 der Todesengel abrief. Tief und allgemein war die Betrübniß, welche sich bei dieser Todesnachricht in engeren und weiteren Kreisen kund gab. Dem Sohne war ein liebevoller Vater, den Angehörigen ein Beistand mit Wort und That, den Armen ein Wohlthäter, den Bürgern dieser Stadt ein wahrhaft edler Patriot in ihm gestorben. Deputationen der Bürgerschaft, des Katharineum, der gemeinnützigen Gesellschaft, der bürgerschaftlichen Verfassungskommission, seine Amtsgenossen, viele Bürger aus allen Ständen, zahlreiche Freunde und Verehrer des Verstorbenen hatten sich denn auch am 3. Februar unaufgefordert im Sterbehause eingefunden, um dem edlen Entschlafenen auf dem letzten Gange das Geleite zu geben. Als nun die letzten feierlichen Trauerklänge verhallten und die körperliche Hülle in den Schoß der mütterlichen Erde hinabgesenkt ward, da sah man Thränen des Schmerzes, der Dankbarkeit und der innigsten Rührung in den Augen der Umstehenden, die Alle Ein Gedanke, Eine Trauer erfüllte!

* 251. Gerhard Wilhelm Amandus Lempelius,

Prediger zu Cotzenbüll in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt; geb. d. 25. Dec. 1761, gest. d. 4. Febr. 1846.

L. wurde zu Kiel geboren und Ostern 1779, in seinem 18. Lebensjahre, als Student auf der Universität seiner Vaterstadt eingeschrieben. Er widmete sich, philologisch gut vorgebildet, den theologischen Wissenschaften. Wegen seiner trefflichen Kenntnisse wurde er auch schon 1784, 22 Jahre alt, zum Konrektor an der Domschule in der Stadt Schleswig bestellt. Nach 2 Jahren, 1786, unterwarf er sich dem theologischen Amtsexamen und erlangte in demselben den ersten Charakter. Am 26. Mai 1793 wurde er zum Pastor in Cotzenbüll von der Gemeine erwählt, und hier ist er bis an das Ende seiner Tage geblieben; indem er, genügsam, wie er war, nicht nach höheren Aemtern und Auszeichnungen strebte, obwohl ihn seine Talente und Kenntnisse gewiß dazu befähigten. Indessen suchte er als Schriftsteller dieselben geltend zu machen und als Dichter erwarb er sich bald einen rühmlichen Namen in der Umgegend. Er war ein glücklicher Nach-

ahmer von Johann Heinrich Voß und ſein idylliſches Gedicht „der Kaland“ verdient der „Luiſe“ nicht mit Unrecht zur Seite geſtellt zu werden; es iſt Schade, daß die Sammlung von L.'s Gedichten außerhalb Schleswig-Holſtein, wie es ſcheint, wenig bekannt geworden iſt. Im J. 1802 gründete L. mit ſeinem Freunde, dem Paſtor Andreſen († 1820) in dem benachbarten Coldenbüttel, die Zeitſchrift: „der ditmarſer und eiderſtedter Bote“, die noch beſteht, und in deren erſten Jahrgängen er viele ſeiner Gedichte niederlegte. Nachdem mit dem Schluſſe des 3. Jahrgangs Andreſen zurückgetreten war, gab L. noch den 4. Jahrgang allein heraus; nahm dann aber ferner keinen Theil mehr daran. In ſpäteren Jahren widmete er ſeine Feder mehr landwirthſchaftlichen Darſtellungen. Ihm wurde ein hohes Lebensalter beſchieden. Da er jedoch 1838 erblindet war, ſo mußte ihm ein ordinirter Kandidat als Gehilfe beigeordnet werden. Er verſchied an dem oben genannten Tage im 61. Jahre ſeines Amtes, von denen er 9 in Schleswig und 52 in Cotzenbüll gewirkt hatte, und in dem 85. Jahre ſeines Lebens, und hinterließ Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Einer ſeiner Söhne, Wilhelm, iſt Doktor der Medicin und ausübender Arzt zu Neuſtadt in Holſtein, ein zweiter, Erich Joachim Auguſt, im Tönning Advokat. L.'s Schriften ſind folgende: C. Corn. Taciti opera cum scholiis in utilitatem juvenum. Tom. I. Slesvici. 1791. — Gab heraus: *Der ditmarſer und eiderſtedter Bote. Jahrg. 1 bis 3 mit Chr. Andreſen; Jahrg. 4 allein. Friedrichſtadt, 1802 bis 1805. — Gedichte. Friedrichſtadt, 1805. — *Der Kaland, ein Gedicht in 2 Geſängen. Friedrichſtadt, 1805. — Gedichte. Kopenhagen, 1817. — Verſuch einer Darſtellung der Landwirthſchaft in Eiderſtedt. In den von der S. H. L. patriotiſchen Geſellſchaft herausgegebenen landwirthſchaftlichen Heften. H. 3, 5, 7 u. 8 (1822). — Antheil an der 1791 von J. H. G. zur Mühlen herausgegebenen „Monatlichen Ueberſicht der geſammten Literatur“; ferner an dem ſchleswig'ſchen Wochenblatte, deſſen Jahrgang „die Schleuder“ er ganz allein ſchrieb; und an andern periodiſchen Blättern. — Die ihm von Kordes beigelegte Schrift: „*Sarkasmen. Aus einer däniſchen Originalſchrift überſetzt. Adrianopel, 1792.“ iſt nicht von ihm.

Altona. Dr. H. Schröder.

252. Otto von Kotzebue,

kais. ruſſ. Flottenkapitän vom erſten Range zu Reval;

geb. d. 19. Dec. 1787, geſt. d. 5. Febr. 1846 *).

Der zweite Sohn des bekannten Schriftſtellers, Auguſt v. Kotzebue, zu Reval geboren, erhielt ſowohl in ſeiner Vaterſtadt als im Kadetenkorps zu Petersburg eine zweckmäßige Erziehung und machte, 17 Jahre alt, mit dem ruſſiſchen Kapitän J. A. von Kruſenſtern **) auf dem Schiffe Nadeshda als Kadet zum erſten Male die Reiſe um die Welt, von welcher er 1806 zurückkehrte. Neun Jahre ſpäter wurde ihm ſelbſt die Führung des Schiffes Rurik anvertraut, welches der Reichskanzler Graf Rumjänzoff zu einer Entdeckungsreiſe hatte ausrüſten laſſen. Seine Hauptaufgabe war, die von den Holländern im 17. und 18. Jahrhunderte im ſtillen Ocean gemachten Entdeckungen näher zu erforſchen, und die Möglichkeit einer nordöſtlichen Durchfahrt in der Nähe der Behringsſtraße zu verſuchen. K.'s Begleiter auf dieſer Fahrt waren außer den Marinelieutenants Schiſchmarew und Sacharin die Naturforſcher: Chamiſſo ***), Wormſkiold, Eſchſcholtz †) und der Zeichner Choris. Am 30. Juli 1815 ſegelte er von Kronſtadt ab und ſchon am 16. April 1816 fand er die Ile douteuse, ſo genannt, weil er nicht wußte, ob es das von Le Maire und Schouten geſehene Hondeneiland oder eine neue Inſel ſey, nahm dann Cook's Palliſer-Islands und Roggeween's Schadelyk-Inſeln auf, nannte dieſe 40 Meilen weit ſich ausdehnende Reihe die Rurikskette und entdeckte außerdem noch die Rumjänzoff-, Spiridoff-, Kruſenſtern-, Kutuſoff-, Suwaroff-, Tſchitſchakoff- und Araktſchejeff-Gruppen. Am 13. Aug. 1816 fand K. in SO. der Beeringsſtraße einen Sund, welcher nach ihm den Namen Kotzebue-Sund erhielt. Nach dreijähriger Fahrt langte er am 23. Juli 1818 wieder in Reval an, ſetzte nach einigen Tagen ſeine Reiſe nach Petersburg fort und warf am 3. Auguſt in der Newa vor dem Hauſe ſeines Gönners, Grafen von Rumjänzoff, die Anker. Die Ergebniſſe ſeiner Beobachtung enthielt die „Entdeckungsreiſe in die Südſee nach der Beeringsſtraße zur Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt“ (3 Bde. Weimar, 1821. 4.), welche im zweiten und dritten Bande

*) Konverſ.-Lexik. d. neueſten Zeit u. Literat. 2r Bd. S. 762 f.

**) Auch dieſer Seefahrer iſt in dieſem Jahre geſtorben und hat in dieſem Jahrgange ſeine Biographie gefunden.

***) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 747.

†) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1192.

Eschscholtz's zoologische Forschungen und Chamisso's naturwissenschaftliche Beobachtungen mittheilt. Zum Kapitän-Lieutenant der russischen Gardemarine ernannt, trat er 1823 auf der Sloop Predprijätje (die Unternehmung) auf des Kaisers Alexander Befehl seine dritte Reise um die Welt an. Er sah, nachdem er die neuern Inseln in der Südsee bestimmt und besonders den Schifferarchipel aufgenommen hatte, das von Roggeween 1722 aufgefundene Eiland Karlshof und entdeckte drei neue Inseln, die er Unternehmung (nach seinem Fahrzeuge), Bellingshausen und Korduloff (nach dem ersten Lieutenant seiner Expedition) benannte. Die letztere ist zwar schon 1819 von Freycinet gesehen worden, allein K. hatte bei seiner Abreise noch keine Kenntniß davon. Ihn begleiteten auch diesmal wieder Dr. Eschscholtz als erster Arzt und Naturforscher, Dr. Siegwart als zweiter Arzt, Lenz als Physiker, Hoffmann als Mineralog und Preuß als Astronom. Am 16. Juli 1826 langte er wohlbehalten in Kronstadt an. Sein in der letzten Reise um die Welt („Neue Reise um die Welt." 2 Bde. Weimar, 1830) ausgesprochener Tadel gegen das britische Missionswesen auf dem Gesellschaftsarchipel und den Sandwichsinseln hat viele Gegner gefunden. (8)

* 253. Andreas Friedrich Dührsen,

erster Kompastor zu Meldorf im Süderditmarschen;

geb. d. 21. Januar 1769, gest. d. 26. Februar 1846.

D. wurde zu Meldorf in der Landschaft Süderditmarschen geboren und studirte seit Ostern 1788 zu Kiel Theologie. Nach beendigten Studien wurde er am 28. Juli 1793 zum Prädikanten in Bustewurth bestellt, welcher Ort eigentlich zum Kirchspiele Meldorf gehört, wo sich aber, wegen zu großer Entfernung von der Pfarrkirche, eine kleine Kapelle befindet, in der ein Kandidat als Prädikant den Gottesdienst verrichtet. Michaelis 1794 unterwarf D. sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt, wo er aber nur den dritten Charakter erlangte. Indessen seine Predigergaben erwarben ihm doch bald ein Amt, indem er bereits am 20. Dec. 1795 zum Diakonus in Barlt, in der Nähe seines Geburtsortes, berufen wurde. Er war der Letzte, der dieses Amt bekleidete, indem nach seinem Abgange die Stelle eingezogen wurde, und an der Kirche

zu Barlt seitdem nur Ein Prediger steht. D. wurde nämlich am 28. April 1811 zum ersten Kompastor an seinem Geburtsorte Meldorf erwählt, und trat am 28. Juni s. J. dieses neue Amt an, dem er nun bis an sein Ende treu und würdig vorstand. Dasselbe erfolgte an dem oben bemerkten Tage in dem 78. Jahre seines Lebens, nachdem er länger als 50 Jahre Prediger gewesen war. Seine Gattin war vor ihm gestorben. Er hinterließ Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. An seinem Jubeltage, wo ihm viele Beweise von Liebe zu Theil wurden, predigte er mit Rüstigkeit und Freudigkeit über Ps. 71, 17. 18.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 254. Christian August von Rumohr,

Landrath in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und Erbherr auf Rundhof im Schleswig'schen;

geb. im J. 1809, gest. d. 17. März 1846.

Die Familie von Rumohr gehört mit zu den ältesten Geschlechtern, welche das Korps der schleswig-holstein'schen Ritterschaft bilden, und ein Zweig dieser Familie ist seit beinahe drei Jahrhunderten im Besitze des zum ersten angeler Güterdistrikte gehörigen Gutes Rundhof im Herzogthume Schleswig. Aus diesem Zweige war unser Christian August v. R. entsprossen, der frühzeitig seinen Vater verlor, so daß während seiner Minderjährigkeit das Gut von seiner Mutter, einer geb. von Dehn, verwaltet werden mußte. Er erwarb sich in seiner Jugend eine gelehrte Schulbildung und studirte dann Jurisprudenz. Michaelis 1832 unterwarf er sich dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und bestand dasselbe sehr glücklich, indem ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt wurde. Er übernahm nun die Administration seines angestammten Gutes Rundhof und ward den 4. Nov. 1840 auch von seinem Landesherrn zum wirklichen Landrath in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ernannt. Nachdem er so eine Reihe von Jahren thätig gewesen war, starb er an dem oben genannten Tage, in dem 37. Jahre seines Lebens, unverheirathet, und hinterließ in tiefer Trauer Mutter und Geschwister.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 255. Karl Traugott Oelsmüller,

Pastor zu Senitz bei Nimptsch in Schlesien;

geb. d. 26. Oktober 1778, gest. 31. März 1846.

O. stammte aus den Niederlanden von der alten Familie der Herren von Eltz ab, weshalb er sich auch eigentlich schrieb: „Eltz genannt Oelsmüller." In Folge früherer Kriege war diese Linie verarmt, wanderte aus, gab das adliche Prädikat auf und ließ sich in Schlesien nieder. Der Vater des Verstorbenen hatte eine gelehrte Bildung genossen, konnte aber, seiner Armuth wegen, nicht die Universität beziehen, erlernte deshalb die Schneiderprofession und lebte als bürgerlicher Schneidermeister in Schweidnitz. Hier wurde der oben Genannte geboren. Nachdem er die gelehrte Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er, wohl vorbereitet, 1797 die Universität Halle, um sich der Gottesgelahrtheit zu widmen. Er bereicherte seinen Geist durch die Vorträge der damals berühmten akademischen Lehrer, kehrte nach 3 Jahren ins Vaterhaus zurück und fungirte darauf mehere Jahre als Hauslehrer in angesehenen Familien in Breslau. In dieser Stadt war es, wo sich seine früh schon rege Liebe zur Kunst immer herrlicher entfaltete und er anfing nicht bloß genießend, sondern auch schaffend sich auf ihrem weiten und reizenden Gebiete selbstständig zu bewegen. Doch wie sehr ihn auch Malerei und Dichtkunst anzogen, wie eifrig er den Denkmälern und Ueberresten des Alterthums seine Aufmerksamkeit zuwandte, so verlor er doch auch nicht den Zweck seines Lebens aus den Augen und trat 1806 als Generalsubstitut in den Dienst der Kirche ein. Er war zweimal verheirathet. Sowohl während seines Ehe-, wie während seines Wittwerstandes war er rastlos und vielseitig wissenschaftlich thätig, und von seiner Einsicht und seinem Fleiße zeugen viele Aufsätze und Gedichte, die er in den verschiedenen Blättern seines Vaterlandes niederlegte, deren uneigennütziger Mitarbeiter er war. Einer großen Lebensgefahr während der Belagerung Breslau's im Jahre 1807 entging er nur durch die rettende Hand Gottes, wurde darauf zum Pastor in Hundsfeld ernannt und dann als Seelsorger nach Senitz berufen, wo er 33 Jahre hindurch sein geistliches Amt verwaltet und während dieser Zeit den Bau eines neuen Tempels bewirkt hat, der unter seiner kenntnißreichen Leitung eine Zierde des Ortes geworden

ist. Es war in der achten Morgenstunde des genannten Tages, als der entscheidende Augenblick eintrat, in welchem der Verewigte sein irdisches Daseyn beschloß.

* 256. Paul Sibbers,

königl. dänischer Justizrath und Bürgermeister in der schleswig'schen Stadt Tondern;

geb. im J. 1792, gest. d. 13. April 1846.

S. war der Sohn eines Landmanns und geboren auf dem Bondenhofe Wraagaard in der Karrharde des schleswig'schen Amtes Tondern. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich den Studien zu widmen. Er erwählte das Fach der Rechtsgelehrsamkeit und legte sich in Kiel mit solchem Erfolge auf dasselbe, daß, als er Michaelis 1816 sich dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellte, ihm der zweite Charakter mit Auszeichnung ertheilt werden konnte. Nachdem er sich eine längere Zeit auch als praktischer Jurist bewährt hatte, wurde er von seinem Landesherrn zum Bürgermeister, Stadtsekretär und Polizeimeister in Tondern ernannt, und er verwaltete diese Aemter mit solcher Treue und Geschicklichkeit, daß er sich den Charakter eines königl. dänischen Justizraths erwarb. S. war ein stiller, bescheidener und anspruchloser Mann, der ganz seinen Geschäften lebte. Verheirathet ist er nicht gewesen. Er hinterließ Geschwister und Bruderkinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 257. Dr. med. Franz Xaver von Häberl,

königl. bayer. Geheimerrath, Direktor des allgemeinen Krankenhauses zu München, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München, der königl. dänischen medicinischen Gesellschaft in Kopenhagen und Société d'émulation zu Colmar;

geb. den 25. März 1759, gest. den 23. April 1846.

Geboren war v. H. in dem Dörfchen Erlkamm bei Holzkirchen, Landgerichts Miesbach in Oberbayern, wo sein Vater, ein schlichter Landmann, ein Bauerngütchen besaß. Mit glücklichen Geistesanlagen ausgestattet, fand er seinen ersten Unterricht in der Dorfschule bald nicht genügend und ergriff jede Gelegenheit, seine Lernbegierde zu befriedigen. Von den Geistlichen in der Umgegend seines Ge-

burtsortes, welche ihm Unterricht in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache ertheilten, ermuntert, ſich den Studien zu widmen, bearbeitete er mit größtem Eifer die Aufgaben, worin ſie ihn übten. In dem zwei Stunden von Erlkamm entfernten ehemaligen Kloſter regulirter Chorherren zu Dietramszell fand er Unterſtützung und die Aufnahme in die dortige lateiniſche Schule. Die Religioſen dieſes Kloſters, Profeſſoren Sedlmaier und Mauſer (Letzterer in der Folge zum Prälaten erwählt) pflegten das aufkeimende Talent mit größter Sorgfalt zur Vorbereitung für höhere Ausbildung in wiſſenſchaftlichen Fächern. Hierauf wurde er in das Studentenſeminar zu München aufgenommen, wo er die übrigen Klaſſen des Gymnaſium und die zwei philoſophiſchen Kurſe des Lyceum mit Auszeichnung zurücklegte. Da er ſchon damals ſtets nur den ernſteren Studien oblag, immer nach den klaſſiſchen Auktoren und nach ſolchen Werken griff, welche reiferes Forſchen durch anhaltendes Studium erfordern, ſo ſahen ſeine Lehrer an ihm dem Erwachſen eines tiefen Denkers für das Vaterland entgegen. Da er ſeine Wahl des Studium der Arzneiwiſſenſchaft erklärte, ſo wurde er zum Lohne ſeines Fleißes als Stipendiat in das Kollegium Albertinum an der Univerſität zu Ingolſtadt aufgenommen, wo er ſeine unermüdeten Studien bis 1782 fortſetzte. Sodann aber, beſeelt von dem Wunſche, Dasjenige was er aus dem Munde ſeiner Lehrer gehört und den Büchern abgewonnen hatte, in der Erfahrung am Krankenbette ſelbſt zu beobachten, begab er ſich im J. 1783 nach Wien, der alten, längſt rühmlich anerkannten Pflanzſchule deutſcher Aerzte, um unter der Leitung des berühmten Dr. Stoll im Dreifaltigkeitsſpitale daſelbſt den Grund ſeiner praktiſchen ärztlichen Bildung zu legen. Dieſem ausgezeichneten Arzte verdankte er, wie ſo viele Heilkünſtler ſeiner Zeit, die trefflichſte Anleitung zum Verhalten am Krankenbette. Allein geſchwächt durch raſtloſes Studium und unausgeſetzte Krankenbeſuche wurde er von einem Nervenfieber ergriffen, jedoch glücklich geheilt. Von den drückenden Sorgen, womit er während ſeiner Rekonvalescenz zu kämpfen hatte, rettete ihn ein wohlthätiger Schutzgeiſt. — Nun kehrte er nach Ingolſtadt zurück und wurde am 16. Febr. 1784 zum Doktor der Arzneiwiſſenſchaft und Chirurgie kreirt. Er ſchrieb die Inauguraldiſſertation: „De febribus annuis et in specie de febri aestiva anno 17 3 in nosocomio trinit. Vindobon. observatis. Monach. 1784. In die Laufbahn des ausübenden Arztes führte ihn zu München der Leibarzt der

Kurfürstin-Wittwe Maria Anna, Professor Ferdinand Maria Baader ein und schon nach wenigen Jahren zählte ihn die Haupt- und Residenzstadt Bayerns unter ihre ersten und berühmtesten praktischen Aerzte. Im Jahr 1787 wurde er als Arzt des Spitals zum heil. Maximilian bei den barmherzigen Brüdern und des Spitals der Elisabethinerinnen zur heil. Anna angestellt. Die Erfahrungen, welche er in diesen beiden Krankenanstalten machte, verglichen mit jenen, welche er in dem Dreifaltigkeitsspitale zu Wien sorgfältigst gesammelt hatte, erweckten in ihm den lebhaften Wunsch zu manchfachen Verbesserungen dieser Spitäler. Es entging seiner Aufmerksamkeit nicht, wie nachtheilig die in den Krankenhäusern durch unvermeidliche Umstände erzeugte verdorbene Luft einwirke. Rastloser Eifer beseelte ihn, nach Mitteln zu forschen, diesem Uebel nach Möglichkeit abzuhelfen oder bestens vorzubeugen. So schuf er vor Allem die Einrichtung der Leibstühle, aus denen ein Wasserkanal den Unrath auf der Stelle abführte; so die Anlegung der unter den Betten der Kranken fortlaufenden Abzugskanäle, um die verdorbene Luft auf das Schleunigste wegzuschaffen, so die Herstellung der auf den Speichern gegen die vier Himmelsgegenden angebrachten Luftzuführungskanäle, welche immer frische Luft einsaugen und diese im Sommer durch eigene Luftlöcher, im Winter aber durch die eigens zu diesem Behufe gebauten Oefen dem Krankensaale zuführen. So entstand seine berühmte Lufterneuerungsmethode Mittels Heizung durch erwärmte Luft. Diese und noch viele andere Verbesserungen, deren er manche auf eigene nicht unbeträchtliche Kosten ausgeführt hatte, verdankte ihm die Krankenpflege in den genannten Anstalten. Die Druckschrift: „Entwurf von Verbesserungsanstalten in dem Krankensaale zum heiligen Maximilian bei den barmherzigen Brüdern, von Fr. X. Häberl. München 1794.“ lieferte eine Darstellung derselben. Pfalzbayerns Kurfürst, Karl Theodor, welcher den nach diesen Verbesserungen neu eingerichteten und mit zwei kleineren Sälen erweiterten Krankensaal bei den barmherzigen Brüdern am 22. März 1796 persönlich in Augenschein nahm, hatte dem Hause zur Bestreitung der Kosten einen Geldbeitrag von 2000 Gulden angewiesen. Eine gleiche Summe hatte die „bayer'sche Landschaft“ zu dessen Unterstützung verabreichen lassen. Der Magistrat der Stadt München hatte die zur neuen Einrichtung erforderlichen Steften der Röhrenwasserleitung unentgeldlich bewilligt und mehere Menschenfreunde beeiferten sich, theils in Geld,

theils in Naturalien der wohlthätigen Anstalt Beiträge zu leisten. Zur Anerkennung der ausgezeichneten Leistungen des verdienstvollen Hospitalarztes H. für diese gemeinnützigen Zwecke ernannte ihn der Kurfürst Karl Theodor am 26. April 1797 zum Medicinalrathe. König Maximilian Joseph *), welcher schon als Herzog von Zweibrücken den neugestalteten Krankensaal besucht hatte, würdigte die Unternehmungen H.'s seines besondern Schutzes. Bald nach seinem Regierungsantritte von Pfalzbayern überreichte ihm H. im Jahr 1799 einen Vorschlag, in München ein allgemeines Krankenhaus nach den Grundsätzen zu errichten, welche in dem Spital zum heiligen Maximilian mit dem besten Erfolge in Anwendung gebracht worden sind. Dieser Vorschlag erschien im Drucke unter dem Titel: „Wünsche und Vorschläge zur Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses in München nach den Grundsätzen des neuen Hospitals zum heiligen Max bei den barmherzigen Brüdern allbort von Medicinalrath Fr. X. Häberl. München 1799." und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Mißgünstige anonyme Ausfälle, welche in dem münchener Intelligenzblatte dagegen erfolgten, dienten nur dazu, die Wahrheit der aufgestellten Behauptungen noch mehr aufzuhellen und den Beweis der Zweckmäßigkeit der dargelegten Anträge noch glänzender hervortreten zu lassen. H., welcher seinen Tadler durch die Druckschrift: „Häberl's Vertheidigungsschrift nebst einem Anhange von Rechtfertigungsbeilagen gegen die anonymen Ausfälle im münchener Intelligenzblatte. Stück XXVI—XXIX. XXX—XXXI. München. Aug. 1799." gründlich abgefertigt hatte, wurde in den von ihm erbetenen Prüfungen der bezielten Krankenhausverbesserungen von Sachverständigen durch die rühmlichsten Resultate würdevoll ausgezeichnet, wie z. B. die von der Akademie der Wissenschaften zu München, von den dortigen kurfürstl. Leibärzten, geh. Räthen Besnard und Fischer, dem Hofbaumeister Thurn, dem berühmten Arzte Hartenkeil zu Salzburg u. A. ausgestellten Gutachten und Zeugnisse bewährten. Der von auswärtigen Akademieen und Sanitätsanstalten an ihn ergangene Einladung um Mittheilung der Grundbestimmungen seiner neuen Hospitaleinrichtungen entsprach er bereitwilligst. In Anerkennung des Werthes derselben wurde er von der Société d'émulation zu Colmar und von der medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen zum Mitgliede ernannt, von

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Kaiser Alexander von Rußland aber mit einem sehr schmeichelhaften Handbillete und einem kostbaren Brillantringe beehrt. Die Akademie der Wissenschaften zu München erwählte ihn zum außerordentlichen und in der Folge am 22. April 1801 zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Die Luftverbesserungsanstalten nach H.'s Plane wurden in dem ehemaligen Saale der rumford'schen Suppenanstalt zu München, in dem Strafarbeitshause in der Vorstadt Au und im Irrenhause zu Giesing bei München mit erwünschtem Erfolge eingeführt. — Der Krankensaal bei den barmherzigen Brüdern wurde so sehr der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, daß kein Freund der Wissenschaften und der Menschheit, kein Fürst nach München kam, der ihn nicht besuchte. Bei dieser Gelegenheit beehrte der König Gustav Adolph von Schweden im März 1803 H. mit einer goldenen Medaille. Napoleon besuchte am 6. Jan. 1806 diese Krankenanstalt und hinterließ derselben zur Unterstützung der Leidenden ein Geschenk von 12,000 Fr. — Am 19. Mai 1808 wurde H. zur Belohnung seiner Verdienste vom König Maximilian Joseph zum Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone ernannt. Der allgemeine Beifall über Das, was er in dem Spitale der barmherzigen Brüder, deren Kloster inzwischen aufgelöst wurde, geleistet hatte, ermunterte ihn um so mehr in seinen Forschungen fortzuschreiten und an der Realisirung seines großen Werkes eifrigst zu arbeiten. Sein Plan zur Erbauung eines neuen allgemeinen Krankenhauses in den Räumen des ehemaligen Klosters der barmherzigen Brüder vor dem Sendlingerthore erhielt im J. 1808 die königl. Genehmigung. Der Staatsminister Graf von Montgelas *) ließ dessen Ausführung durch die damalige Ministerialsektion des Innern für die Generaladministration des Stiftungs- und Kommunalvermögens kräftig fordern. Im J. 1813 stand der große Bau vollendet da, als Gegenstand allgemeiner Bewunderung, mit der Inschrift über dem Portale der Hauptfaçade gegen Norden: „**Aegrorum medelae et solamini Benevolentia Maximiliani Josephi Regis MDCCCXIII.**“ — So war nun an die Stelle der ehemaligen Spitäler der aufgelösten Klöster der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen, dann der übrigen Krankenanstalten der Stadt München das „Allgemeine Krankenhaus“ für heilbare Kranke beiderlei Geschlechts des Civilstandes getreten, ein ganz freistehendes, sehr ausge-

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 591.

dehntes, ansehnliches Gebäude im länglichen Viereck mit 54 Krankensälen zu je 12 Betten, 36 Separatzimmern für einzelne Kranke und Bedienstete des Hauses, einer Apotheke, einer Kapelle, einem eigenen ganz rund gebauten mit einer Gallerie versehenen Saale für größere Operationen, einer Badeanstalt, einer durch das ganze Haus geführten Wasserleitung und einem geräumigen Garten. Am 1. Sept. 1813 wurde das Haus zuerst bezogen und erhielt als einzigen Vorstand und dirigirenden Arzt (Direktor) den vielverdienten Dr. v. H. mit einem Oberwundarzte, mehreren Unterärzten und Chirurgen, das Ganze eine gepriesene Musteranstalt, die dem unermüdeten Eifer des Erbauers alle jene heilsamen Einrichtungen und Verbesserungen verdankte, welche die glänzenden Fortschritte des Hospitalwesens in den neuern Zeiten hervorgerufen haben. H. lieferte eine umfassende Beschreibung in dem sehr schätzbaren Werke: „Abhandlung über öffentliche Armen- und Krankenpflege mit einer umständlichen Geschichte der in dem ehemaligen Krankenhause zum heil. Max bei den barmherzigen Brüdern gemachten Verbesserungs- und Erweiterungsversuche und der hiervon im neuen allgemeinen Krankenhause zu München gemachten Anwendungen. München 1813." H. lebte ganz dieser Anstalt als Arzt und Direktor mit hingebender Theilnahme und liebevoller Sorge für die Kranken, zugleich aber auch mit lehrreichem Wirken für junge praktische Aerzte, die sich seiner Leitung unterwarfen. So hatten schon vormals an seiner Seite Männer die medicinische Laufbahn begonnen, deren jeder in seinem Wirkungskreise mit Verehrung im Vaterlande genannt ward und deren Name noch im werthen Andenken steht, so z. B. Dr. Simon Ritter von Häberl *), königl. bayer. Obermedicinalrath, und vom J. 1807 an bis 1817 Referent für das Medicinalwesen im Ministerium des Innern, dem Bayern ausgezeichnete Leistungen in diesem Fache verdankte (übrigens unserm H. nicht blutsverwandt), Dr. J. B. Graf, k. bayer. Medicinalrath und Professor, zuletzt zugleich Oberstabsarzt und Arzt am königl. Militärspitale zu München (gest. 14. August 1819), berühmt als Verfasser des schätzbaren Werkes über die bayer. Mineralwasser: „Versuch einer pragmatischen Geschichte der bayer. und oberpfälzischen Mineralwässer. 2 Bde. München 1805. und so viele Andere. H.'s klinische Vorträge im allgemeinen Krankenhause gewährten ihm den Ruf eines ausgezeich-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 302.

neten Lehrers der praktiſchen Arzneikunde. Die Zuhörer konnten ſeinen Scharfſinn und ſein richtiges Urtheil bei Beſtimmung der Diagnoſe der ſchwerſten Krankheiten, die Einfachheit ſeiner Behandlungsweiſe und die überraſchende Wahrheit in der Andeutung des Krankheitsverlaufes nicht genug rühmen. Seine Schule ſtand in dem Rufe einer der vorzüglichſten mediciniſchen Bildungsanſtalten. In ſchwierigen Fällen wurde ſein Rath faſt von allen Aerzten Münchens nachgeſucht. Von Errichtung der Generallandesdirektion von Bayern im J. 1799 an war H. unter den zu dieſer Landesſtelle berufenen Medicinalräthen und in der Folge bei der Kreiseintheilung des Königreiches im J. 1808 Mitglied des Medicinalkomités zu München; auch war er Profeſſor an der landärztlichen Schule daſelbſt bis zu deren Auflöſung im J. 1823. Im J. 1824 verlieh ihm der König Maximilian Joſeph den Titel und Rang eines Obermedicinalrathes. Da in dieſem Jahre zu München eine „mediciniſch-praktiſche Lehranſtalt“ errichtet wurde, mit welcher auch das allgemeine Krankenhaus in ein ſolches Verhältniß geſetzt wurde, welches H. bei ſeinem bereits vorgerückten Lebensalter ſeiner perſönlichen Stellung nicht wohl mehr angemeſſen erachtete, ſo zog er ſich, in Folge des ihm am 24. Jan. 1824 bewilligten Dispens, von ſeinem Wirkungskreiſe und aus München zurück. Bei dem Verkaufe der Realitäten des aufgelöſten Kloſters regulirten Chorherren zu Dieſſen am Ammerſee, Landgerichts Landsberg in Oberbayern, hatte er im J. 1804 das Kloſtergebäude mit dem Brauhauſe, der Oekonomie und den dazu gehörigen Grundſtücken um 23,500 fl. von dem Staatsärar gekauft. Daſelbſt nahm er nun mit ſeiner Familie ſeinen Aufenthalt. Er war ſeit dem Jahr 1791 verehelicht mit Anna geb. Baroneſſe v. Geeböck und hatte aus dieſer Ehe zwei Kinder, einen Sohn, Emanuel, welcher im Finanzdienſte bei der königl. Rechnungskammer zu München als Funktionär angeſtellt iſt, und eine Tochter, Franziska, welche, verheirathet an den königl. bayer'ſcher Hauptmann v. Wetzſtein, ein Paar Monate noch vor ihrem Vater in einem Alter von 48 Jahren ſtarb. Unter'm 19. Nov. 1828 erlangte er endlich die förmliche völlige Verſetzung in den Ruheſtand mit angemeſſener Penſion. Auch in der Zurückgezogenheit lebte er auf ſeinem Landſitze fortwährend ſeinen Studien, auch noch der Ausübung der Kunſt, als edler Menſchenfreund ſtets bereit, ſeine Dienſte zu leiſten, wo man deren nöthig hatte. Häufig erging der Ruf um Rettung an ihn, dem er unverdroſſen folgte. — Seiner Muße

verdankte man die Erfindung einer hydrostatischen Maschine, welcher die Ehre rühmlichster Anerkennung der Akademie der Wissenschaften und aller Sachkenner zu Theil wurde und die er im zierlichen Latein beschrieben hat: „Automatum hydraulicum seu machina statica aquam parca vena haustam ad quamvis quantitatem collectam magno mittendi de fluvio. Motu spontaneo et periodice perenni. Inventa et descripta a Fr. Xav. de Haeberl etc. Monachii 1830.“ Davon erschien im Jahr 1834 auch eine deutsche Uebersetzung: „Hydraulisches Automat ꝛc.“ Am 16. Febr. 1834 legte er das 50. Jahr in seiner Eigenschaft als Doktor der Medicin zurück. Diesen Tage feierte er im Kreise seiner Freunde und Kollegen zu München. König Ludwig von Bayern gab ihm an demselben einen erhabenen Beweis, wie er dessen Verdienste anzuerkennen und auszuzeichnen wußte, indem er ihn zum königl. geheimen Rath ernannte. Der königl. Leibarzt und geh. Rath Dr. Joh. Bapt. v. Wenzl *) und der Obermedicinalrath Dr. Johann Nep. v. Ringseis begaben sich an der Spitze einer Deputation der Aerzte Münchens in seine Wohnung und überbrachten ihm das königl. Dekret zugleich mit dem Glückwunsche im Namen sämmtlicher Aerzte Bayerns. Die medicinische Fakultät der Universität zu München beehrte den Jubilar mit einem erneuten Doktordiplom und ließ es ihm durch ihren Dekan und Senior übergeben. Die Gemeinde der Stadt München erzeigte ihm in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste um die Erbauung, Einrichtung und Direktion des allgemeinen Krankenhauses die Ehre, daß sie beschloß, ihm in demselben ein Denkmal zu errichten und ihm zum Andenken an den festlichen Tag durch eine Deputation des Magistrates eine kostbare goldene Dose mit der Inschrift: „Dem ehrwürdigen Arzte Dr. Fr. Xav. v. Häbel zum, 50jährigen Dienstesjubiläum, das dankbare München den 16. Febr. 1834.“ nebst einem Glückwunschschreiben überreichen ließ. Die Aerzte Münchens veranstalteten ein sehr zahlreich besuchtes Festmahl, zu welchem sie den geh. Rath v. H. einluden und durch eine Deputation abholten. Bei seinem Eintritt in den Gastsaal las der Leibarzt der Königin Wittwe, Medicinalrath Dr. Karl Graf, eine von ihm verfaßte, im Druck erschienene Anrede: „Epistola gratulatoria inscriptiones aere excusas commentans, quam viro illustrissimo Fr. X. ab Häberl (pl. tit.) artis et disciplinae medicae illustra-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 998.

tori, Nosocomii Monacensis aedificatori impetrati in facultate medica summi honoris solennia quinquagesima die XVI. Febr. 1834 rite celebranda omni pietatis et observantiae cultu mittit conventus medicorum Monacensis. Monachii 1834.“ wonach dem Jubilar die Zeichnung einer in Folge der Subskription der sämmtlichen bayer. Aerzte zu Ehren dieses Festes geprägten goldnen Ehrendenkmünze überreicht wurde, welche auf einer Seite das Brustbild des geh. Rathes mit der Umschrift: „Fr. Xav. ab Haeberl medicus per X lustra optime meritus. Monachii XVI. Febr. 1834.“ auf der andern die Abbildung der Façade des allgemeinen Krankenhauses mit der Inschrift enthielt: „Ipse medens aegris aedes struit arte medendis.“ — „Collegarum pietas.“ So wetteiferte alles dem „edlen Vorbilde praktischer Aerzte in Kunst und Gemüth, dem hilfreichen Arzte und väterlichen Freunde so vieler Tausenden von Hospitalkranken, dem unablässig Bestrebsamen in verbesserter Einrichtung der Heilanstalten in München, dem unermüdlichen Antragsteller, Mitbegründer und Erbauer des schönen allgemeinen Krankenhauses,“ wie ein ihm von dem verdienten königl. Leibarzt geh. Rath Dr. v. Wenzl ausgebrachter Toast lautete, das Jubelfest H.'s zu verschönern. Von allen diesen Auszeichnungen innigst ergriffen und gerührt, kehrte der geh. Rath Dr. v. H. neu gestärkt auf seinen Landsitz zurück, wo er den Rest seiner Lebensjahre noch eine lange Reihe hindurch vergnügt zubrachte. Das letzte Mal besuchte er München und sein werthes allgemeines Krankenhaus in den Monaten August und September 1838 und führte in demselben wieder eine wesentliche Verbesserung in der Einrichtung der Leibstühle ein. — Da Professor Meißner zu Wien die Erfindung der „Lufterneuerung durch Beheizung mit erwärmter Luft sich zueignen wollte, so übergab geh. Rath v. H. seinem jungen Freunde und Schüler, Dr. Anselm Martin, ein noch in einem Alter von 82 Jahren verfaßtes Werk, in dessen sechstem Abschnitte der Versuch, seine wohlerworbenen Verdienste hinsichtlich dieses Gegenstandes zu schmälern, kräftig zurückgewiesen und die Originalität ihm als dem wahren Erfinder mit unwiderlegbaren Beweisen vindicirt wird. Dasselbe erschien im Verlage der literarisch-artistischen Anstalt zu München unter dem Titel: „System einer vollständigen Lufterneuerung in Kranken-, Versorgungs-, Irren- und Strafanstalten ꝛc. für den Winter und Sommer. Mit erklärenden Notizen über ihre Anwendungsart nebst einer kritischen Sichtung der neuen meißner'schen

Heizungsmethode, theoretisch und praktisch bearbeitet von Dr. Fr. Xav. v. Häberl ꝛc. Als ein hinterlassenes Werk von Ans. Martin, Doktor der Philosophie, Medicin und Chirurgie, praktischen Arzt in München, Armenarzt der Vorstadt Au ꝛc. mit einer lithographirten Abbild. Münch. lit.-art. Anst. 1840." Schmerzlich war ihm nach 43 Jahren einer glücklichen Ehe der Verlust seiner geliebten Ehegattin, welche am 20. März 1834 starb. Sein Landgut, welches er bedeutend verbesserte, hatte er im J. 1829 an den Pächter Schöttl von Andechs um 42,400 fl. verkauft, sich aber dabei noch den Vorbehalt seiner Wohnung in dem Kloster für seine Lebenszeit ausbedungen. Nachdem er sein 87. Lebensjahr zurückgelegt hatte, starb er an Entkräftung. Sein hinterlassenes Vermögen war nicht bedeutend, weil er bei Lebzeiten schon unter seinen zwei Kindern eine Theilung vorgenommen hatte. Doch bedachte er noch die Armen des Marktfleckens Diessen und des benachbarten Dörfchen St. Georgen, dann einige Anverwandte mit Vermächtnissen. — Er fand seine Grabstätte auf dem Gottesacker zu Diessen, die ein einfaches Monument von Granit ziert, welches ihm sein Sohn setzen ließ. — Das oben erwähnte Denkmal, welches ihm der Magistrat der Stadtgemeinde München aus Veranlassung seines Jubiläum im Jahr 1834 errichten ließ, befindet sich in der Vorhalle des allgemeinen Krankenhauses rechts an der Seitenwand in die Mauer eingesetzt. Verfertigt von dem Bildhauer Leeb, besteht es aus einer ungefähr 12 Fuß hohen und 4 Fuß breiten oben zugerundeten und mit einer Vase gezierten Marmorplatte mit dem sehr ähnlichen Brustbilde H.'s en relief aus Alabaster in Medaillenform worüber der Name: „Dr. Fr. Xav. de Haeberl." und unter welchem die Inschrift: „Medico jubilaeo, consiliario regio intimo, ord. cor. Bav. equ., Nosocomii hujus conditori, et institutionum Inventori, ordinario, primo directori et professori clinico Grata civitas Monacensis. MDCCCXXXIV."

258. Christiane, verw. Gräfin von Platen-Hallermünde, geb. Freiin Eichler v. Auritz,

zu Ansbach;

geb. im J. 1763, gest. d. 20. Mai 1846 *)

Wie die Mutter Schiller's und Goethe's **) von der Nation mit Recht geehrt werden, so verdient auch die Mutter des in voller Kraft zu Syrakus verst. ausgezeichneten Lyrikers, August v. Platen-Hallermünde ***), theils um dieses berühmten Sohnes, theils um ihrer selbst willen eine ehrenvolle Erwähnung. Sie starb in ihrem Geburtsorte Ansbach und ruht seitdem von der schmerzlichen Trauer aus, die sie um den frühe und in weiter Ferne von der Heimath verlornen Sohn, um das einzige Kind, das aus ihrer Ehe mit dem weiland königl. preuß. Oberforstmeister Grafen August Philipp von Platen-Hallermünde hervorsproß, noch fast 11 Jahre lang im tiefgebeugten Mutterherzen nähren mußte. Welch hohes Alter würde ihr jedenfalls beschieden gewesen seyn, wenn dieser harte und plötzliche Schlag vom Schicksal ihr erspart worden wäre! Sie hoffte von Monat zu Monat, von Sommer zu Winter, ihre Kräfte würden versiegen, der Tod als freundlicher Erlöser werde sie mit ihrem vorausgegangenen Sohne wieder vereinigen und ihrem Gram ein Ende machen, zu welchem sich nach und nach auch schwere körperliche Leiden gesellt hatten. Sie war schon fast erblindet, als die Trauerbotschaft aus Italien anlangte; doch die Thränen, welche hinzutraten, bis die welken Augen ausgetrocknet waren, vermochten nicht den halb verdunkelten Lichtstrahl vollends auszulöschen; sie wurde nicht blind, wie oft die Blindheit auch ihre trostlose Nacht über sie legte, sie starb nicht, wie oft auch der Tod durch schleichende Krankheit nachgerückt zu seyn schien. Sie lebte fort; jedes neu anbrechende Jahr, welches sie als das letzte ansah und ersehnte, täuschte sie und ihre nach dem Jenseits gerichteten Wünsche. Aber wie lebte sie? Fast immer einsam in den vier Wänden ihrer bescheidenen Wohnung zu Ansbach, die sie nur ein paar Mal mit einem kurzen Sommeraufenthalt im nahen Mergentheim vertauschte; ein Knabe stand ihr zur Seite, der ihr dieses und jenes Buch, wofür sie Neigung spürte,

---

*) Nach der Allg. Zeitung 1847. Nr. 200.
*) Dessen Biographie s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 13. — — — S. 1070.

einige Tagesblätter und die von Zeit zu Zeit eingehenden Briefe vorlesen mußte und dem sie die Antworten auf diese Briefe theilnehmender Menschen zu diktiren pflegte, wenn sie selbst zu körperschwach war, um die Feder anzusetzen. So erhielt sie sich, obwohl nicht ohne längere Unterbrechungen, in brieflichem Verkehr mit der Familie von Schelling, mit dem Professor Dr. Pfeufer, mit den Brüdern Frizzoni, mit dem Grafen Friedrich Fugger von Hohenek-Kirchberg *) und einigen andern Freunden des verst. Dichters. Sie glaubte einen zweiten Sohn zu verlieren, als der ebengenannte Graf Fugger im 43. Jahre seines Alters, drei Jahre nach Platen's Tode, diesem seinem Jugendfreunde (1838) nachfolgte; die unerbittliche Parce spann seinen Lebensfaden kaum noch so lang, um ihm Zeit zu vergönneen, die Gesammtausgabe der platen'schen Werke für den Druck vorzubereiten. Doch auch dieses Leid überstand die Betrübte; eine rührende Trauer zog durch die Briefe, welche sie während ihrer gesunden Augenblicke zu ihrem eignen Trost und Vergessen schrieb und daher so lang als möglich ausspann mit Erinnerungen an den geliebten Todten, häufig auch mit Klagen über seine literarische Laufbahn, deren Kämpfe sie nicht ganz begriff und von der sie gewünscht hätte, daß sie harmloser ausgefallen und in keine Widerwärtigkeiten wie ein gegen Felsenstücke anschäumender Bach verwickelt worden wäre. Sie legte ihm, von ihrem Standpunkt aus, „Herrschsucht und Trotz in seinen Arbeiten" bei; „diese und jene Strophe hätte wegbleiben sollen," äußerte sie, „um nicht den Neid der jungen Leute aufzuregen, welche sich heutzutage einbilden, sie könnten alle verseln und sich in ihren Täuschungen unverständiger Eigenliebe gefallen." Gleichwohl behagten ihr keineswegs die mißgünstigen Stimmen, welche bisweilen durch die Zeitungen an ihr Ohr gelangten; sie fand die Tadler ungerecht und hämisch und ich erinnere mich, daß ihr namentlich ein Artikel in der neuen Ausgabe des brockhaus'schen Konversationslexikon, den man zum Nachtheil des Dichters umzuändern für gut befunden hatte, einen tiefen Widerwillen gegen seinen unbekannten Verfasser einflößte. Dagegen hörte sie wohlwollende Urtheile, wie sich leicht denken läßt, mit Vergnügen an; als ihr Jemand meldete, daß ein ausgezeichneter Mann neuerdings sehr günstig über die Leistungen des Verstorbenen sich geäußert, erwiederte sie dem Briefsteller: „daß er gewiß

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1145.

das alte Mutterherz sehr erfreut habe durch die Nachricht über den ihrem August gezollten Beifall." Wir wollen hier gleich anknüpfen, daß Platen von seiner Mutter die bewegliche, weiche Seele, das tiefe Gefühl und die reiche Phantasie, von seinem ernstgestimmten Vater den strengen Charakter, den hohen Sinn und Verstand geerbt zu haben scheint, wenn von dem Ursprunge gewisser Naturgaben auf diese Weise überhaupt die Rede seyn kann. Wenigstens lassen die Briefe der greisen Gräfin die angedeutete Seelenverwandtschaft ahnen; hundert Fragen, die sie stellt, durchkreuzen sich auf das Wunderlichste und die oft seltsamen Uebergänge, die sie darin von einem Kapitel auf das andere macht, erinnern lebhaft an die komische Ader des Dichters der verhängnißvollen Gabel und des romantischen Oedipus. So bedauert sie einmal gelegentlich das Mißgeschick eines Franzosen, welchem Platen in der letzten Zeit auf Sicilien einige Bücher abgeliehen, die dann durch den plötzlichen Tod verloren gegangen waren; wer sollte nun erwarten, daß sie von diesem Gegenstand auf den König Ludwig Philipp überspringen werde? Der schnelle Flug ihrer einsamen Gedanken aber führt sie von jenem, ihrem Sohne befreundeten Franzosen auf einen andern Bürger dieses Volks, sie geräth aus allgemein menschlichem Mitgefühl darauf, den armen Herrscher, dem abermals ein heimtückischer Mörder aufgelauert hatte, in dem Monate, wo sie den Brief niederschrieb, mit einigen theilnehmenden Worten zu beklagen. Ohne Zweifel finden sich im Nachlaß ihres Sohnes noch manche schriftliche Ueberreste, die Geist, Sinnesart und Denkungsweise der verblichenen edeln Frau zu charakterisiren geeignet sind. Im Jahr 1839 sollte sie einen Trost empfangen, aber welchen geringen Trost! Es war im Monat Mai, als einer der Brüder Frizzoni, welche Platen durch ein Paar köstliche Hymnen ehrte, das Grabmal des pindarischen Sängers in der Nähe von Syrakus aufsuchte, wo der Dichter in dem einsamen Garten des Baron Landoline schläft, hier von den, einen grandiosen Anblick gewährenden, an die immer mehr verödende Halbinselstadt sich lehnenden Anhöhen, dort in den Thalgründen von der üppigsten Vegetation der südlichen Natur umgeben. Nachdem der Reisende die stille, trauliche Ruhestätte mit frommer Rührung angeschaut, brach er, eingedenk des fernen heiligen Schmerzes, einige immergrüne Blättchen von dem Grabhügel und schickte sie, eingeschlossen in einen Brief, der ehrwürdigen Mutter nach Ansbach. Welche innige Thränen der Dankbarkeit netzten die grauen

Wimpern der Empfängerin für dieses Zeichen der Liebe, das treue Freundschaft über das Meer sandte! Das ganze folgende Jahr kränkelte sie, ihre Kräfte nahmen dergestalt ab, daß sie mehere neue Schriften, die ihr zugeschickt worden waren, ungelesen zurückgeben mußte, weil sie selbst das Vorlesen zu stark angriff. Sie erholte sich zwar noch einmal, befand sich aber in den letzten drei bis vier Jahren so schwach, daß sie keine Besuche mehr annehmen und weder etwas lesen noch schreiben konnte. In solchem traurigen, lang anhaltenden Zustand, berichtet mir Jemand aus ihrer Umgebung, war es nicht zu verwundern, daß der Kranken manchmal die Geduld fehlte; indessen blieb sie immer gleich gütig, sowohl gegen die Personen, welche sie pflegend umstanden, als gegen Arme und Nothleidende. Ein Grundzug ihres Charakters war, daß sie allen Denjenigen, welchen sie wahrhafte Ergebenheit zutraute, immer gern Etwas schenkte, so daß es schien, als hielte sie Geschenke für nöthig, um die Fortdauer der Freundschaft jener Beschenkten sich zu sichern; während in Wahrheit ihre Absicht dahin ging, durch kleine Ueberraschungen die Fortdauer ihrer eigenen Anhänglichkeit kundzuthun. Bei jedem Briefe, den sie schrieb, schien sie darauf zu sinnen und zu denken, welches kleine Geschenk wohl dießmal dem Empfänger angenehm seyn könne. So vertheilte sie denn allmälig die ganze Verlassenschaft ihres Sohnes, so weit sie in Büchern, Münzen, Ringen und ähnlichen Kleinigkeiten bestand und es konnte nach dieser Gewohnheit nicht fehlen, daß sie bei ihrem endlichen Verscheiden allen Lieben und Bekannten, deren sie sich in der Nähe und Ferne erinnern mochte, ein werthvolles Andenken zu hinterlassen wünschte. Daher kam es, daß sie bei der Abfassung ihres letzten Willens eine Anzahl Legate auswarf, die durch Testamentsnachträge vermehrt wurden und sich schließlich auf etliche und dreißig beliefen; sie konnte dazu, abgesehen von einer kleinen Ersparniß von 700 Gulden, nichts weiter verwenden, als ein Kapital von 5000 Gulden, das sie als Honorar für die Schriften ihres Sohnes von der cotta'schen Buchhandlung erhalten hatte. Denn die ehrwürdige Testamentsausstellerin war nichts weniger als reich; sie lebte von einer Pension aus der berliner Wittwenkasse, die 400 Gulden betrug und von einer Unterstützung aus der königl. bayer. Kabinetskasse, die in 300 Gulden jährlich bestand, wozu später noch die geringen Zinsen des eben erwähnten Kapitals hinzugefügt werden konnten; wäre letzteres ihr nicht durch die von der cotta'schen Buchhand-

lung beschleunigte Gesammtausgabe der platen'schen Werke noch zu Gute gekommen, so wäre zum Legiren und Erben nichts vorhanden gewesen, in Wahrheit gar nichts! Unter den ersten, welche sie durch ein Legat ehrte, befand sich auch Johannes Minckwitz zu Leipzig, dem sie, „als ein kleines Andenken," 300 Gulden vermachte und zwar, wie sie sich ausdrückte, nach dem Willen ihres Sohnes durch einen Testamentsnachtrag, datirt von dem zum drittenmale wiederkehrenden Sterbetage des Dichters. Sie verschied sanft und ruhig wie sie gelebt hatte; ihre einzige Sorge hienieden war ihr Sohn, mit dessen Hingang alle Heiterkeit von ihr wich, obwohl sie, nach der Versicherung ihrer Umgebung, über den großen Verlust, der sie im späten Alter noch betroffen, Niemand geradezu laut klagen und jammern hörte. Sie war eine Frau von großer Geistesstärke und von seltener Bildung, wie auch ihr Gemahl, der zwar keine gelehrten Titel trug, aber für Wissenschaft und Kunst sich lebhaft interessirte und keine literarische Erscheinung von allgemeiner Bedeutung unbeachtet an sich vorübergehen ließ, was schon der Umstand beweist, daß er einer der Ersten war, die auf die erste Ausgabe der von J. H. Voß *) übersetzten Odyssee in dem neunten Decennium des vorigen Jahrhunderts pränumerirten. Das edle Aelternpaar widmete der Erziehung des hoffnungsvollen Sohnes die größte Sorgfalt und würde gewiß seine wissenschaftliche Laufbahn, die ihn einst in Erlangen zu übermäßigen, später an seiner Gesundheit sich rächenden Anstrengungen nöthigte, mit Freuden mehr erleichtert haben, wenn beschränkte Vermögensverhältnisse größere Opfer gestattet hätten. Die innige Anhänglichkeit und Sorge der Mutter für ihn erstreckte sich auch in der Ferne so weit, daß sie die Hälfte der Briefe, die sie dem Dichter nach Italien schrieb, in französ. Sprache abfaßte, um auf diese Weise vorzubeugen, daß er in dem fremden Lande, wo er, wie sie glaubte, wenige Gelegenheit hätte, in jener Sprache sich zu üben, das Französische ganz und gar verlerne. Deutschland verdankt dem edeln gräfl. Hause einen Dichter von so entschiedenen Verdiensten, daß man die flüchtigen Blicke, die uns vergönnt sind auf dasselbe zu werfen, der Theilnahme werth finden wird; vielleicht geben sie Jemand, der darüber Näheres weiß, Veranlassung, ein vollständiges Bild zu liefern. Auch Ansbach bekümmert sich mehr als ehedem um den Ruhm des ausgezeichneten Mannes, der

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 171.

aus den Mauern dieser Stadt hervorging; man hat die Straße wo das Haus steht, in welchem Platen geboren wurde, neuerlich „die Platenstraße“ genannt.

* 259. Mag. Ludwig Amandus Bauer,

Professor am königl. Obergymnasium zu Stuttgart;

geb. d. 15. Okt. 1803, gest. d. 22. Mai 1846.

Er war geboren zu Orendelfall im Oberamte Oehringen. Sein Vater, der dortige Pfarrer, leitete auf's Sorgfältigste die Erziehung und den Unterricht des Knaben und dessen früheste Erinnerungen knüpfen sich, nach seinen eigenen Papieren, die wir vor uns haben, an das Bestreben des Vaters, den Geist seines Sohnes zu wecken. „Wenn ich,“ erzählt B. selbst, „zu den ersten Anfängen meines Bewußtseyns zurückkehre, so sehe ich mich mit dem Vater an ein Fenster versetzt, von wo aus er mir in einer kalten Winternacht den gestirnten Himmel zeigt, mit mir von der Entfernung und Größe jener Körper spricht und ich, überwältigt von diesem Anblick, den Wunsch äußere, befreit von der Erde mit ihm den Weltraum durchreisen zu dürfen. Auch erinnere ich mich,“ fährt B. fort, „daß ich an musikalischen Produktionen stets sehr großes Wohlgefallen hatte; auch selbst Unterricht in der Musik erhielt. — Eigentlich aber erwachte mein Bewußtseyn erst durch die Lektüre eines alten Buches, worin die Thaten und Schicksale der römischen und deutschen Kaiser nach Art der Chroniken erzählt waren; der Einfluß dieses Buchs auf mich entging auch meinem Vater nicht. Er wußte seinen Unterricht stets sehr interessant zu machen und verstand es namentlich gut, passende Erzählungen in denselben zu flechten. Da ich den größten Theil des Tages mit Lernen zuzubringen hatte, so kam es auch, daß ich nie über meinen Geburtsort hinauskam.“ Eilf und ein halbes Jahr waren so verflossen, als der Vater durch eine langwierige Krankheit ihm entrissen wurde, den 9. Mai 1815. Dieser Tod betrübte ihn auf's Tiefste; nicht minder der Hinblick auf die Zukunft. Den Beruf des geliebten Verstorbenen ergreifen zu dürfen, war ihm ein Lieblingsgedanke, — sein innigster Wunsch. Aber es schien ihm keine andere Wahl, als die Erlernung eines Handwerks übrig zu bleiben. In dieser Lage — B. nennt sie die traurigste seines Lebens — nahm sich seiner ein Mann an, der ihm bis an sein Ende Wohlthäter und Gönner blieb. Auf dessen Veranlassung kam B. in den Unterricht eines treuen

Freundes von ihm, endlich auf Vermittlung eines Bruders seines Vaters, des Dekan Bauer *) in Künzelsau, nach Brackenheim zu dem Präceptor Mögling, in dessen Hause er sich so gut gefiel, daß er bei'm Abschied eine zweite Heimath zu verlassen glaubte. Im Herbste 1817 wurde er in die Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen. Hier genoß er den trefflichen Unterricht der Professoren Baur **), Kern ***) und des Ephorus Reuß. Ueber seinen dortigen Aufenthalt sagt B.: „Herr Ephorus Reuß behandelte uns so, daß wir 48 Zöglinge nur eine einzige Familie auszumachen schienen. Bisher war ich schwächlich gewesen, aber in der frischen Bergluft erstarkte ich. Weinend schied ich von dem Orte und bezog die Universität Tübingen im Herbst 1821." Hier studirte er Kant, Fichte und Schelling. Als er zur Theologie übergehen sollte, lief die Poesie, deren Liebe durch seine neuen Freunde, Wilhelm Waiblinger und Eduard Mörike, in ihm mächtig angeregt wurde, diesem Studium den Rang ab, so sehr ihn auch die kirchengeschichtlichen Vorträge des Prälaten Dr. v. Bengel †) anzogen. Neben der Poesie trieb B. auch mit Vorliebe das Studium der Geschichte und hier zogen ihn besonders die Vorlesungen des Professors Haug ††) an, die er sehr fleißig besuchte. Nach seinem Abgange von der Universität, 1825, machte er mit einem Freunde eine Reise nach Graubündten und Tyrol. Als er von dieser Reise zurückkam, hatte ihm die Gnade des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen die Pfarrei Ernsbach zur neuen Heimath angewiesen und er bezog, nachdem er den 10. December 1825 die königl. Bestätigung erhalten, das Pfarrhaus, in dem er früher nach des Vaters Tode den ersten Unterricht erhalten hatte. Im Herbst 1826 heirathete er eine Tochter des Rektors Rommel aus Sonnenberg im Herzogthum Sachsen-Meiningen. Fünf Jahre verlebte er glücklich als Pfarrer in Ernsbach. Im Herbst 1831 trat er als Lehrer in die damals aufblühende Erziehungsanstalt Stetten ein, wo er in dem höheren Kurs der älteren Zöglinge segensreich wirkte. Im Jan. 1834 erstand er die Professoratsprüfung, worauf er im folgenden Jahre nach Stuttgart promovirt wurde, zuerst als Professor am königl. Katharinenstifte

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1157.
*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 428.
**) — — — 20. — — — S. 963.
***) — — — 4. — — — S. 162.
†) — — — 7. — — — S. 130.

und 3 Jahre nachher als Professor am königl. Obergymnasium daselbst, wo er als Nachfolger von Gustav Schwab philologische und bald auch historische Vorlesungen hielt. Durch die Gediegenheit des Inhalts, die ansprechende Form und den Geist der Behandlung dieser Fächer erwarb er sich in hohem Grade die Liebe seiner Zöglinge, die in tiefer Trauer um den unersetzlichen Verlust ihren Dank auf sein Grab niederlegten. Wenn er in den Lehrstunden des Katharinenstifts eine große Anzahl von Töchtern durch seinen Vortrag zu begeistern wußte, so setzte er sein Werk fort, indem er den Winter über vor einer sehr zahlreich besuchten Versammlung von Damen Vorträge über Geschichte und neuere Literatur hielt. Auch als Dichter *) und Schriftsteller machte er sich bekannt. Im J. 1836 gab er seine „Weltgeschichte" in 6 Bänden heraus, ferner eine „Auswahl römischer Satyren und Epigramme für reifere Schüler" aus Horat., Juvenal, Persius und Martial. Auch lieferte er verschiedene Aufsätze in's Morgenblatt und in die allgem. Zeitung. Von einigen Reisen, die er im Jahr 1834 nach Tyrol, Italien und der Schweiz und im Jahr 1845 nach München und in's bayer. Hochgebirge machte, kam er erquickt und begeistert und von der letztern mit dem freudigen Entschlusse zurück, in diesem Sommer mit seiner ganzen Familie einige Punkte zu besuchen, welche ihm besonders reichen Genuß geboten hatten. B. hatte sich stets einer vesten Gesundheit zu erfreuen gehabt. Vor etwa 2 Jahren stellte sich aber bei ihm ein hartnäckiger Husten ein, ohne daß er sich jedoch in seinen ungewöhnlichen Anstrengungen hätte unterbrechen lassen. Am 17. April wurde er von einer heftigen Brustentzündung befallen,

*) Ueber den Werth B.'s als Dichter hat sich Strauß in seiner gewohnten Weise in den „Jahrbüchern der Gegenwart" ausgesprochen. Eine Entgegnung findet sich in der Zeitschrift „Europa. Chronik der gebildeten Welt. J. 1847. Nr. 27." Hier heißt es: Ueber gedankliche Musik scheint seine Poesie nicht hinausgegangen zu seyn; auch in seinem Drama „Alexander der Große" nicht. Wenn Strauß mit gerechtem Stolz auf sein Schwaben verweist, als auf das Land, welches immerfort Dichter erzeuge, die uns niemals verführen, Rhetorik mit ächter Poesie zu verwechseln: so ist doch die bloße Musik der Empfindung, auch wenn sie sich metaphysisch vertieft und die Geheimnisse des Seelenlebens anklingt, noch immer nicht, was wir in der plastisch freien und gestaltenden Bilderkraft der Poesie als deren höhere Schöpfungsgabe erkennen. — Von hervorstechendem Werthe sind B.'s Betrachtungen über deutsche Musik und über das Nibelungenlied. Seine Dombaubegeisterung rügt Strauß mit herbem Spotte. Einen kleinen Aufsatz über Genialität und Buchhandel nennt er eine Humoreske mit Börne's Feder, aber ohne Börne's Galle geschrieben.

Die Redakt.

welche eine schnelle Zerstörung der Lunge mit sich brachte. Seine letzte Arbeit, welche er vollendete, war eine Rede für das bald nachher wiederkehrende Schillerfest; ein Anderer mußte sie vortragen. Seine letzten Fieberphantasieen waren Musik. Endlich entschlief er nach mehreren Wechseln von Furcht und Hoffnung in der Nacht des 22. Mai, ohne die Bitterkeit des Abschieds geschmeckt zu haben. Eine von seinen Freunden besorgte Auswahl des Besten aus seinen Schriften erschien im Jahr 1847, 36 Bogen stark.

Heinrich Wagner.

* 260. Ludwig Karl Christoph Baron von Liliencron,

königl. dänischer Kammerherr und Generalkriegskommissar zu Kiel; geb. im J. 1771, gest. den 24. Mai 1846.

Der Geburtsort dieses Verstorbenen ist uns unbekannt. Im J. 1796 lebte er als der schönen Wissenschaften Beflissener zu Kiel. Später widmete er sich dem Militärstande und brachte es bis zum Obristlieutenant. Auch erwarb er sich das Kreuz der Ehrenlegion. Seit 1806 war er Besitzer des adligen Gutes Krumbek in Holstein, welches an der Grenze von Lauenburg liegt; es mußte aber 1822 im Konkurse verkauft werden. Im J. 1816 wurde er mit dem Titel Generalkriegskommissar zum Landkriegskommissar im zweiten schlesw.-holstein'schen Distrikt ernannt und entwickelte als Solcher in den Militärsessionen eine außerordentliche Gewandtheit. Am 28. Okt. 1836 erhielt er den Charakter eines königl. dän. Kammerherrn. Später wurde er auch zum Seekriegskommissar ernannt. Aber bald stellten sich die Beschwerden des Alters ein, so daß er sich 1843 genöthigt sah, um seine Entlassung einzukommen, die ihm denn auch am 10. Dec. selbigen Jahres in Gnaden und mit Pension ertheilt ward. Früher wohnte er im holstein. Flecken Preez, nun aber nahm er in dem Orte Pinneberg, in der Nähe Hamburgs, seine Wohnung. In der letzten Zeit sah er sich wegen eines hartnäckiges Uebels veranlaßt, nach Kiel zu ziehen, um dort Heilung zu suchen. Hier starb er nach langem Leiden. Sein ältester Sohn ist jetzt Amtmann in dem schlesw. Amte Hütten; der zweite Forstbeamteter; der jüngste, Roderich, war bei dem Tode des Vaters Student in Kiel und hat sich durch ein Trauerspiel „Graf Ourem oder Kraft und Macht" (Kiel 1844) bekannt gemacht. Anzuführen ist noch, daß der Verstorbene auch

Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann war. — Auch als Schriftsteller ist er aufgetreten und zwar mit folgenden beiden Büchern: Die vollkommene Wirthschafterin in allen ihren Geschäften außerhalb der Küche, od. vollständige u. leicht faßliche Anweisung z. Zucht u. bessern Benutzung d. Federviehes, zum Einschlachten, Salzen, Räuchern, Mariniren ꝛc. Neue wohlfeile Ausg. Hamb. 1811. — Praktische Anleitung zum Bau der Runkelrüben nach eigenen Erfahrungen, nebst d. zweckmäß. Bearbeitung derselben für Fabrikation e. reinen u. dauerhaften Zuckers. Hamb. 1812.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 261. Julius Friedrich Scheteliz,

Diakonus zu Wilster im Holstein'schen;

geb. den 26. Mai 1808, gest. den 25. Mai 1846.

Sch. wurde zu Kiel geboren und war der Sohn eines Goldschmieds daselbst. Er besuchte die dortige Gelehrtenschule und studirte seit Ostern 1827 Theologie daselbst auf der Universität. Michaelis 1831 stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtseramen und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Er war sodann mehere Jahre Hauslehrer bei dem einzigen Sohne des Grafen Harald Holck in Kiel, lebte hierauf mehere Jahre in Itzehoe, wo er häufig für den bejahrten und kränklichen Propst C. M. Hudtwalcker *) predigte und ward 1839 ordinirter Prädikant in dem Itzehoe benachbarten Kirchdorfe Kellinghusen bei dem alten Pastor F. C. Kirchhof **). Nachdem er an meheren Stellen vergeblich zur Wahl gepredigt hatte, ward er endlich am 7. August 1842 in der Stadt Wilster mit 188 Stimmen gegen 95 und 78 zum Diakonus erwählt und trat am 9. Okt. dieses Amt an. Er heirathete nun die Tochter eines Bauern aus Rensing bei Kellinghusen und lebte in glücklichen Verhältnissen. Sehr überraschte daher die Nachricht, daß er plötzlich am oben genannten Tage gestorben sey. Der Verstorbene war durch körperliche Wohlgestalt eine angenehme Erscheinung und besaß, wenn auch keine glänzende, doch eine gute Kanzelberedtsamkeit. Er litt zuweilen an Hypochondrie. Ihn überleben nebst seiner Wittwe zwei kleine Töchter.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.
**) — — — 20. — — — S. 189.

262. Heimann Joseph Michael,

jüdiſcher Privatgelehrter zu Hamburg;

geb. den 12. April 1792, geſt. den 10. Juni 1846 *).

M. war in Hamburg geboren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo es unter den Juden wenig oder keine regelmäßigen Unterrichtsanſtalten gab, wo der Tag des Knaben der Einübung des Talmud faſt ausſchließlich gewidmet war. Auch der junge M. betrat dieſen Bildungsweg; aber früh zeigte er Scharfſinn und eine von einem trefflichen Gedächtniß unterſtützte Wißbegierde. Er lernte neben dem Talmud, in Privatſtunden, Franzöſiſch und andere Schulkenntniſſe und da für ſeinen Lerneifer der Tag nicht ausreichte, nahm er die Nächte zu Hilfe, was ſchon früh auf ſeinen ohnehin ſchwächlichen Körperbau nachtheilig eingewirkt haben mag. Noch nicht 11 Jahre alt, beſuchte er bereits die Vorleſungen eines Talmudvereins und den Vortrag, den er im J. 1805 an dem Barmizwa-Sabbat zur Feier ſeiner religionsgeſetzlichen Mündigkeit hielt, erregte damals die Bewunderung ſeiner Zuhörer. Allmälig wuchs mit den Kenntniſſen in der jüdiſchen Literatur, die M. ſich erworben, die Neigung zu dem Beſitze der Bücher, die dieſem Gebiete angehören, und ſchon als junger Mann fing M. an, werthvolle hebräiſche Werke zu kaufen. Dieſer von Sachkenntniß getragenen, aufopfernden, mehr als 30jährigen beharrlichen Liebe verdankt jene Literatur nunmehr eine der großartigſten Sammlungen, deren Katalog das Denkmal iſt, das M. ſeinem Leben geſetzt hat. Dieſe Bibliothek, deren Vergrößerung M.'s früher Tod unterbrach, beſteht aus 860 **) Handſchriften und ungefähr 5600 Nummern gedruckter Bücher. Unter den circa 1300 Schriften, die in den Manuſkripten enthalten ſind, finden ſich etwa 60 Autographen von Schriftſtellern aus dem funfzehnten (Mordechai Finzi A: 1445), ſechzehnten (Obadia Sforno, Aſaria de Roſſi), ſiebzehnten (Sal. Norzi, Ch. Finzi, Ch. Riete, Jehuda de Modena, Falk Cohen, Moſes Zacuto) und achtzehnten Jahrhundert (Moſ. Ch. Luzzato, Salomo Hanau, Rafael Levi, Jacob Emden, Jeſaia Berlin u. A.). Mehr als 30 Codices ſind von bekannten Autoren geſchrieben, als von Perigors (13. Jahrhundert),

*) Vorwort v. Dr. L. Zunz.

**) Eigentlich 862, da die Nummer 772 dreimal in dem Verzeichniß angebracht iſt.

Daniel Rofe (A. 1430), Abraham Fariſſol (A. 1472), Jehuda de Modena, Moſes Chagis, N. H. Weſſely, W. Heidenheim u. A. Außer meheren Handſchriften, die nur zum Theil aus Pergament beſtehen, zählt die Sammlung 109 werthvolle Pergament-Codices, großentheils aus den Jahren zwiſchen 1240 und 1450, worunter 54 in Folio, 41 in Quart, 10 in Oktav, 1 in Duodez und 3 in Sedez ſich befinden. Die Liturgie und Synagogal-Poeſie umfaſſen mehr als 30 dieſer Handſchriften, mehr als 20 die halachiſchen Materien; ziemlich die gleiche Anzahl enthalten bibliſche Bücher und deren Kommentarien, eben ſo viele liefern philoſophiſche, mathematiſche und ſonſtige wiſſenſchaftliche Schriften. Vieles, was hier zuſammengebracht iſt, iſt merkwürdig und ſelten, weder in Oxford noch in Parma, und würde die beſtausgeſtattete Bibliothek bereichern. In der reichen Sammlung des Gedruckten wird wenig vermißt, was durch Alter und Seltenheit ausgezeichnet iſt. Sie enthält 30 Inkunablen vor 1493, hierunter 9 aus Soncino, 11 aus Neapel *); ferner viele ſeltene erſte Ausgaben und von oft gedruckten Werken vorzugsweiſe die älteren Editionen. Manches Buch iſt in allen Ausgaben da. Unter den prager Drucken vor dem Jahre 1658, deren ich über 100 gezählt, fand ich Stücke, die in meinen Annalen (zur Geſchichte und Literatur, B. I. S. 268 ff.) fehlen. Mancher werthvolle Druck iſt in mehr als einem Exemplar vorhanden. Die Rechtsgutachten-Sammlungen betragen eine doppelt ſo große Zahl, als die der oppenheimer'ſchen Bibliothek. Mehr als 100 Bücher ſind mit ſchriftlichen Bemerkungen und Zuſätzen verſehen, die theils von den Verfaſſern, theils von Spätern, z. B. von R. Jacob Emden, zum Theil auch von M. ſelbſt herrühren. Sämmtliche Fächer der hebräiſchen Literatur umfaſſend, birgt dieſe reiche Bibliothek einen Schatz für bibliographiſche, geſchichtliche und kritiſche Forſchungen und gewährt das Material zum Ausbau ganzer Wiſſenſchaften. Der Beſitzer hat dieſe ſeine Reichthümer zunächſt für die Vermehrung des eigenen Wiſſens benutzt; durſtig nach Kenntniſſen, verſchlang er die neuen Erwerbungen. Aber während er ſich Augenſchmerzen las und ſchrieb, ſammelte er für uns, nach alphabetiſcher Ordnung koſtbare literariſche Artikel, die ſein Nachlaß aufbewahrt. Auch unternahm er ein ausführliches Verzeichniß der Manuſkripte und der

*) Irrthümlich iſt der Druckort Konſtantinopel bei Nr. 2747 u. 2791 angegeben, indem erſteres Soncino, letzteres Neapel gehört.

Druckwerke, das, so weit er es gearbeitet, dem gedruckten Kataloge zu Grunde liegt. Man erkennt darin den kundigen Meister. Für den eigentlichen Druck hat M. jedoch niemals geschrieben und nur in Folge gelehrter Mittheilungen an Korrespondenten und Freunde sind seit 11 Jahren Körner seines Wissens durch die Presse ausgestreut worden. So erscheint z. B. Michael's Name öfter in den Schriften von Dukes und Delitzsch; auch hat er in dem von seinem Schwager Isaak Berlin edirten Machsor (Hannover 1839) schätzbare Zusätze zu Heidenheim's Aufsatz über die Peitanim geliefert. Durch Anfragen dieser Art, auf die M. stets mit großer Bereitwilligkeit geantwortet, kam er mit Heidenheim, Rapoport, Luzzato, Gesenius, Delitzsch, Hupfeld, Lebrecht und anderen Gelehrten in briefliche Verbindung. Kaum braucht es hervorgehoben zu werden, daß M. sich nicht auf die hebräischen Bücher beschränkte, daß auch sonstige jüdische Schriften und überhaupt die gelehrten Hilfsmittel seinem Geiste Beschäftigung gaben. Seine Theilnahme an dem, was die Zeit geistig bewegt, beweist der bedeutende Vorrath an neueren Büchern und Flugschriften, die er besessen und die in dem Verzeichnisse seiner deutschen Bibliothek in einer eigenen Abtheilung aufgeführt worden. Diese interessante Sammlung hätte verdient, daß mit ihr ein Grund gelegt worden zu einer nichthebräischen Bibliothek für die Wissenschaft des Judenthums, — ein Unternehmen, welches den freien Akademieen und den universellen Universitäten gegenüber, die die jüdische Geschichte und Literatur beharrlich ausschließen, durchaus nothwendig wird. M. hatte sich im J. 1816 mit der Tochter seines ehemaligen Talmudlehrers, des Rabbinatsverwesers Lazarus Joseph (gest. im J. 1814), verheirathet; nach deren Tode (im J. 1827) schritt er zu einer zweiten Ehe mit seiner ihn überlebenden Wittwe, die aus Hannover gebürtig ist. Sein Familienleben, für ihn die einzige Erholung und Freude, wurde durch den Verlust meherer Kinder getrübt; aber M. ertrug solche Leiden mit Ergebung. Ueberhaupt war sein Gemüth friedlich und harmlos und Keiner konnte ihm gram seyn. Als ein plötzlicher Schlaganfall ihn den Seinigen entrissen, gab der Tag des Begräbnisses Kunde, wie zahlreiche Freunde und Verehrer der Mann hatte, der nirgend von sich hatte reden machen. Insonderheit habe ich in M. einen theuren Freund verloren, von dessen Mittheilungen ich Vieles gelernt, wie mehere meiner Schriften bezeugen. Als ich in meinem jüngsten Buche ihm öffentlich meinen Dank abstattete und

mit freudigem Gefühl seine schöne Sammlung beschrieb, ahnte ich nicht, daß sein Biograph zu werden, es so bald zu werden, mir leider! auch beschieden war.

Berlin. Zunz.

* 263. Dr. med. et chir. Matthäus Christian Chemnitz,

Amtsphysikus zu Flensburg;

geb. den 14. Febr. 1779, gest. den 20. Juni 1846.

Ch. wurde in dem holstein'schen Flecken Preez, in der Nähe von Kiel, geboren. Sein im April 1830 im 87sten Lebensjahre daselbst verst. Vater, Martin, war Doktor der Medicin und ausübender Arzt daselbst. Auch der Unsrige widmete sich den medicinischen Wissenschaften und im J. 1804 wurde er zu Kiel Doktor der Medicin und Chirurgie. Er ließ sich sodann Anfangs als ausübender Arzt in der holstein'schen Stadt Plön nieder, nicht fern von seinem Geburtsorte; später in der Stadt Burg auf der Insel Femern und endlich in Flensburg, wo er bald eine umfangreiche Praxis erlangte. Hier ernannte ihn im Juni 1822 sein Landesherr auch zum Physikus in dem Amte und in der Stadt Flensburg. Seit 1832 war er auch Mitglied der nordischen Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen. Er starb nach längeren Leiden und hinterließ Wittwe und Kinder. — Seine Inauguraldissertation hat den Titel: **Ad theoriam alienatae mentis symbola. Kiliae 1804. 84 S.**

Altona. Dr. H. Schröder.

264. Gottlob Ludwig Demiani,

Oberbürgermeister zu Görlitz;

geb. d 22. April 1786, gest. d. 5. Juli 1846 *).

D. wurde zu Dresden geboren, wo sein im Jahre 1805 verstorbener Vater, Dr. Christian Gottlob Demiani, öffentlicher Lehrer der Pathologie und Therapie bei dem Collegio medico-chirurgico und Hofrath und, wie sein Großvater, Arzt in Dresden, sein Urgroßvater Arzt in Muskau war. Er selbst hinterließ keine Leibeserben. Seine Familie, aus Ungarn stammend, soll sich im 17. Jahrhundert wegen

*) Progr. zur Prüf. des Gymn. zu Görlitz v. d. das. Rektor Anton. 1847. S. 1 ff.

Religionsverfolgungen aus Siebenbürgen weg in dieſe Gegend, zuerſt nach Hoyerswerda, gezogen haben. Von Jugend an hatte er mit Krankheiten zu kämpfen und oft äußerte er in ſpäteren Jahren, daß er nicht wiſſe, wie einem Geſunden zu Muthe ſey. Als Knabe ſchon nahm er zu Karlsbads Heilquellen ſeine Zuflucht, denen er daher einen ſehr hohen Werth beilegte. Seine Bildung erhielt er in Dresden durch Privatlehrer, unter andern durch den nachmaligen Lehrer Tauſcher bei Dresden, nachher in Görlitz, wahrſcheinlich in den Jahren 1801 und 1802, während er ſich einige Zeit bei ſeinem Verwandten, M. Frenkel, Diakonus an daſiger Peterskirche von 1800 bis Michaelis 1802, aufhielt, durch den damaligen Konrektor M. Schwarze, der als Rektor dort geſtorben iſt, durch den Subrektor Tzſchoppe und den als Archidiakonus an daſiger Peterskirche verſtorbenen Neumann, der vom 13. April 1801 bis zum 1. November 1803 an dem Gymnaſium Kollaborator, nachher auch Kollege war. Zugleich beſuchte er die damals ſogenannten Privatſtunden *) des Konrektors M. Schwarze für Unterprima, welche eben ſo, wie die öffentlichen, im Hörſale gehalten wurden. Er war jedoch nicht inſkribirt nnd die Schulakten bieten über ſein Schulleben keine Nachrichten dar. Eine ſeiner eigenthümlichen Anlage nicht zuſagende Behandlung der Wiſſenſchaften veranlaßte ihn aber, eine kurze Zeit in der daſigen geißler'ſchen Handlung als Volontär im Kaufmannsfache zu arbeiten. Doch bald zog ihn ſein Talent zu den Wiſſenſchaften zurück, und er genoß nun in Dresden im Jahre 1803 den Privatunterricht des als Rektor an der Kreuzſchule daſelbſt verſtorbenen Pauſler, damaligen Rektors an der neuſtädter höheren bürgerlichen Stadtſchule, dem er eine der ruthhardt'ſchen

*) So hießen 10 wöchentliche Stunden, die letzten an den 6 Vor- und an den 4 Nachmittagen, weil früher täglich Vor- und Nachmittags 1 Stunde weniger gegeben worden war; die letzte Stunde Vor- und Nachmittags war als Privatſtunde ſpäter dazu gekommen. Die Lehrer erhielten auch dafür ſogenanntes Privatgeld: ein Primaner oder Sekundaner gab jährlich 4 Thlr., ein Tertianer, Quartaner oder Quintaner 2 Thlr., und es konnten urſprünglich die Schüler die Privatſtunden eines andern, als des Lehrers ihrer Klaſſe, willkührlich wählen, auch ganz davon wegbleiben. Seit Anfang des Jahrhunderts, oder noch früher, mußte jeder Schüler ohne Ausnahme die ſeines Klaſſenlehrers beſuchen, und das Geld von Prima und Sekunda theilten die drei Rektoren, das von Tertia, Quarta und Quinta die drei Kollegen. Ober- und Unterprima war in dieſen Stunden, die für Oberprima der Rektor, für Unterprima der Konrektor gab, getheilt, in den übrigen vereinigt. Seit Michaelis 1837 ſind alle Lehrſtunden, keine ausgenommen, öffentlich, was auch die Privatſtunden dem Weſen nach ſchon ſeit Anfang des Jahrhunderts waren.

Digitized by Google

sehr ähnliche Lehrmethode im Lateinischen nachrühmte. Seine juristischen Universitätsstudien machte er, nachdem er noch im Jahre 1804 die Fürstenschule in Meißen besucht hatte, in Wittenberg, wo er am 8. Juni 1805 inskribirt worden ist, und im Mai 1808 das Kandidaten-Examen bestanden hat. Doch besuchte er die akademischen Vorlesungen wenig, hielt sich auch in dieser Zeit öfters in Dresden auf. Er studirte größtentheils für sich und ging seinen eigenen Gang, auch, wie er einmal erwähnte, beim Rechnen. Zurückgekehrt von der Hochschule lebte er in Dresden und Bautzen, wo er am 2. Dec. 1812 Oberamtsadvokat wurde und in den Kriegsjahren 12, 13 und 14 beim Centralausschuß der Landesbewaffnung für das Markgrafthum Oberlausitz angestellt war. Am 1. Juli 1814 trat er als Senator in das Rathskollegium zu Görlitz, dessen erster Kämmerer er im Jahre 1820 wurde, nachdem dieses Amt durch die preußische Einrichtung gegründet worden war. Er versah dabei mehere Gerichtshaltereien, z. B. in Daubitz und in der dortigen Umgegend, und erwarb sich, namentlich in den beiden städtischen Aemtern, das Vertrauen der Bürgerschaft in solchem Grade, daß er nach Einführung der königl. preuß. Städteordnung von 1808, im Jahre 1833 durch freie Wahl zum alleinigen Bürgermeister erhoben, und zu diesem Amte, das ihm auf 12 Jahr übertragen war, auch 1844 von neuem gewählt wurde. Verheirathet war er seit dem 22. Okt. 1814 mit Frau Wilhelmine geb. Meißner, der Wittwe des Münzgegenwardeins in Dresden, Friedrich Leopold Knaust, welche noch lebt. Als er von einer Krankheit im vorigen Frühjahre wieder einigermaßen genesen war, unternahm er zur weitern Herstellung seiner Gesundheit am 27. Mai v. J. eine Reise nach Dresden und Teplitz, von welcher seine Leiche am 7. Juli zurückkam; er war in Dresden verstorben. Großen Einfluß und überwiegendes Ansehen verschaffte er sich durch körperliche und geistige Gewandtheit, Beredsamkeit, die leicht Andere von seiner Meinung überzeugte, schnellen Ueberblick, Entschlossenheit, Thätigkeit, Vestigkeit und Richtung seines Geistes auf das Praktische. Er wußte sich körperlich und im Ausdruck fein zu bewegen und so verstand er, das Volk zu leiten, so daß er im ursprünglichen Sinne des Wortes ein Demagog war. In der gewöhnlichen Bedeutung war er Nichts weniger, als dieß. Die Stadt verdankt ihm die Nähe der Eisenbahn, die Wasserleitung für die Neißvorstadt, die Erweiterung der durch den Lic. Andr. Lerche im vorigen Jahrhundert begonnenen

Gartenanlagen zu einem reizenden Park, ein geschmackvolles Weberthor, ein palastähnliches Krankenhaus, ein schönes Mädchenschulgebäude, einen Gewerbverein, mit Plattsteinen belegte Fußwege an den Seiten der Straßen, eine Kleinkinderbewahranstalt, die Einführung eines neuen vom Superintendenten Dr. Mößler ausgearbeiteten Gesangbuches und eine großartige Häuserreihe vor dem reichenbacher Thore, wo vor dreißig Jahren noch elende hölzerne Hütten standen, vor Allem aber eine neue höhere Bürgerschule, für welche er einen Fonds durch die früher der Stadt zugehörigen, aber bei Abtrennung des Stadtgerichtes an das königl. Land- und Stadtgericht gefallenen, für die Stadt von Sr. Majestät des Königs Gnade wieder zurück erbetenen Laudemien zu gewinnen wußte; das Gymnasium aber die Beschränkung auf die Studirenden und auf die vier oberen Klassen, so wie die von der Zahl der Schüler unabhängige veste Bestimmung der Lehrerbesoldungen und besondere Theilnahme an seinen Angelegenheiten, selbst den Berathungen der Lehrer. Auch mehrte sich die Einwohnerzahl unter seiner Verwaltung und unter der preußischen Regierung von 10,000 auf 16,000, so daß die Stadt zur großen erhoben werden soll. So war seine Thätigkeit eine wirksame, und seine Wirksamkeit eine anerkannte. Im Jahre 1836 erhielt er den rothen Adlerorden vierter Klasse, im Jahre 1840 denselben dritter Klasse mit der Schleife, und am 1. Juni 1844 ernannte ihn Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV. auf der Landskrone persönlich zum Oberbürgermeister. Die Bürgerschaft aber ließ schon vor meheren Jahren sein Bild malen, um es im Versammlungssaale der Stadverordtneten aufzuhängen und gab ihm am 1. Juli 1839 bei seinem 25jährigen Magistratsjubiläum ein Festmahl und überdieß sehr kostbare Ehrengeschenke; am 8. Juli vorigen Jahres aber gewährte sie ihm ein ausgezeichnet ehrenvolles Begräbniß, am 24. Juli ließ sie ihm eine Gedächtnißpredigt in der Peterskirche halten, und um sein Andenken zu verewigen, nannte sie den mit erhabenen Gebäuden umgebenen Platz vor dem reichenbacher Thore Demianiplatz. Die Primaner des Gymnasium bewiesen ihm ihre Ehrerbietung durch ein lateinisches Trauergedicht im görlitzer Anzeiger J. 1846 Nr. 28 S. 347 und in der dasigen Fama j. J. Nr. 29 S. 238; die Schule endlich feierte sein Andenken bei dem Gregorius-Aktus nach Vollendung des Jahres, am 12. Januar 1847.

265. Johann Bernhard Logier,

Erfinder einer neuen Methode des Klavierunterichts zu Dublin; geb. im J. 1780, gest. d. 13. Juli 1846 *).

L. stammt aus einer Familie französischer Refugiés, die unter Ludwig XIV. wegen Glaubensverfolgung in Deutschland Schutz suchen mußten. Er ist geboren zu Kaiserslautern in der Pfalz, wo sein Großvater Musikdirektor und Organist war. Sein Vater, ein trefflicher Orgelspieler und zugleich Meister auf der Violine, wurde 1796 von dem Kurfürsten von Hessenkassel als erster Violinist in seiner Kapelle angestellt. Da nach dem Tode des Kurfürsten bedeutende Einschränkungen in dem Hofaufwande gemacht wurden, ging L.'s Vater ab und ward von dem berühmten Dr. Förkel nach Göttingen zum Vorspieler in seinen Koncerten berufen, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. Der junge L., damals 9 Jahre alt, erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht im Pianofortespiel und Satz. Sein Lieblingsinstrument war die Flöte, worauf er, unter Weidners Anleitung (Vater des jetzt berühmten dubliner Flötenspielers), solche Fortschritte machte, daß er im zehnten Jahre ein Doppelkoncert mit dem jungen Weidner öffentlich blies. Bald darauf starb seine Mutter. Sein Vormund wollte ihn von der Musik ab und zu einer andern Bestimmung hinlenken; deshalb entfloh der junge L. zu einem Oheim nach Marburg. Der Vormund foderte ihn zurück; allein glücklicher Weise trug ein reisender Engländer, der L. in einem Koncert hörte, ihm an, mit nach England zu gehen. L. sagte es sogleich zu und reiste Tags darauf ab (im J. 1805). Zwei Jahre behandelte ihn der Engländer wie seinen Sohn und verlangte nichts von ihm, als daß er Flöte und Pianoforte spielte, auf welchem letztern Instrumente er von Baron de Griffe Unterricht erhalten hatte. L. wünschte jedoch seinen Wirkungskreis zu erweitern, und erhielt von seinem Gönner die Erlaubniß, sich bei dem Musikkorps des Regiments des Marquis von Abercorn, im nördlichen Irland, anstellen zu lassen. Dort traf er in dem Direktor des Korps einen Landsmann, Willmann, den Vater des berühmten londoner Klarinettisten, dessen Tochter, damals

*) Konversat.-Lexik. Neue Folge. Bd. 3 S. 140 f.

erſt 16 Jahre alt, er heirathete. Von dieſer Zeit an komponirte er für das Muſikkorps und gab Unterricht auf dem Pianoforte, was ihn nach und nach auf die Vereinfachung der theoretiſchen und praktiſchen Lehrart führte, die ſeinem neuen Syſteme zu Grunde liegt. Nach beendigtem Kriege ward ſein Regiment entlaſſen, und Lord Attamont trug ihm an, Organiſt an der weſtporter Kirche in Irland zu werden. Da ſeine Berufs- und Amtspflichten hier ſich häufig kreuzten, ſo wollte er ſeine Tochter, damals ein Kind von 7 Jahren, anleiten, in ſeiner Abweſenheit die Orgel zu ſpielen. Allein ihre unbiegſame Hand ſchien allen ſeinen Bemühungen Trotz zu bieten; er dachte daher auf Mittel, ſie während ſeiner Abweſenheit zu einer gehörigen Haltung der Hände zu zwingen. Da der Vortrag eine rein mechaniſche Seite hat, ſo erwog er, daß es auch ein mechaniſches Erleichterungsmittel der Schwierigkeiten geben müſſe, und ſo kam er auf die Erfindung des Chiroplaſten. — Jetzt ging es ſo ſchnell, daß in 6 Monaten ſeine Tochter ihn an der Orgel vertreten konnte, und ein Jahr ſpäter eine Sonate öffentlich vortrug, zu welcher J. Cooke, jetzt im Theater zu Drurylane, ſie mit der Violine begleitete. Bald darauf ließ ſich L. in Dublin nieder, und da er für einen der erſten Lehrer militäriſcher Muſikkorps galt, ſo bekam er aus meheren Theilen des Landes Schüler zum Unterricht. Auch mußte er für die Stadt eine Ode zur Feier des 50. Regierungsjahres des Königs Georg III. komponiren; bald darauf ward er von Henry Johnſtone als Komponiſt und Muſikdirektor ſeines Theaters angeſtellt. Nach deſſen Auflöſung beſchloß er, ſein muſikaliſches Lehrſyſtem öffentlich einzuführen; da er aber Handelsgeſchäften wegen nicht die gehörige Aufmerkſamkeit darauf verwenden konnte, ſchlug er meheren Lehrern in Dublin vor, er wolle ihnen, wenn ſie nach ſeinem Plane unterrichteten, unentgeldlich denſelben mittheilen. Man lehnte dies ab; und ſonderbar, gerade der Erſte, der es ablehnte, war ſpäter der Erſte, der 100 Guineen für die Mittheilug zahlte. L. übernahm alſo den Unterricht ſelbſt. Er hatte bereits ein Patent für den Chiroplaſten ausgewirkt, und ein Jahr früher (1814) durch ſeine Vorleſungen über Harmonie die Aufmerkſamkeit des Publikum geweckt. Nun nahm er einige Kinder, die noch nicht Unterricht genoſſen hatten und ſtellte drei Monate nachher eine öffentliche Prüfung an, deren Ergebniß war, daß mehere Lehrer in Dublin ſofort das Syſtem annahmen, viele Schüler be-

kamen und andere ihrem Beispiele folgten. Im Jahre darauf machte es seinen Weg durch Schottland und England. Aus meheren Gegenden kamen Lehrer nach Dublin, es kennen zu lernen, und in Liverpool, Manchester, Chester, Glasgow, Preston ꝛc. wurden bald Akademieen errichtet. 1816 besuchte ihn Sam. Webbe aus London, um es kennen zu lernen, nahm es sofort an und führte es in London ein. Da jedoch ein in England verbreitetes Flugblatt den Fortschritt desselben zu hindern suchte, so ging L. selbst nach London, lud daselbst die philharmonische Gesellschaft zu einer Prüfung der webbe'schen Zöglinge und noch drei anderer aus Dublin ein, damit sie ein unparteiisches Urtheil darüber fällten. Die Prüfung geschah am 17. Nov. 1817, wo L. starken Widerspruch erfuhr. Dennoch aber verbreitete sich sein System immer weiter. Der erste Adel besuchte seine Akademie, und an 80 Lehrer aus verschiedenen Gegenden des vereinigten Reiches bekannten sich zu ihm. Unter diesen war Kalkbrenner, damals Mitglied und Direktor der philharmonischen Gesellschaft. Dieser und Webbe vereinten sich mit ihm, seine Akademie zu leiten, und so war er der zunehmenden Zöglinge wegen genöthigt, eine zweite und bald noch mehere anzulegen. 1821 sendete die preußische Regierung Jemanden nach London, um das System *) kennen zu lernen. L. erhielt hierauf eine Einladung von der Regierung durch den Minister Altenstein, nach Berlin zu kommen, um es dort einzuführen. Nach Beseitigung einiger Schwierigkeiten, kam L. am 16. August 1822 in Berlin an (wo Wilhelm Logier, ein Bruder von ihm, als Buchhändler lebt) und errichtete noch in demselben Monate eine Akademie. Fünf Monate darauf hielt er eine Prüfung, zu welcher die ersten Musiker in Berlin eingeladen wurden. Der Erfolg war, daß L. den Antrag erhielt, auf Befehl des Königs 20 Lehrer zu unterrichten, durch welche es in den preußischen Ländern verbreitet würde. Er nahm den Antrag an, drei Jahre zu bleiben und jährlich 3 Monate, seiner Angelegenheiten in London wegen, zu reisen. Er starb zu Dublin.

---

*) Eine ausführliche Mittheilung über dieses System enthält derselbe Band des Konversat.-Lexikon S. 142—144.

*266. Siegmund Christoph Gustav Freiherr Löw von und zu Steinfurth,

königl. hannöv. General der Armee, Großkreuz des Guelphen-, Commandeur des Bath- und St. Joseph-Ordens, Inhaber der großen goldenen Medaille für die Schlachten bei Talavera und Salamanca, der Kriegsdenkmedaille und des Dienstehrenzeichens, zu Löwenruh bei Offenbach a. M.;

geb. d. 7. November 1757, gest. d. 16. Juli 1846.

Freiherr Löw von und zu Steinfurth, vierter Sohn des königl. hannöv. Oberkammerherrn Joh. Friedr. Ferd. Freiherr Löw von und zu Steinfurth und Sophie Marie Marg. Freiin Diede zum Fürstenstein, geb. zu Staden in der Wetterau, wo er noch die letzten Zuckungen des 7jährigen Krieges, namentlich das Bombardement von Staden erlebte, erhielt eine sorgfältige Erziehung und machte sein Studium als Kadet auf den Militärschulen zu Lüneburg und Hannover. Am 1. April 1774 ward er Fähndrich bei der königl. Garde zu Fuß; am 9. Juni 1777 Burgmann zu Friedberg; am 5. Oktober 1778 Lieutenant und am 28. December 1787 Kapitän bei dem erwähnten Regiment. In das Jahr 1784 fällt eine kleine diplomatische Mission. England beobachtete den Streit, der sich zwischen Oestreich und Holland wegen der freien Schifffahrt auf der Schelde entsponnen hatte, und wollte wissen wie viel Truppen, Geschütze, Schiffbrücken ꝛc. nach den Niederlanden gesendet würden, weshalb es Hannover aufforderte, insgeheim sichere Kunde darüber einzuziehen, wozu L. beordert wurde, der zu diesem Zwecke sofort im strengsten Inkognito sein Hauptquartier in Frankfurt nahm. Um diese Zeit machte L. einen Ausflug nach Paris und ward der Königin Marie Antoinette vorgestellt; der König war gerade abwesend. Im Herbst 1790 wohnte er in Gesellschaft des Fürsten Friedr. Wilh. von Nassau-Weilburg und des Landgrafen Ludwig X. von Hessen-Darmstadt der Krönung Kaiser Leopold II. zu Frankfurt bei, welche mit außerordentlicher Pracht (v. 4. bis 10. Okt.) begangen wurde. — Im Spätjahr 1791 bestand L. eine lebensgefährliche Krankheit zu Hannover. Am 1. Februar 1793 langte aus England die Marschordre für 12,000 Mann Hannoveraner gegen Frankreich an. Indem wir uns nun zur kriegerischen Laufbahn L.'s wenden, sehen wir uns von vorn herein zu der Erklärung genöthigt, daß die ganze, nun folgende Biographie den Journalen, Briefen und Tagebüchern L.'s entnommen ist, und daß wir die Geschichte der Kriege natür-

lich nur in so weit verfolgen können und dürfen, als L. daran betheiligt war. — Diese Rücksicht bedingt die Weglassung vieler merkwürdiger Anekdoten und interessanter Episoden, wie sie eine höchst bewegte, schreckliche Zeit mit sich bringen mußte, deren Erwähnung aber die Grenzen dieser Blätter bei weitem überschreiten würde. — Das erste den vereinigten englischen und hannöver'schen Waffen günstige Ereigniß war die am 22. April 1792 erwirkte Vertreibung der Franzosen aus ihrem verschanzten Lager bei Femars bis Bouchain und Cambray. L. war über den glücklichen Anfang seiner kriegerischen Laufbahn hoch erfreut, und wir finden den sonst ernsten Mann während der nun folgenden sehr beschwerlichen und gefahrvollen 6wöchentlichen Belagerung von Valenciennes in der heitersten Laune und voll froher Zuversicht für den weiteren Erfolg dieses blutigen Krieges. Die Vestung wurde übergeben und die Alliirten rückten unter stets siegreichen Gefechten vorwärts, bis die verunglückte Expedition des Herzogs von York bei Dünkirchen (6., 7. und 8. September) dem Siegeslaufe ein Ziel setzte. L. kommandirte wegen Krankheit des Prinzen Adolph, jetzigen Herzog von Cambridge, das 2. Bataillon und deckte den Rückzug mit Muth und Einsicht. Bei dieser Gelegenheit verlor er 127 Todte und Blessirte, aber keine Kanonen, wofür ihn der General von Trom, Kommandeur der Artillerie, vor der Fronte umarmte. Es ist bekannt, wie alle folgenden Operationen dieses Feldzuges großentheils auf ein planloses Hin- und Herziehen hinausliefen und die Uneinigkeit der Führer der alliirten Armee einen glücklichen Erfolg geradezu unmöglich machten. — In dem Lager bei Oosterhout, hinter Breda, erhielt L. die Ernennung zum Major und Kommandeur des 1. Bataillon der Garde zu Fuß mit Patent vom 15. August 1793 und bei dieser Gelegenheit viele Beweise von Achtung und Theilnahme aller Officiere, insbesondere auch des Prinzen Adolph, welcher den neuen Kommandeur dem Bataillon vorstellte und ihm zu Ehren ein splendides Diner gab. — Die Zeit im Lager wurde mit Exerciren, Jagd und Schmausereien, den Geburtstagen des Herzogs von York und der Erbprinzessin von Oranien, gekürzt. Auf dem Rückzuge durch Ostfriesland war der Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und Preußen bekannt geworden und als man in Oldenburg (12. Mai 1794) einrückte, wo den Truppen die freundlichste Aufnahme von Seiten des Hofes und aller Einwohner bereitet war, gab man sich dem überaus heiteren und angenehmen Leben, voll

Abwechſelung in der Stadt und Umgegend um ſo rückſichtsloſer hin, als die Ausſicht auf Frieden keine neuen Opfer erwarten ließ. Während die Kabinete die politiſchen Wirren zu regeln ſuchten, blieben die Hannoveraner in und um Oldenburg, worüber der Sommer und Herbſt verging. Am 1. November kamen Befehle, nach welchen alle Truppen allmählig nach ihren Kantonirungsquartieren marſchiren ſollten. Am 3. November und den folgenden Tagen begannen die Regimenter und Korps ſich in Bewegung zu ſetzen. Am 14. marſchirte die Garde aus Oldenburg und rückte am 22. in Hannover ein. L. hatte die große Freude ſeine betagte treffliche Mutter nach faſt 2jähriger Trennung geſund wieder zu finden — der Vater war ein Jahr vorher geſtorben — und dieſe genoß das Glück, ihre 4 Söhne (die beiden Majors Georg und Sigmund, Carl, den hannöver'ſchen Hofmarſchall, und Philipp, den fürſtl. naſſauiſchen Oberforſtmeiſter *) um ſich vereint zu ſehen. Obgleich das Kurfürſtenthum nun genöthigt war, einerſeits eine Armee an ihren Grenzen zu unterhalten, andererſeits ſein Gebiet, wegen Streitigkeiten der nordiſchen Mächte mit England, von preußiſchen Truppen beſetzen zu laſſen, ſo genoß doch das ganze Land, in Mitte einer bewegten kriegeriſchen Zeit, den tiefſten Frieden, und Hannover war eine Reihe von Jahren (1796—1802) der Mittelpunkt des heiterſten fröhlichſten Lebens, mit einer Abwechſelung und einem Aufwande durch alle Klaſſen, wie nicht leicht an einem anderen Orte von gleicher Größe und gleicher Wohlhabenheit. L. ſchloß ſich dieſem geſelligen flotten Leben, unbeſchadet des Dienſtes, der ihm über Alles ging, mit Theilnahme an, da daſſelbe durch die Anweſenheit ſeiner Mutter und meherer ſeiner Geſchwiſter, welche eine hohe Stellung in der Geſellſchaft einnahmen, ſowie durch freundliche Geſinnungen des Hofes einen Reiz erhielt, den es ohne dieſe Annehmlichkeiten wohl ſchwerlich für ihn gehabt haben würde. Die folgenden Jahre benutzte der jugendfröhliche, kräftige Mann zu näheren Ausflügen und weiteren Reiſen in die nördlichen und ſüdlichen Gegenden Deutſchlands, knüpfte alte intereſſante Bekanntſchaften veſter, ſchloß neue und erfreute ſich, wohin er kam, der Gnade und Gunſt fürſtlicher Perſonen. Eine Hauptfreude bereitete ihm das Avancement zum Obriſtlieutenant (Patent vom 8. Dec. 1802) im 8. Infanterieregiment, wie ſchmerzlich ihm auch das Scheiden aus der

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 964.

Garde, worin er faſt 30 Jahre lang gedient und ſo viel erfahren hatte, ſeyn mußte. Chef ſeines neuen Regiments war der damalige Prinz von Schwarzburg-Sondershauſen. Plötzlich weckte das verhängnißvolle Jahr 1803 das Land und ſeine Bewohner aus ihrer Sorgloſigkeit. Napoleons Eroberungsplane hatten einen abermaligen Bruch zwiſchen England und Frankreich herbeigeführt; eine franzöſiſche Armee näherte ſich der hannöverſchen Grenze. Am 5. Mai gelangte die erſte Kunde davon nach Hannover und erregte ungeheuere Senſation und Beſtürzung, weil man nach dem baſeler Vertrag auf Neutralität Anſpruch machen zu können glaubte und die Zeit des Friedens nicht benutzt hatte, um für den Krieg gerüſtet zu ſeyn. Erſt als man am 17. Mai erfuhr, daß der engliſche Geſandte Paris verlaſſen habe, ſchritt die Regierung endlich zu Vertheidigungsmaßregeln, hob Rekruten aus, ließ die Veſtungswerke von Hameln ausbeſſern u. ſ. w. Am 21. Mai wurde die Kriegserklärung zwiſchen England nnd Frankreich bekannt. Hannover gerieth in die größte Bewegung. Wer nur konnte, packte ſeine Sachen, um den kommenden Ereigniſſen zu entfliehen. Auch L.'s betagte Mutter verließ Hannover und reiſ'te nach Staden. Am 29. Mai erhielt das 8. Regiment Marſchordre und des andern Tages früh ſtand daſſelbe auf dem Steinweg aufmarſchirt, ſchwach an Zahl, die Rekruten in Kamiſölern und Kitteln mit Gewehr und Patrontaſche nothdürftig ausgerüſtet. — Ein trauriger Anblick, der Jeden mit großer Betrübniß und banger Ahnung erfüllte. Der Marſch, ſtets von dem Feinde näher oder entfernter beobachtet, ging über Wunſtorf u. ſ. w. nach Lüneburg (10. Juni). Bei Nienburg, an der Weſer ſtand der Herzog von Cambridge mit 4000 Mann den feindlichen Vorpoſten gegenüber (1. Juni). Die Streitkräfte des Feldmarſchalls Wallmoden betrugen in Allem höchſtens 9000 M. Zum Widerſtande zu ſchwach, ſchickte das hannöver'ſche Miniſterium eine Deputation an den feindlichen General, welche die bekannte Convention zu Suhlingen ſchloß (3. Juni), von der eine weitere Konvention auf der Elbe die Folge war. — Am 12. Juni verließ der Prinz von Schwarzburg mit dem 1. Bataillon des 8. Regiments Lüneburg und ging über die Elbe nach Pötnau und überließ L. mit dem 2. Bataillon die Stadt, um ſie den Franzoſen zu übergeben. Dieſer Akt, welcher am Montag des 13. Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr vollzogen wurde, hatte L. ſo ergriffen, daß er, in Pötnau angekommen, förmlich krank wurde. Alle übrigen Trup-

pen näherten sich nun der Elbe und passirten den Strom an 3 verschiedenen Punkten. Der Feldmarschall Wallmoden nahm sein Hauptquartier in Lauenburg und war zur äußersten Gegenwehr entschlossen — als ihn die böse Stimmung einiger Regimenter, so wie andere widrige Verhältnisse und Umstände endlich zwangen, der Uebermacht und dem Geschicke zu weichen und die oben erwähnte Konvention auf der Elbe am 5. Juli abzuschließen. Diese bestimmte, daß die hannöversche Armee ihre sämmtlichen Waffen, Kriegsvorräthe, Pferde u. s. w. den Franzosen übergeben, dann auseinandergehen und nicht mehr gegen Frankreich dienen sollte. Da die Kommandeurs benachrichtigt wurden, daß diese Konvention sogleich vollzogen werden müsse, so verabredete der Prinz Schwarzburg mit L. die Rettung der Fahnen in Gemeinschaft mit den andern Staabsofficieren. In der Nacht vom 9. auf den 10. Juli erfolgte die Abtrennung derselben von den Stöcken. Sie wurden nebst meheren anderen Kleinodien des Regiments in einen Mantelsack des Prinzen versteckt, die Fahnenstöcke aber zersägt und den Wellen der Elbe übergeben. Am 10. Juli nahm die Entwaffnung ihren Anfang und dauerte bis zum 14. Abends. Die desarmirten Regimenter gingen sogleich über die Elbe zurück und wurden entlassen. Der Abschied aller Chargen war ungemein rührend. Als L. das 8. Regiment mit Stöcken in den Händen zum Ueberschiffen beisammen sah, verlor er alle Fassung und brach in Thränen aus. Der Prinz Schwarzburg fiel ihm um den Hals und vermochte vor Thränen und Bestürzung keine Worte zu finden. Mit einem Händedruck nahm er Abschied von seinen Officieren, die sich sogleich anschickten, nach allen Weltgegenden hin auseinander zu gehen. Zu L. gesellte sich sein alter Freund, der Major Franz v. Alten, mit meheren Officieren, um in der Richtung nach Hannover eines Weges zu gehen. Bei Brüggen trennte sich L. von seinen Kameraden und ging zu seiner Schwester nach Steinberg und von da mit seinem Bruder Georg, welchen der Feldmarschall Graf Wallmoden auch entlassen mußte, über Göttingen und Kassel nach Staden zu seiner Mutter. Die Ruhe des Landlebens wollte ihm jedoch nicht behagen; die ungewisse Zukunft und die Unthätigkeit, zu welcher er verdammt war, erfüllten ihn mit großer Betrübniß und vergeblich suchte er dieselbe durch Jagd, Lektüre und kleine Reisen zu verscheuchen. Man kann sich denken, wie höchst willkommen dem Krieger, dem alles Französische ein Greuel war, der ehrenvolle Ruf seyn mußte, in die Legion, welche

ſich aus Hannoveranern in engl. Solde gebildet hatte, als Obriſtlieutenant im 7. Linien-Bataillon einzutreten. Am 31. Januar 1806 reiſ'te L. über Celle und Stade nach Curhaven, in deſſen Umgegend ſich die Truppen zur Einſchiffung ſammelten. Am 25. debarquirte das 7. Bataillon und bezog Kaſematten in Fort Kumberland. Bei einem Beſuche London's wurde L. dem Könige und allen Prinzen vorgeſtellt. Nach langer Unthätigkeit wurden dieſe Truppen (17. Juni) eingeſchifft, um die Streitkräfte zu ergänzen, welche England zur Unterſtützung der Schweden verſprochen hatte. Unterwegs wurde auch die Legion, ohne daß ſie davon wußte, zu jenem ſchmachvollen Gewaltſtreiche verwendet, den England gegen Dänemark verübte und der unter dem Namen der Expedition gegen Kopenhagen ein ewiger Schandfleck in der britiſchen Geſchichte bleiben wird. Am 13. Oktober wurden die Truppen wieder heimwärts eingeſchifft; L. mit der 2. und 6. Kompagnie ſeines Bataillons auf dem Transportſchiffe „Antilope". Am 20. lichtete die ungeheuere Armada von circa 1000 Segel die Anker und fuhr mit der däniſchen Flotte durch den Sund — ein unbeſchreiblich majeſtätiſcher Anblick, zu dem ſich eine unabſehbare Menge Zuſchauer an der ſchwediſchen Küſte verſammelt hatte. Der günſtige Wind verwandelte ſich bald in einen Sturm, welcher die Flotte total zerſtreute und nach vielen Mühen und Gefahren gelangte L. mit anderen Officieren nach Yarmouth (29. Okt.), wo er ſich Geſchäfte halber ausſchiffen ließ und bei dieſer Gelegenheit Ludwig XVIII. von Frankreich ſah, der Rußland verlaſſen und ſich über Schweden nach England begeben hatte. Da in Yarmouth keine Befehle zur Ausſchiffung der Truppen angekommen waren, ſo ging die Flotte (am 7. Nov.) nach Portsmouth und wurde wiederholt durch Stürme zerſtreut und meherer Schiffe beraubt, darunter auch das Transportſchiff „the Eagle packet", welches mit 8 Officieren, 172 Unterofficieren und Gemeinen, nebſt dem Feldprediger und ſeiner Familie, ſämmtlich von L.'s Bataillon, von den Wellen verſchlungen wurde. Nach großen Drangſalen ankerte „die Antilope" (am 14.) bei Portsmouth und die Mannſchaft wurde (am 21.) ausgeſchifft. L. reiſ'te von da in Geſchäften ſogleich nach London und begab ſich ſodann nach Berhill, woſelbſt ſein Bataillon auf dem Landwege (am 14. Dec.) eintraf und bis zum 21. April 1808 daſelbſt verweilte. An dieſem Tage ging ein großer Theil der Legion, darunter auch L.'s Bataillon, nebſt meheren engliſchen Regimentern, über Winchelſea und Dover nach

Ramsgate ab, um unter den Befehlen des Sir J. Moore zum Beistand der Schweden nach Gothenburg eingeschifft zu werden (1. Mai). Am 3. Mai stach die Flotte, circa 150 Segel stark, in See, ankerte bei Yarmouth (5.) und langte endlich glücklich (am 18.) im Hafen von Gothenburg an. Da sich indessen der König von Schweden mit Sir Moore über den Operationsplan nicht einigen konnte, so kam die Unternehmung gar nicht zur Ausführung, und nach einem fast 7wöchentlichen sehr langweiligen Aufenthalte, Angesichts der schwedischen Küste, lichtete die Flotte die Anker (am 3. Juli) und kehrte unverrichteter Sache (am 20.) nach Spithead zurück. — Nachdem auf 6 Wochen Wasser und Mundvorrath für eine neue Expedition eingenommen worden war, sammelte sich die Flotte vor St. Helens, auf der Insel Wight und fuhr am 31. Juli, 172 Segel stark, unter Kommando des Sir Moore nach der pyrenäischen Halbinsel ab, um sich dort den bedenklichen Fortschritten der Franzosen zu widersetzen. L. befand sich an Bord des „Duke of Clarence". Am 10. passirte die Flotte die Bay von Biscaya, in der Nacht vom 13. auf den 14. das Cap Finisterre, am 24. die Inselgruppe Berlengas und ging zwischen dem 23. und 28. in der Mündung des kleinen Flusses Maceira vor Anker. Die unruhige See verzögerte die Ausschiffung bis zum 29., worauf sich die ganze Armee in Bewegung setzte und bei Lissabon eine Stellung nahm (am 20. Okt.). L.'s Bataillon nahm den Weg über S. Pietro (am 30.), Mafra (am 2. Sept.) und Queluz (am 17.) und hatte in Folge des Mangels an Lebensmitteln, der Hitze am Tage und der Kühle zur Nachtzeit, so wie der sehr schlechten, mühevollen Wege, viele Kranke. Bei Queluz bezog man ein Lager und vertrieb die Zeit, welche der Dienst übrig ließ, mit Ausflügen nach Cintra, Serados, Lissabon ꝛc. Am 20. Okt. marschirte die zweite Linienbrigade (5. u. 7. Bat.) nach Belem und wurde in Baraken untergebracht. — Die höchst gefahr- und beschwerdevollen Hin- und Herzüge der englischen Truppen und mit ihnen der deutschen Korps sind bekannt; auch der Antheil der Letzteren an der blutigen Schlacht von Talavera (am 28. Juli). Die deutsche Infanterie stand im Centrum und war lange Zeit einem verheerenden Kartätschenfeuer ausgesetzt. L. nahm insbesondere mit seiner Brigade Antheil an der Zurückweisung des wüthenden Angriffes auf das Centrum, besonders auf einen Hügel, den die deutsche Artillerie besetzt hielt und an welche sich der linke Flügel der Legion anlehnte. Erst

die Nacht machte dem verzweifelten Kampfe ein Ende und ein lautes Jubelgeschrei verkündete den Alliirten den theuer erkauften Sieg. L.'s langjähriger treuer Freund, der Brigadegeneral von Langwarth, ward erschossen, sein früherer Adjutant und alter Kamerad, Lieutenant Delius, verlor einen Arm, und er selbst wurde noch am Ende der Schlacht von einer matten Kugel leicht am Arm blessirt. Schon vorher war L. zum Obrist des 4. Linienbataillons, das eben in Sicilien lag, und zum Kommandeur der 2. Linienbrigade ernannt worden. (Das Patent ist vom 24. August.) — Die großen Strapazen und Entbehrungen, so wie die Verluste vor dem Feind und in den Spitälern, hatten die britische Armee so geschwächt, daß sie sich nun auf die Devensive beschränken mußte. Als nun aber Soult wieder heranrückte, dessen Vereinigung mit Victor zu befürchten stand, und als man die Niederlagen der Spanier bei Almonacid, bei Ocana ꝛc. erfuhr, überzeugte sich Wellington, daß er nun nicht mehr mit Erfolg in Spanien auftreten könne und beschloß deshalb den Rückzug nach Portugal. Nach der Schlacht von Talavera kampirte die Armee auf dem Schlachtfelde und des andern Tages bezog sie ein Lager in den Oel- und Weingärten vor der Stadt. Die Spitäler waren überfüllt und in dem schlechtesten Zustande; sehr viele Blessirte starben unverbunden auf den Straßen. Es fehlte an Allem. Die Hitze war außerordentlich und der Geruch der vielen todten Menschen und Pferde kaum zum Aushalten. Am 3. August marschirte die Armee, 17,000 M. stark, nach Oropesa und von da in kleinen Tagmärschen über Trurillo (am 20.) nach Merida (am 24.), woselbst L. mit Wellington öfters in freundschaftliche Berührung kam. Den 2. September marschirte die nun sehr zusammengeschmolzene deutsche Division, in eine Brigade formirt, über Labon nach Talavera la Real und bezog zur Seite der Stadt ein Hüttenlager, später Quartiere in der Stadt. Hier erholten sich die Truppen bis zum 10. December und begaben sich dann über Badajoz nach Portugal, und zwar zunächst nach Elvas, S. Olaya und Portalegre (14.); von da sodann nach den bekannten Orten Abrantes (18.), Thomar (21.), Leyria (23.), Pombal (25.), Coimbra (27.), Mealhada (29.), Martigao (30.) und Tondella, wo sie überall freundliche Aufnahme und Verpflegung fanden. Den 1. Januar 1810 marschirte die Division über Viseu nach der romantischen Gebirgsgegend Serra de Estrela und bezog in Insua und dessen Umgegend Quartiere. Die harmlosen Bewohner,

welche die Geißel des Krieges noch nicht empfunden, kamen neugierig von ihren Bergen herab und beschauten mit großer Aufmerksamkeit die fremden Gäste, deren schöne Uniformen und liebliche Musiken ihnen sehr gut zu gefallen schienen. Die gute Mannszucht der Truppen erweckte Zutrauen und ein freundschaftliches Anschließen nicht allein der Landleute, sondern auch der Beamteten und Adelichen der Umgegend. L. lag in Insua und befand sich unter den gemüthlichen Menschen sehr zufrieden. Er machte ein offenes Haus, gab Gesellschaften und Bälle und führte in den abgelegenen Thälern ein patriarchisches Leben, wie im tiefsten Frieden. — Sehr unerwartet kam am 27. April Marschordre, welche diesem heiteren Leben schnell ein Ende machte und die Einwohner wie die Truppen in große Betrübniß versetzte. Samstag den 28. marschirten die Truppen, begleitet von allen Freunden und Bekannten, die vor Thränen keine Worte zu sagen vermochten. L. kam mit seiner Brigade durch eine sehr hoch gelegene Gegend bis Francoso, um nöthigenfalls die Gränze zu decken, weil man von Ciudad Rodrigo einer Demonstration des Feindes entgegen sah. Der immerwährende Regen verzögerte weitere Operationen. Am 1. Juni marschirte die Brigade nach Alverca, am 30. nach Avellans da Riviera. Das Hauptquartier kam in erstgenannten Ort und L. erhielt wieder freundliche Einladungen von Lord Wellington. — In Folge eines unglücklichen Gefechtes des General Crawfurd, ohnfern Almeida (24. Juli), bekam die Legion Ordre, schnell nach Alverca zurückzugehen (25.) und dort ein Hüttenlager zu beziehen. Am 28. wurde der Rückzug über Celorica und Villa Cortes und dem romantisch gelegenen Couvea fortgesetzt, hierauf zum Schutz von Almeida wieder eine Bewegung vorwärts gemacht, nach dessen Uebergabe aber (27.) der Rückzug wieder angetreten und das Hüttenlager bei Celorico abermals bezogen. Den 29. Juli setzte die Division den Marsch nach Coimbra und Mealhada fort, wo sie nach vielen Rasttagen am 20. September endlich anlangte. Unterwegs (in Açores) erfuhr L. die freudige Nachricht, daß ihn der König zum Generalmajor ernannt (Patent vom 25. Juli) und ihm das Kommando der 2. Linienbrigade belassen habe. Die Division nahm nun sofort ihren Platz in der vesten Stellung ein, welche Wellington auf den Höhen bei Buzaco genommen hatte, um den von Viseu her vordringenden Franzosen unter Massena die Spitze zu bieten. Das blutige Zusammentreffen fand am Mittwoch den 26.

und den folgenden Tag ſtatt. Der Feind verlor gegen 6000 M., die Alliirten nicht ganz 1000 M. Nach dem Gefechte bei Viſeu, worin das Pferd, welches L. ritt, verwundet wurde, hatte ſich Wellington hinter die beveſtigten Linien zwiſchen Mafra und Alhandara zurückgezogen, wo ihn Maſſena beobachtete. Während ſich die beiden Armeen drohend gegenüber ſtanden, erkrankte L. in Alguedaõ (21. Okt.) ſo ernſtlich an Gicht, daß er ſich (am 26.) nach Liſſabon fahren laſſen und einer Heilung daſelbſt unterwerfen mußte, die ihn bis Ende dieſes Jahres von allem Dienſt entfernt hielt. Den 6. November, am Vorabend ſeines Geburtstages, empfing er durch Depeſche des Lord Wellington die goldene Ehrenmedaille von der Schlacht von Talavera, und am 27. December war ſeine Geſundheit ſo weit hergeſtellt, daß er Liſſabon verlaſſen und zur Armee abgehen konnte, die während der Zeit wieder eine Bewegung vorwärts gemacht hatte. Es iſt unmöglich, die einzelnen Begebenheiten aus L.'s ſoldatiſchem Leben hier aufzunehmen, ohne nicht die engen Gränzen dieſes Werkes ungebührlich auszudehnen; unmöglich, die zahlloſen Gefechte auch nur zu nennen, geſchweige denn im Einzelnen zu erzählen, welche er mit ſeiner immer tapfern Schaar beſtand und von den unſäglichen Beſchwerden ausführlicher zu reden, welche den Muth und die Standhaftigkeit des Tapfern auf härtere Proben ſtellen, als das hitzigſte Gefecht. Es genüge zu ſagen, daß kaum eine berühmte Waffenthat auf der pyrenäiſchen Halbinſel vollbracht worden iſt, bei welcher nicht auch die Deutſchen Ehre gewannen nnd ihr Blut vergoſſen. Nachdem das neue Jahr 1813 auf die aus der Heimath erhaltenen Nachrichten in Portugal auf das Heiterſte angetreten worden war, erhielt L. unerwartet von Lord Wellington die Ordre zur Abreiſe nach England, um ſich mit einem Korps nach dem nördlichen Deutſchand zu begeben, das ſich ſeit dem Februar entſchieden gegen Napoleon erhoben hatte, und deſſen Stimmung die Alliirten durch eine Armee an der unteren Elbe zu unterſtützen und zu ermuthigen gedachten. L. rüſtete ſich ſofort zur weiten Reiſe und nahm mit betrübtem Herzen von ſeiner braven Brigade, von allen Freunden und Bekannten wehmüthigen Abſchied. Am 10. Mai traf er in Liſſabon ein, ſchiffte ſich aber erſt am 5. Juni auf der Fregatte „Druid" ein, die ſofort mit meheren Kriegs- und Transportſchiffen, zuſammen 91 Segel, in See ſtach und nach einer ziemlich ſtürmiſchen Fahrt am 16. in Portsmouth landete. Am 18. begab ſich L. nach London und

Digitized by Google

wurde von allen Prinzen und Miniſtern mit Auszeichnung empfangen. Von hier reiſ'te er am 13. Juli nach Berhill, um daſelbſt ſeiner weiteren Beſtimmung entgegen zu ſehen, die indeſſen eine Wendung nahm, welche der thätige Mann nicht erwartet hatte. Gichtiſche Beſchwerden, welche ſich durch die ſchnell abwechſelnde Hitze und Kühle des ſüdlichen Klima allmählig eingefunden hatte, verwandelte ſich im nebelichten England, an den kühlen Ufern des Meeres und dem allen Winden ausgeſetzten Berhill, plötzlich in ſo ſchmerzhaftes Podagra, daß L. vor der Hand an gar keine dienſtliche Beſtimmung denken konnte und nur allein auf die Pflege ſeiner Geſundheit Bedacht nehmen mußte. Dieſe erlaubte ihm erſt am 7. Mai 1814 Berhill zu verlaſſen und ſich nach London zu begeben, um in beſſerer Jahreszeit und wärmerer Gegend die Kur fortzuſetzen. Während ganz London durch die Anweſenheit der hohen Alliirten in die freudigſte Stimmung verſetzt und ein Feſt durch das andere verdrängt wurde, lag der arme Mann zu Bett, voll Kummer über ſeinen Zuſtand und Sehnſucht nach dem Vaterland. — Endlich erlaubte der Arzt die Abreiſe. L. nahm am 10. Juli von London für immer Abſchied und reiſ'te durch die herrliche Grafſchaft Eſſex über Colcheſter nach Harwich, ſchiffte ſich am 17. auf ein Paketſchiff ein und landete am 21. in Curhafen, an der nämlichen Stelle, wo er im Jahre 1806 nach England eingeſchifft worden war. In der freudigſten Stimmung, das liebe Vaterland wieder betreten zu haben, ging die Reiſe ſogleich weiter über Oſterholz, Bremen, Neuſtadt nach Hannover, wo er am Sonntag Morgen, den 24. Juli in einer Gemüthsbewegung anlangte, die wohl nur der nach zu empfinden vermag, welcher, gleich ihm, das gebeugte Vaterland hoffnungslos verließ, und vom Fremdenjoche befreit, ruhmvoll wieder betrat. Die Reihe ſeiner zahlreichen Freunde und Bekannten hatte der Tod und die Zeitverhältniſſe ſehr gelichtet; die wenigen, welche noch übrig waren, empfingen ihn mit unverändertem Wohlwollen. Seine Leiden geſtatteten ihm indeſſen nicht, den zahlreichen Geſellſchaften und Feſten, in welchen die freudetrunkenen Hannoveraner über die wieder erlangte Selbſtſtändigkeit ſchwelgten, beizuwohnen. Er reiſ'te vielmehr, ſo bald es ſeine Geſundheit erlaubte, über Kaſſel nach dem feſtlich geſchmückten Staden, zu ſeiner 84jährigen trefflichen Mutter, welcher Gott die Freude des Wiederſehens noch beſcheerte und dann zum beſſeren Leben zu ſich nahm. Das Jahr 1815 ward faſt ganz der Pflege

seiner Gesundheit gewidmet und der Sommer in einem Bade zugebracht. Im Jahre 1806 reis'te er nach Hannover und vermählte sich zu Fischbeck (am 28. Juli) mit der verwittweten Schloßhauptmann Wilhelmine v. Linsingen, geb. von dem Busch. Das folgende Jahr ernannte ihn der Prinz-Regent von England zum General-Lieutenant (Patent vom 11. Febr.) und im Spätherbst verließ er Hannover, um sich auf ein Gut bei Offenbach bleibend zurück zu ziehen. Hier in stiller Einsamkeit genoß L. ein beschauliches, glückliches Leben, nur getrübt durch körperliche Leiden, die ihn öfters in Bäder führten, leider! ohne wesentlichen Erfolg. Während einer solchen Kur verlor er zu Langenbrücken (5. August 1836) seine geliebte und treffliche Frau, deren Tod er niemals verschmerzen konnte. Im Jahre 1838 hatte er noch die Freude, durch ein eigenhändiges sehr gnädiges Schreiben des Königs Ernst August von Hannover, zum General (der Infanterie) ernannt zu werden. Bald traten die Gebrechen und Beschwerden des hohen Alters so überwiegend ein, daß er nur dann und wann noch das Zimmer verlassen und unter den schönen Baumgruppen, die seine Hand vordem gepflanzt, frische Luft schöpfen konnte. So vergingen noch ein Paar Jahre unter großen Schwächen und temporären Leiden, bis ihn Gott zum besseren Leben zu sich nahm.

*267. Friedrich Karl Ferdinand von Qualen,

königl. dänischer Kammerherr und General-Administrator des Lotto zu Altona; geb. im J. 1769, gest. d. 21. Juli 1846.

Die Familie von Qualen in Altona gehört zu den ältesten in Schleswig-Holstein und kommt schon im 13. Jahrhundert in Urkunden vor *). Das hier in Rede stehende Mitglied derselben gehörte zu der Linie, die sich nach dem Gute Windebye im Schleswig'schen benannte, das aber schon 1797 aus dem Besitze der Familie kam. Der Vater des Unsrigen, Friedrich Christian von Qualen, war königl. dän. Geheimerath und Erbherr auf Windebye und Marienthal und starb 1792; die Mutter, Hildeburg Margaretha, eine geborne Gräfin von Holck, aber erst, 97 J. alt, im J. 1817 bei ihrem Schwiegersohne, dem Grafen

*) Vgl. Dr. Schröder: genealogische und biographische Nachrichten von der Familie von Qualen in den nordalbingischen Studien Bd. 3 Hft. 1 (Kiel, 1846).

von Reventlow zu Chriſtiansſäde auf Laaland. Unſer Friedrich Karl Ferdinand, geboren auf dem Gute Windebye, vermählte ſich am 1. Mai 1794 mit Franziska Genoveva von Abbeſtée, geb. 1776, der erſten Tochter des ehemaligen Brigadiers und Gouverneurs der dän.-oſtindiſchen Beſitzungen, Hermann Abbeſtée, welcher damals in Kopenhagen wohnte. An demſelben Tage ſchloß ihre ältere Schweſter, Manon Barbara, mit dem Kammerherrn Konrad Daniel von Blücher, der 1845 als Graf von Blücher-Altona und Oberpräſident der Stadt Altona geſtorben iſt *), das eheliche Bündniß, und beide Schwäger feierten am 1. Mai 1844 zu Altona ihre goldene Hochzeit. Unſer v. Q. kam, nachdem er längere Zeit in Mecklenburg Gutsbeſitzer geweſen war, im J. 1811 nach Altona und ward daſelbſt durch ſeines Schwagers, der damals ſchon Oberpräſident daſelbſt war, Verwendung im J. 1812 als erſter General-Adminiſtrator des Lotto's angeſtellt und erhielt auch den Titel eines königl. dän. Kammerherrn. Dieſes Amt gewährte ihm eine gute Einnahme und ein gemächliches Leben, und ſo erreichte er bei ſeinem zwar nicht großen, aber rüſtigen Körper, ein hohes Lebensziel. Zu Ende d. J. 1845 bedenklich erkrankt, genas er jedoch wieder; allein am oben genannten Tage wurde er nach kurzer Krankheit den Seinigen entriſſen. Er hinterließ, außer ſeiner Wittwe, ſeinen älteſten Sohn, Chriſtian Hermann Otto Konrad, der ſeit 1844 Stadtkämmerier in Altona iſt, und ſeine Tochter, Hildeburg Louiſe Marie Sophie Benedikte, Konventualin des adlichen Fräuleinſtiftes zu Preez. Sein zweiter Sohn, Heinrich Alfred Edmund Theodor, war ihm am 29. Mai 1846 vorangegangen.

Altona. Dr. H. Schröder.

268. Adam Johann Ritter von Kruſenſtern,

kaiſerl. ruſſ. Admiral zu Aß in Eſthland;

geb. d. 20. Nov. 1770, geſt. d. 12. Auguſt 1846 **).

v. K., zu Haggied in Eſthland geboren, hat der Wiſſenſchaft, ſeinem Kaiſer, dem ruſſiſchen Reiche und ſeinem eigenen Verdienſte, in ſeiner Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806 ein Denkmal geſtiftet, das ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen wird. Schon vor ihm

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.
**) Konverſ.-Lexik. 5. Bd. S. 526.

hatte Rußland mehere Entdeckungsreiſen ausgeführt; aber Kruſenſtern's Reiſe übertraf die ſeiner Vorgänger nicht bloß durch ihren Umfang, ſondern auch durch den Erfolg. Vor ihm hatte ſich die ruſſiſche Schifffahrt im atlantiſchen Ocean nie bis zu den Wendekreiſen erſtreckt. Kruſenſtern fuhr vom 60° N. B. bis zum 60° S. B. der andern Hemiſphäre; und auf dieſer mehr als 3jährigen Reiſe ſtarb ihm nicht ein Mann. Wie reich aber die Ausbeute in wiſſenſchaftlicher Hinſicht war, beweiſen 3 im Drucke erſchienene Beſchreibungen dieſer Entdeckungsreiſe, welche Alexander's Regierung verherrlicht. Der Kaiſer kaufte nicht nur die beiden Schiffe für 17,000 Pf. Sterl. und wies zu ihrer Ausbeſſerung 5,000 Pf. Sterl. an; ſondern er that auch Alles, um das wiſſenſchaftliche Gelingen dieſer Nationalunternehmung zu ſichern. So ließ er z. B. die beſten Inſtrumente von Troughton, Arnold und Pennington ankaufen. Er belohnte die Seefahrer mit kaiſerlicher Freigebigkeit. Kruſenſtern's Gattin wies er die Einkünfte eines Gutes an, welche ſich auf 1500 Rubel jährlich beliefen, um ihren Mann, wie er ſich ausdrückte, über den Wohlſtand ſeiner Familie zu beruhigen. Alle Officiere beider Schiffe wurden um einen Grad befördert und erhielten lebenslängliche Penſionen; die Gelehrten auf Lebenszeit jährlich 300 Dukaten. Aber der Ruhm der Unternehmung gebührt dem beſcheidenen Kruſenſtern. Kein Seefahrer hat ſo viel Menſchenſchenfreundlichkeit, Sorgfalt und Aufopferung ſeiner eigenen Bequemlichkeit mit einer umfaſſendern Kenntniß ſeines Faches vereinigt. Wenn irgendwo der Satz ſich bewährt hat, daß den Talenten und Kenntniſſen eines Mannes nur ſein moraliſcher Charakter den wahren Werth ertheilt, ſo zeigt es der Erfolg dieſer Reiſen. Man kannte den Kapitän von Kruſenſtern ſchon in der gelehrten Welt durch einen Aufſatz in Storch's Annalen, worin er die Schwierigkeiten des Handels über Ochotzk nach den Inſeln und Küſten von Amerika gezeigt und bewieſen hatte, daß dieſer Handel nur dann erſt, wenn Schiffe aus der Oſtſee um das Cap Horn oder das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach den Nordweſtküſten von Amerika gingen, wichtig werden könnte. Allein, wenn Rußland unmittelbar an dem Handel mit China und Indien Theil nehmen ſollte, mußte es der indiſchen Gewäſſer kundige Seeleute beſitzen. K. hatte hierüber die nöthigen Erfahrungen eingeſammelt, als er im Kriege von 1793 bis 1799 auf der engliſchen Flotte diente. Jetzt verſchaffte ihm der ruſſiſche Geſandte am engliſchen Hofe, Graf Woronzoff,

Digitized by Google

Gelegenheit, auf einem britiſchen Chinafahrer ſelbſt nach Indien zu gehen. Er hielt ſich in den Jahren 1798 und 1799 zu Kanton auf und lernte daſelbſt die Vortheile kennen, die den ruſſiſchen Beſitzungen auf der amerikaniſchen Küſte aus einem unmittelbaren Abſatze ihres Rauchwerks erwachſen könnten. Indeß fand ſein Plan, welchen er nach ſeiner Rückkunft dem Kommerzminiſter, H. von Soimonoff, überreichte, daß nämlich außer den 600 adeligen Seekadetten noch 100 Nichtadelige, aber blos zum Kauffarteidienſte erzogen, daß ferner Schiffsbaumaterialien mit Handwerkern, Büchern und Inſtrumenten, oder kleine Schiffe aus den Häfen der Oſtſee den ruſſiſchen Kaufleuten auf den Aleuten und auf der Küſte von Amerika zugeführt werden ſollten, daß die Ruſſen ihren Aktivhandel nicht mehr Ausländern überlaſſen dürften, ſondern ihre Pelzwaaren unmittelbar in Kanton abſetzen und dadurch, außer der Rückfracht, auch tüchtige Seeleute für die Marine erhalten könnten, kein Gehör. Erſt Alexander faßte, durch den Miniſter Grafen Romanzoff und dem Admiral Mordwinoff auf K.'s Vorſchläge aufmerkſam gemacht, dieſen Plan wieder auf und übertrug dem wackern Seemanne, nach einer von dem damaligen Kommerzminiſter, nachmaligen Reichskanzler, Grafen von Romanzoff, entworfenen Inſtruktion, die nähere Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika. Später verband man damit den Nebenzweck, die ſeit Laxmann's Reiſe nach Japan zerriſſenen Handelsverbindungen in Nangaſaky wieder anzuknüpfen. K. trat willig aus ſeiner unabhängigen und glücklichen häuslichen Lage heraus, um ſeinem Vaterlande zu dienen. Außer dem Aſtronomen Horner *) aus der Schweiz, den Naturforſchern Tileſius aus Leipzig, Langsdorff **) und dem Arzte Laband, war kein Ausländer am Bord. Seinem Freunde, dem Kapit. Lieut. Liſanskoy, übergab er die Führung der Newa. Nachdem er für den Zweck der Reiſe Alles vorbereitet hatte, verließ er den 5. Okt. 1803 die Rehde von Falmouth. Den 26. Nov. wehete zum erſtenmale die ruſſ. Flagge jenſeits des Aequators und den 19. Aug. 1806 kehrte die Nadeshda nach Kronſtadt zurück. Man muß über dieſe Reiſe die verſchiedenen Beſchreibungen nachleſen. Das Hauptwerk iſt: Reiſe um die Welt in den J. 1803—1806, auf Befehl Sr. Maj. Kaiſer Alexander's I. auf den Schiffen Nadeshda (die Hoffnung) und Newa, unter dem Kom-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 928.
**) — — — 12. — — — S. 461.

mando des Kapitäns von der kaiserl. Marine, A. F. von Krusenstern. St. Petersb. Auf Kosten des Verf. I. II. III. Theil. 1810—12. Die beiden ersten Theile enthalten die Erzählung der Reise und kosten 15 Thlr.; der dritte Theil enthält naturhistor. und physikal.-nautische Abhandlungen von Hofrath Tilesius, Dr. Espenberg, Hofrath Horner und dem Kapit. Krusenstern. Der Atlas in 6 Heften enthält 16 Bl. über Japan und naturhist. und ethnograph. Abbildungen vom Hofrath Tilesius. Eine 2. Aufl. dieses Werks ist mit Bewilligung des Verf. in Berlin bei Haude und Spener in 12. 1811—12 erschienen, geschmückt mit dem Bildnisse des Verfs. und mit illum. und schwarzen Kpfrn. Eine Uebersetzung der krusenstern'schen Reise von Goppner ist unvollständig und durch eine Menge Fehler entstellt. — Auch Kapit. Lisanskoy hat die auf der Newa gemachten Reise um die Welt in russ. Sprache beschrieben (St. Petersburg 1813, 2 Thle.), vom Hofr. Dr. Pensner deutsch übersetzt. Das dritte Hauptwerk über diese Reise hat der k. russ. Hofrath G. H. v. Langsdorff unter dem Titel herausgegeben: Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den J. 1803—1807, 2 B. mit Kpfrn. Frankfurt am Main 1812, wovon jedoch nur der erste Band die krusenstern'sche Reise betrifft, da der Verf. im Jahr 1805 die Expedition in Kamschatka verließ und seine Reise von den Aleuten aus zu Lande durch Sibirien endigte. Auch dieses Werk ist in's Englische übersetzt. — Ueber den wissenschaftlichen Werth der krusenstern'schen Reise ist nur eine Stimme. v. Kr. entdeckte die Orlowsinseln und durch ihn wurden die neuen Marquesas- oder Washingtonsinseln, besonders Nukahiwa, und die Meerenge von Sangaar bekannter. Vorzüglich gewann die Geographie von Australien, die der japanischen Küste und der Inseln des chinesisches Meeres. Die östliche von Japan gelegene Insel aber, welche die Spanier 1610 entdeckt haben sollten, konnte v. Kr. so wenig finden, als vor ihm Vries und La Peyrouse. Dagegen untersuchte er genau die Westküste der Insel Jedso, die Straße la Peyrouse und die Küsten der Insel Sachalin. Von Nukahiwa brachte er den Franzosen Kabris nach Petersburg. Ebenso mißlang der Wunsch, die Handelsverbindungen mit Japan wieder anzuknüpfen. Der dahin bestimmte russ. Gesandte, Kammerherr v. Resanoff, ward nicht angenommen. Was v. Kr.'s Reise aber vor allen ähnlichen auszeichnet, ist der Umstand, daß er seine ganze Mannschaft, die auf der Nadeshda aus 85 Personen bestand, auf einer mehr als dreijährigen, fast

durch alle Zonen gemachten Seefahrt, gesund und vollzählig heimführte. Für den russ. Handel wird diese Reise erst in der Folge recht wichtig werden, wenn die vorgeschlagenen Verbesserungen in der Verwaltung der russischen Niederlassungen auf den Aleuten und auf der Nordwestküste von Amerika, auf deren Mißbräuche v. Kr. mit edler Wahrheitsliebe aufmerksam gemacht hat, ausgeführt sind. Dann steht auch dem russ. Seehandel mit China nichts mehr entgegen. Aber freilich müssen die russ. Soldaten, Jäger, Kaufleute und Befehlshaber in jenen Gegenden rechtlich und gebildet handeln lernen, sonst werden sie, von den Japanesen und Chinesen verabscheut, keinen Zutritt in diesem Theile von Asien finden. Jene Barbaren haben bis jetzt die großen und guten Absichten ihres Kaisers vereitelt und eine strenge Gerechtigkeit, die v. Kr. fordert, ist nöthig, um das Ansehen der Gesetze unter jenem öden Himmelsstriche zu gründen. Das neueste Beispiel, wie verhaßt sich die Russen im östlichen Asien gemacht haben, enthält der officielle Bericht des Ritters v. Kr. über des Kapitän Golownin Reise zur Untersuchung der kunil. Inseln. So greift die krusenstern'sche Reise auf mehr als einer Seite in die Geschichte des russ. Reiches ein. Möge dieser bescheidene, kenntnißvolle und erfahrene Seemann noch lange für sein Vaterland wirksam bleiben. Von seinen literarischen Arbeiten, welche vorzüglich die nautische Geographie bereichern, enthalten die A. Geograph. Ephemeriden mehere Proben, unter andern den Aufsatz über Maldonado's vorgebliche Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt im J. 1588 und sein Mémoire sur une carte du détroit de la sonde et de la rade de Batavia. Auch hat er Wörtersammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nordküste von Amerika. Petersburg 1813, Beiträge zur Hydrographie der größern Oceane ꝛc. Leipz. 1819, und noch „Atlas de l'Océan pacifique. St. Petersb. 1824—27." herausgegeben. In seiner Schule hat sich der Kapitän v. Kotzebue *) gebildet.

* 269. Johann Philipp Kaufmann,

Uebersetzer und Schriftsteller zu Paris;
geb. d. 3. Dec. 1802, gest. d. 13. August 1846.

K. wurde in dem rheinpreußischen Städtchen Kreuznach an der Nahe geboren, als jene Stadt und die Provinz, in welcher sie liegt, noch einen Theil des französ-

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 892.

ſchen Kaiſerreiches ausmachte. Der Vater, Johann Heinrich Kaufmann, ſtand einem der angeſehenſten Handlungshäuſer der Stadt vor, hatte ſich durch manchfache Reiſen und innere Rührigkeit zu einer allgemeinen Bildung emporgearbeitet, welche unter den Fachgelehrten ſeiner Zeit nicht häufig vorkam, und wurde als Dichter, nicht nur in ſeiner Stadt und deren Umgebung geſchätzt, ſondern als Mitarbeiter in allen rheiniſchen Zeitſchriften und Muſenalmanachen geſucht. Die Mutter, Johanne Margaretha Kayſer, die Tochter des Pfarrers Kayſer von Engheim bei Alzei, brachte bei einer Bildung, die auch noch in unſeren Tagen für ein Mädchen eine gründliche genannt werden kann, edlen Sinn für Weiblichkeit und gründliche Kenntniß des Hausweſens mit in die Ehe, welche nachher das Glück der Familie begründen halfen. In dem Hauſe, wo ſo viel Bildung vorwaltete, wo die ganze gebildete Geſellſchaft des Städtchens ihren Brennpunkt fand, verlebte der Knabe glückliche Tage und konnte ſich nach allen Seiten frei bewegen, ohne hinter ſeinen Geſpielen, welche die Schule beſuchten, in geiſtiger Entwickelung zurückzubleiben. K. zeigte auch von früheſten Jahren an eine außergewöhnliche Bildſamkeit, vor Allem Sinn für Kunſt, weshalb ihn auch die Aeltern, ſobald er Leſen und Schreiben gelernt hatte, im Zeichnen, wie in der Tonkunſt unterweiſen ließen. Da die früheſte Jugend des Knaben in die Zeit des napoleoniſchen Kaiſerreiches fiel, ſo hatte er nicht blos Gelegenheit, ſondern war gezwungen, die franzöſiſche Sprache zu erlernen, indem ſeine Erzieher ja nicht wiſſen konnten, daß das Rieſenreich einem ſo raſchen Zuſammenſturze entgegen wuchs; zugleich aber bildete ſich eben durch den Druck, den die deutſche Mutterſprache duldete, ſeine Vorliebe für dieſe ſchon in ſeiner Kindheit, bildete ſich in ihm eine ächtvaterländiſche Geſinnung, die in der Folge durch die äußeren weltgeſchichtlichen Ereigniſſe um ſo mehr erſtarken mußte. Während die deutſchen Freiheitskriege im Oſten gegen die ſchmähligе Zwangsherrſchaft losbrachen, während Scholle für Scholle des deutſchen Bodens den Unterdrückern entriſſen ward, war Philipp ſchon reif genug, ſich über die bevorſtehende Befreiung freuen zu können, theilte er die Erwartung, die Beſorgniß, die Angſt, die Begeiſterung, die in ſeinem Hauſe und den damit befreundeten Männern vorwalteten, jenachdem Kunden von den kämpfenden Parteien an das Ohr drangen. Endlich rückten die verbündeten Heere über den Rhein und weckten das deutſche Leben bis an die

Grenzen in allen Richtungen. Während dieſer taumelvollen Zeit vernachläſſigte der Jüngling nicht, ſich nach allen Seiten auszubilden. Das Gymnaſium in Kreuznach war durch eine Reihe tüchtiger Lehrer gleich nach der Wiederbefreiung eines der beſten der Rheinprovinz. Der junge Kaufmann blieb hier in allen Klaſſen einer der beſten und fleißigſten Schüler, der neben ſeinen Schularbeiten noch die freie Zeit zum Zeichnen und zur Muſik benutzte, auch neben den alten Sprachen die neueren, beſonders engliſch mit aller Vorliebe trieb. Da im Jahre 1818 das kreuznacher Gymnaſium etwas geſunken war, ſandte der Vater den ſtrebſamen Sohn nach Heidelberg, wo der Oheim von mütterlicher Seite dem Gymnaſium mit vielem Erfolge vorſtand und ſich des Jünglings mit aller Sorgfalt annahm. Für das Gymnaſium zu Kreuznach war ein neuer Oberleiter der Anſtalt gewonnen worden, der ſie raſch wieder zu einer vorher nie erreichten Höhe emporhob. Deshalb kehrte auch K. wieder in ſeine Heimath zurück, um ſich hier vollkommen zu ſeiner Hochſchülerlaufbahn vorzubereiten. Mit dem Jahre 1822 verließ er die Anſtalt in einer Weiſe befähiget, wie ſelten ein Jüngling ſie verlaſſen haben mag. Nach dem Wunſche ſeines Vaters hatte er die Rechtswiſſenſchaft zu ſeinem Fache gewählt und zog wieder nach Heidelberg, wohin ihn verwandtſchaftliche und freundſchaftliche Bande zogen, wo damals die erſten Sterne am rechtswiſſenſchaftlichen Himmel leuchteten. Da ihm daran lag, nachdem er einmal für gute Grundlagen geſorgt, Mehrſeitigkeit der Anſichten zu gewinnen, ſchied er im Jahr 1825 von dem liebgewonnenen Heidelberg und ging nach Berlin, deſſen Hochſchule in ſeiner Fachwiſſenſchaft den Heidelbergern ebenbürtige Geiſter aufwies, daß ihm für allgemeine Bildung einen noch weit größeren Kreis erſchloß. K. war auch hier ein fleißiger Zuhörer der beſſeren Vorträge, benutzte jede freie Zeit nebenher, die reichen Sammlungen und Büchereien der Hauptſtadt zu durchgehen und mit den Reigenführern der gelehrten Welt bekannt zu werden. Die Rheinländer nehmen gewöhnlich ein Vorurtheil nach Berlin mit, daß ſie ſelbſt noch während ihres Aufenthaltes nähren, bei K. war dieſes aber bald beſeitiget. Als er in der Hauptſtadt ſeine Lehrjahre beſchloſſen, hatte er auch dieſelbe ſo lieb gewonnen, daß er nicht wieder in die Heimath zurükkehrte, daß er ſich von ſeinen Aeltern die Erlaubniß erwirkte, ſeinen Staatsdienſt in den alten Provinzen, in der brandenburger Mark, antreten zu dürfen. Er beſtand in Folge

dieſer ſeine Prüfungen und trat darauf in Potsdam ſeine neue Laufbahn an. Im Jahre 1828 wurde K. auf ſeinen Wunſch nach Berlin verſetzt und zwar als Referendar an das dortige Kammergericht, an welchem er bald vollkommen die Liebe und das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten erwarb, indem er ſich als tüchtiger Arbeiter bewährte. Das Leben der Hauptſtadt, ihre Bühnen nnd Sammlungen der gelehrten Kreiſe, boten ihm einen Genuß, wie er ihn nur wünſchen konnte, und regten ihn zu ſtets erneuter geiſtiger Thätigkeit an. Schon früher hatte ſich der Jüngling, indem er ſich der alten griechiſchen Dichter befliß, in den verſchiedenen Maaßen verſucht, hatte er gezeigt, daß er für Dichtung nicht nur Geſchmack und Gefühl, ſondern auch ſchöpferiſche Fähigkeiten habe. Jetzt ergingen an ihn von vielen Seiten Aufforderungen, dieſe Fähigkeiten auszubeuten, ward er durch Aufmunterungen, durch Beifall angefeuert, ſich auch hier mehr auszubilden. K. trat bald als Mitarbeiter an verſchiedenen Zeitſchriften und Almanachen auf und begann in den ſchriftſtellernden Kreiſen durch einige Gedichte bekannter zu werden. Am tüchtigſten zeigte er ſich bald als Ueberſetzer. Shakeſpeare hatte ihn längſt vor allen neueren Dichtern am innigſten angezogen. Es drängte ihn, ſich dieſen Rieſengeiſt ganz anzueignen. Wie er ihn aber in der Urſprache las und verſtand, fand er, daß ſelbſt die geiſtreichſten Ueberſetzer ihn oft nicht ganz begriffen, wenigſtens nicht ganz umfaſſend den Sinn wiedergegeben hatten. Ihm ſchien die genügende Ueberſetzung eines ſolchen ewigen Werkes verdienſtvoller zu ſeyn, als mittelmäßiges Eigenthum in die Welt zu ſenden, und griff daher gleich die Ueberſetzung meherer ſhakeſpear'ſchen Trauerſpiele an. Bald wurden dieſelben durch den Druck verbreitet und erfreuten ſich einer guten Aufnahme, einer wohlwollenden Beurtheilung. Nachdem K. ſich durch die Ueberſetzung des großen Tragikers einen Namen gemacht, arbeitete er an einer Ueberſetzung des ſchottiſchen Volksdichters Robert Burns, ein Werk, an das er, wo möglich mit noch mehr Fleiß und Liebe ging, da der Dichter ſeinem Gefühle, ſeiner Denkungsweiſe näher kam. Mit ängſtlicher Sorgfalt feilte er jede Zeile und wog jeden Ausdruck ab, bis er ihn ganz im Sinne der Urſchrift gegeben wußte. In den gebildeteren Kreiſen der Hauptſtadt traf er mit der Gattin des bekannten Wundarztes Dieffenbach zuſammen, welche von ihrem Gatten getrennt lebte. Obgleich dieſe Dame älter war, als Kaufmann, feſſelte ſie ihn durch Bildung und Annehmlichkeit des Umganges der-

gestalt, daß er sich bald durch die innigsten Bande der Freundschaft zu ihr neigte, daß er sogar seine Berufs- und Amtsgeschäfte liegen ließ, von seinem Amte zurücktrat, um fürder einzig der Freundin und der Kunst zu leben. Wirklich ward K. von nun an selten im Kreise seiner Freunde und Bekannten gesehen und galt bald für einen menschenscheuen Einsiedler, indem der größte Theil seiner Bekannten das Verhältniß nicht erahneten, welches ihn aus allen Kränzchen und Gesellschaften zurückzog. Jahrelang dauerte die Abgeschlossenheit für den jungen Schriftsteller, bis der Tod der Freundin ihn auf einmal wieder einsam stellte, ihn nach und nach wieder an andere Gesellschaft gewöhnte. Einmal dem Staatsdienste entfremdet, mochte er sich nicht wieder in denselben hineinarbeiten, dachte er sich ganz der Schriftstellerei zu widmen; was er um so ruhiger konnte, da ihn seine Freundin in ihrem Letztwillen bedacht hatte. Vorzüglich wurde er von seinem rheinischen Landsmanne, dem königl. Musikdirektor Franz Kommer angezogen, in dessen Wohnung er übersiedelte, unter dessen Leitung er seine ehemaligen Musikübungen wieder begann, sich einer Kunst wieder zuwandte, für welche er immer viele Vorliebe und Geschick gehabt hatte. Als nun Liszt, der vielgefeierte und wirklich ausgezeichnete Tonkünstler, nach Berlin kam, schloß K. sich eng an diesen Meister an und fand bei demselben eine freundliche Aufnahme, sowohl weil er ihm mehrseitig empfohlen wurde, als auch sich durch sein dichterisches Talent, durch seine künstlerische Bildung selber empfahl. Je mehr beide Männer mit einander bekannt wurden, desto dauerhafter wurde das Bündniß, welches sie schlossen. K. folgte bald dem Tonkünstler an den heimathlichen Rhein, als derselbe Berlin verließ, und bewohnte mit ihm eine Zeit lang die reizende Rheininsel Rolandswerth bei Königswinter unfern Bonn. Liszt lebte mit einer vornehmen französischen Dame in Gewissensehe und hatte von dieser Dame mehere Kinder geschenkt bekommen, an welche sich der Dichter bald so sehr gewöhnte, daß er deren Erziehung übernahm, daß er, nachdem der schöne Rheinaufenthalt in andere Hände übergegangen war und wieder zum Kloster eingerichtet werden sollte, nach Paris übersiedelte. Seit dem Herbste des Jahres 1844 lebte nun K. in Paris in recht angenehmen Verhältnissen, gewann durch seinen Freund Gelegenheit, mit den Männern des Tages in Berührung zu kommen und erhielt Zutritt zu allen Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten. Unter dem Reize so vieler neuen und glänzenden

Erſcheinungen verſäumte der Schriftſteller keineswegs, ſich mit Ernſterem und Tieferem zu beſchäftigen und ſeine Gabe als Ueberſetzer friſch auszubeuten. Dieſesmal hatte er ſich den italiäniſchen Dichter Dante und zwar deſſen göttliche Komödie ausgewählt, mit rüſtigem Fleiße, mit warmer Vorliebe ergriffen. Mit gleicher Gewandtheit, wie er ſich die nordiſchen Formen zu eigen gemacht, erging ſich nun der Dichter in den zarteren der ſüdlichen Sprache und gab den tiefſinnigen Dichter ganz mit dem Zauber umkleidet, den ihm die Urſprache verlieh. Leider! ſollte der Ueberſetzer ſein Werk kaum beginnen. Er ſtarb, Allen unvorhergeſehen, durch eigne Hand; er erſchoß ſich, wie man ſagte, in Geldverlegenheit, indem er ſeine Erſparniſſe, mehere tauſend Thaler, einem Freunde geliehen hatte und nun dieſes Darlehn nicht plötzlich zurückbekommen konnte. Wahrſcheinlicher aber geſchah die traurige That in einem Anfalle von Schwermuth. K. hatte bei ſeinen Freunden in Paris, bei ſeinen Verwandten am Rheine zu viele Hilfsquellen, als daß er als Opfer einer Verlegenheit fallen mußte, hatte auch die Früchte ſeines Fleißes keineswegs verloren, indem ſeiner Mutter, die er in ſeinem Letztwillen zu ſeiner Erbin ernannte, alle Forderungen richtig eingingen. K. war einer der gebildeteren, der gelehrteren Männer, verband mit gründlicher Rechtskenntniß eine ſeltene Vielſeitigkeit, welche den Schatz der geiſtigen Errungenſchaften aller Zeiten und Lande umfaßte, beſonders über die dichteriſchen Blüthen der Völker wie über einen eigenen, inneren Hort gebot. Von Gemüth war er ſtreng rechtlich, durchaus rechtſchaffen und ehrlich, nicht der geringſten Heuchelei fähig. Seine Gutmüthigkeit war angeerbt, hatte er mit Aeltern und Geſchwiſtern gemein. Sie machte ihn im Umgange überall beliebt, hieß ihn jedes Talent, auch das tief unter ihm ſtehende, gebührend anerkennen, hieß ihn Jedermann nach Kräften hilfreich und gefällig ſeyn. Im Umgange war er zart, meiſt ſogar zärtlich, ſchien er nie eine rauhe Seite nach Außen zu kehren, was ihn manchen Bekannten ſogar ungenießbar machen mußte. Den Frauen bewahrte er die höchſte Achtung; der obengenannten, zu welcher er in ein innigeres Verhältniß trat, die reinſte Treue, obſchon ihn dieſe durch ihre Eiferſucht viel quälen mochte. Durch ſein ganzes Leben war er rüſtig und arbeitſam, zeichnete ſich durch Mäßigkeit und Genügſamkeit vortheilhaft aus; weshalb er denn auch, obſchon er ſonſt wenig Sinn für Ordnung und Wirthſchaftlichkeit hatte, einiges Vermögen hinterlaſſen konnte. Als Beiſpiel ſeiner

geistigen Zerstreuung, was die Wirthschaft betraf, können wir anführen: daß er, nachdem er in Berlin eine neue Wohnung bezogen hatte, sich plötzlich bestohlen, aller seiner Wäsche beraubt glaubte. Seine Verlegenheit war um so größer, da er gerade nicht die Mittel in Händen hatte, sich auf der Stelle mit neuer zu versehen, sich auf Rechnung der Reinlichkeit mit einem einzigen Hemde behelfen mußte. Erst nach meheren Wochen, als einer seiner Freunde in seiner Bücherei etwas ausräumte und dort Kochgeschirr aufgestellt fand, welches er von seiner Freundin ererbt hatte, fand dieser in den Kochgeschirren die sämmtliche Wäsche auf das beste geborgen. Als Uebersetzer nimmt der Verstorbene einen hohen Rang unter den deutschen Schriftstellern ein, aber auch als Dichter verdient er ein ehrenhaftes Andenken, indem seine Werke, welche in Zeitschriften und Almanachen zerstreut sind, mit zu den besseren Erzeugnissen des Tages gehören, in einer Sammlung vereiniget, einen reichbegabten edlen sanften Geist bekunden werden, einen Geist, der noch schwierigere Aufgaben gelöst haben würde, wenn seine Tage nicht so verhängnißvoll verkürzt worden wären.

Wilhelm v. Waldbrühl.

* 270. Nikolaus Fock,

Prediger zu Wolsbüll im Amte Flensburg;

geb. den 16. Mai 1774, gest. den 9. Sept. 1846.

F. wurde zu Flensburg in Süderditmarschen geboren und studirte seit seinem 20. Jahre, 1794, zu Kiel Theologie. Nach fünf Jahren, Michaelis 1799, stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen, worin er den dritten Charakter erhielt. Nachdem er nun 14 Jahre als Hauslehrer thätig gewesen war, wurde er am 28. Sept. 1813 endlich von seinem Landesherrn zum Prediger auf der Hallige (einer unbedeichten Insel) Oland bestellt, welche Stelle er 1814 antrat und 9 Jahre treu und musterhaft verwaltete. Darauf wurde er am 18. Februar 1824 zum Prediger an der Kirche Wolsbüll im Amte Flensburg ernannt, wo er am 2. Mai j. J. antrat und noch über 22 Jahre thätig gewesen ist. Er war rüstig bis an das Ende seiner Tage und starb unerwartet. Ach als Schriftsteller suchte er zu nutzen. Im J. 1813 ließ er drucken: Versuch einer Beantwortung folgender Fragen: Woher entstand überhaupt der das Glück der Menschheit zerstö-

rende Krieg? Kann derſelbe, ſo wohlthätig auch für ſie ein ewiger Friede ſeyn mag, auf immer beſeitigt werden? Oder hat er, unter der Leitung der moraliſchen Weltregierung Gottes, für Völker- und Menſchenwohl manche heilſame Folgen? Glückſtadt. — Außerdem nahm er Theil an einigen Tagesblättern. So las man noch kurz vor ſeinem Tode im itzehoer Wochenblatte einen trefflichen Aufſatz von ihm über den zunehmenden Luxus auf dem Lande.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 271. Dr. philos. Ernſt Chriſtian Kruſe,

Prediger zu Neuenbrok im holſtein. Amte Steinburg;

geb. den 26. Auguſt 1764, geſt. den 9. September 1816.

Kr. wurde zu Altona geboren. Sein Vater war Brauereibeſitzer daſelbſt. Er erwarb ſich auf dem dortigen Gymnaſium gelehrte Schulkenntniſſe und ſtudirte dann auf der vaterländiſchen Univerſität zu Kiel Theologie. Michaelis 1789 ſtellte er ſich zu Glückſtadt dem theologiſchen Amtseramen und erlangte in demſelben den zweiten Charakter. Schon binnen 2 Jahren erhielt er ein geiſtliches Amt, indem er am 28. Aug. 1791 zum Prediger an der alten Kirche auf der ſchleswig'ſchen Inſel Pelleworm erwählt wurde und am 15. Jan. 1792 dort antrat. Nach 7 Jahren ward er 1799 zum Kompaſtor an der Kirche zu Segeberg in Holſtein ernannt und, bevor er noch dieſes Amt angetreten hatte, zum zweiten Kompaſtor in Neumünſter, wo er 1814 erſter Paſtor wurde. Da er ſich inzwiſchen auch als Schriftſteller, beſonders im hiſtoriſchen Fache, rühmlich bekannt gemacht hatte, ſo ernannte ihn 1817 die Univerſität Kiel, bei der Feier des Reformationsjubiläum, zum Doktor der Philoſophie in honorem. Am 2. April 1822 erhielt er durch Ernennung ſeines Landesherrn die einträgliche Pfarre zu Neuenbrok im holſtein'ſchen Amte Steinburg und trat am 2. Juni ſelbigen Jahres dort an. Er war daſelbſt noch 24 Jahre thätig, mußte aber in den letzten Jahren einen ordinirten Prädikanten halten. Am 15. Januar 1842 feierte er ſein 50jähriges Amtsjubiläum im Kreiſe ſeiner Familie und ſeine Gemeinde beſchenkte ihn dabei mit einem ſchönen ſilbernen, inwendig vergoldeten, Pokal. Früher ſchon war er auch korreſpondirendes Mitglied der königl. Kommiſſion zur Aufbewahrung der Alterthümer in Kopenhagen geworden. Kr. war drei Mal verheirathet. Die erſte Frau, Thomaſine Katharina Marga-

retha, eine Tochter des letzten Diakonus zu Brockdorf im Holstein'schen, Volquard Lorenz Thomſen, die er 1793 heimführte, ſtarb am 19. Jan. 1806, 42 Jahre alt. Seine zweite Frau war eine von den 12 Töchtern des weil. Dr. med. Bong in Altona und ſtarb im erſten Wochenbette. Die dritte ihn überlebende Frau iſt die Tochter eines reformirten Predigers Chaufepié aus Braunſchweig. Von 14 Kindern überlebten ihn 7, von denen 2 der letzten Ehe angehören, 5 Söhne und 2 Töchter. Der jüngſte Sohn, Landesarzt auf Pellworm, iſt ihm ſchon binnen Jahresfriſt nachgefolgt. Unſer Paſtor Kr. war in ſeiner Jugend ein braunes, ſchwarzhaariges Männchen mit buſchigen ſchwarzen Augenbraunen. Seine gelehrten Beſchäftigungen wechſelte er zur Erholung im Sommer mit Gartenarbeiten, im Winter mit Papp- und anderen mechaniſchen Arbeiten. Dadurch, ſo wie durch ſeinen unerſchütterlichen Gleichmuh, erlangte er das hohe Alter von mehr als 82 Jahren. — Seine Schriften ſind: *Das Traumgeſicht, nach d. Latein. des Cunäus. Schlesw. 1795. — Letzte Predigt, in d. Kirche zu Neumünſter gehalten; nebſt e. hiſtor. Nachricht von d. Stifter und den Schickſalen dieſer Kirche. Kiel 1811. — Religiöſe Rede am Krönungstage Frederik VI. Rendsburg 1815. — Zwei Predigten, am Reformationsfeſte gehalten. Ebdſ. 1817. — Vier Homilien üb. d. Leidensgeſchichte Jeſu. Rendsb. 1819. — Wann iſt von den Holſteinern, Dänen und Schweden das 1000jährige Jubelfeſt des bei ihnen gegründeten Chriſtenthums zu feiern? Ebdſ. 1820. — St. Anſchar. Altona 1823. — St. Vicelin. Ebdſ. 1826. — Geſchichte d. Einführung des Chriſtenthums in Dänemark u. Holſtein. — Itzehoe 1826. — Joh. Peterſens Chronika od. Zeitbuch der Lande zu Holſtein, Stormarn, Ditmarſchen u. Wagrien. Für unſere Zeit lesbar gemacht. 3 Bde. Altona 1827—29. Der 3. Bd. auch m. d. Tit.: Adam Olearius kurzer Begriff e. holſt. Chronik. Eine Fortſetz. v. J. Peterſen bis 1663. — Topographie d. Fleckens Neumünſter. Schlesw. 1836. — Markus u. ſein Evangelium. Itzehoe (1840). — Lieferte ſeit 1793 ſehr viele Beiträge, meiſt geſchichtl. Inhalts, zu A. Niemann's u. G. P. Peterſen's ſchlesw.-holſt. Prov.-Ber., zu N. Falck's ſtaatsbürgerl. Magazin, zu den ſchlesw.-holſt. Anzeigen, zu J. Boyſen's Beiträgen, der Zeitung f. d. elegante Welt und Winfried's nordalbing'ſchen Blättern (1820).

Altona. Dr. H. Schröder.

272. Paul Freiherr von Wernhardt,

k. k. General der Kavallerie und Geheimerrath, Ritter des Militär-Maria Theresia-, des ruff. St. Annenordens 2. Klasse in Brillanten, des ruff. Militär-St. Georgordens 4. Klasse, des preuß. Militärverdienst- und des bayer. Militär-Max Josephordens, Inhaber des Chevauxlegers-regiments Nr. 3, zu Wien;

geb. den 25. Jan. 1776, gest. den 13. Sept. 1846 *).

Der Verstorbene war zu Pösing im preßburger Komitate geboren, wo sein Vater, ein ungarischer Edelmann, begütert war; nach zu Hause vollendeten Studien betrat er am 16. Mai 1793 aus Neigung die militärische Laufbahn, als Kadet bei Zeschwitz Kürassieren. Die Natur hatte ihm eine hohe, kräftige Gestalt, edle Gesichtszüge, ein vortreffliches Herz und einen klaren, durchdringenden Verstand, Thatkraft und regen Ehrgeiz verliehen, wozu sich, in Folge einer sorgfältigen Erziehung, manchfache Kenntnisse gesellten. — Der das Jahr vorher ausgebrochene Krieg mit Frankreich und der Umstand, daß Zeschwitz Kürassierregiment in den Niederlanden vor dem Feinde stand, boten ihm sehr bald die erwünschte Gelegenheit, seinen Werth als Soldat auch praktisch zu erproben. Er zeichnete sich von allem Anfang durch unermüdlichen Eifer, Entschlossenheit und richtiges militärisches Urtheil aus. Auch gelang es ihm, sich schon im J. 1794 — seinem ersten Feldzuge — in der Schlacht bei Cateau am 26. April, durch glänzende Tapferkeit so hervorzuthun, daß ihn sein damaliger Obrist, Fürst Karl Schwarzenberg, zur goldenen Medaille in Antrag brachte, welche er nur darum nicht erhielt, weil er vor Herablangen der dießfälligen Entscheidung, im Decbr. desselben Jahres, zum Unterlieutenant bei Erzherzog Franz Kürassieren befördert worden war. Uebrigens focht v. W. in diesem Jahre auch in den Schlachten von Tourcoing, Tournay, Charleroi und Fleurus, dann in den Treffen bei Premont und Mastricht und wohnte der Belagerung von Landrecy bei. In den darauf gefolgten Feldzügen der Jahre 1795, 1796 und 1797 fand v. W., trotz seinem Drange dazu, keine Gelegenheit zur besondern Auszeichnung. In dem ersten wohnte er blos dem Treffen an der Pfrim am 10. Nov. und der Belagerung von Mannheim bei. Im J. 1796 kämpfte er in den Schlachten bei Maltsch, Neresheim und Emmendingen, meheren Treffen und machte

*) Auszug aus d. österr.-militärischen Zeitschrift. Jahrg. 1847. 5. Hft

die Belagerung von Kehl mit. Glücklicher gestalteten sich die Verhältnisse für v. W. in seinem fünften Feldzuge, im J. 1799. — Sein Regiment stand damals in Deutschland unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl. In der Schlacht von Stockach, am 25. März, war Unterlieutenant v. W. mit einer Abtheilung von Erzherzog Franz Küraſſieren, von der bei Dettwang zum Schutze des Armee-Artillerieparks aufgestellten Küraſſierbrigade, gegen Millingen vorgesendet worden, um den Feind zu beobachten. Sein raſcher Entſchluß und persönlicher Muth, womit er dem das Heer umſchleichenden Korps Vandamme's entgegentrat, hatten unläugbar zum glücklichen Ausgange der Schlacht erfolgreich mitgewirkt. Er wurde in der Relation dieſes Tages von dem Erzherzog Karl wiederum rühmlich genannt und überdieß wegen dieſer Auszeichnung außer ſeiner Tour zum Oberlieutenant im Regimente befördert. Dem bei dieſer Gelegenheit beurkundeten militäriſchen Talente hatte es v. W. zu verdanken, daß ihn F. M. L. Prinz Hohenlohe noch in demſelben Feldzuge in der Eigenſchaft eines Generalſtabsofficiers verwendete. — Schon am 3. Nov. 1799 rechtfertigte v. W. durch einen raſchen und glücklichen Flankenangriff in den Defileen des Enzthales bei Bietingheim das in ihn geſetzte Vertrauen. v. W.'s ausgezeichnetes Benehmen an dieſem Tage ward dem Oberfeldherrn mit dem größten Lobe gemeldet und er der beſonderen Gnade empfohlen. Nebſtdem nahm v. W. im Jahr 1799 noch an der Schlacht von Oſtrach, den Treffen bei Neckarau, Sinsheim, Wisloch und Rusloch thätigen Antheil. Im Sommerfeldzuge 1800 focht Oberlieutenant v. W., deſſen Regiment erſt am 16. Mai bei der in der Gegend von Ulm ſtehenden Hauptarmee eintraf, in dem Treffen von Guttenzell am 5. Juni, dann in den Treffen bei Erbach, Donauwörth, Neresheim, Mannheim und Neuburg. Im Winterfeldzug 1800 war v. W. Adjutant des Feldmarſchallieutenants Baron Rieſch, führte als ſolcher deſſen Kolonne zu der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden, kämpfte ſpäter noch in den mörderiſchen Treffen bei Ampfing und Salzburg und zuletzt bei Lambach. Nach erfolgtem Friedensſchluſſe kam v. W. mit ſeinem oben erwähnten Chef nach Kremſier in Mähren zu ſtehen und vermählte ſich im J. 1804 mit Anna Freiin Cerrini de Monte Varchi, Tochter des Generals Freiherrn Cerrini vom Geniekorps. In letztgedachtem Jahre ward v. W. auf Begehren des kommandirenden Generals in Mähren, General der Kavallerie Graf Latour, zu deſſen Chevaurlegersregimente verſetzt

und daselbst von den ritterlichen Wallonen, als ein ihrer würdiger Kamerad, mit herzlicher Freundschaft und offenen Armen aufgenommen. Er blieb jedoch fortwährend bei'm Feldmarschall-Lieutenant Riesch, den er auch bei Beginn der Kriegsoperationen des J. 1805 zur Armee in Deutschland begleitete. In dem kurzen Zeitraume vom 9. bis 15. Okt. dieses Jahres focht v. W. mit gewohnter Auszeichnung in den Treffen von Günzburg, Jungingen (Albeck), Elchingen und Ulm. Am 17. Okt. statt eines vor dem Feinde gebliebenen Kameraden zum zweiten Rittmeister vorgerückt, theilte er am 19. desselben Monats das traurige Schicksal der sämmtlichen in Ulm eingeschlossenen k. k. Truppen. Als Kriegsgefangener auf Parole entlassen, kehrte er von jener verhängnißvollen Katastrophe tief erschüttert und schmerzlich gekränkt durch die gezwungene Unthätigkeit, in die er sich während dem Verfolge der damaligen Kriegsbegebenheiten versetzt sah, zu seiner Familie zurück und verfiel bald darauf in eine schwere Krankheit. Inzwischen ward der Friede von Preßburg geschlossen und v. W.'s Gesundheit bevestigte sich auch wieder. Die Muße der drei folgenden Friedensjahre benutzte er zu theoretischen Studien über seinen Stand und sandte als Frucht derselben im Oktober 1807 dem General Grafen Grünne einen Aufsatz betitelt: „Gedanken über Landesbewaffnung" ein, worüber ihm dieser General in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Anerkennung bezeigte. Im Vorbeigehen sey hier erwähnt, daß v. W. in späterer Zeit auch ein Memoire über zweckmäßige Abänderungen in dem Armeepensionssysteme und mehere kleinere militärische Aufsätze verfaßte, welche Letztere — wie die Bemerkungen eines österr. Kavallerieofficiers über die Stellung der Officiere bei der Kavallerie, im Jahrg. 1821 der militär. Zeitschrift. Heft VIII. Aufsatz III. — im Druck erschienen sind. Im Oktober 1808 ward v. W. vom Feldmarschall-Lieutenant Baron Riesch zum ersten Rittmeister in seinem Dragonerregimente befördert, woselbst er bald darauf einrückte und das Eskadronskommando bis zum Febr. 1809 führte, dann aber nach Wien berufen und am 25. desselben Monats zum Generalquartiermeisterstabe mit der Bestimmung in das Hauptquartier des Erzherzogs Karl übersetzt wurde. — In der glorreichen Schlacht von Aspern, am 21. und 22. Mai, verließ v. W. die höchste Person des Generalissimus keinen Augenblick, außer um die ihm gegebenen Aufträge zu vollziehen, und ward von einer Musketenkugel leicht verwundet. Am 22. Mai wurde v. W. vom Schlachtfelde

aus, mit der mündlichen Meldung des errungenen Sieges, an den Kaiser *) nach Wolkersdorf gesendet. — Uebrigens hatte sich Hauptmann v. W. sowohl an diesen Schlachttagen, als in der denselben vorhergegangenen Periode des Feldzugs, durch Tapferkeit, Thätigkeit und Verwendbarkeit die Zufriedenheit seines Feldherrn in solchem Maaße erworben, daß ihn derselbe nach der Schlacht von Aspern, weit außer seiner Tour, zum Major und gleichzeitig zu seinem Flügeladjutanten ernannte. Auch als solcher zeichnete er sich bald darauf in dem Kampfe bei Baumersdorf am 5. und in der Schlacht von Wagram am 6. Juli dergestalt aus, daß ihm darüber die höchste Zufriedenheit bezeigt ward und sein Name in der amtlichen Relation über jene Tage eine rühmliche Stelle einnimmt. v. W. kämpfte aber in diesem Feldzuge auch noch am 7. Juli in dem Treffen bei Kornneuburg und zuletzt am 10. Juli in der Schlacht von Znaim. Die anhaltenden Anstrengungen der eben erwähnten Kampagne und insbesondere eine Verkühlung am Tage der Schlacht von Wagram hatten ihm einen Anfall von Gicht zugezogen, der im J. 1810 heftiger wiederkehrte, im J. 1811 ihn aber völlig lähmte und für längere Zeit undienstbar machte. Er wurde mittlerweile den 1. Jan. 1810 als supernumerärer Major bei Sommariva Kürassieren eingetheilt, am 1. August 1811 aber bei Hohenlohe Dragonern wirklich angestellt. Bei Beginn des Feldzugs 1813 in Deutschland ward v. W. den 21. Juni zum Obristlieutenant bei Hohenzollern Kürassieren befördert. Mit dem Regimente ausmarschirt, hatte er eben von dem erkrankten Obrist das Kommando übernommen, als er auf allerhöchsten Befehl dem Großfürsten Konstantin von Rußland, welcher zum Inhaber des genannten Kürassierregiments ernannt worden war, zur Dienstleistung beigegeben wurde. Nur ungern und mit schwerem Herzen trennte sich v. W. von dem braven Regimente, das er gehofft hatte zu neuem Ruhme führen zu können, nicht ahnend, daß ihm eben diese unerwartete Kommandirung vielfach Gelegenheit zur Auszeichnung verschaffen würde. Seine Offenheit, sein ritterlicher Sinn und seine angenehmen Formen hatten ihm sehr schnell das volle Vertrauen des Großfürsten zugewendet. In der Schlacht von Leipzig, den 16. und 18. Okt. 1813, kam dieß v. W. vortrefflich zu Statten. Laut eines ihm im Nov. 1814 von dem Großfürsten unaufgefordert ausgestellten Zeugnisses

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

hat ſich v. W. an beiden Schlachttagen aus eigenem Antriebe immer auf die kritiſchen, gefahrvollſten Punkte begeben und ſowohl dem Kaiſer von Rußland, als dem en Chef kommandirenden Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg und dem Großfürſten ſelbſt die zuverläſſigſten Berichte über die jeweilige Lage der Dinge erſtattet, ſo daß zu verſchiedenen Malen, auf die von ihm dargeſtellte Nothwendigkeit, von dem Kommandirenden zweckmäßige Anordnungen gemacht wurden, welche weſentlich zum glücklichen Ausſchlag beitrugen. So wurde, um nur einen Fall zu nennen, am 18. Okt. auf ſeine dringende Vorſtellung der linke Flügel der Armee in dem entſcheidendſten Augenblicke, wo der Feind gleich darauf ſeine ganze Kraft dahin warf, noch zu rechter Zeit anſehnlich mit Geſchütz verſtärkt, welches nicht wenig dazu beitrug, daß dieſer Flügel bekanntermaaßen einen ſo heldenmüthigen Kampf beſtehen konnte. In Folge einer beſondern Empfehlung wurde v. W. auch, vermöge Armeebefehl vom 15. Nov. 1813, zum zweiten Obriſt im Regimente mit Belaſſung in ſeiner Anſtellung befördert; während ihm ruſſiſcher Seits für das ausgezeichnete Benehmen in der Schlacht bei Leipzig der St. Annenorden 2. Klaſſe in Brillanten verliehen worden iſt. In dieſem Feldzuge befand ſich v. W., bei dem weiteren Vorrücken gegen den Rhein, noch in den Treffen bei Köſen am 22. und jenem bei Auerſtädt am 24. Okt. Im darauf folgenden Jahre 1814 focht v. W. in der Schlacht von Brienne und in dem Treffen bei Troyes, desgleichen am 21. und 22. März in der Schlacht von Arcis ſur Aube. An letzterem Tage erwarb er ſich beſonderen Ruhm. Die unter dem Befehle des Großfürſten Konſtantin ſtehenden Reſerven waren nach der vom Oberfeldherrn entworfenen Dispoſition nicht beſtimmt, bei dem Angriffe auf Arcis mitzuwirken. v. W. jedoch, immer bereit, die Gefahr und die Gelegenheit zu wirken freiwillig aufzuſuchen, bat ſeinen Chef um Erlaubniß, ſich zu dem, das 4. Armeekorps befehligenden Kronprinzen von Würtemberg begeben und dem Gefechte für ſeine Perſon beiwohnen zu dürfen. Als hierbei der Feind bald zum Rückzuge gezwungen und auf den Beſitz von Arcis beſchränkt wurde, das er hartnäckig behauptete, bot ſich v. W. in dem Augenblicke, als die Meldung des ruſſ. Generals Rajeffski bei'm Kronprinzen einlief, daß ſeine Vortruppen bereits in die Stadt eingedrungen ſeyen, freiwillig an, ſich von der Lage der Dinge zu überzeugen und Seiner königlichen Hoheit zuverläſſigen Rapport darüber zu erſtatten. Bei dieſer Gelegenheit fand

nun v. W. zwar die Avantgarde des rajeffski'schen Korps von der südlichen Seite bis gegen den Platz vorgedrungen, den Feind aber noch im Besitze der zur Brücke führenden Straße, welche derselbe standhaft vertheidigte. Er erkannte sogleich, daß die Stadt auf diesem Wege nur mit unendlicher Anstrengung und Aufopferung an Leuten zu erobern sey, während es möglich wäre, durch Wegnahme des nördlich gelegenen Schlosses diese Straße von rückwärts zu bedrohen und dadurch den Feind zum schnellen Rückzuge zu zwingen. Im Begriffe, mit dieser Entdeckung zum Kronprinzen zurückzukehren, stieß v. W. auf das von einer andern Seite eingedrungene, ebenfalls auf die Hauptstraße gegen die erwähnte Brücke dirigirte erste Bataillon von Großherzog Würzburg — jetzt Baron Prohaska — unter Kommando des Hauptmanns Binder. — Hier war keine Zeit zu verlieren. v. W. nahm es daher ohne Zaudern auf seine Verantwortung, diesem Bataillon eine andere Richtung zu geben und führte es rechts durch eine Seitenstraße gegen das Schloß, welches er — vom Pferde gestiegen — an der Spitze der ersten Division im ersten Anlauf erstürmte. Dort ließ er sogleich die längs dem Flußufer laufende Gartenmauer stark mit Plänklern besetzen, pousirte desgleichen starke Tirailleurabtheilungen gegen die Brücke und rechte Seite der Hauptstraße, um den Feind im Rücken zu bedrohen und ließ rechts von dem Schlosse zwei Kanonen aufführen, um unter deren Schutze in eine nur durch einen schmalen Arm von dem Schloßgraben getrennte Insel überzusetzen, welche sich dergestalt gegen das rechte Ufer hinzog, daß man von derselben die Brücke vollkommen flankiren konnte. Er ließ zu diesem Ende sogleich aus den nächsten Häusern Balken, Bretter und Hausthore zu einer Nothbrücke herbeischaffen. Diese Anstalten lenkten des Feindes Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit jenes Unternehmens und er richtete daher sowohl aus der Insel, als vom jenseitigen Ufer, ein überaus heftiges Feuer dagegen. Demungeachtet fuhr v. W. unausgesetzt fort, die Anstalten zum Uebergange, im heftigsten Kugelregen, persönlich zu leiten, um durch sein Beispiel die Mannschaft anzueifern, was so guten Erfolg hatte, daß der Feind für seinen Rückzug besorgt wurde und in größter Verwirrung, mit Zurücklassung vieler Gefangenen und aller Verwundeten, über die Brücke flüchtete; wobei v. W.'s Kanonen ihm noch beträchtlichen Schaden zufügten. Das gegen v. W.'s Abtheilung dirigirte Feuer war aber so verheerend gewesen, daß alle ihn zunächst Umgebenden entweder ge-

Digitized by Google

tödtet oder verwundet wurden. — Sein Hut und Mantel waren ebenfalls von meheren Kugeln durchlöchert. Ihn selbst aber hatte die Vorsehung, wie in den manchfachen Gefahren der früheren Feldzüge, auch dießmal gnädig beschützt. — Uebrigens wollte v. W., noch bei Einbruch der Nacht, nichtsdestoweniger in die Insel vordringen, um für den folgenden Tag daselbst einen Uebergangspunkt vorzubereiten. Er erhielt aber von dem Kronprinzen den ausdrücklichen Befehl, es zu unterlassen. Für diese freiwillig mit eben so vieler Tapferkeit als Einsicht und Beharrlichkeit ausgeführte, von dem glänzendsten Resultate begleitete That ward v. W., nach dem Antrage des Maria Theresiaordenskapitels, von dem Kaiser im Aug. 1816 das Ritterkreuz dieses Militärverdienstordens verliehen. In der Schlacht von Fère champenoise, den 25. März 1814, war es wieder v. W., der dem Großfürsten Konstantin, nach dem gelungenen Angriffe der russ. Garde-Uhlanen auf das feindliche Centrum, aufmerksam machte, das auf dem äußersten linken Flügel befindliche Regiment Garde zu Pferde schnell vorrücken zu lassen, um den Feind im Rücken zu bedrohen. Dieser Rath ward befolgt; die augenblicklich ausgeführte Attake gelang und der Großfürst schrieb das dießfällige Verdienst ganz allein v. W.'s militärischem Scharfblicke zu und erklärte überdieß, daß er auch außerdem jenen ganzen Tag hindurch mit der ausgezeichnetsten persönlichen Tapferkeit gefochten habe. Nicht minder rühmlichen Antheil nahm v. W. an der Schlacht von Paris, den 30. März, namentlich durch die auf sein Andringen verstärkte Besetzung von Pantin durch die russischen und preuß. Garden. Dabei kämpfte er selbst an der Spitze der Truppen und war einer der Ersten an der Barrière von St. Martin. Für diese erneuerten Auszeichnungen wurden v. W. der russ. Militär-St. Georgsorden 4. Klasse, der königl. preuß. Militärverdienstorden und der königl. bayer. Militär-Max-Josephorden zu Theil. Nach dem ersten pariser Frieden folgte v. W. seinem Chef nach Wien. Der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg war von den ausgezeichneten Diensten und der besondern Brauchbarkeit v. W.'s in genauer Kenntniß und ernannte ihn, als im darauf folgenden Jahre Napoleon's Rückkehr nach Frankreich die Kriegsflamme von Neuem anfachte, am 9. April 1815 zu seinem Generaladjutanten. In dieser Eigenschaft machte v. W. seinen zwölften und letzten Feldzug, wohnte aber nur einigen unbedeutenden Gefechten bei. Er blieb auch nach wiederhergestelltem Frieden, bis zum Tode des Feld-

Digitized by Google

marschalls im J. 1820, als Generaladjutant bei ihm in Verwendung und leistete in dieser Zeit, namentlich eine Weile im Militärdepartement des Hofkriegsraths, mit der Feder nicht minder wichtige Dienste, als in den Feldzügen mit dem Degen. Seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein treffender Witz und seine umfassende Geschäftskenntniß hatten ihn dem Feldmarschall lieb und beinahe unentbehrlich gemacht. — Nach dessen Tode ward v. W. am 1. Jan. 1821 zum Regimentskommandanten von vakant Klenau, jetzt Fürst Liechtenstein Chevaurlegers ernannt. — Uebrigens war er bereits im J. 1818 in den deutsch-erbländischen Freiherrn- und ungarischen Magnatenstand erhoben worden. Im Laufe des Jahres 1821 führte v. W. sein Regiment aus Ungarn nach Italien, wo dasselbe an der Expedition gegen Piemont und der späteren Besetzung dieses Landes durch k. k. Truppen Theil nahm. Zuerst in Alessandria gelegen, kehrte das Regiment bald in das lombardisch-venetianische Königreich zurück und kam im J. 1823 nach Ujpécs im Banat zu stehen, wo v. W., bis zu seiner am 20. April 1826 erfolgten Beförderung zum Generalmajor und Brigadier in Pesth, blieb. Seine Gesundheit war durch die in jener erstgenannten Gegend herrschenden Fieber sehr angegriffen worden. Als Stadtkommandant von Pesth gelang es v. W. im Jahr 1831, den daselbst wegen Sperrung der Donaubrücke bei'm Ausbruche der Cholera entstandenen bedeutenden Straßentumult mit nur zwei schwachen Bataillons zur Disposition, durch persönliche Kaltblütigkeit, Festigkeit und Energie zu dämpfen. Am 6. Juni 1832 wurde er als Brigadier und Vestungskommandant nach Salzburg übersetzt und schon am 6. Sept. desselben Jahres zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Galizien befördert, was unter den damals bestandenen Verhältnissen ein Beweis besonderen Vertrauens war. Weit bedeutungsvoller als alles Bisherige war aber die mit allerhöchstem Handschreiben vom 8. Juni 1834 erfolgte Ernennung v. W.'s zum kommandirenden General in Siebenbürgen, mit gleichzeitiger Verleihung der Geheimenraths-Würde. v. W. war damals noch einer der jüngeren Feldmarschall-Lieutenants, mit seiner Wahl für diesen ausgezeichneten und wichtigen Posten also auch sein hoher Werth und das Maaß des allerhöchsten Vertrauens öffentlich bezeichnet. — Im J. 1836 endlich verlieh ihm der Kaiser das 3. Chevaurlegersregiment. Es ist allgemein bekannt, daß er durch mehr als 12 Jahre, beinahe

bis zu seinem Tode, nicht nur die Militäradministration in Siebenbürgen mit eben so viel Einsicht als Würde und Kraft geleitet und seine hohe Stellung auch in außerdienstlicher Hinsicht glänzend repräsentirt hat, sondern sich durch seinen Takt im Benehmen gegen Jedermann, auch die Achtung und Liebe der Besseren aller Stände und Parteien dieses Landes zu erwerben wußte. — Es liegt außer dem Bereiche dieser Darstellung, seine Leistungen während dieses Zeitraumes einzeln aufzuführen. Besondere Erwähnung verdient jedoch, daß er es war, dessen rastlose Bemühungen und kluge Einleitungen die jetzt bestehenden Deserteurskartelle mit der Moldau und Wallachei, die freie Rekrutenwerbung in Siebenbürgen, die periodisch wiederkehrenden Truppenkoncentrirungen und Lager in der Gegend von Hermannstadt, endlich die im J. 1840 ganz anstandlos erfolgte Einschließung der törzburger Kalibaschen in die Kordonslinie, zu Stande gebracht haben. Bezeichnend für seine auch in politischer Beziehung zum Besten des Staates entwickelte Thätigkeit und den dadurch im Lande erlangten Einfluß ist der merkwürdige Umstand, daß er von dem Landtage des Jahres 1838 freiwillig zum Indigena von Siebenbürgen gewählt und im J. 1842 von den Ständen, auf Anregung der Szekler, aus eigenem Antriebe bei Sr. Majestät zur Verleihung einer Donation in Siebenbürgen beantragt wurde, welcher Antrag aber nicht die erwünschte Folge erhielt. Unendlich wohlwollend und theilnehmend war er seinen Untergebenen, obgleich streng und zuweilen aufbrausend, ein wahrer Vater. Wo er ihnen helfen konnte, hat er es gewiß nie versäumt und sich auch in dem Urtheile über sie stets durch Billigkeit und Gerechtigkeit leiten lassen. Als daher v. W. im J. 1843 sein 50. Dienstjahr zurücklegte, wollten sie den 16. Mai besonders feiern. Davon benachrichtigt, verbat er sich dieß aber und reiste auch um jene Zeit zum Gebrauche des badener Bades nach Wien ab. Dieß hinderte indessen seine Untergebenen nicht, ihm, als Merkmal ihrer Hochachtung, Anhänglichkeit und Dankbarkeit, mittlerweile einen prachtvollen Ehrendegen anfertigen zu lassen, den sie ihm bei seiner Rückkehr nach Herrmannstadt in feierlicher Weise überbrachten. — Die überstandenen Mühen der beschwerlichen Feldzüge, die seither unausgesetzte Anstrengung seiner Geistes- und Körperkraft im Verlaufe so vieler Jahre und die regelmäßig wiederkehrenden Gichtanfälle zerrütteten seine Gesundheit endlich so, daß er nach der Koncen-

trirung im J. 1845 in welcher er noch die große Freude genossen hatte, daß ihm sein älterer Sohn das Regiment Sivkovich Infanterie als Obrist vorführte — auf längere Zeit bettlägerig wurde und auch seine Sehkraft auf erschreckende Weise abzunehmen begann. Zeitweise besser und die Geschäfte ununtenbrochen selbst führend, war v. W. von dem Kaiser auch bereits zum königl. Kommissär für den siebenbürger Landtag im J. 1846 ernannt, als plötzlich eine so hoffnungslose Verschlimmerung seiner Leiden eintrat, daß er sich verpflichtet fand, im Mai 1846 um seine Versetzung in den Ruhestand einzuschreiten. Die Belassung der ganzen Feldmarschall-Lieutenantsgage als Pension, nebstdem Bewilligung einer Personalzulage von 2000 Fl. Konvent.-M. jährlich, unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters eines Generals der Kavallerie, waren die Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit v. W.'s mehr als 53jährigen, ununterbrochenen, stets ausgezeichneten Diensten, in denen er 12 Feldzüge mitgemacht, 3 Belagerungen, 19 Schlachten und 36 größeren Gefechten beigewohnt hatte. — v. W. war bei Empfangnahme dieser Beweise höchster Huld bis zu Thränen gerührt. Mit ihm freuten sich aber nicht nur seine Angehörigen, sondern alle seine Freunde, Bekannte, Untergebenen und — ganz Siebenbürgen. Diese Freude jedoch, mit vielen andern Anlässen zur Rührung, die er in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Hermannstadt erhielt, wovon blos seine Wahl zum Ehrenbürger dieser Stadt genannt wird, beschleunigten seine Auflösung. Die Besorgniß um die Zurückkunft seiner geliebten Gattin bewog ihn, trotz seiner rasch abnehmenden Kraft, am 16. August 1846 die beschwerliche Reise nach Wien anzutreten. Den 2. Sept. hier angelangt, ward sein Zustand mit jedem Tage gefährlicher, bis ihm eine Lähmung, bei vollem Bewußtseyn, ohne Todeskampf, von den großen Leiden befreite, die er über ein Jahr lang mit bewundernswerther Ergebung ertragen hatte. — Ohne Protektion hat sich v. W. nur durch sein Verdienst die Beförderung außer der Tour in den Chargen bis zum Obrist errungen und ist sodann beinahe zur höchsten militärischen Würde gelangt. Alle Orden, welche seine tapfere Brust zierten, hat er sich durch einsichtsvollen Muth auf den Schlachtfeldern erworben; dafür waren aber auch das Vertrauen seines Monarchen und seiner Vorgesetzten, die Liebe seiner Kameraden und Untergebenen, und die Achtung der ganzen Armee, der Ehrenpreis seines thätigen,

nützlichen Lebens; und zugleich das einzige und schönste Vermächtniß, das er seiner trauernden Wittwe und seinen Kindern — zwei Söhnen und drei Töchtern — hinterließ.

* 273. Wilhelm Friedrich Wieck,

Kompastor am Dom zu Schleswig;

geb. im Sept. 1813, gest. den 17. Sept. 1846.

W. wurde in der Stadt Schleswig geboren und war ein Sohn des königl. dän. Agenten und Senators, Bernhard Hartwig Vollert Wieck daselbst. Auf der dortigen Domschule gründlich vorgebildet, studirte er seit Ostern 1832 zu Kiel Theologie und stellte sich Michaelis 1837 dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf. Seine ausgezeichneten Kenntnisse erwarben ihm den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Am 9. Okt. 1842 hatte er auch das Glück, durch Wahl der Gemeinde das Kompastorat an der Domkirche seiner Vaterstadt zu erlangen, worauf er denn auch seine geliebte Braut, Agnete geb. Römeling, heimführte. Aber seiner treuen Amtswirksamkeit war keine lange Dauer verliehen. Er erlag schon, noch nicht 4 Jahre im Amte, am oben genannten Tage der Schwindsucht, betrauert von seiner Wittwe, seinen Aeltern, seinen Freunden und seiner Gemeinde. Sein Ende war sanft und schmerzlos.

Altona. **Dr. H. Schröder.**

* 274. Mag. Detlev Dieckmann,

Prediger zu Deding in der Landschaft Eiderstedt (Schleswig);

geb. den 10. Februar 1777, gest. den 30. September 1846.

D. wurde zu Bockel, einem Dorfe in der Grafschaft Rantzau im Herzogthume Holstein geboren. Seit Ostern 1799 studirte er zu Kiel Theologie und Michaelis 1801 stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen, worin er jedoch nur den dritten Charakter mit Ueberzeugung erlangte. Da er nun so bald nicht auf eine Pfarrstelle sich Hoffnung machen konnte, so übernahm er 1806 die Schullehrerstelle zu Oldenswort-Osterende in der Landschaft Eiderstedt und trat bald darauf auch als Schriftsteller auf. Im J. 1810 wurde er von der Universität Rinteln zum Magister der freien Künste ernannt und endlich im

Jahr 1819 durch Wahl Paſtor zu Oeding, gleichfalls in der Landſchaft Eiderſtedt belegen. Dieſem Amte ſtand er nun noch länger als ein Vierteljahrhundert treu und eifrig vor. Er hinterließ Wittwe und Kinder. — D. war ein origineller Mann, wie dieß auch ſchon aus dem Titel ſeiner Schriften erhellt. Dieſe ſind folgende: Sehr kleine prakt. deutſche Sprachlehre mit Anmerkk. u. Anzeigen üb. d. Art des prakt. Unterrichts. Friedrichſtadt 1808. — Entwurf d. chriſtl. Pflichten u. Heilslehre, mit Sprüchen u. Geſangverſen, nebſt e. dreifachen Anhange. Ebdſ. 1811. — Weine nicht u. bleib dabei. Ein Kombinat. Huſum 1818. — Duo libelli, od. Fortſetz. u. Beſchluß. Erſtes Büchlein: Fortſetzung; zweites Büchlein: Beſchluß. Mit 20 verſchied. Zugaben. Schlesw. 1824. — Zwei Duodezbüchlein, oder Nachtrag u. Ende. Friedrichſtadt 1828. — Guſtav Hornberg. Eine wahre Geſchichte. Ebdſ. 1832. — Kündigte 1839 auf Subſkription an: „Predigten" Themata u. Eintheilung derſelben üb. alle Sonn- u. Feſttagsevangelien, nebſt Anführung paſſender Geſänge mit e. dem wechſelſeitigen Unterricht angemeſſenen Lektionstabelle, 21 Zugaben verſchied. Inhalts u. einem dreifachen Anhange. Ob das Büchlein erſchienen iſt, können wir nicht angeben. — Antheil an dem Wochenblatte „Der ditmarſer u. eiderſtedter Bote."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 275. Franz Wilhelm Neuhöffer,

Bürgermeiſter der Stadt Deutz (bei Cöln);

geb. den 26. April 1776, geſt. den 5. Okt. 1846.

N. wurde in der Stadt Deutz geboren, welche in jenen Tagen nicht nur als Gemeinde nicht mit Köln verbunden war, ſondern ſogar zu einem andern Lande gehörte. Sein Vater war Kaufmann. Obſchon nun dieſer Stand damals, da ſelbſt Köln durch die ſchlechte Staatskunſt ſeines Rathes von der gewaltigen Hanſaſtadt zu einem unbedeutenden Krähwinkel herabgeſunken war, nur eine geringe Bedeutung hatte und nur die nächſte Umgebung in's Auge faſſen konnte, ſo ſahen doch N.'s Aeltern die Wichtigkeit einer guten Erziehung für denſelben ein und ſorgten, daß der Sohn, als er zum Jüngling reifte und ebenfalls Neigung und Fähigkeit zum Kaufmannſtande zeigte, die nöthigen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften erlernte, wozu Köln, das nur durch den Rhein getrennt lag, Gelegenheit bot. Freilich waren

Digitized by Google

auch die dasigen Unterrichtsanstalten durch das verkümmerte Leben des Freistaates ganz zurückgegangen und konnten in ihrer Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit den Schüler nur nothdürftig ausstatten. Als er aber dieser Schule entwachsen, seine Laufbahn als Kaufmann begann, nahm ihn die große Staatsumwälzung, der Einbruch der Franzosen und die damit verknüpfte Fremdherrschaft bald in eine viel gewaltigere, großartige Schule. Der fremden Sprache mächtig, gemeinnützig und entschlossen, konnte N. in der Zeit der Plünderungen und Brandschatzungen nicht nur das geringe Vermögen seiner Aeltern retten, sondern seiner Nachbarschaft, seiner Vaterstadt durch Verwendungen, durch Rath und That viele ersprießliche Dienste leisten. Er hatte sich dadurch die Achtung, Liebe und Dankbarkeit aller Bürger in dem Grade erworben, daß die neue Regierung, welche nach dem Untergange der alten zusammentrat, als das frühere Herzogthum unter napoleon'schen Schutze zum Großherzogthum emporgerückt war, ihn am 1. Sept. 1808 zum Direktor der Municipalität von Deutz ernannte. N. entsprach den Anforderungen der neuen Würde so wohl, begriff die Umgestaltung des Gemeinwesens so vollständig, daß er ein Jahr später, durch kais. Dekret (vom 3. Nov. 1809), zum Arrondissementsrath von Mülheim ernannt wurde. Im Jahr 1811 wurde er zum Maire von Deutz ernannt. Obgleich ihm diese Aemter viele Geschäfte aufbürdeten ohne Gewinn abzuwerfen, führte der Maire sie doch neben seinen Handelsgeschäften fort, wußte durch unausgesetzte Thätigkeit allen Anforderungen zu entsprechen, in der einen, wie in der anderen Richtung zu genügen. Die Jahre 1813, 1814 und 1815 brachten viele Kriegslasten, viele Gefahren und Anstrengungen. N. wußte aber solche Maaßregeln zu nehmen und die Lasten so billig zu vertheilen, daß die Gemeinde nicht zu hart betroffen stand. Nachdem der Friede neu befestigt und die berg'schen Lande an Preußen gefallen waren, blieb N. in seiner Stellung, nur daß er den Namen seines Amtes mit dem eines Bürgermeisters vertauschte. Im J. 1819 verehelichte er sich mit einer liebenswürdigen und achtungswerthen Dame, Maria Katharina Gleich aus Eschweiler, wurde im J. 1835 zum Kreisdeputirten des Kreises Mülheim, im darauf folgenden zum zweiten Stellvertreter des Abgeordneten dritten Standes beim rhein'schen Landtage erwählt und war im J. 1840 unter den Abgeordneten des Rheinlandes, welche bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. den Huldigungseid lei-

steten. Mit dem folgenden Jahre schloß sich N.'s amtlicher Wirkungskreis; eines Theils unzufrieden mit der neuesten Gestaltung der Dinge, dann nach langer unausgesetzter Thätigkeit der Ruhe bedürfend, achtete er es billig, daß jüngern Schultern die Last aufgelegt würde und nahm seinen Abschied. Er erhielt ihn zu Ende 1842. Von nun an lebte er zurückgezogen vom öffentlichen Leben im Kreise der Seinigen, blieb aber, was er gewesen, der Schutz, der Unterstützer der Dürftigen. Da er ein großes Vermögen im Laufe der Jahre erworben, keine Verschwendung kannte, dazu nicht mit Leibeserben gesegnet worden war, konnte er um so mehr dem Zuge seines Herzens folgen. Mit seinem Rathe, mit seinen manchfachen Erfahrungen kam er aber auch jetzt noch immer den Nachsuchenden getreulich entgegen und wirkte in der Stille noch immer auf das öffentliche Leben zurück. Gegen die Mitte des Jahres 1846 ward der Greis kränklicher, zuletzt bettlägerig und starb. Die ganze Vaterstadt war von seinem Heimgange ergriffen, die angesehensten Bürger folgten seinem Leichengeleite und ehrten so die Gesinnungstüchtigkeit, die Thätigkeit, den Bürgersinn des edeln Mannes. Allen die ihn kannten, wird er Vorbild bleiben, als treuer, freundlicher Gatte, als Bürger, der in dauerndem Gemeinsinne aufgestrebt, als Beamteter, der in strengster Pflichterfüllung die genaueste Rechtsgleichheit sich von je zur Richtschnur gemacht hatte, der, weit entfernt, dem Ansinnen der Bureaukratie, welche das Volk für sich leben machen will, zu weichen, nur für seinen Kreis lebte; als Christ, der, unbetheiligt bei dem Gezänk der verschiedenen Kirchen, obschon er zur römisch-katholischen sich bekannte, dem Freisinne, dem Fortschritte huldigte und gleichweit von Geringschätzung seiner Kirche, wie von Wahneifer, Verfolgungssucht und Verachtung Anderer war. Auch ohne Kinder hinterlassen zu haben, hat N. Erben hinterlassen, die sein Wirken segnen werden, die sein Andenken ehren, welches am Besten durch seinen letzten Willen einleuchtet, den er am 29. Aug. 1846, wenige Wochen vor seinem Hintritte, aufsetzte. Sein Vermögen, welches er durch Fleiß, weise Sparsamkeit und kluge Berechnung bis zu einem Betrage von mindestens 400,000 Thlr. gebracht hatte, vermachte er zur Hälfte der Stadt Deutz zur Errichtung eines Hospitales, darin dürftige Kranke und Arbeitsunfähige zu verpflegen. Dann bestimmte er seiner Vaterstadt ein anderes verhältnißmäßiges Vermächtniß, um von dessen Zinsen jährlich einem jungen rechtschaffenen und fleißigen Hand-

werker, der aus Dürftigkeit und Mangel an eigenen Mitteln nicht zu einer selbstständigen Niederlassung gelangen kann, zu einer solchen zu verhelfen oder um einer ohne Verschulden in Dürftigkeit gerathenen, verdienten Handwerkerfamilie wieder aufzuhelfen. Für die Armenschule der Stadt bestimmte er 2000 Thaler, für die Schulen der Gemeinden Poll und Pfingst, die mit seiner städtischen Gemeinde verbunden waren, warf er ähnliche Erbtheile aus, mit der Bestimmung, daß der Schulvorstand von den Zinsen arme fleißige Kinder kleide und unterstütze. Der Pfarrkirche, welcher er angehört hatte, hinterließ er gleichfalls eine kleine Gabe, um das Einkommen ihrer Diener zu mehren. Wenige Urkunden dieser Art werden von einem regeren Menschensinne, von einem klareren Verständnisse der Bedürfnisse unserer Zeit, von einem durchdringenderen Scharfsinne, einer ungetrübteren Geistesklarheit in einem so hohen und zugleich so hinfälligen Alter zeugen können.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 276. Dr. phil. Heinrich Hansen,

Buchhändler zu Eckernförde;

geb. im Jahr 1806, gest. den 6. Okt. 1846.

H. ist wahrscheinlich zu Eckernförde geboren und scheint studirt zu haben. Seit 1831 entwickelte er, zu Eckernförde wohnend, wo er auch eine Buchhandlung begründete, eine ausgezeichnete publicistische Thätigkeit, indem er durch freies Wort in Rede und Schrift bei jeder Gelegenheit zu nützen suchte und sich auch besonders den Gegnern des vernünftigen Christenthums entgegenstemmte. Im J. 1846 wurde er zum Doktor der Philosophie kreirt, wir glauben von der Universität Jena. Vorher nannte er sich Literat Hansen. Er starb an einem durch Erkältung veranlaßten Nervenfieber, welches den sonst so rüstigen jungen Mann, der nicht volle 40 Jahre alt geworden ist, dahin raffte. Das kieler Korrespondenzblatt widmete ihm folgenden Nachruf: „Es starb einer der unermüdlichsten Freunde des Vaterlandes. Mit großer Unverdrossenheit hat er fortwährend für die Hebung des öffentlichen Lebens, für die Förderung ächt deutscher Gesinnung gewirkt. Der unmittelbarste Schauplatz seiner Thätigkeit war sein Wohnort, die Stadt Eckernförde, die ihm in dieser Beziehung zu großem Danke verpflichtet ist, indem er der Mann war, der dort die

Bürgerschaft zuerst zu größerer politischer Lebendigkeit anregte. Auch um das übrige Land hat H. sich anerkennenswerthe Verdienste erworben, indem er mit Eifer sich an jedem allgemeinen Unternehmen betheiligte und durch vielfache literarische Thätigkeit auf unser Land, wie auf die Theilnahme des deutschen Volks an unserm Schicksale einen nicht unbedeutenden Einfluß übte. Mit schmerzlicher Trauer wir daher das Land den plötzlichen Tod dieses Mannes erfahren." Er gründete 1831 das „eckernförder Wochenblatt," zu dessen Redaktion anfänglich der Schullehrer Knuthen den Namen hergab und das wegen seiner Freisinnigkeit vor einigen Jahren von der Regierung unterdrückt wurde. — Er gab heraus: Schutzschriften d. Obergerichtsadvokaten Gülich, Dr. jur., in Schleswig für den Bürger u. Literaten Hansen in Eckernförde, mit e. angehängten Schreiben des Letzteren an den Ersteren in Betreff e. die Gebührenerhebung im eckernförder Zollamte betreffenden Annonce im dortigen Wochenblatte. Eckernförde 1840. — Im Juni 1841 kündigte er eine Zeitschrift an: „Nordalbing'sche Blätter" in zwanglosen Heften. Im Juni 1842 erschien das erste Heft davon. Von e. Fortsetzung ist uns Nichts bekannt geworden. — Zu dem kieler Korrespondenzblatte lieferte er viele Beiträge, z. B. „Die eckernförder Deputirtenwahl am 30. Juni d. J.;" im Jahrg. 1839, Nr. 64—66. — Zu den schlesw.-holst. Blättern lieferte er 1839: „Ueber die letzte Besetzung des Diakonats zu Eckernförde, nebst Andeutungen üb. d. Besetzung der Predigerstellen in Schlesw.-Holstein überhaupt." — Viele Beiträge 1840 u. 1841 zu der in Hamburg erscheinenden Zeitschrift: „Der Telegraph". — Kurz vor seinem Tode erschien noch eine geschichtliche Schrift von ihm über die Sängerfeste in Schleswig-Holstein.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 277. Friedrich Eichin,

Faktor einer Papierfabrik zu Blankenberg im Fichtelgebirge; geb. den 19. März 1812, gest. den 20. Nov. 1846.

E. wurde auf dem Weiler Eichholz bei Wiesleth im Wiesenthale geboren. Sein Vater, Johann Georg Eichin, war ein allgemein geachteter Landwirth, seine Mutter, Barbara geb. Wagner, ebenfalls einer ländlichen Familie entsprossen. Beide Aeltern hatten so viele Bildung sich erworben, daß sie den Werth der Bildung überhaupt zu schätzen wußten, daß sie, als der Knabe heranwuchs und

viel Bildungsfähigkeit zeigte, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließen, auf denselben zu wirken. In seinem sechsten Jahre schickten sie ihn trotz des weiten Weges fleißig in die Landschule zu Wiesleth. Der Lehrer, Philipp Jakob Weiß, war ein Mann von seltenem Verdienste und großem Geschick. E. war bald der Liebling dieses Meisters geworden, erhielt in allen Dingen, von denen der Lehrer nur irgend Kenntniß hatte, Unterricht und sein lehrender Freund zog ihn bei zunehmenden Jahren zum Gehilfen in der Schule heran, so daß er, wenn ihn selbst Geschäfte abriefen, den zum Jünglinge sich neigenden Knaben allein in der Schule zurücklassen, sich auf seinen Fleiß und auf das Ansehen verlassen konnte, das er bei den übrigen Kameraden gewonnen hatte. Bei einer Schulprüfung setzte E. den Schulaufseher durch seine Kenntnisse, besonders durch seine Fertigkeit in höheren Rechnungsweisen in Erstaunen, so daß dieser den Vater aufmunterte, den Sohn noch ferner unterrichten zu lassen, damit er einmal im Leben, besonders als Lehrer, eine höhere Stellung gewinnen könne. Schon im achten Jahre hatte der Knabe die Mutter verloren, was auf den Gang seiner Bildung einen hemmenden Einfluß übte. Im Jahr 1826 verließ E. die Schule, wurde durch den Pfarrer seines Ortes, einen sehr hell denkenden, biedern Mann, zur Konfirmation vorbereitet und aufgemuntert, sich ganz dem Lehrerfache zu widmen. Der junge E. hatte aber keineswegs Lust, in diese Vorschläge einzugehen, obwohl ihm die Kenntnisse, die sittliche Haltung nicht abgingen, welche zu der besagten Laufbahn nothwendig sind. Ihm ward sein Heimaththal zu enge; es drängte ihn, die weite Welt zu sehen, wozu ihm der Stand des Kaufmannes als der angemessenste erschien. Als er sich zu keiner andern Laufbahn verstehen wollte, gaben seine Verwandte und Freunde sich Mühe, ihn in einem passenden Handlungshause als Lehrling unterzubringen. Nach einigem Suchen bot sich ihm ein solches Unterkommen in dem baseler Handlungshause J. Jenny dar, wo er denn auch im Jahr 1828 in die Lehre trat. Mit vielem Eifer strebte er in der neuen Laufbahn vorwärts, suchte unter dem Handelsgewerbe sich mit der Handelswissenschaft bekannt zu machen, benutzte alle freie Zeit, seinen Wissenskreis auszudehnen, sich eine allgemeine Bildung zu verschaffen. Naturkunde und Maschinenlehre beschäftigten ihn am Meisten. Binnen kurzer Zeit übertraf der Lehrling seine älteren Handlungsgenossen. Schon in der Schule hatte der Jüngling einen lebendigen Sinn für die vater-

Digitized by Google

ländische Dichtung gezeigt, hatte sich mit den bedeutendsten Werken des deutschen Schriftenthums bekannt gemacht. Einen sehr großen Eindruck machte damals schon Hebel*) mit seinen allemannischen Dichtungen auf ihn. Da E. schon von Kindesbeinen an die Sprache seines Heimaththales, eben diese allemannische Sprache, redete, so wurde ihm auch die Schrift derselben nicht schwer und er versuchte diese Mundart im Briefwechsel mit Freunden auszubilden, bis er sich zuletzt auch in der Reimzeile zu allgemeinem Beifall versuchte. Im Laufe seiner Lehrzeit blieb diese Gabe nicht verborgen und sein Umgang und seine Freundschaft wurde von allen jungen Leuten gesucht. Auch von seinem Hause wurde der fleißige junge Mann geschätzt; weshalb denn auch die Lehrzeit für ihn nicht die Unannehmlichkeiten hatte, welche sie für andere Jünglinge zu haben pflegt. Sie dauerte vier Jahre. Nach Verlauf derselben arbeitete E. noch vier andere Jahre in demselben Hause. Während dieser Zeit hatte sich der junge Kaufmann ebenfalls mit der französ. Sprache bekannt gemacht, welche er bald so fertig verstand, daß er die besseren Schriftsteller in ihr lesen konnte und sich fertig auszudrücken vermochte. Nachdem er anderweit nochmals vier Jahre gedient hatte, in jeder Hinsicht ein tüchtiger Geschäftsmann geworden war, wünschte er sich weiter in der Welt umzusehen, ging vorab und zwar im J. 1836 in die französ. Schweiz, um sich dort auch sprechend alle Feinheiten der französ. Sprache anzueignen. Kaum ein halbes Jahr darauf erhielt er einen äußerst vortheilhaften Ruf in ein Papiergeschäft seiner Heimath, vom Papierfabrikanten Sutter in Schopfheim. Gefiel die Stellung dem jungen Kaufmann, indem er sich jetzt im Maschinenwesen, in den Naturwissenschaften weiter ausbilden konnte, so sagte sie ihm fast ebenso sehr deshalb zu, weil er dadurch wieder in seine geliebte Heimath versetzt war, deren dichterisches Leben er nun in vollen Zügen athmen konnte. Bis zum J. 1839 blieb E. im Wiesenthale beschäftigt, folgte aber dann einem Rufe nach Braunschweig, um dort das Papiergeschäft der Gebrüder Vieweg zu leiten. Der deutsche Norden bot dem wißbegierigen Süddeutschen neue Seiten, ein ganz frisches Leben, welches er freudig genoß. Ueberall, wo er erschien, machte er sich die Menschen zu Freunden, wußte er die Genossen im Kreise um sich zu versammeln, zu einem geistigeren, heitereren Leben aneinander zu fes-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 520.

seln. Bis in's dritte Jahr verweilte E. in Braunschweig, kehrte dann wieder in die Heimath zurück, wo er einstweilen wieder im Hause Jenny in Basel arbeitete. Zarte Bande fesselten ihn dieses Mal in dem reich besungenen Wiesenthale und hinderten ihn, einem anderen Rufe in die Ferne zu folgen. Dem jungen Kaufmanne hatte manche Schönheit in der Fremde freundlich entgegengelacht, aber nicht die Eindrücke zu verwischen vermocht, welche er aus der Heimath mitbrachte. Jetzt sollte die Jugendbekanntschaft zu einem ernsten Bündnisse führen. E. warb und erwarb Diejenige, welche er seit Langem verehrte. Es war die Tochter einer wohlhabenden Bauernfamilie des Wiesenthales, die auch drüben im Schweizerlande wohlhabende Verwandte hatte. Im Laufe des Sommers 1842 vermählte er sich mit Elisabeth Küchlin und reiste dann im Spätherbste nach Blankenberg im Fichtelgebirge, wo er die Leitung der großartigen Papierfabrik der Gebrüder Flinsch übernahm. Er, wie seine junge Gattin, die in der seltsam malerischen Tracht des Wiesenthales erschien, wurden im Fichtelgebirge mit offenen Armen empfangen, überall wo sie hinkamen gern gesehen und verlebten in der neuen Heimath schöne Tage. Mit Eifer nahm sich E. der Leitung seines Geschäftes an, erwarb sich mit jedem Tage mehr die Zufriedenheit seiner Oberherrn und trug wesentlich zum Fortschritte der Papierbereitung bei. Neben den Geschäften gewann er noch Muße zu dichterischen Arbeiten und sammelte seine besseren Versuche in der Mundart seiner Heimath, welche dann in Lörrach von einem Jugendfreunde mit andern Versuchen in allemannischer Mundart herausgegeben wurden *). Im Oktober des Jahres 1846 erkrankte E. an einem hitzigen Fieber, das ihn hinwegraffte. — E. war äußerst gutmüthig und freundlich, ein Freund heiterer Geselligkeit. Dabei war er äußerst bescheiden und aufmerksam auf jedes fremde Verdienst; in seinen Geschäften fleißig und rechtschaffen; in seinen bürgerlichen wie in kirchlichen Ansichten war er von der Partei des entschiedenen Fortschrittes und hing der evangelischen Kirche warm und treu an, ohne Andersgläubige zu mißachten. In seinen dichterischen Versuchen, deren noch viele ungedruckt sind oder auf fliegenden Blättern ungesammelt umher schweben, ahmt er immer den stillen, heiteren, länd-

*) Die Allemannia bei R. Gutsch in Lörrach, außer Eichin's Gedichten noch Beiträge von Dr. Schneider, Dorn und Nachträge von Hebel, enthaltend.

lichen Ton seines Heimaththales nach, giebt nichts von dem Drange, von der Erwartung seiner Zeit und hält sich streng an sein Vorbild, als dessen Nachahmer er sich ein ehrenvolles Andenken unter den allemannischen Stämmen gesichert haben wird, wenn auch sein Ruf nicht, wie jener H.'s, das ganze deutsche Volk durchdringt.

W. v. Waldbrühl.

* 278. Wilhelm George Ludwig v. Grabowski,

königl. preuß. Major und Bataillonskommandeur zu Minden;

geb. den 10. August 1757, gest. den 5. December 1846.

Zu Zeltin in Hinterpommern, wo sein Vater Prediger war, wurde v. Gr. geboren; seine Mutter war eine geborne v. Lossau. Durch seinen Oheim, den General des Füselierregiments v. Lossau in Minden, gelangte er im J. 1771, am 17. Aug., als Freikorporal in den Militärdienst, avancirte 1773, den 7. Aug., zum Fähndrich, 1777, den 7. Aug., zum Sekondlieutenant, 1787, den 27. Okt., zum Premierlieutenant, 1791, den 27. Dec., zum Stabskapitän, 1793, den 13. Juli, zum Kompagniechef und wirklichen Kapitän, 1802, den 2. März, zum Major und 1804 zum Bataillonskommandeur. Als Soldat machte er mehere Feldzüge mit. Im Jahr 1778, in dem bayer. Erbfolgekriege, nahm er Theil an den Gefechten bei Kloster Doyan und vor Brixen in Böhmen; 1787 in dem holländischen Kriege an den Attaken auf Amstelveen (in dem schlesischen Feldzuge 1790, fiel nichts vor) und 1792 bis 1795 in der Rheinkampagne an der Kanonade von Valmy, an der Belagerung von Mainz, an den Gefechten von Diedesheim und am Schänzel und zuletzt an der Schlacht von Kaiserslautern. Im Jahr 1800 ging er mit nach Curhaven und 1801 zur Okkupation von Hannover. Der Ausmarsch 1805 hatte nur Märsche zur Folge, bis er 1807, mit der Uebergabe der Vestung Hameln, seine militärische Laufbahn endigte und von da an, als Privatmann, in Minden lebte. Hier starb er an Entkräftung. Seit dem Tode seiner Gemahlin, einer Gräfin von der Schulenburg, die er außerordentlich liebte, deren Grab er täglich besuchte und seit dem Verluste des Gehörs, zog er sich von aller Gesellschaft zurück, da er ohnehin dem Mysticismus ergeben war. Lange Jahre war er Mitglied einer in Minden bestehenden „Gesellschaft der reinen Lehre". Er war sehr gottesfürchtig, versäumte selten oder nie eine

Kirche, selbst da er nicht mehr hören konnte; dabei war er wohlthätig gegen Arme, was ihm bei seinem Vermögen leicht wurde. — Er besaß sehr viele gelehrte, besonders theologische, Kenntnisse, die er aber unter den Scheffel stellte, weil es bei dem preuß. Militär vor 1806 nicht leicht Jemand wagte, damit hervorzutreten. Er war ein biederer, rechtschaffener Mann und sein Verlust wird von Vielen, denen er Freund und Wohlthäter war, betrauert. 1778 wurde er in einer Militärloge zu Lockwitz, ohnweit Dresden, zum Freimaurer aufgenommen und war als solcher nachher 1780 Mitstifter der Loge Wittekind zur westphälischen Pforte in Minden und letztes Mitglied.

Minden. — g —

* 279. Theodor von Stürmer,

kaiserl. russischer Staatsrath;

geb. im J. 1803, gest. zu Rastaff am Don den 26. Dec. 1846.

v. St. ward zu Reval in Esthland aus einem alten deutschen Geschlechte, geboren, das in den Zeiten der Schwertbrüder sich dort niedergelassen und von jener Zeit an deutsche Sitte und Bildung in sich aufgepflegt hatte. Die erste Bildung erhielt der Knabe im älterlichen Hause, zeigte von frühester Zeit an große Lernbegierde, große Leichtigkeit im Auffassen von Sprachen und Formen. Von der Mutter, einer feingebildeten Frau, erlernter er Lesen und Schreiben wie im Spiele, von den Dienstboten gleichzeitig das Esthnische, eine schwere, den übrigen europäischen Sprachen gar nicht verwandte Sprache, die selbst dem Gelehrten große Schwierigkeiten bietet; ja, er erlernte noch das Französische im älterlichen Hause, bevor er die eigentliche Schule besuchte. Im 13. Jahre wurde er dem Gymnasium seiner Vaterstadt übergeben. Obschon schwächlicher Natur, machte er doch so rasche Fortschritte, daß die Aeltern sich bald entschlossen, dem Jünglinge die wissenschaftliche Laufbahn zu eröffnen. Im J. 1822 bezog v. St. die Hochschule von Dörpt und widmete sich hier den Arzneiwissenschaften. Nebenher erlernte er, da sein Vaterland einmal dem Kaiserreiche einverleibt war, noch das Russische, welches er bald so fertig, wie seine Muttersprache redete und schrieb. Vier Jahre unausgesetzten Strebens errangen ihm den philosophischen, wie den medicinischen Doktorhut, so daß er die Hochschule als einer der fähigsten Köpfe verließ und in Petersburg die Staatsprüfung glänzend bestand. Bevor v. St. seine eigentliche Laufbahn begann,

ging er auf Reisen und lernte auf deutschen Hochschulen die ausgezeichnetsten Gelehrten in seiner Fachwissenschaft kennen. Nachdem er sich genugsam umgeschaut, kehrte er in die Heimath zurück, seine ärztliche Kundschaft zu beginnen. Die wissenschaftliche Bildung, die er sich erworben, die Leichtigkeit im Umgange, der leichte, scharfe Witz, mit welchem er die Unterhaltung zu würzen pflegte, machten ihn bald bekannt und führten ihn in die Gesellschaft ein, in welcher er viele seiner Landsleute kennen lernte, welche im russ. Heere die ersten Stellen einnahmen. So wurde er auch dem Feldherrn Diebitsch *) bekannt, der eben mit reichen Siegeskränzen aus dem Süden zurückkehrte. Dieser gewann in kurzer Zeit den jungen Arzt so lieb und schenkte ihm solches Vertrauen, daß er ihn zu seinem Leibarzt ernannte und ihm im russischen Heere eine ehrenvolle Stelle verschaffte. v. St. zog nun nach Petersburg, wo der Stab des Heeres lagerte und genoß das Leben der Hauptstadt in vollem Maaße, so daß er sich auch bald in allen glänzenden Kreisen bemerkbar machte. Trotz der weit ausgedehnten Kundschaft, die er in der höheren Gesellschaft gewann, trotz des zerstreuten Lebens und Treibens, wußte der Arzt aber stets noch Zeit zu gewinnen, um mit der Wissenschaft fortzuschreiten und sich in die Streitfragen des Tages hinein zu leben. Hahnemann's **) Schriften verbreiteten die Homöopathie rasch über ganz Europa und gewannen selbst im hohen Norden Anhänger. Auch v. St. folgte dem neuen glänzenden Sterne, jedoch mit aller Vorsicht, ohne seine früher erlernte Kunst ganz über Bord zu werfen. Bald sollte aber der Arzt seinen Studien entrissen werden. Durch die Aufstände des Jahres 1830 wurden die russ. Heere mit einem Male marschfertig gemacht. v. St. rückte nun mit dem russ. Heere nach Polen und wußte trotz der Mühseligkeiten des Marsches, so wie der Unfälle, welche Anfangs die russ. Fahnen trafen, sich durch Heiterkeit, durch Eifer in der Pflege der zahlreichen Verwundeten und Kranken den Beifall und die Neigung seiner Oberen zu gewinnen. In der Schlacht bei Ostrolenka, als der Arzt, im Dienste der Menschlichkeit, sich in die vorderen Reihen gewagt, den dort Gefallenen beizuspringen, und nun Gefahr lief, von den Feinden gefangen oder erschlagen zu werden, zog er den Degen, stellte sich an die Spitze eines russischen versprengten Haufens und führte diesen

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.
**) — — — N. — — — S. 513.

durch das feindliche Feuer wieder glücklich dem Heere zu. Seine Tapferkeit war nicht unbemerkt geblieben und wurde durch ein Ehrenkreuz und durch die Hofrathswürde nach Gebühr ausgezeichnet. Da die asiatische Brechruhr bald im Heere überhand nahm, hatte v. St. Gelegenheit seinen ärztlichen Scharfsinn gegen den neuen Feind anzustrengen. Diebitsch war einer der Ersten, welcher erkrankte und kurze Zeit nach dem Ausbruche der Krankheit in v. St.'s Armen starb. Gleich nach Diebitsch's Tode traf Fürst Paskewitsch im russ. Heerlager ein, vollzog den durch Diebitsch längst abgewogenen und vollständig vorbereiteten Schlag auf Warschau. Die Heere zogen siegreich in die eroberte Stadt ein und auch v. St. konnte jetzt wieder nach dem beschwerlichen und gefahrvollen Feldzuge sich eines behaglicheren Lebens in der Polenhauptstadt erfreuen. Da er dem Hauptstabe einverleibt war, da das Heer Aussicht hatte, wohl die ersten Jahre in dem eroberten Lande zu bleiben, so ließ er seine Bücherei nach der Weichsel kommen und griff die Fäden seiner Arbeiten, seiner Forschungen frisch wieder in allen Richtungen auf. Das Leben der Polenhauptstadt sagte übrigens v. St. bald zu. Seine Sprachgewandtheit ließ ihn bald das Polnische so gut verstehen, als fertig reden, daß er das Volksleben in allen Richtungen genießen konnte, daß er sich wohler und heimischer fühlte, als er sich in seiner Heimath, in dem gleißenden Petersburg, gefunden hatte. Indessen drängten sich jetzt seinem Leben doch auch merkliche Schattenseiten auf. Unter dem Oberbefehle seines früheren Gönners, Diebitsch, war deutsche Bildung, deutsche Gediegenheit überall vorgezogen worden, war der Stab durchweg dergestalt aus Deutschen zusammengesetzt, daß die wenigen Russen sich ganz zu deutscher Sitte und Sprache bequemen mußten. Sobald Fürst Paskewitsch zum Oberbefehle gelangt war, mußte der deutsche Einfluß allmälig dem russischen weichen. v. St. kam hierdurch häufig in Widerspruch und Zerwürfnisse mit den älteren russ. Stabsärzten Tschitirknei und Hanow, die dem Deutschen, trotz seines wissenschaftlichen Uebergewichtes, ihren Groll durch die gewichtige Hand des Fürsten Statthalters fühlen ließen. Er hatte sich übrigens die wohlwollende Freundschaft mehrerer russ. Staatsmänner und Heerbediensteten erworben, die ihn in solchen Widerwärtigkeiten stützten, ihn nie untergehen ließen. v. St. war in Warschau als Schriftsteller aufgetreten und zwar um den dunkeln Gerüchten zu begegnen, welche Diebitsch nicht an der Brechruhr, sondern

an einem beigebrachten Gifte ſterben ließen. In einem kleineren Schriftchen gab er eine Geſchichte der Krankheit des berühmten Verſtorbenen und ſeine Gründe dafür, daß derſelbe natürlicherweiſe an der Brechruhr geendet habe. Jetzt warf er ſeine Blicke auf das Arzneiweſen im Allgemeinen, beabſichtigte eine Umgeſtaltung deſſelben eine Verſchmelzung der vorzüglichſten Schulen und ſuchte ſie in ſeinen Schriften vorzubereiten. Während er ſich ſolchergeſtalt rüſtete, führte er beſtändig einen kleinen Krieg gegen die ärztlichen Berühmtheiten ſeiner Umgebung, geißelte ſeine nächſten Oberen und Gleichgeſtellten auf die witzigſte Art, beſonders die Homöopathie, welche durch Dr. Bigel, einen Franzoſen, den ehemaligen Leibarzt des Großfürſten Konſtantin vertreten war. Dieſe Neckereien, welche den Genoſſen an das Leben gingen, trugen viel dazu bei, v. St. in eine andere Stellung zu verſetzen. Da die Genoſſen nämlich, trotz der Gunſt des Fürſten Statthalters, dennoch einen ſo gewandten und ſcharfſinnigen, einen ſo kecken Angreifer zu fürchten hatten, überredeten ſie den Fürſten Statthalter, daß v. St. ſich ſchlecht für ſeine jetzige Stellung paſſe, daß er im Dienſte ein unbrauchbares, hemmendes Glied ſey und ſich ob ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Bücherweisheit wohl eher ſchicke, eine Lehrerſtelle an der hohen Schule einzunehmen. In Folge ſolcher Zuflüſterungen erging denn bald der Ruf an v. St., nach Petersburg zu kommen und an der dortigen Hochſchule mit Vorleſungen aufzutreten. Wie ſchmeichelhaft dieſe neue Laufbahn dem Arzte auch ſeyn mochte, ſo ſchied v. St. doch ungern von Warſchau, einer Stadt, in deren Verhältniſſe er ſich ganz hineingelebt, wo er ſich viele Freunde und Bekannte erworben hatte. Beſonders in der dortigen Veſtung, deren Geniekorps nur aus Deutſchen, Kur- und Eſthländern zuſammengeſetzt war, hatte er die glücklichſten Stunden verlebt, einen glänzenden Kreis gebildet, in welchem alle Erſcheinungen deutſcher Kunſt und deutſchen Lebens vielſeitig beſprochen wurden, in welchem alle reiſenden deutſchen Künſtler freundliche Aufnahme fanden. Sogar eine Bühne entſtand hier, auf welcher zu Zeiten Tüchtiges geleiſtet wurde, ſowohl was Spiel als Geſang betraf. v. St. war einer der Tonangeber, der Hauptrather und Einrichter und hatte darin großen Genuß gefunden. Im Jahr 1839 zog v. St. von Warſchau nach Petersburg, begann, zum Kollegienrath hinaufgerückt, dort ſeine Vorleſungen über Arzneiwiſſenſchaften, entwickelte eine Beredſamkeit, welche allgemeine

Anerkennung fand, gewann gleichzeitig auch in der Stadt eine ausgedehnte ärztliche Kundschaft. Wie er aber erst längere Zeit in der Hauptstadt zubrachte, eine Uebersicht des sämmtlichen ärztlichen Wesens gewonnen hatte und dieses auf einer Stufe fand, die ihm eine höchst niedrige dünkte, so griff er auch hier rücksichtslos die schwachen Seiten desselben an und suchte eine Umbildung desselben in allen Schichten zur Sprache zu bringen. Daß er hier vielfach Widerspruch fand, daß er hier allenthalben anstieß, zu Anfeindungen Gelegenheit gab, ist nur zu begreiflich. Da v. St. jedoch in dem kaiserl. Leibarzt Schlegel schon früher einen geprüften Freund und Gönner erworben hatte, konnte er lange Zeit hindurch die Bestrebungen seiner Feinde verlachen. In Deutschland erschien ein größeres Werk seiner Feder: „Vermittlung der Extreme in der Heilkunde“ (Leipz. bei Kummer), in welchem er den Zustand der Heilkunde zu schildern versuchte, links und rechts Gebrechen zu enthüllen strebte, ohne jedoch eine neue Grundlage der Wissenschaft hinzustellen. Da das Werk oft in den Ton der Laune überschlug, die gefeierten Dichter aller Völker einführte, in Stoffe einführte, die nichts weniger als dichterischer Natur waren, erlitt er mancherlei Anfeindungen, vermochte er keine Schule für sich zu stimmen, am wenigsten eine in Petersburg. Da v. St. im J. 1842 bedeutend erkrankte und das Bedürfniß der Ruhe empfand, kam er als er der Genesung entgegenging, um Urlaub ein, wie um die Erlaubniß, eine wissenschaftliche Reise durch Europa antreten zu dürfen. Es fiel bei seinen hohen Gönnern nicht schwer, diese Erlaubniß zu erhalten und so trat er denn bald die Wanderung an, vielfach aufgemuntert, ein Werk gegen das bekannte Buch des Herrn von Küstine zu schreiben, welches gerade in dieser Zeit in Rußland Aufsehen machte. Er wandte sich von Petersburg nach Stockholm, wo er von der Gelehrtenwelt sehr zuvorkommend aufgenommen, wo er bei Hofe vorgestellt, von dem greisen Könige Bernadotte mit großer Aufmerksamkeit behandelt, sogar mit einem Orden beschenkt wurde. Von Schweden setzte v. St. nach Deutschland über, besuchte Berlin, ging, durch Humboldt weiter empfohlen, nach Süddeutschland, wo er geraume Zeit in Darmstadt, in Karlsruhe, in München und Wien verweilte, wo er sich ganz in das Medicinalwesen hineinarbeitete, mit Rückblick auf die mißlichen, wie die vorzüglichen deutschen Zustände die Umgestaltung der russischen Verhältnisse vorzubereiten strebte. Nachdem der Reisende an allen deutschen Fürsten-

höfen mit Auszeichnung aufgenommen und mit Orden und Gnadenzeichen beschenkt worden war, besuchte er in Bremen die Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher. Der russische Arzt erschreckte hier die deutsche gelehrte Welt durch den Antrag: sich allzusammen an den König von Bayern zu wenden, diesen zu bitten: den bekannten, um die Wissenschaft verdienten Arzt, Dr. Eisenmann, der seit 13 Jahren ohne Urtheilspruch gefangen gehalten worden war, auf freien Fuß setzen zu lassen. Wie beredt aber auch v. St. diesen Antrag befürworten mochte, er fand keine Unterstützung; der Vorschlag fiel als eine zu gewagte Zumuthung durch und v. St. schied von Bremen mit keiner sonderlichen Meinung von dem Muthe und dem Freisinne seiner deutschen Kunstgenossen. Er ging nach dem Rheine, dann über Köln nach Brüssel und Paris, um auch dort seine Aufmerksamkeit dem Arzneiwesen zu widmen, seine Ansichten an dem Bestehenden durchzubilden und zu prüfen. Während v. St. von Paris aus einen Ausflug nach Madrid gemacht, sich eben rüstete, Italien zu sehen, ward er von der Botschaft erreicht: daß er sich die entschiedene kais. Ungnade zugezogen habe. Sein Auftreten, sein Antrag in der Naturforschergesellschaft zu Bremen hatten Aufsehen erregt, aus Deutschland waren Klagen an den petersburger Hof gedrungen und diese hatten dort ein Gewitter gegen den arglosen Arzt heraufbeschworen, ein Gewitter, das durch seine Feinde in Rußland nur noch drohender gemacht wurde. v. St. hatte bisher nicht daran gedacht, sich Vermögen zu erwerben, besaß von älterlicher Seite nur ein äußerst geringes Einkommen. Da also mit der Gnade seines Kaisers auch seine Einkünfte versiegten, weil er seiner Stellung verlustig ward, so mußte ihn diese Nachricht schmerzlich überraschen. Sie traf dazu noch einen Erkrankten und verschlimmerte die Krankheit dermaaßen, daß mehere Zeitungen den Tod des freisinnigen Deutschrussen verkündigten. Die Natur siegte; v. St. genas, erfaßte sich von dem Schlage und entschloß sich bald, als Arzt in Paris um Kundschaft zu werben, sich in der Franzosenstadt einzuheimen. Er hatte unter den Aerzten, wie unter der Bürgerschaft schon früher einflußreiche Bekanntschaften gemacht, war unter andern auch mit dem von ihm längst bewunderten Dichter, Heinrich Heine, in freundschaftliche Beziehung getreten. Indessen hatte die Nachricht von v. St.'s Tode seine Feinde in Rußland ziemlich versöhnt. Als daher später die Kunde erscholl, daß der Todtgeglaubte noch lebe, in Paris als Arzt sich eine neue Laufbahn zu

Digitized by Google

brechen beginne, legten seine ehemaligen Gönner Fürsprache für ihn ein, durch welche es denn bald gelang, alle Bitterkeit, die gegen ihn vorwaltete, zu beschwichtigen; er wurde zu Anfang des Jahres 1844 nach Rußland zurückgerufen. Von Paris ging er nach dem Haag, von hier nach London, wo er von dem dort gerade anwesenden Thronerben von Rußland freundlich aufgenommen und angewiesen wurde, ihn nach Rußland zu begleiten. Obschon der Neuberufene von Freunden gewarnt wurde, nicht nach der Heimath zu gehen, obschon er einsehen konnte, daß er dort fortwährenden Kämpfen und Reibungen entgegen sehen müsse, scheuchte er alle Bedenken und ließ sich nicht abhalten, dem Rufe zu folgen, in der Hoffnung, doch endlich durchdringen, seine Umgestaltungen in's Leben rufen zu können. In Petersburg rückte er auch gleich wieder in seine alten Rangverhältnisse ein, sogar bis zum Staatsrathe empor, wurde aber von den Vorträgen auf der Hochschule entbunden, wahrscheinlich weil man befürchtete, es möchte sich von seinem Lehrstuhle aus ein Geist der Neuerung und Umwälzung auf die Folgegeschlechter heraberben; er ward nach Moskau gesandt, dort den großen Kriegshospitälern vorzustehen. Mit Freude trat er sein neues Amt an, fühlte sich in der alten Zarenstadt bald heimisch, deren glänzende Gesellschaften ihm in jeder Hinsicht zusagen mußten. Wie er aber den alten Schlendrian in seinem Dienstsprengel angriff, denselben zu beseitigen dachte, fühlte er neuerdings von allen Seiten entschiedenen Widerstand. Der Neuerer ließ sich aber auch hier keine Mühe verdrießen, trat kecker als je auf, seine Grundsätze, seine Forderungen aussprechend. Es ist nicht klar, ob er in Folge dieser Kämpfe nach Südrußland versetzt wurde, oder ob das Kriegsministerium für nothwendig erachtete, den im Süden kämpfenden Heeren einen Arzt zu geben, fähig, den Hospitälern mit Gewandtheit vorzustehen, jedem Unterschleife, jeder Betrügerei in diesem Sprengel ein Ziel zu stecken. Es hatte diesen Mann in v. St. wenigstens gefunden. Im Herbste des Jahres 1845 reiste er von Moskau nach Südrußland, nahm seine Wohnung in Rastaff am Don und trat dort sein neues Amt mit allem Eifer an. Die neue Stellung, obschon vom europäischen Leben ziemlich abgetrennt, hatte dennoch für v. St. ihre Reize. Einmal hatte das Leben der fremden Völkerschaften, die man kaum dem Namen nach in Europa kennt, sein Anziehendes; dann erfreute er sich als Arzt in der aufblühenden, aus drei Städten zusammengewachsenen, Stadt Rastaff einer

reichen Kundſchaft, erwarb ſich noch obendrein das Wohlwollen und die Gönnerſchaft des Fürſten Woronzoff, des Statthalters ſämmtlicher ſüdruſſ. Provinzen und konnte, auf dieſen Gönner geſtützt, der Verwirklichung ſeiner Neuerungen getroſter entgegen ſehen. Der Fürſt wünſchte nichts ſehnlicher, als v. St. in ſeinen Generalſtab zu ziehen; aber trotz ſeines Einfluſſes wurde der dahinlaufende Antrag, welches Aufſehen er immer erregte, abgewieſen, ſo daß Viele nicht die Meinung theilten, als ob der Arzt in Kaſtaff als nöthig erachtet worden ſey, vielmehr annahmen, daß die Stadt des alten Pontus für ihn eben einen Verbannungsort bedeute. Dem ſey wie ihm wolle: mit dem Frühling 1846 hatte ſich v. St. ſchon ganz in die neuen Verhältniſſe hineingelebt, war er mit einem neuen Gedanken beſchäftigt, für deſſen Durchführung er der rechte Mann war. Er wollte die Völkerſtämme, die Lande um den Kaukaſus in Federriſſen abſchildern, die Kämpfe der Adighe (Tſcherkeſſen), der Krieger aus Daghestan, Schahmyls Muriden getreu darſtellen. Er war dem Kampfplatze nahe, beſaß in ſeiner reichen Sprachkenntniß die beſten Mittel, allſeitig Aufſchlüſſe zu ſammeln, beſaß die Gewandtheit, der Wahrheit nahe zu kommen, den Freiſinn, die Wahrheit ohne weitere Rückſichten, das Geſchehene zu verkünden, die Ausdauer, dem Werke die Abrundung zu geben. Er begann und ſollte an der Arbeit wohl immer mehr Luſt und Liebe gewinnen, es aber nicht vollenden. Er ſtarb plötzlich, nachdem er ſich wenige Tage zuvor leicht unwohl gefühlt hatte. — v. St. hinterließ weder Schulden noch Vermögen, ſeine Bücherei, ſeine Schriften und Waffen abgerechnet; das gediegendſte, kräftigſte Zeugniß, welches man einem ruſſiſchen Beamteten geben kann, zumal einen Beamteten, welcher über bedeutende Gelder zu verfügen hatte; da über dieſen Punkt Klagen zu vielfältig ertönen. Er hinterließ weder Gattin noch Kinder. Er hatte nie in ehelicher Verbindung gelebt. In der ruſſiſchen Hauptſtadt hatte er die erſten Bekanntſchaften mit Frauen gemacht, vielfach Liebe und Genuß in allen Schichten der Geſellſchaft, aber keine Frau gefunden, um die er ſeine perſönliche Freiheit gerne aufgegeben. In ſpäteren Jahren war er zu ſehr mit ſeinen Verbeſſerungsgedanken beſchäftigt, als daß er den Frauen viel Aufmerkſamkeit hätte ſchenken können, war zu ſehr in ſeiner Stellung gefährdet, als daß er daran hätte denken können, Haupt einer Familie zu werden. Nichtsdeſtoweniger war aber v. St. ein Frauenfeind, immer ein begeiſterter Verehrer der Schönheit, immer freundlich und

zuvorkommend, immer verbindlich, wo ihm nur Frauen begegneten. Er wußte immer in Damengesellschaft sich gut zu unterhalten, bei den Damen stets sein Glück zu machen. Im Umgange mit Männern war v. St. gewandt, geschickt in den Gedankenkreis eines Jeden einzugehen. Er war freundlich, hilfreich gegen Jeden, gegen Wenige innig, für den Vertrautesten aber auch jeder Aufopferung fähig. Eine große Sprachgewandtheit machte seinen Umgang besonders angenehm in einem Kreise, in welchen verschiedene Völkerschaften sich berührten, wie dieses in Rußland sich zu treffen pflegt. Er redete geläufig sein Deutsch, seine Muttersprache, wußte sich in russischer, polnischer, in ukrainischer Mundart, im Französischen, im Esthnischen gewandt auszudrücken, sprach Englisch und Italienisch und hatte, wie sich von selbst versteht, die alten Sprachen von Grund aus erlernt. Aber nicht blos die Sprache hatte er erlernt, er beherrschte auch den Sprachschatz, das Schriftenthum der verschiedenen Völker, hatte das Bedeutendste gelesen, wußte die mustergiltigen Schriftsteller, wenigstens theilweise, auswendig, woher sich auch die vielen bunt angeführten Stellen in seinem größeren Werke erklären lassen. Ein außerordentliches Gedächtniß erleichterte seine Arbeiten und sein Gebahren als Heikünstler. Mit Begeisterung griff er Neues auf und verarbeitete es in sich, war aber auch ehrlich genug, später, nach der vollständigen Verarbeitung zu gestehen, wo ihn seine Einbildungskraft zu weit getragen habe. Namentlich geschah dieses mit der Homöopathie, so wie später, als er in Warschau lebte und dort eine Hellseherin auftauchte, mit dem Magnetismus. Nur kurze Zeit blieb er in den Spinnennetzen der Systeme hangen. Als Arzt war er gründlich, gewissenhaft nach allen Richtungen, war in seinen Mitteln meist einfach und gestand, daß er hierin Vieles von den Homöopathen gelernt. Er war der Ersten einer, der im Osten den Franzosen Broussais Gerechtigkeit angedeihen ließ, der seine Lehre mit Glück auf die Behandlung der Fieberkranken anwandte, war später einer der Wenigen, welche sich dem verrufenen Hohenheim (Paracelsus) zuwandten und in demselben den scharfsinnigen, geistreichen Arzt und Lehrer erkannten. — v. St. war von mittlerer Größe, schlank gewachsen, leicht in der Bewegung, gewandt in Gang und Haltung, ein guter Reiter und Wagenlenker, ein tüchtiger Fechter; doch hatte sein Auge von früher Jugend gelitten und mußte sich stets mit einer Brille rüsten. In der Kleidung war er einfach, ohne Prunk, erschien selten mit den Ehrenzeichen, die er wäh-

rend der Kriege, wie nachmals bei seinem Aufenthalte an fremden Fürstenhöfen erhalten, deren Zahl sich wohl an 20 belaufen konnte. Die Art, in welcher er diese Gunstzeichen gewonnen, belehrte ihn zu wohl, daß sie ohne Ahnung von seinem inneren Werthe, lediglich seiner Stellung gegeben waren. Wie er ein Freund der Geselligkeit, der Gesellschaft war, so liebte er sich ebenfalls im Volksgewühle umherzutreiben, den bunten Strom der Menge zu betrachten, die Ansichten und Gefühle derselben zu ergründen und so verpaßte er selten, wo er auch war, eine Volksfestlichkeit. Seine Aeltern gehörten der protestantischen Glaubensrichtung an, welcher er in seiner Jugend ebenfalls folgte; durch seine wissenschaftlichen Forschungen wurde er aber immer mehr dieser Richtung entfremdet, so daß er zuletzt das Christenthum ganz aufgab, wenn man den Kirchenglauben irgend einer Partei also nennen will. Er war in dieser Beziehung ein Heide, ein Ungläubiger, ein Bekenner der natürlichen Gottesverehrung, des Gottglaubens, der aber in vielen Christentugenden die allergläubigsten Christen übertreffen mochte. Uebrigens war v. St. keineswegs gleichgiltig in Rücksicht der eigentlichen Religion, dachte reiflich über die höchsten Gedanken nach. Ihn führte die Natur, das Leben allenthalben zu einem Urwesen, zu einem dauernden höheren Seyn. Wie die Wissenschaft, so liebte und schätzte v. St. die Kunst und fühlte sich von Künstlern angezogen. Unter diesen verehrte er besonders Heinrich Heine, den Dichter, den er in Paris persönlich kennen lernte, Puschkei, mit dem er in der Jugendzeit in Petersburg umgegangen, die Malerin Jerichau-Baumann, in deren älterlichem Hause er in Warschau als Hausarzt Zutritt hatte, Linde, den slavischen Sprachforscher, Heinriette Karl, die Bühnensängerin, welche er in Berlin, in Warschau traf und lieb gewann. Alle diese Freunde, welche ihn überlebten, alle Jene, denen er hilfreich als Mensch, als Arzt nahte — und er diente Jedem ohne Unterschied des Ranges, ohne auf irgend einen Sold Anspruch zu machen, wenn es ihm nicht aufgedrungen wurde —, werden ihm eine ehrenvolle Stelle in ihrem Andenken erhalten. Seine zahlreichen Feinde und Widersacher werden sich gestehen müssen, daß er nie ihre Person angefeindet, daß er immer die Sache, daß er aber auch diese um so vester im Auge hielt; daß er immer für den Fortschritt, für die Freiheit der Wissenschaft eintrat. Sie werden ihm bezeugen können, daß er einen Freimuth, einen Freisinn, eine Gesinnungstüchtigkeit besaß, welche selten unter dem

Himmelstriche, wo er lebte, vorkommen mögen; daß er dieſe nicht verhehlte, obſchon dieſes Verhehlen ihn raſch zu den höchſten Ehrenſtellen, zu großem, ungemeßnem Vermögen gehoben haben würde. Die Feinde werden ihm ihre Achtung nicht verſagen können, ihm ſeine Schwächen vergeben, werden ſich geſtehen müſſen, daß er nicht umſonſt, daß er für ſeinen Kreis, für die Menſchheit gelebt hat.

Wilhelm von Waldbrühl.

280. Georg Ball,

Schauſpieler zu Innsbruck;

geb. im Jahr ...., geſt. im Jahr 1846*).

B., an vielen namhaften Bühnen als tüchtiger Schauſpieler, zunächſt aber auch als Schriftſteller, vorzugsweiſe in Wien durch ſeine dramatiſche Kollaboratorſchaft mit Fr. Blum vielfach und achtungswerth bekannt, war im Sommer 1846 bei dem Theater zu Innsbruck engagirt, welches, im vorigen Winter vom Direktor Zacharda verlaſſen, ſich erſt im laufenden Jahre unter Direktor Korn wieder rekonſtituirte. B., ein ſehr intelligenter Mann, ſchien dort keines der beliebteren Mitglieder zu ſeyn und ſtand auch mit der Mehrzahl ſeiner Kollegen nicht in ſonderlichem Einvernehmen. Demzufolge mußte B., wie ſich von ſelbſt verſteht, auch eine Partei im Publikum wider ſich haben, die ihm ihre Antipathie ſchon mehrmals nicht undeutlich hatte merken laſſen. Ein langer, allerdings ſehr bitterer Korreſpondenz-Artikel in Nr. 27 und 28 der „Nürnberger Bühnenwelt", worin namentlich das Publikum arg mitgenommen war, gab dieſer Mißſtimmung friſche Nahrung — denn es wurde als umumſtößliche Thatſache angenommen: B. ſey der Autor dieſes kritiſchen Anathems über die innsbrucker Bühnenangelegenheiten. Zwar fehlte jeder, auch nur entfernte Beweis; doch die Betheiligten wußten die Wahrſcheinlichkeit der Sache ſo evident zu machen, daß der dafür gewonnene Theil des Publikum ſich am nämlichen Abende in ein öffentliches Gericht verwandelte, B., der gerade im „Doppelgänger" zu ſpielen hatte, mit gellendem Pfeifen empfing und nur erſt nach langem Mißhandeln mit vieler Mühe zu Worte kommen ließ. Der Angegriffene mußte von dem Motiv dieſer Oppoſition genau unterrichtet ſeyn; denn er ſtellte an das allarmirte Publikum die auffallende Bitte, um ſchonende Nachſicht

*) Wolff's Almanach f. Theaterfreunde f. 1846.

bis zu gerichtlichem Erweis seiner Autorschaft und Einsendung des betreffenden Artikels. — B. handelte schon darin höchst unüberlegt; bei ruhiger Besonnenheit hätte er die einfache Frage stellen müssen, wessen man ihn beschuldige? Indessen erreichte B. mit seinen Worten den Zweck: augenblickliche Ruhe — ja sogar mit einigem Applaus vermischt. Das Stück wurde ohne weitere Störung zu Ende gespielt. Sehr überraschend für B., Jedermann unerklärlich, folgte ihm nunmehr ein Polizeibeamteter in seine Wohnung und forderte ihm seine Papiere ab, unter denen sich ein Stück des verpönten Artikels in Manuskript vorfand; doch sonst nichts Verfängliches. — Hier bleibt immer noch eine große Frage zu lösen; denn die Regierung wird, um einer Theaterrecension halber, nie und nirgends Jemandes Papiere mit Beschlag belegen. B. aber war Schriftsteller überhaupt und somit lag es seinen unwürdigen Gegnern gar so nahe, ihn auch noch anderweitiger, nicht theatralischer Verbindungen zu verdächtigen. Mit dieser, von Seiten der Behörde wichtigeren Anschauung der Sache hängt die Bewachung des Hauses während der Nacht durch zwei Polizeisoldaten genau zusammen. Man wollte sich des Inkulpaten versichern, wenn sich etwas Verfängliches vorgefunden, und man hätte, da sich Nichts fand, am andern Tage die Wache sicherlich wieder weggezogen. Inzwischen wußte B., welcher mit seiner Nichte, Fräulein Lichtenstein, zusammen wohnte, auch, wie es hieß, in vertraulichen Verhältnissen mit ihr gestanden habe, auf eine eben so unerwartete als entsetzliche Weise, die nur die höchste Ueberspannung verrieth, sich aller weitern Rechenschaft zu entziehen. Er und seine Nichte wurden am andern Morgen in ihren Betten mit durchschnittenen Kehlen, jedes mit einem Messer in der Hand, in ihrem Blute schwimmend, todt gefunden, nachdem nach langem, erfolglosem Pochen und Rufen ein gewaltsames Oeffnen der Thür in Gegenwart eines Polizeibeamteten gefolgt war. Alle Ritzen in Thüren und Fenstern waren sorgfältig verstopft — mitten im Zimmer stand ein Kohlenbecken. Das Mädchen hatte noch weniger Blutverlust erlitten, als B. selbst. Die Wirthin will das Fräulein Lichtenstein, welche das Kohlengefäß aus der Küche holte, später im Zimmer laut weinen und schluchzen gehört, bald darauf aber entsetzliches Röcheln vernommen haben. — Der hochtragische Ausgang blieb und wird wohl auch dem irdischen Auge räthselhaft bleiben; Jedermann aber mit uns die Ueberzeugung theilen, das blos um solch elender

Motive willen der Doppelselbstmord nicht geschehen seyn kann. Sonderbar genug muß man ihn anderweitig auch nicht als solchen angesehen haben; denn das unglückliche Mädchen wurde an geheiligter Stätte ehrlich begraben; B. auf einem ungeweihten Acker verscharrt. Aber auch dieser Acker ist ja ein Acker Gottes — wenn er auch nicht nach andern Begriffen Gottesacker heißt.

281. Wilhelm Ehlers,

Tenorist und Schauspieler zu Mainz;

geb. im Jahr ...., gest. im Jahr 1846 *).

E. war ein über Deutschland hinaus berühmter Tenorist und starb zu Mainz. Wir entnehmen hier einzelne Stellen dem betreffenden Nekrolog der bremer Blätter; bemerken jedoch, daß darin die Verdienste des Verstorbenen theilweise sehr überschätzt, theilweise auch wieder nicht nach Verdienst anerkannt sind. E. war ein für seine Zeit nicht nur tüchtiger Tenorist, sondern auch ein wackerer Schauspieler. Er sang heute die Titelrolle im „Johann von Paris", und spielte morgen den Rolla in der damals allgemein beliebten kotzebue'schen „Sonnenjungfrau", also im Schauspiel Heldenrollen mit großem Glück. Das pierer'sche Künstler-Lexikon läßt E. unrichtiger Weise in Weimar geboren werden; er war Hannoveraner von Geburt und betrat in seinem 22. Jahre zuerst und gleich mit Erfolg die Bühne. Wien, das ihn wegen seiner ausgezeichneten Tenorstimme auf seine Bühne berief, machte seinen Ruf. Er wirkte von 1806 bis 1824 auf allen Bühnen Deutschlands mit dem glänzendsten Erfolge. Dann blieb er von der Bühne zurückgezogen, bis er 1831 wieder der technischen Bühnenführung, zuerst als Regisseur in Frankfurt, später als Direktor in Mainz, sich zuwandte. In Weimar schätzten ihn die Heroen unserer Literatur; Schiller hatte ihn gern und schrieb ihm oft; Goethe **), der des jungen Mannes Talente hochstellte und seiner in seinen Werken mehrfach erwähnt, erfreute sich an dem Tenoristen, der ihm seine Lieder vorsingen mußte. Vielleicht hat Deutschland keinen korrekteren Liedersänger gehabt als Ehlers. Wir haben ihn oft gehört und sind überzeugt, daß weder Wild noch Staudigl, die beide von ihm lernten, noch

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Pischek trefflicher vortragen könnten oder können. Der alte Zelter **), bekanntlich nicht leicht zu befriedigen, zollte E. auch die vollste Anerkennung, wie sein Briefwechsel mit Goethe Zeuge ist. E. trieben theils Laune, theils Schicksal weit in der Welt umher. Er erntete überall Beifall und Lorbeeren; aber damals wurden die Tenoristen noch nicht mit Gold aufgewogen. Er glänzte in Ungarn und in Wien, und als in Schlesien die Freiwilligen zum Kampf gegen die Franzosenherrschaft ausgerüstet wurden, spendete E. für sich eine Summe von nahe an 2000 Thalern, die er auf dem Altare des Vaterlandes niederlegte. An irdischen Gütern war er niemals reich; seine Bühnenunternehmungen in Ungarn und Amsterdam mißglückten und zehrten sein etwa Erspartes auf. Vor ungefähr acht oder neun Jahren zog er sich dann nach Mainz, wo er dem Bühnenvorsteher Remie hilfreich nach besten Kräften an die Hand ging. Dankbarkeit war eine seiner Tugenden und seine Anhänglichkeit an Meyerbeer unbegrenzt. Sie ehrt den großen Tondichter und den nun im Grabe ruhenden Sänger gleich sehr. Jener vergaß es nie, daß E. ihm eine seiner ersten Opern in Scene setzte und zum Gelingen der Vorstellung wesentlich beitrug. Er unterstützte den Greis, der, ein so gründlicher Musik- und Bühnenkenner wie Wenige, mit ihm in fortlaufendem Briefwechsel stand, auf eben so zarte als freigebige Weise, und es soll nicht unberührt bleiben, mit wie freudiger Bereitwilligkeit Meyerbeer, als er erfuhr, daß E. krank geworden und neuer Unterstützung bedürftig sey, dem alten Freund für den Rest seiner Tage eine ansehnliche Jahressumme aussetzte. So hatte er die Aussicht sein hohes Greisenalter in sorgenloser Ruhe zu verleben, als den schon länger Kränkelnden der Tod überraschte. Bis in die letzten Jahre hatte er Anflüge von Romantik und in allem Ernste trug er sich, als es hieß, Freiligrath solle Burgvoigt von Stolzenfels werden, mit dem Wunsche, als „Barde" auf jenem Schlosse zu hausen. Meyerbeer, meinte er, werde ihm das wohl beim Könige vermitteln, und nur schwer trennte er sich von dem Gedanken, seinen freigebigen Freund mit diesem Anliegen zu behelligen.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

Zweiter Nachtrag

einiger im Jahr 1846 Verstorbenen*).

---

* 282. Cölestin Müller,

infulirter Abt des Benediktinerstiftes Einsiedeln (Schweiz);

geb. d 28. Dec. 1772, gest. d. 26. März 1846.

Geboren im schönen Dorfe Schmerikon an den Ufern des Zürichsees und von seinen wohlhabenden Aeltern und durch eigene Neigung zum Studiren bestimmt, vollendete er seine Gymnasial- und theologischen Studien an der Klosterschule zu Einsiedeln, letztere schon als Ordensmann, da er am 25. April 1790 durch Ablegung der feierlichen Gelübde daselbst in den Orden des heil. Benedikt getreten war. Mit Vorliebe und regem Fleiße widmete sich der vielversprechende junge Mann den Wissenschaften und besonders der Theologie; aber kaum zwei Jahre, nachdem er zum Priester geweiht worden, schleuderte ihn der Sturm der französ. Revolution in die Welt hinaus. Im J. 1798 drangen die Franzosen in die Schweiz ein und vernichteten nach heldenmüthiger, aber ungeordneter Gegenwehr die alte Eidgenossenschaft. In der neuen helvetischen Republik wurden natürlich sogleich durch ein Dekret der Machthaber die Klöster aufgehoben. Einsiedeln besonders mußte ihren Zorn fühlen, da der bekannte kriegerische Marianus Herzog, Kapitular des Klosters, unter Alois Reding eine Abtheilung der schwyzerischen Krieger befehligt und zum Widerstande des Landes gegen die Franzosen viel beigetragen hatte. Das Kloster wurde geplündert, die berühmte Marienkapelle zerstört und die Kapitularen, unter ihnen auch

---

*) Soeben als wir im Begriffe stehen, diese erste Abtheilung des dießjährigen Jahrganges unseres Nekrologs zu schließen, gehen uns, ohne Schuld ihres Verfassers an dem verzögerten Eintreffen, noch einige hierher gehörige Biographieen zu. Theils um den Lesern des Nekrologs diese interessanten Mittheilungen nicht auf Jahresfrist vorzuenthalten, theils um einen unserer ältesten und geschätztesten Mitarbeiter zu ehren, haben wir uns zu der Ausnahme, noch einen zweiten Nachtrag folgen zu lassen, doch ohne Konsequenz für die Zukunft, entschlossen.

Die Redaktion.

P. Cölestin, flohen in die Klöster Deutschlands, die ihnen gern ein Asyl gewährten. Als nach einigen Jahren der sanfte Abt Beat Küttel von der helvetischen Regierung die Gnade erhielt, mit seinen Religiosen in einem Winkel des Stiftes sein Ende erwarten zu dürfen, war der Verewigte einer der Ersten, die sich in dem geliebten Einsiedeln wieder einfanden. Da fiel 1803 die Helvetik und unter der Mediation kam auch für das alte, berühmte Kloster eine bessere Zeit, in der es sich wieder bevestigen und nach und nach von den harten Schlägen erholen konnte, besonders als nach Abt Beat's Tode 1808 der kräftige Konrad Tanner, auch als theologischer Schriftsteller berühmt, von seinen Mitbrüdern zu ihrem Vorsteher gewählt wurde. Dazu trug auch P. Cölestin Vieles bei. Er war der Gründer des neuen, vielbesuchten Klostergymnasium, stand demselben einige Jahre als Präfekt vor und verschaffte ihm Ehre und einen guten Klang fern und nahe. Später ward er Pfarrer der Waldstatt Einsiedeln. Wie er in der weitschichtigen, beschwerlichen Pfarrei mit seinem heiligen Ernste, seinem frommen Eifer, seiner väterlichen Milde wirkte und sich die Herzen gewann, zeigte sich in der Trauer seiner Pfarrkinder, als er zum Statthalter von Sonnenberg im Thurgau ernannt, von ihnen Abschied nahm, zeigte sich in der einstimmigen Freude, als er, den sie schon lange im Herzen zum Abte bestimmt, am 18. April 1825 nach Konrad's Tode eben so einstimmig von seinen Mitbrüdern zu dieser Würde erhoben wurde. P. Cölestin hatte sich als Schulmann, als praktischer Seelsorger und endlich auch als Oekonom zu Sonnenberg durch Umsicht, Kenntnisse und Thätigkeit ausgezeichnet und entschiedene Beweise seiner Tüchtigkeit abgelegt. Er bewies auch als Abt, daß man sich in ihm nicht getäuscht hatte. Am 21. Aug. 1825 wurde er vom Fürstbischof von Chur, Karl Rudolf von Buol, konsekrirt; Abt Placidus Pfister von Pfäfers, der ihm bald im Tode nachfolgte, hielt die Einsegnungspredigt. In seiner hohen Stellung ward und blieb Cölestin ein Vater seiner Religiosen und diese, von denen viele seine Zöglinge und Schüler gewesen, hingen stets mit Verehrung und Liebe an ihm. In den wirrevollen Jahren, während denen er dem Stifte vorstand, war er ein kluger und vester Steuermann, der sein Schifflein sicher lenkte. Er blieb seiner Anhänglichkeit an den heil. Stuhl in Rom, seinen Grundsätzen in kirchlicher und kirchlich-politischer Beziehung treu in allen Stürmen, die besonders seit 1830 über die katholische Schweiz und auch über sein Kloster einbrachen

und war, wie sich seine Gegner bei seiner Todesnachricht ausdrückten, eine Hauptstütze des Ultramontanismus und alles ultramontanen Strebens. Im Innern des Stiftes hielt er mit Wachsamkeit und Ernst auf strenge Disciplin und Beobachtung der Ordensregeln, auf Hebung der praktischen Seelsorge und des wissenschaftlichen Geistes und verwaltete mit Umsicht und weiser Sparsamkeit die bedeutenden Einkünfte. Auch für die seinem Stifte untergeordneten Propsteien und Frauenklöster war er unermüdet thätig. So als das Klösterlein der Benediktinerinnen zu Fahr, das, von seinem Gründer der Abtei Einsiedeln als Eigenthum übergeben, seit 600 Jahren in ungestörtem Besitze derselben geblieben war, in dem bekannten Klöstersturme 1841 von der aargau'schen Regierung aufgehoben und eingezogen wurde und Abt Cölestin vor dem Obergerichte in Zürich einen Proceß gegen die Regierung anhob, den er vollständig gewann und dessen Spruch auch später durch Wiedereinsetzung des Klösterleins vollzogen wurde. So noch kurze Zeit vor seinem Tode, als er 1846 die ewige Anbetung des heil. Altarsakramentes im Frauenkloster in der Au gestattete und bestätigte. Es war dieß das letzte Geschäft von Bedeutung, das er nach Außen vollführte; die innere Verwaltung seines Stiftes hingegen überwachte er trotz seiner halbjährigen, schmerzlichen Krankheit bis Vormittags 11 Uhr an dem Tage, an dem ihn der Herr Abends halb 5 Uhr zu sich rief, mit großer Sorgfalt und Geistesfrische. Von da an ließ er durch die Konventobern melden, man möge ihn besuchen, wie sonst, aber nur um mit ihm zu beten und ihm geistlichen Zuspruch angedeihen zu lassen. Er starb, mit den heil. Sakramenten gestärkt, das Sterbekreuz, seine Waffe gegen alle Leiden, in der Hand, seinen kräftigen Geist bis zum Ende bewahrend und läßt bei allen seinen nähern Bekannten die Ueberzeugung zurück, daß er im Leben klar und rein das Wahre suchte und stets das Gute wollte und daß, ob auch oft verkannt, er sich jederzeit treu blieb und Gott zum vesten Gesichtspunkte machte, ohne sich durch ein unbefugtes Urtheil der Menschen irre machen zu lassen. Sein feierliches Leichenbegängniß fand am 30. März statt. Außer der Herausgabe der ascetischen Schriften seines Vorgängers, Abt Konrad Tanner (Augsburg 1834), hat er, so viel ich weiß, nichts dem Drucke übergeben.

* 283. Johann Melchior Mohr,

Kanonikus und Senior am Kollegiatstifte St. Leodegar, ehemal helvetischer Minister zu Luzern;

geb. im J. 1762, gest. d. 25. Mai 1846.

Wenigen bekannt, von Wenigen beachtet hat sich das vielbewegte Leben eines Mannes geendet, der in der Kraft seines männlichen Alters im schweizerischen Staatsleben eine hohe Stellung einnahm und, wenn auch nur kurze Zeit, eine einflußreiche Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes spielte. — Der Verewigte wurde aus einem angesehenen Patriciergeschlechte geboren und trat, nachdem er einige Jahre an dem von Exjesuiten geleiteten Gymnasium seiner Vaterstadt studirt, fast noch im Knabenalter als Officier in französ. Dienste, die damalige Weltbildungsschule der Söhne regierender Familien. Er verließ sie bald wieder, studirte Theologie und ward zum Priester geweiht. Was den lebhaften jungen Mann zu dem merkwürdigen Schritte veranlaßte, ob es höhere Rücksichten, unglückliche Liebe oder äußere Verhältnisse waren, kann ich nicht angeben. Wenigstens gefiel er sich weder als Pfarrer zu Geiß im stillen Wirkungskreise und einsamen Leben eines Landgeistlichen, noch seit 1792 als Kanonikus am Kollegiatstifte zu Luzern in der seine Thätigkeit zu wenig in Anspruch nehmenden Sinekurstelle. Sein Charakter, sein ganzes Wesen trieb ihn nicht zu wissenschaftlicher Beschäftigung im einsamen Studirzimmer, sondern zum Handeln und Wirken auf der Bühne der Welt. Es war damals die französ. Revolution in vollem Gange und auch aus der Schweiz blickte manches Auge theilnehmend und erwartungsvoll nach der staatlichen Entwicklung in dem engverbundenen Nachbarlande und manches von dem Freiheitshauche angewehte Herz hoffte durch Frankreich's Hilfe die veralteten Formen und das Regierungswesen der alten Eidgenossenschaft zu erneuern und umzugestalten. Vorzüglich auf die empfängliche Jugend, die vielfach nach rousseau'schen Ideen gebildet, die damalige französ. Literatur begierig verschlang, machte das Weltereigniß großen Eindruck. In Luzern waren es besonders die jungen Patricier Alphons Pfyffer von Heidecke, Jos. Ant. Balthasar, Bernh. Meyer von Schauensee und Vincenz Rüttimann *), die sich

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 974. und in den Ergänzungen dazu in diesem Jahrgange.

zuſammenthaten und von der neuen Freiheit ſchwärmten und ihnen ſchloß ſich der Chorherr M. an. Da rückten im März 1798 die Franzoſen in die Schweiz ein. Es fiel nach kurzem Kampfe die alte Eidgenoſſenſchaft, die gefüllten Staatskaſſen wurden geplündert, die alten Regierungen geſtürzt und an ihre Stelle traten, als ſchweizeriſche Einheitsregierung, ihre größten Gegner. Wenn auch die franzöſiſchen Gewaltthätigkeiten die Gemüther der fünf Freunde in Luzern verletzten und die Art und Weiſe der Neugeſtaltung ihren Wünſchen nicht entſprach: ſo fühlten ſie ſich doch verpflichtet, den Anforderungen des Vaterlandes zu entſprechen, das an pflichttreuen, den Franzoſen nicht blindlings ergebenen Staatsmännern Mangel litt und traten in die Dienſte der neuen Republik. M. verließ, wie mehere Andere in dieſer aufgeregten Zeit, den geiſtlichen Beruf und ward, als im Okt. 1798 der Sitz der helvetiſchen Regierung von Aarau nach Luzern verlegt wurde, Sekretär bei'm Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Dieſes verwaltete damals der wadtländer Begoz, ein ſehr thätiger, geſchäftsgewandter Mann, unter deſſen Leitung ſich M. bald in das Verwaltungsfach tüchtig hineingearbeitet hatte. Er begab ſich im Juni 1799 mit der geſammten helvetiſchen Regierung nach Bern. Als im Juli 1800 der Miniſter der Wiſſenſchaften und des öffentlichen Unterrichtes, der gelehrte, einſichtsvolle Ph. A. Stapfer *), nach Paris verreiſt war, wo er ſpäter als helvetiſcher Geſandter akkreditirt wurde und die Oberſchreiber Wild und May von Schadau ſein proviſoriſch übernommenes Portefeuille bald wieder niederlegten, ward im December 1800 unſer M. zum Miniſter der Wiſſenſchaften ernannt. Er hatte ſchon, als katholiſcher Prieſter, der Geiſtlichkeit beider Glaubensbekenntniſſe gegenüber, da die kirchlichen Angelegenheiten ſeiner Amtsthätigkeit untergeordnet waren und die Einen ihm Abfall, die Andern Parteilichkeit für ſeine Glaubensgenoſſen vorwarfen, eine eigenthümliche, ſehr ſchwierige Stellung; um ſo mehr aber, da die Kirchengüter zu Staatsgütern erklärt worden waren und bei der drückenden Finanznoth die zeitliche Bedrängniß der Kirche in einem Maaße fortdauerte, das nicht geeignet war, ihre Diener zu treuen Anhängern der neuen Ordnung der Dinge zu machen, wie denn auch vielmehr eine bedeutende Anzahl derſelben zu ihren heftigſten Gegnern gehörte. M. ſtand an Intelligenz und Geſchäftskenntniß dieſes wichtigen,

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

weitläufigen Departements nicht auf der Höhe seines Vorgängers Stapfer; dennoch wirkte er mit seiner Umsicht und Klugheit und seinem reinen, schönen Eifer viel Gutes in seiner hohen Stellung. Auf seine Anregung faßte die Vollziehungsbehörde zwei wichtige Beschlüsse, welche jede Gemeinde unter Androhung von Strafe aufforderten, wenigstens für eine Schule, und jeden Hausvater, dafür zu sorgen, daß seine Kinder gehörig unterrichtet würden. Sie erreichten ihren Zweck vollständiger, als man gehofft hatte, so daß z. B. im Kanton Luzern, während 1798 die wenigsten Gemeinden eine Schule hatten, man bald nicht eine Gemeinde fand, wo nicht eine mehr oder weniger gute Schule gehalten wurde. Eben so wurden unter seiner Verwaltung des Ministerium Pestalozzi's neue Lehrmethode geprüft und unterstützt, die medicinische Schule in Bern gegründet und manches Andere für Wissenschaft und Volksbildung gethan. Freilich blieb sehr Vieles zu wünschen übrig; aber bei den steten Regierungs- und Verfassungsveränderungen betrachtete man Kirche und Schule als Nebensache und dann war M. zu kurze Zeit in seiner Stellung. Als im Okt. 1801 durch einen Staatsstreich des Vollziehungsrathes Dolder, im Einverständnisse mit dem franzöſ. Gesandten Verninac, die als Verfassungsrath gewählte helvetische Tagsatzung aufgelöst und Regierung und Verfassung willkürlich geändert wurden, nahm M. mit den Hervorragendsten seiner Meinungsgenossen, den sogenannten Einheitsfreunden (unter ihnen nicht weniger als vier Minister), seine Entlassung und kehrte mit seinen gleichgesinnten Freunden Rüttimann und Meyer nach Luzern zurück. Indessen hielt sich die neue Phase des helvetischen Staatslebens nur ganz kurze Zeit. Der gewandte Rüttimann, den man nach Bern zurückgerufen hatte, wußte die Gegenpartei zu stürzen und im April 1802 erhielten die Einheitsfreunde wieder die Oberhand. Unter dem Namen der helvetischen Notabeln trat ein neuer Verfassungsrath zusammen, welcher unsern M. am 30. April 1802 zum Präsidenten und später zuglich mit sechs andern Mitgliedern in einen engern Ausschuß zur nähern Prüfung und Verbesserung des Verfassungsentwurfes wählte. Ende Mai waren die Geschäfte der Notabeln vollendet, Ende Juni wurde die Verfassung als vom Volke angenommen erklärt, obschon die Urkantone Appenzell und Graubündten sie fast einmüthig, wie jedes Einheitssystem, verworfen hatten und in den meisten übrigen Kantonen nur dadurch die Annahme erfolgt war, daß man diejenigen, welche sich

der Abstimmung enthielten, als Annehmende zählte. So trug auch diese letzte Verfassung der Helvetik und die neue Regierung den Keim der Vernichtung schon in sich. Mochte der Senat, in welchem auch M. saß, unter noch so glänzenden Worten am 3. Juli 1802 eröffnet werden und Mancher sich täuschen, endlich nach den vielen Veränderungen dürfe man auch einen bleibenden Zustand in der Schweiz hoffen: es bedurfte nur des Abzuges der franzöſ. Truppen aus dem Lande, das ſie lange und ſchwer gedrückt, um eine Aenderung herbeizuführen. Es brach ein allgemeiner Aufſtand in den Urkantonen, in Zürich und dem Aargau aus und die Regierung mußte ſelbſt Bern, laut Kapitulation mit dem Anführer des Aufſtandes, verlaſſen und ſich nach Lauſanne flüchten, wo allein energiſches Einſchreiten von Seite Frankreichs ihr bis zur Einführung der von Napoleon entworfenen Mediationsakte, die die Kantone mit ihren Souveränitätsrechten wieder herſtellte, das Leben friſtete. M. hatte als Senator an allen Schickſalen der Regierung Theil genommen, hatte ſich mit ihr nach Lauſanne begeben und kehrte ſpäter mit ihr wieder nach Bern zurück. Obgleich er ſich aus dem Wechſel und den Intriguen des Staatslebens nach Ruhe ſehnte und ſehr gut wußte, daß die allgemein verhaßte, von allen Parteien angefeindete Helvetik ſich nicht mehr halten könne *), ſah er es für die Pflicht eines Ehrenmannes an, die Sache ſeiner Ueberzeugung bis zum letzten Augenblicke nicht zu verlaſſen und ſeine Dienſte dem Vaterlande in dieſer Zeit des Ueberganges nicht zu entziehen, in der Viele ſich zurückzogen, um ſich für die Zukunft einen Weg anzubahnen, und Andere von den höchſten Beamtungen weg an die Konſulta nach Paris berufen wurden. Dieß war auch die Urſache, warum er noch im Nov. 1802 als Staatsſekretär das damals beſonders wichtige, mühevolle Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten übernahm und ſich mit Wieland **) und Sprecher von Berneck ***) zum Suppleanten des Vollziehungsrathes

*) Er ſchrieb an Stapfer: „Par malheur le gouvernement ne compte presque pas d'amis dans aucun parti, et même celui des républicains (der Einheitsfreunde) croyant avoir à se plaindre de lui, ne le ménage point On ne veut rien mettre sur le compte des circonstances et de la position extrêmement difficile, dans la quelle nous nous sommes trouvés. C'est l'histoire de tous les malheurs publics, un parti écrase l'autre, on voit des coupables partout et pas un innocent.“

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 493.

***) — — — 19. — — — S. 661.

wählen ließ. Als Staatssekretär des Auswärtigen desavouirte er die harten Maaßregeln des franzöſ. Geſandten, General Ney, welcher die angeſehenſten Männer der alten eidgenöſſiſchen Partei verhaften und als Staatsgefangene auf die Veſtung Aarburg abführen ließ, ſandte den Senator Stokar von Schaffhauſen, als außerordentlichen Geſandten, nach Regensburg, erlangte durch ihn bei der deutſchen Theilungs- und Säkulariſationsfrage für die Schweiz günſtigere Entſchädigungsbedingungen, als zu hoffen waren und ward beſonders durch die Arbeiten der Konſulta in Paris und die ununterbrochene Korreſpondenz mit dem ſchweizeriſchen Geſandten daſelbſt in Anſpruch genommen. Stapfer hoffte noch immer auf eine Löſung der wichtigſten Fragen zu Gunſten einer Einheitsregierung; aber M. mit ſeinem ruhigen, beſonnenen Urtheile machte ſich keine Illuſionen und ſah aus dem Gange, den man einſchlug, die Dinge kommen, wie ſie wirklich kamen. „Die Art und Weiſe," ſchreibt er an Stapfer, „wie man Sie behandelt, iſt jener, die man bis jetzt befolgt hat, gerade entgegenſetzt. Man will zuerſt eine Grundlage für die Organiſation der Kantone ſuchen und erſt darauf die Centralregierung bauen und davon wird der vollſtändigſte Föderalismus das endliche Reſultat ſeyn." Zu Anfang des J. 1803 kehrten die Mitglieder der Konſulta nach Hauſe zurück. Die Schweiz war durch den großen Vermittler wieder zu einem Bundesſtaate umgeſtaltet worden. M. hatte an die fremden Geſandten eine Abſchiedsnote der helvetiſchen Regierung zu richten, das Inventarium der Archive dem neuen Landammann d'Affry nach Freiburg zu überbringen und damit die dem Schweizervolke abgedrungene, unvolksthümliche Helvetik, fünf Jahre nach ihrer Geburt, in's Grab zu legen. Mit ihrem Ende nahm auch er Abſchied aus dem Staatsleben. Er durfte ſich bei'm Austritt aus demſelben das Zeugniß geben, immer das Beſte des Vaterlandes im Auge gehabt und nach Beförderung deſſelben geſtrebt zu haben, und nahm den Ruf eines rechtlichen, unbeſcholtenen Ehrenmannes, eines thätigen, einſichtsvollen Beamteten, eines Mannes von Ausdauer und Ueberzeugungstreue, der Gerechtigkeit gegen Andersdenkende mit Mäßigung verband, in das Privatleben hinüber. Seine Freunde, Rüttimann und Meyer, ſtanden bald wieder an der Spitze der Regierung des Kantons Luzern; er aber zog ſich auf ſein Kanonikat zurück, verſöhnte ſich mit ſeinen geiſtlichen Obern und der vormalige Miniſter las wieder Meſſe, beſuchte wieder das Chor und erfüllte ſeine geiſt-

lichen Amtspflichten. Er betrachtete, beſonders im höheren Alter, immer mehr ſeine politiſche Laufbahn als eine Abirrung von dem rechten Wege, die zwar zu ſeiner geiſtigen Reife und ſeinem reichen Schatze von Menſchenkenntniß Vieles beigetragen, aber ihn doch von dem ihm angewieſenen Wirkungskreiſe abgeführt habe. Obſchon er ſich auch in ſeinem geiſtlichen Berufe allgemeine Hochachtung erwarb und die Regierung ihn zweimal zum infulirten Propſte und Prälaten ſeines Stiftes ernannte, lehnte er beide Male dieſe Würde ab und zog ſich von allen höhern Stellen und öffentlichen Aemtern zurück. Desungeachtet war er nichts weniger als ein finſterer Sonderling, liebte bis in's höchſte Alter Geſellſchaft, die er eigens anzuregen und zu beleben wußte, nahm am kirchlichen und politiſchen Leben regen Antheil und that im Stillen viel Gutes, beſonders an dürftigen Studirenden und Hausarmen. Wenn auch die letzte Hälfte ſeines Lebens um ſo einförmiger und geräuſchloſer war, je unruhiger und bewegter die erſte Hälfte deſſelben geweſen, ſo fühlte er ſich in ihr doch glücklicher und zufriedener. Sein Drang, im Staatsleben zu wirken und ſelbſtſtändig handelnd in ſeine Verhältniſſe einzugreifen, war durch die fünf mühevollen Probejahre bedeutend abgekühlt, die Ideale ſeiner Jugend hatten im Sturme des Lebens ihren Glanz verloren und Erfahrung und der mehr praktiſche Sinn des höheren Alters wieſen ihm einen ganz anderen Standpunkt ſeiner Lebensthätigkeit an. Nur die Liebe für ſein Vaterland blieb ihm die nämliche und mißbilligend ſchüttelte er das greiſe Haupt, wenn er das extreme Parteigetriebe der Neuzeit beobachtete und ſah Schlimmes für ſeinen Heimathkanton und die ganze Schweiz voraus. Im J. 1840 rückte er zum Senior des Stiftes vor und die Beſchwerden ſeines hohen Alters machten ſich ihm immer mehr fühlbar. Er ſtarb am oben bezeichneten Tage Morgens 7 Uhr unerwartet am Schlagfluſſe.

* 284. Jakob Waldis,

infulirter Propſt am Stifte St. Leodegar, Prälat des Konſiſtorium der römiſchen Kirche, biſchöfl. Kommiſſär und Erziehungsrath zu Luzern;

geb. im J. 1791, geſt. den 5. Juni 1846.

Unter den Verluſten an ausgezeichneten Geiſtlichen, welche der Kanton Luzern dieſes Jahr erlitt, iſt der des Propſtes W. einer der empfindlichſten. Durch das Zutrauen und die Hochachtung ſeiner geiſtlichen Obern und der weltlichen Behörden mit hoher prieſterlicher Würde bekleidet

und mit verschiedenen einflußreichen Beamtungen der Kirche und des Staates geehrt, stand er gerade im kräftigsten Lebensalter und in voller Wirksamkeit, als der Tod ihn nach einer ungefährlich scheinenden Krankheit schnell dahinraffte. Leider! ist es uns nicht vergönnt, außer einigen Angaben seiner äußeren Lebensverhältnisse in das reiche Wirken und Leben dieses Mannes im Einzelnen eintreten zu können. W. wurde, so viel wir wissen, in Luzern geboren und hatte in seiner Jugend schwer mit äußeren Verhältnissen, insbesondere mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen *), bis es ihm gelang seine theologischen Studien zu beginnen, die er zu Luzern und an der Universität Landshut mit Auszeichnung vollendete. Bald nach seiner Priesterweihe im Jahr 1816 wurde er Pfarrer zu Hohenrain und nach dem Tode des vielgepriesenen Thaddäus Müller **) 1826 als Stadtpfarrer nach Luzern berufen. Bei der Gründung des neuen Bisthums Basel 1828 ernannte ihn sein bischöflicher Freund, Joseph Anton Salzmann, zu seinem Kommissarius in Luzern und schon damals war er als Präsident des Prüfungskollegium der angehenden Geistlichen vielfach thätig. Nach dem Tode des gelehrten Füglistaller ***) erhob ihn 1840 die seine Verdienste anerkennende Regierung zum Propste des Kollegiatstiftes St. Leodegar zu Luzern, mit welcher Würde die eines Prälaten der römischen Kirche verbunden ist und im Okt. 1840 ertheilte ihm Bischof Salzmann in der Klosterkirche St. Urban die höheren Weihen mit Inful und Stab. Auch die neue Regierung von 1841, die ihrer Vorgängerin bei Wahlen von Beamteten sonst entschieden entgegentrat, ernannte W. 1843 wieder zum Präsidenten des geistlichen Prüfungskollegium und seine geistlichen Mitbrüder des Kapitels Luzern wählten ihn 1841 zum Mitgliede des Erziehungsrathes. Propst W. galt in seiner religiösen und politischen Ueberzeugung als gemäßigt-freisinnig. Er hielt sich stets von allen Extremen und dem politischen Treiben unserer bewegten Zeit fern, obschon er sich nicht scheute, im Kreise von Freunden seine Meinung auszusprechen und war seiner Kirche, ihren Dogmen und Institutionen mit

---

*) Sein ehemaliger Pfarrhelfer, K. J. Schloßmann, erzählt seine Jugendgeschichte in romanhafter Weise in der Schrift: „Jak. Waldis oder der Glaube überwindet. Eine Erzählung für die reifere Jugend von Peregrin. Stuttgart 1833."

**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 242.

***) — — — 18. — — — — S. 1269.

Geist und Herz innig ergeben. So kam es, daß die verschiedensten, einander diametral entgegengesetzten Parteien, die während seiner Wirksamkeit zur Regierung des Kantons Luzern gelangten, ihn hochachteten, ehrten und seine Thätigkeit im Kirchen- und Erziehungswesen benützten, daß sie aber auch in Manchem seine Mißbilligung scheuten und sich hüteten, ihn zu entschiedenem Handeln und Widerstande herauszufordern. Im gesellschaftlichen Leben war W. anregend und heiter, ein hilfreicher Rathgeber und Freund, ein wackerer, ehrenwerther Mann. Tolerant gegen Andersdenkende und Andersgläubige, war er einer der entschiedensten Gegner der Jesuitenberufung nach Luzern, deren schlimme Folgen er zu ahnen schien; doch war ihm die Jesuitenriecherei und das wüste Feldgeschrei gegen diesen Orden eben so verhaßt. In seinen Berufsgeschäften als Seelsorger und Priester genoß er der allgemeinsten Achtung; besonders beliebt war er in seinen durch Form und Gehalt ausgezeichneten Predigten, von denen mehere einzeln im Druck erschienen sind. Außerdem hat er, so viel ich weiß, obschon er gründliche theologische und allgemeine Bildung mit glücklicher Praxis vereinigte, nichts durch den Druck veröffentlicht. — Ein schönes Denkmal mit einem Gemälde von Deschwanden's Künstlerhand bezeichnet seine Grabstätte im Kreuzgange der Stiftskirche.

* 285. Joseph Rudolph Ackermann,

Pfarrer zu Emmen (Kanton Luzern);

geb. im Jahr 1795, gest. d. 24. Juni 1846.

Der Verewigte ward zu Escholzmatt im Entlebuch geboren, vollendete seine theologischen Studien unter den rühmlich bekannten Professoren Widmer*), Gügler**) und Geiger***) in Luzern und ward wenige Jahre nach erhaltener Priesterweihe 1821 Pfarrer in Ballwyl im Kanton Luzern. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, apostolischen Eifer und praktischen Takt wurde er nach dem Tode des als Volksdichter bekannten Pfarrers Häffliger 1837 von seinen geistlichen Mitbrüdern zum Dekan des Kapitels Hochdorf erhoben. An der Verfassungs- und Regierungsänderung seines heimathlichen Kantons nahm er 1841 thätigen Antheil. Er sah, wie durch die Maaßnahmen der

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.
**) — — — 5. — — — S. 253.
***) — — — 27. — — — S. 381.

früheren Regierung die alte Anhänglichkeit des Volkes an die katholische Kirche gestört, die Schule dekatholisirt, die Rechte und Interessen der Kirche selbst verletzt wurden und begrüßte mit Freude die neue Richtung, die durch Leu, Kost und andere Volksmänner angeregt und auf demokratisch-kirchlichen Elementen gegründet wurde. Auch seither blieb er ihr mit Eifer ergeben und suchte die Anhänglichkeit des Volkes an dieselbe zu bevestigen. Kränklichkeit, Aussicht auf eine ruhigere Stellung und die Annehmlichkeit der Nähe von Luzern bewogen ihn, sich 1841 auf die Pfarrei Emmen versetzen zu lassen. Hier benützte er die freien Stunden, die ihm seine gewissenhaft erfüllten Pflichten als Seelsorger übrig ließen, zur Schriftstellerei. Von seinen frühern Schriften hat besonders die theologische Abhandlung „Der Fall und die Erlösung" Aufsehen erregt, da sie das Hauptthema des Christenthums in mystischer Weise zu erklären und in seinen Ursachen und Folgen zu entwickeln suchte. Die späteren machen keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und bezwecken nur, das katholische Volk der Schweiz und besonders des Kantons Luzern in treuerem Vesthalten an seiner Kirche zu bestärken und ihm passende Gebetbücher in die Hände zu geben. Sein umfangreiches katechetisches Werk vom Reiche Gottes, das erst nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegeben wurde, ist das Ergebniß vieljähriger Studien und Erfahrungen. So war A. trotz seiner oft gestörten Gesundheit als Seelsorger und Schriftsteller unermüdet thätig, bis ihn in Folge eines recidiven apoplektischen Anfalls der Tod plötzlich aus seinem Wirkungskreise abrief. Sein Bruder, ein bekannter Maler, ist ihm 1845 im Tode vorangegangen. A. war bei allem Feuereifer für seine Ueberzeugung ein Mann, dem wegen seiner offenen Entschiedenheit und seiner wohlthätigen Wirksamkeit als Seelsorger auch seine politischen und religiösen Gegner ihre Achtung nicht versagen konnten. Seine Schriften, asketischen oder politisch-religiösen Inhaltes, haben in der katholischen Schweiz durch ihre Popularität und ihren strengkatholischen Charakter eine verdiente Verbreitung und Anerkennung gefunden. Wir nennen davon: Rosenkranzbüchlein für Wiederbelebung d. Andacht u. Bruderschaft dieses Namens. Luzern 1833. — Der Fall u. die Erlösung od. d. Werke d. Satans u. die Macht d. Kirche. Sammt einer Beilage üb. d. göttliche Magie. Ebds. 1835. — Maria, die allerseligste Jungfrau. Ein Unterrichts- u. Gebetbuch f. Jungfrauen. Einsiedeln 1843. 2. Aufl. 1846. — Der heilige

Aloysius, e. Vorbild f. Jünglinge. Unterrichts- u. Gebetbuch. Ebd. 1843. — Der heil. Joseph, e. Vorbild f. alle Stände. Unterrichts- u. Gebetbuch. Ebds. 1843. — Gut-Tod-Büchlein od. Anweisung, wie man sich zum Tode vorzubereiten habe. Von e. der größten Gottesgelehrten vor 300 Jahren verfaßt u. nun neu herausgegeben. Luzern 1844. — Kern d. Christenthums in Unterricht u. Gebeten, dargelegt von P. Franz Neumayer, der Gesellschaft Jesu. Neu herausgegeben, verbessert u. vermehrt. Ebds. 1845. — Der Machtschutz des Allerhöchsten üb. Luzern u. der schweiz. Eidgenossenschaft, dargestellt an der Sempacher-Schlacht-Jahrzeitfeier 1845. Ebds. 1845. — Trost der armen Seelen. Belehrungen u. Beispiele üb. den Zustand d. Seelen im Fegfeuer. Sammt e. vollständ. Gebetb. zum Troste derselben. Eins. 1845. 2. Aufl. 1846. — P. Edilbert Menne's katechet. Unterricht üb. die Sakramentalien d. kath. Kirche. Rorschach 1846. — Joseph Leu von Ebersoll. Luzern 1846. — Die Macht des christl. Glaubens. Dargestellt im Leben des durch auffallende Gebetserhörungen merkwürdig gewordenen Nikolaus Wolf von Rippertschwand aus dem Kanton Luzern. 4. Aufl. Eins. 1846. — Die Geschichte d. Reiches Gottes auf Erden vor, in u. nach Christus. 5 Bde. Rorschach 1846.

286. Joseph Kopp,

Propst des Kollegiatstiftes zu Baden im Aargau;

geb. den 8. December 1784, gest. den 1. August 1846 *).

K. wurde zu Baden im Aargau geboren und nach vollendeten theologischen Studien 1808 in Konstanz zum Priester geweiht. Noch im nämlichen Jahre zum Pfarrhelfer in seiner Vaterstadt gewählt, gewann er sich durch seine Frömmigkeit und Sanftmuth und durch seinen Pflichteifer die Achtung und Liebe seiner geistlichen und weltlichen Obern und besonders seiner Pfarrkinder und ward 1816 Kanonikus, 1833 Kustos und 1840 Propst am Kollegiatstifte Mariä Himmelfahrt zu Baden. Ein kindliches, lebendiges Vertrauen auf den Allvater, verbunden mit inniger Frömmigkeit, das sich unter den verschiedenartigsten Stürmen bewährte, Liebe, Güte und Sanftmuth bildeten die schönen Grundzüge seines Charakters. Er war ein unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn. Die früheste Morgenstunde war ihm nie zu früh und die tiefe Nacht

*) Nach Zeitungen.

nicht zu spät, wenn es galt, dem reuigen Sünder den Frieden der Seele zu geben oder den Kranken und Sterbenden mit den Trostworten des Heilandes und den Segnungen der Kirche aufzurichten und zu stärken. Mit Rath und That stand er stets den Nothleidenden bei; Geldgewinn verabscheute er, als eines Priesters unwürdig; überall, wo es sich um Förderung wahrhaft gemeinnütziger Zwecke handelte, ging er mit schönem Beispiele voran. Was er so oft im Leben übte, wollte er auch noch in seinen letzten Stunden bekräftigen. Er bedachte in seinem Testamente den Bürgerspital von Baden und die Badarmen, für die er über 20 Jahre unentgeldlich gewirkt und machte überdieß Vergabungen an seine ihm so lieb gewordene Stiftskirche, an einzelne Hausarme und die Mädchenschule in Baden, der er seine ausgewählte Jugendbibliothek schenkte. Sein Tod wurde allgemein bedauert. Das Kollegiatstift verlor an ihm eine kräftige Stütze, einen würdigen Vorsteher und die Stadt ihren eigentlichen geistlichen Vater.

* 287. Johann Sigmund Bermann,

k. k. Hofbibliotheks-Kunsthändler, Repräsentant des Gremium, Schätzungskommissär bei dem k. k. niederösterr. Merkantil- und Wechselgerichte, bei dem k. k. niederösterr. Landrechte ꝛc. ꝛc., zu Wien;

geb. den 13. Januar 1794, gest. den 7. September 1846 *).

Dieser große Kunstkenner war zu Oesdorf in Westphalen geboren. Von früher Jugend an mit Liebe für die Kunst erfüllt, durchreiste er, um seine Kenntnisse zu vermehren, verschiedene Länder Europa's, kam im Jahr 1815 nach Wien, wurde im J. 1820 bei der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien angestellt, welche Stellung aber im J. 1829 von ihm freiwillig aufgegeben wurde, um mit dem genugsam bekannten Kunstkenner und Kunsthändler Stöckl in Kompagnie zu treten. Im J. 1830 übernahm er Stöckl's Kunsthandlung auf alleinige Rechnung, wurde 1835 wegen seiner vielen Verdienste um die dortige k. k. Hofbibliothek mit den eigens für ihn kreirten Titel eines k. k. Hofbibliotheks-Kunsthändlers belohnt, ferner Repräsentant des Gremium, Schätzungskommissär des k. k. niederösterreich'schen Merkantil- und Wechselgerichtes, der k. k. niederösterr. Landrechte u. s. w Dieser feingebildete

*) Gräffer's National-Encyklopädie 1. Bd. Wien 1835. gab eine andere Biographie noch bei Lebzeiten des Verstorbenen.

und mit den vielseitigsten Kenntnissen ausgestattete Mann, wurde allgemein als einer der größten Kunstkenner betrachtet und es herrscht nur eine Stimme über den schwer zu ersetzenden Verlust für die Kunstwelt. Schon im J. 1844 begann er durch Nervenzufälle (welche der ihn erschütternde Tod eines Freundes verursachte) sich unwohl zu fühlen. Er wurde immer kränker, das Nervenübel traf die Lunge und er starb am oben genannten Tage im 52. Jahre seines Lebens. — Von seinen Schriften kennt man viele raisonnirende Kunstkataloge, wie die der berühmten Sammlungen Cerroni, Fumée, Barbolani, Fürst Sinzendorf, Petzold u. a. m. Ferner mehere Uebersetzungen in französ. Sprache, z. B. **Les eaux amères de Seidschitz en Bohéme**, **Déscription de Vienne** u. s. w. Seine kostbaren Randbemerkungen zum **Peintre-Graveur**, so wie zum **Catalogne de Rembrandt** von Bartsch befinden sich als Manuskript in der Hand seiner Nachfolger. Sein ältester Sohn, Moritz, der die Kunsthandlung mit seiner Mutter, Elisabeth, geb. Eder, unter der Firma „Sigmund Bermann's Wittwe und Sohn" im Geiste seines Vaters fortführt, beabsichtigt diese höchst schätzbaren Notizen und Bereicherungen zu solchen wichtigen Werken, mit eigenen Erfahrungen vermehrt, binnen Kurzem zu veröffentlichen. Letzterer hat auch durch mehere historisch-bellettristische Aufsätze, so wie durch den raisonnirenden Kunstkatalog von des verst. Regierungsraths Ronner bedeutender Sammlung sich bereits einen bekannten Namen erworben. Auch besitzt derselbe sowohl an Quantität wie an Qualität eine der bedeutendsten und kostbarsten Autographensammlungen in Wien, die er den Sachverständigen und Liebhabern dieses Faches bereitwilligst zur Ansicht vorlegt, so wie auch mit seinen ungewöhnlich reichen Doublettenvorrath gern zu tauschen bereit ist.

B. K.

288. Karl Kajetan Graf von Gaisruck,

Kardinal, Erzbischof, k. k. geheimer Rath zu Mailand;
geb. d. 7. Aug. 1769, gest. d. 19. Nov. 1846 *).

Geboren zu Klagenfurt in Kärnten, war er ein Sohn des Grafen von Gaisruck, Gouverneurs von Ostgalizien, machte seine Studien zu Salzburg, wurde zu Passau zum

*) Katholische Annalen, Maiheft 1847.

Priester geweiht und sofort dem dortigen Domkapitel einverleibt, im Jahr 1800 schon zum bischöfl. Koadjutor ernannt und 1801 als Bischof von Derben in part. inf. konsekrirt und hatte als solcher die ganze Last der Bisthumsverwaltung 11 Jahre lang zu tragen, weil im J. 1803 der Krieg den dortigen Bischof, Grafen Leopold v. Thun, nöthigte, seine Diöcese auf lange Zeit zu verlassen. Da seit 1810 der erzbischöfl. Stuhl von Mailand durch den Tod des Kardinals Caprara, päpstlichen Legaten am französischen Hofe, erledigt war und der Bischof Rovelli in Como wegen hohen Alters die angebotene Würde ausgeschlagen hatte, berief Kaiser Franz I. *) den noch jungen, aber erprobten Bischof von Derben durch Präsentation an die altehrwürdige Metropole von Mailand und Papst Pius präkonisirte den Präsentirten für genannte Kirche den 16. März 1816. Im Juni 1818 leistete der neue Erzbischof dem Kaiser den Homagialeid als Erzbischof und als Kaplan des lombardisch-venetianischen Königreichs, trat sofort sein Amt an und empfing während seiner Amtsverwaltung durch die ehrenvollsten Auszeichnungen die sprechendsten Beweise der Anerkennung seines Wirkens. Gleich anfänglich wurde der Erzbischof zum wirklichen geheimen kaiserl. Rath ernannt, darauf von dem Kaiser dem heil. Stuhle für die Kardinalwürde präsentirt und am 27. Sept. 1824 von Papst Leo XII. in's heil. Kardinalskollegium aufgenommen; von der Erzherzogin Marie Luise mit dem Großkreuz des St. Georgordens beehrt; im J. 1825 von Kaiser Franz I. zum Prälaten und Ritter 1. Klasse des Ordens der eisernen Krone ernannt; endlich 1838 von Kaiser Ferdinand I. mit dem Großkreuz des königl. Ordens des heil. Stephan von Ungarn geziert und in das k. k. lombardische Institut für Wissenschaften und Künste als Ehrenmitglied aufgenommen. — Der Erzbischof v. G. war ein Muster fleckenlosen Wandels und unverdrossener Thätigkeit in seinen vielfachen und verschiedenartigen Pastoralsorgen und in der Ausübnng der beschwerlichen Funktionen seines bischöfl. Amtes. In Unterstützung der Dürftigen jeder Art, die seine Hilfe nachsuchten, bewies er großherzige Freigebigkeit. Für Herstellung und Ausschmückung gottesdienstlicher Gebäude, für Herstellung, Ausbesserung und Erweiterung der Wohnungen der Seelsorgsgeistlichkeit, für die Unterhaltung dürftiger Priester, für Unterstützung talentvoller aber unbemittelter Studirenden, die sich dem geistlichen

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Stande widmen wollten, that er sehr viel. Auch das muß dem Verewigten zum wohlverdienten Lobe nachgerühmt werden, daß er mit Ernst und Erfolg darauf gedrungen, unter dem zahlreichen Klerus seiner Diöcese Ordnung, musterhaftes Betragen und Vermeidung des Aergernisses zu erzielen. Wegen seiner lobenswerthen und klugen Wirksamkeit stand der Erzbischof bei der k. k. Regierung in hohem Ansehen und fand bei ihr die bereitwilligste Unterstützung. Die Liebe des Volkes und die Verehrung der Geistlichkeit gegen ihn zeigte sich recht sprechend bei seinem Lebensende. Als 1846 das Alter sich bei dem Greise so geltend machte, daß die Aerzte ihm die Reise zur Papstwahl nach Rom mißriethen, folgte der Kardinal doch seinem Eifer, unternahm die weite Reise nach Rom, von wo er krank wiederkehrte und nach Empfang der heiligen Sterbsakramente mit dem Troste der Religion in das ewige Leben hinüberging. Unläugbar war das 30jährige Wirken des Verewigten in der Erzdiöcese Mailand ein segensreiches.

* 289. Johann Franz Xaver Pugnet,

Doktor der Medicin, Ritter der Ehrenlegion zu Biel (Schweiz); geb. den 16. Jan. 1765, gest. den 24. Nov. 1846 *).

P. wurde zu Lyon geboren, wo sein Vater Johann Baptist Pugnet und seine Mutter Antoinette Bourdon einen kleinen Tuchhandel betrieben. Sein Vater hatte 23 Kinder und konnte nur mit Mühe und unermüdlichem Fleiße den Lebensunterhalt für diese so zahlreiche Familie erschwingen. Er brachte unsern P., damit er sein Brot selbst verdiene und sich für die Rechtsstudien, zu denen er ihn bestimmte, vorbereite, als dieser erst 14 Jahre alt war, als Schreiber auf das Bureau eines Notars. Aber dem lebhaften Geiste des Sohnes widerstrebte das geistlose Geschäft des Abschreibens, er verließ das Bureau und, nachdem er den Widerstand der Aeltern überwunden, bildete er sich zum Lehrer und wurde, obschon noch sehr jung, nach und nach in meheren kleinen Städten als Lehrer der französischen und lateinischen Sprache angestellt. Im J. 1788 war er Professor der Philosophie; aber die Revolution schloß das Kollegium, an dem er angestellt war, und zwang ihn, wieder in seine Vaterstadt zurückzukehren.

*) Nach „Le docteur Pugnet par Ch. Neuhaus. Berne et Zurie 1847." u. A. m.

Zwar wurde er 1791 wieder als Lehrer angestellt, war in seinem Wirkungskreise geachtet und geliebt und fühlte sich glücklich; doch auch hier vertrieb ihn die Revolution. Um drohenden Verfolgungen zu entgehen, begab er sich 1793 in sein väterliches Haus. Das Vermögen seiner Aeltern hatte sich sehr vermindert; er selbst litt an Allem Mangel. Da entschloß er sich, einen unentgeldlichen Kurs der Anatomie und Chirurgie am Hotel-Dieu mitzumachen und um Etwas zu verdienen, im Spitale untergeordnete Dienste leisten. Er sah in seinem neuen Berufe sein einziges Rettungsmittel und gab sich ihm mit ganzer Seele, mit der Energie und Beständigkeit seines kräftigen Charakters hin. Schon mehr als 30 Jahre alt, in einer Lebensperiode, in der gewöhnlich Jeder seine Berufsstudien längst vollendet hat, wählte er das langwierige, mühsame Studium der Medicin, obschon ihm alle äußeren Hilfsmittel und alle Aussichten auf glückliche Vollendung fehlten. Da erhielt er in dem berühmten Arzte und Professor Dr. Petit einen theilnehmenden Lehrer und väterlichen Freund. Dieser fand Gefallen an dem Fleiße und den Talenten unsers P.; zeichnete ihn bald aus und machte ihm den Vorschlag, sein Amanuensis zu werden und ihm seine Zukunft ganz anzuvertrauen. „Ich gab mich ihm," sagt P. in seinen autobiographischen Notizen, „ganz und ohne Vorbehalt hin. Ich ward sein bevorzugter Zögling, sein vertrauter Sekretär, sein Mitarbeiter, sein Freund, sein Sohn." Petit gab ihm besondern Unterricht, um ihn bei seinem vorgerückten Alter schneller zum Ziele zu führen und wußte, ohne seine Delikatesse zu verletzen, ihm pekuniäre Hilfsmittel zu verschaffen. Er führte nämlich P. bei den meisten seiner Patienten ein, überließ ihm mehere zur Behandlung und bewies ihm dann, daß das Honorar ihm gehöre. Indessen fühlte P. immer mehr das Bedürfniß, regelmäßigere Studien zu machen, als es ihm bei seinem vielbeschäftigten Leben in Lyon möglich war; er beschloß sie in Montpellier zu vollenden und übernahm, um sich das dazu nöthige Geld zu verschaffen, die Uebersetzung von Blumenbach's *) Institutiones physiologicae in's Französische. Sie erschien 1797 in Lyon unter dem Titel: „Institutions physiologiques" und ist seinem Lehrer M. A. Petit „in publicum gratitudinis et reverentiae pignus" gewidmet. Bald nach seiner Ankunft in Montpellier ward die französische Expedition nach Aegypten ausgerüstet und P. entschloß sich,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

den begonnenen Studien entsagend, daran Theil zu nehmen. Es trieb ihn zu sehen und zu beobachten, in Europa unbekannte Krankheiten zu studiren und damit zugleich die Wissenschaft zu fördern und der Menschheit nützlich zu werden. Die trefflichen Zeugnisse seiner Lehrer verschafften ihm günstige Aufnahme. Er kam nach Malta, nach Aegypten, ward dirigirender Arzt des Militärspitals zu Rosette, zu Kairo und, nachdem die Aerzte Auriol und Bruant daselbst an der Pest gestorben, nach St. Jean d'Acre und von da an das Spital auf dem Berge Karmel berufen, wo sich 250 Kranke im Zustande der größten Hilfslosigkeit befanden. Die Belagerung von St. Jean d'Acre und die Pest vermehrten von Tag zu Tag die Kranken; je mehr aber ihre Zahl zunahm, desto kleiner wurde die der Aerzte und Gehilfen P.'s, so daß er sich bald fast allein unter seinen Kranken befand, nur unterstützt von drei oder vier wiedergenesenden Arabern. Er war Arzt, Chirurg, Apotheker, Intendant und Krankenwärter, er war Alles. Selbst die Arzneien und Lebensmittel fingen an zu fehlen. P. verzagte nicht; sein Eifer und seine Thätigkeiten verdoppelten sich. Er schrieb Briefe über Briefe in's Hauptquartier, er gönnte sich des Tages nur eine Stunde Ruhe und fand unter allen diesen Beschäftigungen und Gefahren noch Zeit, der Wissenschaft zu dienen und sein Werk „Observations pratiques sur l'épidémie, qui règne dans l'armée française en Syrie" zu verfassen. Endlich nach drei fruchtlosen Stürmen hob Bonaparte die Belagerung von St. Jean d'Acre auf. Der Befehl zum Rückzuge wurde gegeben und auch P. verließ den Berg Karmel. Er reiste mit seinem kranken Kollegen Balat ab, den er auf ein Kameel packte und ging zu Fuß an seiner Seite durch die Wüste. Da wankte auf einmal auch seine starke Natur. Er konnte nicht weiter und sich nicht einmal mehr auf einem Pferde halten, das man ihm brachte. Sich auf die bloße Erde legend, fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er nicht mehr zu erwachen glaubte. Nach einigen Stunden wurde er geweckt, er lag in einem starken Schweiße und war ganz geheilt. Sogleich trat er seinen Dienst bei der Armee wieder an. Der Letzte in der Nachhut ließ er die auf der Straße liegenbleibenden Kranken aufheben und pflegte sie mit der ihm eignen aufopfernden Thätigkeit. Diese entging Bonaparte's scharfem Auge nicht. Zu Kathieh, auf dem Rückzuge aus Syrien, bemerkte er P. zum ersten Male. „Desgenettes," sprach er zum Médecin-en-chef, „Sie haben da einen sehr ver-

dienstvollen Gesundheitsofficier. Wie heißt er?" Als aber Desgenettes antworten wollte, unterbrach ein plötzlicher Angriff der Mamelucken die Unterredung. So blieb P.'s Name dem General unbekannt, bis dieser am 19. Juli 1799 in einer Versammlung des Instituts zu Kairo, in der ihn Desgenettes durch Widerspruch reizte, in Zorn ausbrechend, den Aerzten, Wundärzten und Apothekern den Vorwurf machte, sie seyen lauter Schulfüchse, die eher eine ganze Armee, als einen Grundsatz preisgeben könnten. Auf diese Scene erhielt er den andern Tag folgendes Billet:

„Bürger-General!

Die französ. Regierung hat Sie an die Spitze der Armee gestellt, nicht nur um sie zum Siege zu führen, sondern auch um Jeden, der ihr angehört, gegen Beleidigung zu schützen. Ich wurde in der letzten Versammlung des Institutes in dem Stande, dem ich angehöre, durch einen hochstehenden Mann öffentlich beschimpft; ich glaube mich daher in meinem Rechte, vom General Gerechtigkeit oder vom Privatmanne Rechenschaft zu verlangen. Pugnet *)."

Im ersten Augenblick entrüstet über dieses sonderbare Kartel, fragte Bonaparte den General Berthier: „Giebt es einen Narren mit Namen Pugnet unter den Gesundheitsofficieren?" Und als die Frage bejaht wurde, verlangte er einen Rapport über die Dienstverrichtungen und die Persönlichkeit P.'s. Desgenettes und Geoffroy St. Hilaire beeilten sich, ihm zu berichten, es sey dieß der nämliche Sanitätsofficier, dessen aufopfernden Diensteifer Bonaparte bereits auf dem Rückzuge von Syrien lobend bemerkt habe und von seinen ausgezeichneten Diensten auf dem Berge Karmel zu sprechen. Sogleich schickte nun der General eine geschriebene Einladung an P., noch am nämlichen Tage mit ihm zu speisen. Bei seinem Erscheinen soll Bonaparte — so erzählen französ. Journale — zu ihm gesagt haben: „Ich kenne Euch Südländer, — böse Köpfe

*) Eine Version dieses Briefes theilt der französ. Konstitutionel von 1832 mit: „General, Sie haben gestern die achtungswürdigsten Männer mit Verachtung behandelt. Haben Sie auch überlegt, was Sie gethan? Sie sind groß geworden durch den Krieg, diese Pest der Menschheit, und haben keinen Sinn für eine Rolle des Friedens und der Menschenliebe. Und was sind wir anders, wir Aerzte und Wundärzte, als die Herstellen dessen, was Sie verwüsten, die Heiler der Wunden, die Sie schlagen?" Pugnet.

und gute Herzen. Verlangt von mir, womit ich Euch dienen kann.“ Dem ist aber nicht so. Nach P.'s eigenen Mittheilungen ging ihm der General freundlich entgegen, reichte ihm lächelnd die Hand und sprach: „Aha, mein Arzt von Kathieh!“ Dann, ohne der freimüthigen Provokation nur mit einem Worte zu erwähnen, unterhielt er sich mit ihm über die syrische Expedition, erhob seine geleisteten Dienste und befahl, daß durch einen Tagesbefehl die Armee an dieselben erinnert und P. eine Gratifikation eingehändigt werde. Seit dieser merkwürdigen Scene, die wahrlich dem unerschrockenen Arzte eben so sehr zur Ehre gereichte, als dem großen Feldherrn, war P. Napoleon ganz ergeben. Aechter Republikaner bis zum Ende seines Lebens und von den Grundsätzen der Revolution von 1789 begeistert, während er den Terrorismus von 1793 verabscheute, gehörte er Napoleon mit inniger Anhänglichkeit an, auch nachdem dieser nach Frankreich zurückgekehrt, immer rascher die Bahn verfolgte, die ihn auf den Kaiserthron führte. Im J. 1801 kehrte P. mit den Trümmern der Armee, der er stets mit der nämlichen Sorgfalt und Ausdauer seine Dienste geleistet hatte, in sein Vaterland zurück. Auf der Rückreise vernichtete er, damit sie nicht in die Hände der Engländer fallen könnten, wichtige Memoiren, welche er in Aegypten und Syrien verfaßt hatte. In Lyon traf er im Jan. 1802 Napoleon und verlangte eine Audienz, um ihm sein Werk: „Mémoires sur les fièvres pestilentielles et insidieuses du Levant, avec un aperçu psysique et médical du Sayd. Paris 1802.“ zu überreichen. Der erste Konsul empfing ihn sehr freundlich, sprach sogleich von dem Briefe, der seine erste Bekanntschaft mit P. veranlaßt hatte, nahm die Dedikation seiner Schrift an und erkundigte sich angelegentlich, ob er nichts für seinen Arzt von Kathieh thun könne. P. verlangte eine Stelle in der Kolonialarmee und den Auftrag, auf den Antillen das gelbe Fieber zu studiren, also als Belohnung für die Entbehrungen und Gefahren auf dem Berge Karmel und in der Wüste wieder neue Gefahren, neue Entbehrungen. Er erhielt die Stelle als Oberarzt der Kolonie St. Lucie; aber das gelbe Fieber ergriff ihn schon zu Martinique, bevor er an seinem Bestimmungsort ankam und brachte sein Leben in große Gefahr. Seine starke Natur überwand sie. Doch nicht völlig ein Jahr konnte er zu St. Lucie seinem Berufe und seinen Studien leben. Der Krieg zwischen England und Frankreich war wieder losgebrochen; die Engländer bemächtigten sich nach helden-

müthiger Vertheidigung durch Kapitulation des Forts und führten die schwache franzöſ. Beſatzung, obſchon ſie ihr freien Abzug verſprochen, kriegsgefangen nach England. Auf der Ueberfahrt machte der feurige P. ſeinen Waffengefährten den Vorſchlag, die engliſche Schiffsmannſchaft anzugreifen und ſich des Schiffes zu bemächtigen. Sie wieſen ihn als unausführbar zurück und zu ſeinem großen Schmerze mußte P. ſechs Monate kriegsgefangen in der kleinen Stadt Lichtfield zubringen. Dem ehemaligen Gouverneur von St. Lucie, General Nogués, verdankte er ſeine Freiheit und ſeine Rückkehr nach Frankreich. Dieſer, von der engliſchen Regierung mit einer geheimen Miſſion an Napoleon beauftragt, wollte dieſelbe nicht annehmen, wenn ihm nicht ſein Arzt, den er liebgewonnen, freigegeben würde. Kaum hatte P. die freudige Nachricht erhalten, ſo ward er von einer ſo außerordentlichen Sehnſucht nach dem Vaterlande ergriffen, daß er auf der Stelle abreiſte, ohne etwas mitzunehmen, als was er auf dem Leibe trug und ſeine Effekten, ſeine Bibliothek und einen von den Antillen mitgebrachten Papagei in England zurückließ. Dieſer Letztere war ihm beſonders werth und das Thierchen hatte ſich auch ſo ſehr an P. gewöhnt, daß er auf ſeinen Ruf augenblicklich herbeihüpfte und nach ſeiner plötzlichen Abreiſe alle Nahrung verweigernd ſich zu Tode hungerte. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich ließ P. ſeine Schrift: „Observations sur les fièvres malignes et insidienses des Antilles, avec un essai sur la topographie de l'île de Sainte-Lucie. Paris 1804.“*) drucken und widmete ſie wieder Napoleon, der indeß Kaiſer geworden, die Dedikation beifällig aufnahm und P. ſeinen Wunſch ausdrückte, ihm nützlich zu werden. Es handelte ſich damals darum, für die Kohorten der Ehrenlegion Spitäler zu gründen und P. hatte keinen andern Wunſch, als dem zu Lyon als Arzt beigegeben zu werden. Der Kaiſer erſtaunt über die Beſcheidenheit ſeiner Bitte, verſprach ihm Gewährung derſelben und ſchmückte ihn ſelbſt mit dem Kreuze der Ehrenlegion. Einſtweilen wurde P. als Spitalarzt nach Dünkirchen geſchickt und ſeine proviſoriſche Anſtellung daſelbſt nach zwei Jahren, als man jenen Plan aufgab, in eine definitive verwandelt. Im J. 1804 hatte P. auch von der Univerſität Paris das Doktordiplom der Medicin erhalten. Er blieb gerne in Dünkirchen; denn er

*) Mit ihr verbunden erſchien auch ſeine Schrift über die Fieber der Levante in zweiter Auflage.

hatte in dieſer Stadt freundliche Aufnahme in mehere Familienkreiſe und in der Schwägerin des Platzkommandanten Sibaud, Eliſabeth Margarethe Moſer aus Biel, eine treue, liebevolle Lebensgefährtin gefunden, mit der er ſich 1806 vermählte. Hier verlebte P. 17 Jahre unermüdlicher Thätigkeit. Von 5 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr befand er ſich in dem ſeiner Sorge anvertrauten Spital und verließ es unter der Zeit nur, um den Kranken in der Stadt, die ihn beriefen, ſeine Sorge angedeihen zu laſſen. Seine Praxis war auch in der Beziehung ſehr ausgedehnt und er überaus glücklich in ſeinen Kuren. Wie ſehr ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeine menſchenfreundliche, gewiſſenhafte Thätigkeit, ſein Charakter und Leben in Dünkirchen allgemeine Anerkennung fanden, zeigte ſich, als er 1821 durch krankhafte Zufälle und Augenſchwäche, Folgen ſeiner Strapatzen in Syrien und Aegypten, bewogen, ſeine Entlaſſung nahm und ſich durch ſeine Kränklichkeit genöthigt ſah, die Stadt zu verlaſſen. Es liegen zwei Zeugniſſe von 40 der angeſehenſten Einwohner und vom Maire und Stadtrathe vor, welchen das große Werk des Inſtituts über Aegypten (im Werthe von 3000 Franken), als Zeichen der Erkenntlichkeit und Liebe, beigefügt war. In beiden wird hervorgehoben, daß ſeine Entfernung ein wahres Unglück (une vraie calamité) für die Stadt ſey, daß er nicht nur den Armen wie den Reichen die nämliche unermüdliche Sorgfalt habe zu Theil werden laſſen, ſondern daß jene vorzüglich der Gegenſtand ſeiner unerſchöpflichen Wohlthätigkeit geweſen ſeyen und daß er endlich durch ſeine ausgezeichnete Sittlichkeit, ſtrenge Rechtlichkeit und ſeltene Uneigennützigkeit eine öffentliche moraliſche Gewalt erlangt habe, die er zur Vertheidigung der Unterdrückten, Beſchützung der Unſchuld und Verſöhnung entzweiter Perſonen benützte. Auch P. ſchied ungern von der Stadt, in der er ſo allgemein verehrt und geliebt war; aber es mußte ſeyn. Er wandte ſich mit ſeiner Gattin und einzigen Tochter nach Biel im Kanton Bern *), der Geburtsſtadt der Erſtern. Leidend und noch mehr bekümmert um die Geſundheit der theuren Gattin kam er daſelbſt an und entſchloß ſich für immer, der mediciniſchen Praxis zu entſagen. Er that es auch wirklich für längere Zeit; doch ruhen konnte ſein thätiger Geiſt nicht. Er unternahm es, in einem größeren Werke den Schatz ſeiner Erfahrungen

*) Dieſe Stadt ſchenkte ihm ſpäter in Anerkennung ſeines ſegensreichen Wirkens ihr Ehrenbürgerrecht.

zu sammeln und gab ihm den Titel: „Nouveaux éléments de médecine ou traité de médecine pratique.“ Zwar blieb es unvollendet; aber sein Schwiegersohn, Dr. Cäsar Blösch, veröffentlichte einen Theil desselben in deutscher Sprache in der Schrift: „P.'s Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde. 2 Bde. Aarau 1837.“ und dieser allein ist schon ein reicher Beitrag zur medicinischen Literatur. In derselben Zeit begann P. auch eine philosophische Abhandlung über die Frage: „Ist es wahr, daß der Mensch um so vollkommner wird, je mehr er sich dem ursprünglichen Naturzustande nähert?“ Auch sie wurde nicht vollendet. Eine der ersten Ursachen davon war wohl der Tod seiner geliebten Gattin (16. Febr. 1824), der ihn so ergriff, daß er sich kaum von dem harten Schlage erholen konnte. In ernster, wehmüthiger Gemüthsstimmung schrieb er für seine Tochter eine Reihe von Briefen, in die er Alles legte, was väterliche Zärtlichkeit und Liebe, was väterliche Sorgfalt und Weisheit einem theuren Kinde als Wort des Andenkens auf den Weg des Lebens mitgeben kann. Sie sind in der Biographie des Altschultheißen Neuhaus abgedruckt und verdienen in recht viele jugendliche Herzen eingedrückt zu werden. Bald nach diesem schmerzlichen Vorfalle wurde P. wieder der medicinischen Praxis zurückgegeben. Es kamen Kranke zu ihm und fragten ihn um seinen ärztlichen Rath und der Mann, der in Dünkirchen sich seinem Berufe mit so vieler Aufmerksamkeit und Liebe geweiht hatte, konnte sie nicht leer abweisen. Glückliche Kuren an Kranken, die von andern Aerzten aufgegeben waren und seine eigenthümliche Heilmethode, durch wenige Arzneien, aber strenge Diät, Bergkuren ꝛc. auf den gestörten Organismus des Kranken zu wirken, mehrten seinen Ruf. Bald drängten sich Alt und Jung, Reich und Arm aus der Nähe und Ferne zu ihm. Er nahm sie Alle mit der größten Freundlichkeit auf, ertheilte Allen aus seiner vieljährigen Erfahrung erprobten Rath und stellte nie eine Rechnung aus. Er ward dadurch in eine sehr ausgedehnte Korrespondenz verwickelt, die er fast bis auf den letzten Tag seines Lebens immer eigenhändig führte. Einer seiner merkwürdigsten Patienten, der aus weiter Ferne herbeikam, um seinen ärztlichen Rath einzuholen, war der berühmte franzöſ. Minister Kasimir Perier. P. sagte ihm, wenn er länger leben wolle, müsse er sich von den Staatsgeschäften zurückziehen.. Perier that es nicht und starb bald nachher. So fand der gute Doktor seine frühere Thätigkeit wieder, die ihm so nothwendig

war und merkwürdigerweise erholte sich seine früher wankende Gesundheit; nur die Augenschwäche blieb und ließ ihn immer fürchten, blind zu werden. Außer mit seinen Kranken stand er mit Wenigen in freundschaftlicher oder gesellschaftlicher Verbindung. Seinen Lebensabend erheiterten vorzüglich die liebenswürdige Familie seiner Tochter und die Freude an seiner ärztlichen Thätigkeit und am Wohlthun. Er besaß ein beträchtliches Vermögen, sein Name war weit berühmt und geehrt und er als Mensch und Arzt allgemein hochgeachtet. Da artete ein Magenübel in den Magenkrebs aus und bereitete ihm lange und schwere Leiden; aber seine Thätigkeit, seine geistige Kraft konnte sie ihm nicht rauben. Noch zwei oder drei Tage vor seinem Tode beantwortete er selbst einen langen Dankbrief einer Person, die er geheilt hatte. Er starb am oben bezeichneten Tage nach schmerzvollem Todeskampfe, bis zum letzten Augenblicke bei'm vollen Bewußtseyn. – Außer den schon angegebenen Schriften verfaßte P. 1806 auf eine Preisfrage der franzöſ. Regierung eine Abhandlung über das gelbe Fieber und schickte sie nach Berlin. Da aber bald der Krieg zwischen Frankreich und Preußen losbrach, wurde sie über den wichtigen Begebenheiten nach der Schlacht bei Jena vergessen. Eine andere Schrift ist sein Drama „La mort de Marie Antoinette ou scènes de mon temps," welches 1835 zu Biel als Manuskript für Freunde in wenigen Exemplaren gedruckt wurde. Es ist ein schönes Zeugniß des innigen Mitleidens, welches er, obschon in seiner Ueberzeugung Republikaner, mit dem Loſe der unglücklichen Königsfamilie hatte, ein treffliches Bild aus der selbst mit erlebten Zeit, voll Leben und Wahrheit. P.'s Portrait befindet sich vor seiner Biographie von Neuhaus.

290. Johann Baptiſt Bouquet,

Doktor der Medicin, Großrath zu Carouge im Kanton Genf;

geb. den 17. Dec. 1803, geſt. den 1. Dec. 1846*).

B. geboren zu Carouge, erhielt seine erste Bildung unter der Aufsicht seiner frommen Aeltern zugleich mit seinem Bruder, der schon frühzeitig als Muſiker und Arzt

*) Katholiſche Annalen, Juniheft 1847.

ſtarb. Kaum hatte B. ſeine Gymnaſialſtudien vollendet, ſo erhielt er die Stelle eines Muſikdirektors im Penſionate der Jeſuiten zu Brig. Obgleich ihm ſein Amt wenig Zeit für ernſte Studien übrig ließ, beſuchte er dennoch die philoſophiſchen Kurſe des Kollegium und erhielt durchgehends den Vorrang unter den damals zahlreichen Zöglingen der Anſtalt. Eben ſo zeichnete er ſich durch Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit ſeines Charakters aus. Sein Andenken iſt daher auch ſeinen Lehrern, wie ſeinen Mitſchülern liebwerth geblieben. Er ſelbſt zählte jene Tage, die er im Penſionate zu Brig verlebt, zu den ſchönſten ſeines Lebens. Von Brig bezog er die Univerſität Turin, um ſich den mediciniſchen Studien zu widmen. Er verzichtete aus freier Wahl auf die Freiheiten des akademiſchen Studentenlebens, um im Penſionate an der Hand ſeiner früheren Lehrer die Laufbahn ſeiner höheren Studien gefahrloſer durchlaufen zu können. Hier genoß er der Leitung des nachmaligen Jeſuitengenerals P. Roothaan, dem er ſtets innige Dankbarkeit und tiefe Ehrfurcht bewahrte. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt erwarb er ſich als gelehrter und gewiſſenhafter Arzt gar bald großes Zutrauen. Seine Mitbürger bewieſen ihm ihre Liebe dadurch, daß ſie ihn, obwohl er noch ſehr jung war, in den Großen Rath von Genf wählten. B. hatte den Katholicismus nicht nur mit dem Verſtande, ſondern auch mit dem Herzen aufgefaßt; der Katholicismus erhöhte ihn als Mann, als Arzt, als Künſtler, als Staatsmann. Er verſtand es in Mitte eines proteſtantiſchen Großen Rathes einer katholiſchen Idee Geltung zu verſchaffen; er hatte den Muth, entſchieden katholiſch zu reden. Als die verhängnißvolle Jeſuitenfrage im Großen Rathe verhandelt wurde, ſcheute B. ſich nicht, im Angeſicht einer proteſtantiſchen Mehrheit offen zu erklären: „er verdanke ſeine ganze Bildung den ſo ſehr verſchrieenen Jeſuiten und er unterſtehe ſich, zu fragen, was man ihm vorzuwerfen habe und wer ein beſſerer Staatsbürger ſey, als er.“ Dieſe Frage hatten kurz vorher ſowohl ſeine proteſtantiſchen als katholiſchen Mitbürger beantwortet, indem ſie ihn faſt einſtimmig zum Maire von Carouge ernannt hatten. Sein entſchiedenes Auftreten in ſolchen Umſtänden verdoppelte die Achtung und das Zutrauen, welches ſeine Mitbürger zu ihm hegten und machte ihn zum moraliſchen Oberhaupte der katholiſchen Deputirten Genfs. Leider! verloren ſie dieſes Oberhaupt im Augenblicke, wo ſie deſſelben am Meiſten bedurften. Nachdem er ſchon lange gekränkelt, ſtarb B., ehe er ſein 43. Lebensjahr vollenden konnte.

Die Stadt Carouge veranstaltete ihm ein Leichenbegängniß, wie keinem andern ihrer Bürger. Selbst die provisorische Regierung, obwohl dem Verstorbenen nicht hold, glaubte an dem Schmerze seiner Mitbürger Antheil bezeugen zu müssen, indem sie zwei ihrer Mitglieder zum Leichenbegängniß abordnete.

291. Felix Heinrich Christophorus Fuchs,

Kanonikus am Stifte St. Leodegar zu Luzern;

geb. d. 18. August 1795, gest. d. 9. December 1846 *).

In dem Verewigten ist ein Mann heimgegangen, der in der neuesten vielbewegten Geschichte der Schweiz oft genannt wurde und eben so warme Lobredner und Verehrer, als unversöhnliche Gegner und bittere Tadler fand. Er ward zu Rappertschwyl im jetzigen Kanton St. Gallen geboren, wo sein Vater, der Appellationsrichter Christophorus Fuchs, bekannt als Staatsmann und Künstler, lebte. Die Natur hatte den Knaben mit lebhaftem Geiste, sprudelnder Phantasie und reichem, tiefem Gemüthe ausgestattet. Nachdem er die deutschen und lateinischen Schulen in seiner Vaterstadt an der leitenden Hand seines Vaters durchgemacht, kam er an das Gymnasium des Stiftes Einsiedeln, dem der nachmalige Abt Cölestin Müller**) als Präfekt vorstand; blieb aber nicht lange da, sondern ward von seinem Vater nach St. Gallen genommen, um in der neuerstandenen und herrlich aufblühenden Kantonsschule, unter der weisen und kräftigen Leitung des Präfekten Vogg, die höheren Gymnasialklassen zu durchlaufen. Dieß geschah in den Jahren 1809 bis 1813. Der geist- und lebensvolle Jüngling war um so mehr der Liebling seiner Lehrer, als seine dichterischen Anlagen ihn vor allen andern Schülern auszeichneten. Die Poesie geleitete ihn auch durch das ganze Leben. Von St. Gallen begab er sich zum Studium der Philosophie an die Universität Freiburg; allein der trockene Vortrag des damaligen Professors und das flotte akademische Leben sagten ihm nicht zu, so daß er sich entschloß, während des Wintersemesters die Universität zu verlassen und am Lyceum zu

*) Nach: Katholische Annalen. Julihest 1847. u. A. m.
**) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 985.

Luzern die philosophischen Vorlesungen des rühmlich bekannten Professors Widmer *) zu besuchen, welche ihn auch so ansprachen, daß er er einer seiner fleißigsten Schüler ward. Der Plan des Vaters hatte ihn zum Studium der Rechtswissenschaft und zum Staatsdienste bestimmt. Im März 1814 erfolgte der Tod des Vaters und dieser Schlag wirkte so gewaltig auf das Gemüth des Sohnes, daß er sich entschloß, sich der Welt zu entziehen und dem Dienste des Herrn in der Kirche zu widmen. Er zog auf die Universität Landshut, wo der gemüthansprechende Sailer **) und der gründliche Zimmer, dieser die Dogmatik und jener die Moral und Pastoral lehrten. F. lebte hier so ganz und gar den Studien, daß er sich von dem Getümmel des akademischen Lebens ganz zurückzog und verband damit so eng das Streben nach Selbstvervollkommnung, daß er während den zwei Jahren seines dortigen Aufenthaltes in der Regel alle Sonntage das heilige Abendmahl aus der Hand seines Lehrers Sailer empfing. Sailer war der Führer seines geistigen Lebens und gewann ihn so lieb, daß er ihn in den Abendvorlesungen, die er einigen seiner auserwählten Schüler gab, vor Allen auszeichnete. F. nahm schon, bevor er die Universität verließ, vom Bischof von Freising die niedern Weihungen und 1817 das Subdiakonat. Im Herbste desselben Jahres trat er in das Seminar zu St. Gallen, wo er aber wegen Kränklichkeit nicht aushalten konnte, sondern früh nach Hause entlassen werden mußte. Am 16. Aug. 1818 erhielt er das Diakonat, am 23. die Priesterweihe und am 30. feierte er im Frauenkloster St. Maria der Engeln bei Wattwil, wo eine fromme Tante von ihm lebte, in heiliger Stille seine Primiz. Seine erste priesterliche Anstellung fand er im Herbste 1818 als Kaplan zu Mörschwil, wohin ihn die herrliche Lage und die freundliche Nähe St. Gallens zogen; von da wurde er 1819 als Pfarrer nach Libingen im Toggenburg versetzt. In dieser damals ziemlich verkommenen Gemeinde wirkte F. nach dem Zeugnisse der weltlichen und geistlichen Behörden in der kurzen Zeit von vier Jahren sehr viel Gutes. Aber es ließ ihm in dem beschränkten Wirkungskreise keine Ruhe. Nach Italien, nach Rom war sein Sinnen und Trachten gerichtet; die ehrwürdigen Stellen des Mittelpunktes der katholischen

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.
**) — — — 10. — — — S. 405.

Kirche zogen sein frommes Gemüth unwiderstehlich an und er konnte nicht ruhen, bis er die große Weltstadt mit ihren Alterthümern und Kunstschätzen gesehen hatte. Darum war er überglücklich, als ihm von seiner Regierung die Reise nach Rom in Verbindung mit seinem Freunde, Pfarrer Popp, gestattet wurde, mit dem Auftrag, sich zu einer Professur für das Bisthum St. Gallen auszubilden. Voll Sehnsucht grüßte er Italien in einem begeisterten Gedichte. Es war der letzte Tag des Brachmonats 1823, als die zwei Freunde die Schweiz verließen und am 9. Juli fuhren sie in die große Welt- und Kirchenstadt ein. Sie trafen aber noch die kaum verblichene Leiche Pius VII. auf dem Paradebette. Es läßt sich denken, wie F.'s Phantasie und Gemüth gerade in dieser wichtigen Zeit angeregt und von der Fülle der Eindrücke und Gefühle fast überwältigt wurden. Die immerwährende geistige Spannung und das ungesunde Klima Roms in der heißen Jahreszeit setzten seiner schwachen Brust hart zu und verursachten ihm Anfälle von Blutstürzen, die ihn nöthigten, schon Ende Septembers Rom zu verlassen und wieder in die Heimath zurückzukehren. Mit wehmuthvollen, schmerzlichen Gefühlen, die er in einem Gedichte aussprach, schied er von dem Lande seiner Sehnsucht. Zu seiner Genesung weilte er einige schöne Wochen in dem Pfarrhause eines Jugendfreundes und folgte im November 1823 einem Rufe an die dritte oder Kinderpfarrei zu St. Gallen. Da war er mit seinem vorherrschenden Gemüthe ganz an seiner Stelle. Die Kinderwelt hing an ihm und er verstand es auf ausgezeichnete Weise, den Kindern das Wort des Lebens zu künden und sie zur Frömmigkeit und Tugend anzuleiten. O wie selig war er im Kreise der Kleinen und wie eifrig führte er sie dem göttlichen Kinderfreunde zu! In diesem Kreise hätte er bleiben sollen; in ihm hätte er viel Schönes und Gutes gewirkt. Aber es war im Rathe der Vorsehung anders beschlossen. Schon nach zwei Jahren (1825) rief ihn seine Vaterstadt, Rapperschwyl, an ihre Pfarrstelle und er glaubte dem Rufe entsprechen zu müssen. Es begann nun für ihn eine schwere Zeit, in der er sich manchfaltige Verwicklungen und harte Kämpfe bereitete. Er betrieb die Seelsorge mit der ihm angebornen Lebhaftigkeit und Energie; aber er gab sich zu sehr einer im Gemeindewesen der Stadt dominirenden Partei hin und ließ sich an ihrer Hand in Straßen- und Bauunternehmungen ein, die den größten Theil des Bürgergutes absorbirten und ihn in schweren Zwiespalt mit dem größeren Theile der Bürgerschaft brach-

ten. F. hatte gemeinnützig seyn wollen, sich in seiner Eilfertigkeit und Unerfahrenheit zu Parteizwecken mißbrauchen lassen und Undank geerntet. Noch schlimmer ging es, als er nach 1830 freisinnig seyn wollte. Der damalige mächtige Aufschwung der Zeit, der gewaltige Andrang des Zeitgeistes an Kirche und Staat, voreiliges Haschen nach Idealen und vorschnelles Streben nach Verwirklichung liebgewonnener Ideen brachten seinen leicht beweglichen Geist in seiner rüstigsten Lebensperiode über die Schranken eines bescheidenen kirchlichen Wirkens hinaus. Doch haben die gute Grundlage seines Gemüthes und die gute Absicht in seinen Bestrebungen ihn immer noch zurückgehalten und ihn später auch wieder zurückgebracht. Es war damals die Zeit, in der besonders in Baden und Würtemberg von vielen katholischen Geistlichen nach Aufhebung des Cölibats und nach Diöcesansynoden gerufen wurde. Auch in der Schweiz erhoben sich einige Stimmen, die von Staatsmännern der regenerirten Kantone angeregt und unterstützt wurden. In redlichem Eifer für eine, wie er glaubte, zeitgemäße Umgestaltung und Hebung der katholischen Kirche nahm sich auch F. der Sache an und verwickelte sich in den berüchtigten Synodenstreit, der in Vereinen der freisinnigen Geistlichen und durch Broschüren und Zeitschriften mit Erbitterung, jedoch ohne allen ersprießlichen Erfolg geführt wurde. Zugleich mischte er sich in die Suspensionsgeschichte des Professors Aloys Fuchs zu Rapperschwyl. Dieser hielt 1832 eine Predigt, die später unter dem Titel „Ohne Christus kein Heil für die Menschheit in Kirche und Staat“ gedruckt wurde. Sie enthielt mehere unkatholische Aeußerungen und griff insbesondere den Primat oder vielmehr das System der römischen Kurie, als Erstarrungssystem, an. Aloys Fuchs sollte sich vor dem geistlichen Rathe des Doppelbisthums Chur und St. Gallen verantworten und die anstößigen Stellen widerrufen; weigerte sich aber dessen, gestärkt durch einflußreiche Staatsmänner, und wurde nun von allen priesterlichen Verrichtungen suspendirt und seines Amtes entsetzt. Unser F., obschon nicht mit ihm verwandt, sprach, schrieb und handelte für den, wie ihm schien, unbillig und hart gestraften Mann, erreichte aber nichts, als daß er sich seinen Wirkungskreis in Rapperschwyl noch mehr schmälerte und verbitterte. Er wurde dadurch immer mehr auf ein Extrem getrieben und galt bald als das Haupt einer gegen den Ultramontanismus ankämpfenden Fortschrittspartei unter den katholischen Geistlichen der Schweiz. In derselben Zeit (1833) quiescirte die

damalige Regierung von Luzern die Professoren Widmer, Kaufmann und Schlumpf, weil sie ihr zu katholisch waren und suchte sie durch Männer der freien Richtung zu ersetzen. Auch F. erhielt vom Erziehungsrathe zu Luzern den Ruf als Professor des Kirchenrechtes und der Pastoral an die theologische Anstalt, mit der Anwartschaft auf ein Kanonikat, das ihm 1837 wirklich zu Theil ward. Er folgte dem Rufe gern und war in Luzern die ersten Jahre im Sinne der herrschenden Partei äußerst thätig. Er soll mit dem Schultheißen Eduard Pfyffer *) den ersten Anstoß zu den Beschlüssen gegeben haben, die 1834 von den Abgeordneten von sieben Kantonen zu Baden im Aargau berathen, unter dem Namen „badener Konferenzartikel" bekannt sind und die Katholiken der Schweiz von Roms Einflusse loszutrennen und auch in geistlichen Dingen mehr ihren Regierungen zu unterwerfen suchten. Da aber der Papst in einem Rundschreiben an die katholische Geistlichkeit der Schweiz sie verwarf und das Volk sich überall gegen die Einführung derselben erhob: so wurden sie von den meisten Regierungen nicht angenommen oder später widerrufen. In Luzern selbst waren sie eine Hauptursache der Verfassungs- und Regierungsveränderung von 1841. Schon vorher hatte F. eingesehen, daß er in seinem unüberlegten Eifer sich zu unkirchlichen Schritten habe mißbrauchen lassen. Im J. 1838 übergab er seinem Bischof in Solothurn zu Handen des päpstlichen Stuhles eine vollkommen genügende Erklärung über seine kirchliche Gesinnung und Lehre, die ihm von seinen frühern Freunden und Meinungsgenossen sehr übel aufgenommen und mißdeutet wurde. Immer mehr zog er sich von ihnen zurück und die von ihnen in Schutz genommene Berufung von Dr. Strauß nach Zürich und die Protektion seines Kollegen Dr. Joseph Anton Fischer, dessen Entfernung von seiner theologischen Professur, obschon seine unkirchliche Richtung und moralische Erbärmlichkeit bekannt genug war und später den energischen Schritt des Bischofs glänzend rechtfertigte, durch einen bischöfl. Erlaß erzwungen werden mußte, öffneten ihm und seinem innig mit ihm verbundenen Freunde, dem Schultheißen Sigwart, die Augen gänzlich. F. blieb nun, da er Alles, was er angriff, mit ganzer Seele ergriff und nach Möglichkeit ausführte, in den politischen Stürmen, die in den letzten Jahren über den

*) Dessen Biogr. . im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1169.

Kanton Luzern hereinbrachen, nicht indifferent. Er konnte es vermöge seines lebhaften Charakters nicht seyn und wurde, wie Sigwart, der eifrigste Gegner von dem, was er früher angestrebt hatte, mit ihm aber auch die Zielscheibe der manchfaltigsten Verhöhnungen und Verfolgungen, die er, wie er selbst sagte, als verdiente Strafe, als sein Fegfeuer mit der größten Resignation ertrug. Bei der Jesuitenberufung, bei der Stiftung der Akademie des heil. Karl Borromäus, bei den Freischaarenzügen bewies er seine Entschiedenheit für seine kirchliche und politische Ueberzeugung, seine Rücksichtslosigkeit und Selbstaufopferung. Die Berufung der Jesuiten und Stiftung der Akademie betrieb er aus allen Kräften. Mit Freude übergab er den Erstern, wie er sich in einer pathetischen Rede von der Kanzel der ehemaligen Jesuitenkirche aussprach, im Sept. 1845 seine Professur, die er 12 Jahre lang bekleidet hatte und zog sich auf sein Kanonikat zurück. Für die Akademie, in deren leitende Kommission er gewählt wurde, wollte er aus Auftrag derselben eine Geschichte des Kantons Luzern zur Zeit der Reformation aus urkundlichen Quellen bearbeiten und schriftstellerisch thätig werden. Allein im Frühling 1846 fing er an zu kränkeln und nahm von Monat zu Monat ab, ohne daß er es selbst zu bemerken schien. Er hielt noch am 6. Juli bei der Schlachtkapelle von Sempach die eben so schwierige als beschwerliche Predigt zu der Schlachtfeier mit auffallender geistiger Kraft und Lebendigkeit. Sie wird zu seinen gelungensten Predigten gerechnet und als Musterstück geistlicher Beredtsamkeit gepriesen. Sie war sein letzter öffentlicher Vortrag, sein eigentlicher Schwanengesang, wie er sich gegen einen Freund äußerte. Man bemerkte zusehends das Schwinden seiner Körperkräfte. Schon im September sah man seinem baldigen Tode entgegen. Aber durch ein zweckmäßiges Heilverfahren erholte er sich wieder, so daß er wieder zur Kirche und in die ihm so liebe freie Natur gehen konnte. Da zeigten sich Anfälle von Nervenschlägen, von denen der zweite ihn der Sprache und der vierte und letzte des Bewußtseyns und endlich in der zweiten Morgenstunde des 9. Dec. auch des Lebens beraubte. Schon bei den ersten Vorboten hatte sich der Kranke mit den heil. Sterbesakramenten versehen lassen und bei'm Herannahen des Todes zeigte er eine Ruhe und einen Muth, welche nur der lebendigste Glaube an Christus einzuflößen vermag. Das Siegel des Friedens nach langem, hartem Kampfe lag noch auf seinem verblichenen Antlitze. — Zur Charakteristik des

Verewigten bleibt wenig beizufügen. Eine faſt überſchwängliche Gemüthlichkeit, die ſich auch in ſeinem Aeußern, in ſeiner Sprache ausdrückte, ein vorſchnelles Haſchen nach Idealen und Veſthalten daran, mochte ſein Streben nach ihrer Verwirklichung noch ſo großen Widerſtand finden, noch ſo unpraktiſch ſeyn, und ein leicht beweglicher, lebhafter Geiſt, der von einem Extreme zum andern überſpringen konnte und ſich ſeinen Eindrücken mit aller Aufopferung und Rückſichtloſigkeit hingab, bezeichneten ihn im öffentlichen und Privatleben. Als Profeſſor fehlte ihm ſtrenge Logik und ſyſtematiſche Wiſſenſchaftlichkeit. Er konnte keinen Gedanken veſthalten und ſyſtematiſch durchführen. Es riß ihn wieder weiter zu Bemerkungen und Epiſoden, in denen er ſich ganz gehen ließ und großen Reichthum von Kenntniſſen entwickelte, die aber nur zu oft weit von der Sache abführten. Wer indeſſen unbefangenen Willen und eine gemüthliche Grundlage in die Vorleſungen brachte, ging gewiß nicht leer aus und gewann ſowohl an Kenntniſſen, als an Herzensbildung. Als Prediger genoß F., beſonders ſeiner blühenden, phantaſiereichen Sprache und ſeines lebhaften, ſeelenvollen Vortrages wegen, eines nicht geringen Rufes. Die Predigten, auf die er ſich ſorgfältig vorbereitete und von denen mehere gedruckt wurden, haben mit Recht volle Anerkennung und Würdigung gefunden. Als Beichtvater verſtand er die Kunſt, Seelen zu gewinnen und zu leiten. — Von ſeinen Gedichten und kleinern Aufſätzen ſind viele in Zeitſchriften und Zeitungen zerſtreut. Von ſeinen Predigten heben wir beſonders die letzte hervor: „Der Eidgenoſſen Geſinnung und That. Luzern 1846;“ unter den übrigen Schriften: „Die Heiligen des Schweizerlandes. Zürich 1832.“

292. Joſeph Mauriz Meyer,

Dekan und Pfarrer zu Willisau (Kanton Luzern);
geb. d. 18. Dec. 1771, geſt. d. 21. Dec. 1846 *).

Der Verewigte war der Sohn wohlhabender Landleute und wurde zu Rußwyl geboren. Er wurde von Jugend an zur Frömmigkeit, Arbeitſamkeit und ſtrenger Ordnungsliebe erzogen und der lebendige Glaube der Aeltern machte um ſo mehr Eindruck auf ihn, da er erſt im 18. Lebens-

*) Nach ſchweiz. Kirchenzeitung. 1847, Nr. 7. u. 8.

jahre das väterliche Haus verließ, um bei dem trefflichen Kaplan Hildenbrand in Müswangen († 1838 als Pfarrer zu Risch) die lateinische Sprache zu lernen. Von da kam er an das Kollegium in Luzern, wo er an den Franziskanern Emeran und Franz Geiger *) unvergeßliche Lehrer fand, die ihn in das Studium der Philosophie und Theologie einführten. M. war in seinen späteren Studienjahren Hauslehrer bei der Familie Schiffmann und wurde so der Erzieher des jetzigen Pfarrers und Domkapitulars Schiffmann zu Altishofen, der viele Jahre seinem Lehrer und nachmaligem Dekan, als Kammerer zur Seite stand. Im Jahr 1800 wurde M. zu Freiburg vom Bischof Odet zum Priester geweiht und im nämlichen Jahre, nachdem er in der Pfarrkirche zu Rußwyl seine Primiz gefeiert, zuerst als Vikar zu Neuendorf und im Dreember zu Willisau angestellt. Im J. 1801 zum Pfarrhelfer und 1806 zum Pfarrer befördert, verwaltete er die große, beschwerliche Pfarrei volle 40 Jahre mit Eifer und Umsicht, wofür schöne Denkmale ihm Zeugniß ablegen. Unter seiner Leitung wurde die prachtvolle Pfarrkirche gebaut. Er selbst opferte dafür Vieles von seinem eigenen Vermögen und wußte für den schönen Zweck Wohlthäter zu gewinnen, die ihm namhafte Summen übergaben. Ihm verdankt Willisau auch sein Armenhaus, dessen ersten Bedarf er zusammenbettelte. In den Hungerjahren 1816 und 1817 ging er selbst in die Speicher und Vorrathshäuser der Vermöglichern, um von ihrem Vorrathe das Entbehrliche für die Dürftigen zu erhalten. Siebenzehn Jahre wirkte er zur vollen Zufriedenheit der damaligen Regierungen als Schulinspektor. Er suchte den Volksunterricht zu verbessern, führte Werktagsstunden für den Religionsunterricht ein, bevor die Behörden es verordneten und that auch später noch sein Möglichstes für die Landschulen. Einen harten Kampf hatte er zu führen, als im Anfange der Dreißiger-Jahre die Erziehungsanstalt der bekannten Gebrüder Fröbel in das Schloß zu Willisau verlegt wurde. Die destruktive Tendenz dieser Anstalt, die bald genug an den Tag trat, konnte den eifrigen Seelsorger nicht gleichgültig lassen. Mit dem Volke, das sich gegen das Institut indignirte, und seinen geistlichen Amtsbrüdern suchte M. auf gesetzlichem Wege durch Petitionen die Entfernung desselben zu erwirken. Obschon nun die Behörden trotzdem die Anstalten begünstigten und

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.

M.'s Schritte ohne Erfolg blieben, gereichte es ihm dennoch zur Genugthuung, daß sie nach und nach verkümmerte und in Kurzem ganz einging. Man kann in dieser Sache den Eifer des Pfarrers intolerant nennen; aber es war doch auch ein unpolitisches, intolerantes Unternehmen, das ganz protestantische Institut mit seiner jeder Religion feindlichen Tendenz mitten unter eine gläubig-katholische Bevölkerung zu versetzen. Im Jahr 1827 wurde M. zum Kapitelsdekan gewählt. Er suchte in dieser Stellung vermittelnd und versöhnend einzuwirken und erhielt die schönste Eintracht im Kapitel. In den schwierigen Zeitverhältnissen, in denen die Kapitel und ihre Vorsteher öfters in mißbeliebigen Vorstellungen an die Behörden gelangen mußten, that auch er es gleich seinen Kollegen, furchtlos, aber bedächtig und umsichtig. Am Spätabend seines Lebens wurde er in die religiös-politischen Stürme des Kantons verwickelt und es darf hier nicht verschwiegen werden, daß er aus voller Ueberzeugung sich für die Einführung der Jesuiten verwendete, für die er in Schwyz und Luzern Bedeutendes that. Schon mehrmals schwer krank dachte sich M. seit Jahren dem Tode näher, als er es war, und hielt sich zum Hingang in die Ewigkeit bereit. Er schloß seine Rechnung vorerst im Ewigen ab, vergaß aber auch das Zeitliche nicht und verfügte in einem sorgfältig abgefaßten Testamente über seine Hinterlassenschaft, von der er einen beträchtlichen Theil zu kirchlichen, wohlthätigen und Schulzwecken bestimmte. Am letzten Adventssonntag, an seinem Todestage, hielt er noch Hochamt und Vesper und sprach den Entschluß aus, die Neujahrspredigt zu halten, als er Abends bei'm Nachtessen im Beiseyn seiner zwei Hilfsgeistlichen vom Schlage gerührt in den Sessel zurücksank. Er empfing die große Absolution und die heilige Oelung und schied in einer halben Stunde aus dem Kreise der Lebenden. Unter Freunden war Dekan M. fröhlich und wohlgemuth und zu Scherzen und Schwänken aufgelegt, unter Fremden hingegen sehr bedächtig, zurückhaltend und auf eine Art mißtrauisch, daß jugendliche Offenheit sich von ihm nicht angezogen fühlte. In seinem ganzen Wesen ein Biedermann, zuverlässig, in der lautersten Absicht wirkend, hielt er an seiner langsam gewonnenen Ueberzeugung desto entschiedener vest und verfolgte, was er zur Ehre Gottes unternahm, beharrlich, weder Anstrengung noch Opfer scheuend. Er gestand oft, daß die Bildung seiner Zeit, namentlich die kant'sche Philosophie in religiöser Beziehung ihm nachtheilig gewesen; dennoch

war er immer streng kirchlich gesinnt und das tiefe Geheimniß des Christenthums und das Heiligthum der Kirche Gottes erschloß sich seinem empfänglichen Gemüthe mit den reifern Jahren immer mehr. In seinem Wirken gehörte Dekan M. fast ausschließlich seiner gegen 6000 Seelen zählenden Pfarrgemeinde an, die er durchaus kannte, wie auch sie ihn kannte und hochverehrte. Besonders das Landvolk hing mit ganzer Seele an ihm. Seine Wirksamkeit war um so größer, als er fortwährend in Willisau geblieben war. Es war Grundsatz des Hingeschiedenen, geduldig und nachsichtig zu seyn, Alles zum Bessern zu deuten, das geknickte Rohr nicht zu brechen, den glimmenden Docht nicht auszulöschen, sondern wo möglich wieder zur Flamme anzufachen. Kanzel, Beichtstuhl, Krankenbett, Jugendunterricht und Armenpflege waren die Stätten seines Wirkungskreises. Diesen Kreis wollte er ganz ausfüllen und wenn auch seine Ueberzeugungstreue und sein entschiedenes Handeln öfters Widerstand fand und ihm zum Vorwurfe gemacht wurde; wer ihn und seine Seelsorgerthätigkeit kennen lernte, muß gestehen, daß er seinen Kreis ausfüllte und in ihm mit reichem Segen gewirkt hat.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Januar.

293. D. 1. zu Dorpat Dr. K. H. Amelung, Arzt und 1841 — 43 stellvertret. Prosektorgehilfe am anatomischen Institute daselbst, geb. zu Woisek am 1. Juni 1812.

294. D. 1. zu München-Gladbach der Oberpfarrer Alb. Jos. Ant. Bischoff.

295. D. 1. zu Leipzig der Arzt Dr. med. Joh. Fr. Schnedelbach — im 69. J.

296. D. 2. zu Kreischa bei Dresden der Pastor Ludw. Theod. Kummer.

297. D. 2. zu Grimma der Major und Divisionskommandant im 2. leichten Reiter-Reg. Prinz Johann, Eduard Heinr. Adolph v. Trützschler — im 50. J.

298. D. 3. zu Freiburg (Schweiz) durch einen unglücklichen Fall auf dem Glatteise der Vicepräsident des Appellationsgerichtes K. Ph. Engelhard von Murten, vor 1830 Großrichter der Schweizertruppen in Frankreich, Ritter der Ehrenlegion.

299. D. 3. zu Herrnhut der Kaufmann Heinrich Iman. Gregor — im 54. J.

300. D. 4. zu Rudolstadt der fürstl. schwarzb. Bergrath Franz Karl Eman. Junot.

301. D. 5. zu Schierokau (Schlesien) der Pfarrer Baron — 82 J. a.

302. D. 5. zu Zehdenick der kön. Hauptmann a. D. Aug. Wilh. v. Berg.

303. D. 5. zu Berlin der pens. Kreiskassen-Rendant, Hofrath Hermanni.

304. D. 5. zu Aachen der Advokatanwalt, Justizrath H. Jungbluth — 71 J. a.

305. D. 6. zu Hannover der Stadtbaumeiſter Aug. Heinr. Andreä.

306. D. 6. zu Rathmannsdorf (Schleſ.) der Pfarrer Sturm — 83 J. a.

307. D. 7. zu Berlin der Dr. Bernhard, bekannt durch ein ſehr bewegtes, der Wiſſenſchaft und ärztlichen Studien gewidmetes Leben, gewiß einer der kenntnißreichſten Männer ſeiner Zeit. Er hatte ſämmtliche Länder Europa's durchreiſt und gab vor längerer Zeit in Smyrna eine Zeitſchrift „La peste“ heraus, deren Inhalt auf ſeinen eigenen Beobachtungen gegründet war (er ließ die Peſt einimpfen) und auf die Quarantainemaaßregeln einen wichtigen Einfluß übte. Seine Familie, Frau und Kinder, befinden ſich theils in Frankreich, theils in England.

308. D. 7. zu Dresden der königl. Landbaumeiſter Karl Mor. Schlenkert.

309. D. 8. zu Leipzig der Advokat Wilh. Brandt.

310. D. 8. zu Hall in Tyrol die Schützen-Majorswittwe Speckbacher, 83 J. a., an Entkräftung. Die Rückerinnerung an die vaterländiſchen Verdienſte ihres am 28. März 1820 geſt. Gatten zeigte ſich auch bei ihrem Leichenbegängniß, dem eine ſehr große Volksmenge beiwohnte. Sie genoß eine Penſion von 500 fl. K. M. und hinterließ vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter.

311. D. 9. zu Bodenteich der Landphyſikus Dr. Karl Friedr. Aug. Dannenberg.

312. D. 9. zu Schwyz in hohem Alter der Rektor des daſigen Jeſuitenkollegium P. Joh. Bapt. Drach, vorher ſechs Jahre lang Provinzial des Jeſuitenordens in der Schweiz, geb. zu Hornuſſen im Kanton Aargau.

313. D. 9. zu Kuttlau (Schleſ.) der Pfarrer Kahl — 79 J. a.

314. D. 9. zu Berlin der k. pr. Rittmeiſter a. D. Fr. Alex. Leop. Joachim v. Kleiſt, Ritter des St. Johanniterordens ꝛc. — im 83. J.

315. D. 9. zu Schwerin der Prorektor am Gymnaſium Ferdinand Löber, früher Konrektor am Gymnaſium zu Zwickau, 56 J. a. — Von ihm erſchien: „Abhandlung über die Beförderer des griech. Sprachſtudium im Abendlande“ (1834).

316. D. 9. zu Stade der penſ. Kapitän Heinrich Stoeckmann.

317. D. 9. zu Hirſchberg der Obriſtlieutenant a. D. Vitus — 70 J. a.

318. D. 9. zu Oberfichtenmühle der Papierfabrik- u. Oekonomiebeſitzer G. Fr. K. Volkert, vieljähriges Mitglied der Kammer der Abgeordneten der bayer. Ständeverſammlung.

319. D. 10. zu Pegau der Juſtizamtmann Glo. Wilh. Bußе — im 70. J.

320. D. 10. zu Greifenberg a. R. (Pommern) der Obriſtlieutenant a. D. von Puttlitz.

321. D. 10. zu Luzern in hohem Alter der Altoberamtmann Chriſtoph Rüttimann, Bruder des Landammanns Vincenz Rüttimann, von 1814—30 Oberamtmann zu Hochdorf, Entlebuch und Willisau, ſeither privatiſirend auf einem Landgute bei Root und zu Luzern.

322. D. 10. zu Welingholthauſen der Landdechant und Pfarrer A. Vocke.

323. D. 11. zu Geithayn der Arzt, Dr. Ferd. Raſt — im 53. J.

324. D. 11. zu Liegnitz der Obriſtlieutenant a. D. v. Schallern — im 77. J.

325. D. 11. zu Berlin der k. preuß. Major a. D. v. Schlaberndorf — 67 J. a.

326. D. 11. zu Dresden der penſ. Hauptzollamtsrendant Gottfried Schulz.

327. D. 12. zu Sprottau (Schleſien) der Lieutenant a. D., Kondukteur Hoffmann — 53 J. a.

328. D. 12. zu Paulinzelle der fürſtl. ſchwarzb. Rath und Amtmann Karl Friedr. Aug. Schumann — 47 Jahre alt.

329. D. 12. zu Grimma der k. ſächſ. Ober-Steuerinſpektor Karl Heinr. Teichmann.

330. D. 13. zu Ziegenhals der Hauptmann u. Kommandeur der 2. Abtheil. der 12. Inv.-Komp. Coument.

331. D. 13. zu Aachen der kön. bayer. emer. Poſtofficiant Aler. Frhr. v. Heinsberg.

332. D. 13. zu (?) (Preußen) der Premierlieut. v. 2. Infanterie-Regim. (gen. Königs-Regim.) v. Leithold.

333. D. 13. zu Köln der penſ. königl. Poſtdirektor Joh. Friedr. Lindlau — 67 J. a.

334. D. 13. zu Rochlitz der k. ſächſ. Juſtizamtmann Mor. Rothe, im 77. J. Er war aus Lauſigk gebürtig, der Sohn des dortigen Stadtſchreibers und machte ſeine Studien zu Grimma und Leipzig.

335. D. 13. zu Zürich der Architekt Hanns Konr. Stadler, Erbauer des ſchönen Poſtgebäudes und anderer öffentlicher Gebäude in Zürich, geb. daſ. 1788.

336. D. 13. zu Leipzig der Landschafts- und Dekorationsmaler Fr. Theod. Steck — 25 J. a.

337. D. 13. zu Berlin der königl. Registrator bei der Intendantur des Gardekorps Louis v. Tippelskirch.

338. D. 14. zu Stuttgart der Historienmaler, Professor J. Fr. Dietrich, Lehrer an der dasigen Kunstschule. Er war in Biberach geboren, Sohn armer Aeltern und wurde durch Unterstützung der dortigen Regierung in den Stand gesetzt, sein Talent unter Eberhard Wächter und in Rom auszubilden, nachdem er als Knabe überraschende Proben seiner Anlagen gegeben hatte. Sein Altarblatt — ein auferstandener Christus — über dem Hauptaltare der katholischen Kirche und ein Abraham in der Gemäldegallerie sind seine vorzüglichsten Bilder in Oel und im k. Landhause Rosenstein und der Kirche zu Bulach bei Karlsruhe hat er Fresken ausgeführt.

339. D. 14. zu Koburg der kön. preuß. Hauptmann a. D. Heinr. v. Gruben.

340. D. 14. zu Oyas (Schlesien) der Pastor T. F. Menzel — 73 J. a.

341. D. 14. zu Wenau (Rheinpreußen) der Pfarrer Kaspar Mohren — 38 J. a.

342. D. 14. zu Bromberg der königl. Oberlandesgerichts-Assessor Friedr. Gust. Müller.

343. D. 14. zu Zschepen bei Delitzsch (Prov. Sachs.) der k. preuß. Hauptmann a. D. Karl Ludw. Ferdin. v. Schubaert, Rittergutsbesitzer daselbst.

344. D. 15. zu Leipzig der Finanzprokurator und Advokat Joh. Sam. Geyer — im 73. J.

345. D. 15. zu Stettin der geh. Med.-Rath Dr. E. H. C. Kölpin, Verf. der Schrift „Skizze der Seuchenlehre" 1838 und einer Uebersetzung der „Grundsätze der Geburtshilfe" von J. Burns 1820.

346. D. 15. zu Waren der Oberforstmeister von Lücken — im 81. J.

347. D. 15. zu Koblenz der Banquier Arnold Seligmann, Präses der dortigen israelit. Gemeinde und Konsistorialrath des israelit. Konsistorium in Bonn — 64 Jahre alt.

348. D. 15. zu Rochlitz der Advokat und Gerichtsdirektor Albert Polykarp Winkler.

349. D. 16. zu Altona der Baron L. H. W. von Brockdorff, Rittmeister a. D., im 69. J., hinterl. zwei unmündige Kinder, einen Sohn und eine Tochter.

350. D. 16. zu Burgdorf der Oberhauptmann, Ritter des Guelphenordens 4. Klasse, Geo. Bened. Friedrich v. Holle.

351. D. 16. zu Jauer (Schles.) der Landrath a. D. und Hauptmann v. d. A. Keck v. Schwarzbach — im 80. Jahre.

352. D. 16. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 22. Infanterieregiment, Rädler.

353. D. 17. zu Wriezen a. d. O. der k. preuß. Obrist a. D. Christian Löwenberger von Schönholtz, Ritter meherer Orden — im 71. J.

354. D. 18. zu Weimar der geh. Staatskanzlei-Sekretär Koch, ein biederer, brauchbarer Mann, an dessen Leben sich ein Ereigniß knüpft, das seiner Zeit in der gelehrten Welt ungewöhnliches Aufsehen machte. Kotzebue bediente sich desselben, um seine angeblich literarischen Berichte an den Hof zu Petersburg, welche ausschließlich in französ. Sprache abgefaßt waren, in's Reine schreiben zu lassen. Die Koncepte waren aber oftmals so undeutlich, daß dieser seine Zuflucht zu fremder Hilfe nehmen mußte. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es nun, daß ohne Wissen des Schreibers von einem der ihm anvertrauten Koncepte eine Abschrift genommen worden war, die in die Hände von Kotzebue's Gegnern gebracht und als Beweis seiner unredlichen Absichten in der damals von Luden herausgegebenen „Nemesis" abgedruckt wurde. Die Veröffentlichung jenes Aufsatzes führte zwischen Kotzebue und meheren Gelehrten eine giftige Polemik herbei, welche auch, wie man glaubt, die nächste Veranlassung gewesen sey, daß Kotzebue Weimar bald darauf verlassen habe, um — nie wieder dahin zurückzukehren.

355. D. 19. zu Schöneck im Voigtlande der älteste Associé der Musik-Instrumenten-Handlung von J. G. Martin u. Komp. Christian Gottfried Martin sen. — im 74. J.

356. D. 19. der Pfarrer J. Stephan Volkert zu Bettenfeld, Dekanats Rothenburg, geb. den 4. April 1805 auf der Obersichtenmühl bei Schwabach.

357. D. 19. zu Düsseldorf der k. preuß. geh. Bergrath Christoph Ludw. Arn. Wille, früher hessischer Bergbeamteter, Verf. einer Uebersetzung von Tronson du Coudray „Beschreibung der Eisenmanipulation auf der Insel Korsika" 1786 und verschiedener in Zeitschriften zerstreuter bergmännischer Abhandlungen, geb. zu Schmal-

kalden am 25. Februar 1758. Vergl. Strieder's heſſ. Gelehrtengeſch. XVIII. S. 100 ff.

358. D. 20. zu Wien der k. k. öſterr. Gen.-Major im Ingenieurkorps und Fortifikationsdirektor in Nieder- und Oberöſterreich, Ritter v. Lebzeltern.

359. D. 20. zu Wohlau (Schleſ.) der Premierlieut. a. D. Rösler.

360. D. 20. zu Golßen der Oberpfarrer Heinrich Wilh. Sämiſch — im 40. J.

361. D. 21. zu Breslau der Ober-Landesgerichts-Referendar Schneider — 38 J. a.

362. D. 21. zu Koblenz der k. preuß. Generalmajor v. Vigny.

363. D. 22. zu Tſchechnitz (Schleſ.) der Generalpächter und Oberamtmann Brade.

364. D. 22. zu Zürchau bei Altenburg der daſige Pfarrer Julius Ludwig Heinrich Gleitsmann, im 40. Amts- und 71. Lebensjahre. Er war geboren in dem benachbarten Marktflecken Gößnitz den 11. Februar 1775, wo ſein Vater, Johann Chriſtoph, Diakonus war, dem er 1806 als Kollaborator beigegeben und nach deſſen Tode er 1807 Pfarrſubſtitut im nahen Bornshain wurde. Allda hieß der damalige Pfarrer Chriſtian Karl Mayer, geb. in Gera 1757, welcher in Folge von Hypochondrie und Gichtleiden ſchon vorher einen Subſtituten (Theil, dann Pfarrer in Gumperda bei Kahla) hatte und in Ronneburg lebte. Nach dem Tode deſſelben wurde G. 1818 wirklicher Pfarrer, aber ſchon 1819 als Pfarrer nach Zürchau verſetzt, wo er bis an ſein Ende blieb.

365. D. 22. zu Großenhayn der vormalige Juſtizamtmann Ferd. Langbein — im 71. J.

366. D. 22. zu Altona J. Chr. Schwartzkopff, königl. Baukondukteur in Holſtein, hinterl. einen Bruder, Etatsrath Schwartzkopff in Kopenhagen.

367. D. 22. zu Marienberg, Dr. theol. J. K. Fr. Taubner, emerit. Superintendent der Ephorie Leisnig, von 1794—1822 Pfarrer an verſchiedenen Orten Sachſens, Verf. der Schriften „Regeln der Lebensweisheit aus dem Geſichtspunkte der Religion" 1810, „Paradoxieen aus dem Gebiete des proteſt. Kirchenrechts und der proteſt. Kirchenlehren" 1818 und meherer einzeln und in Zeitſchriften erſchienener Abhandlungen, geboren zu Geyer 1765.

368. D. 23. zu Grüßau (Schleſien) der Forſtmeiſter emer. Meyer — im 82. J.

369. D. 23. zu Karlsruhe der kais. russ. Geschäftsträger am großh. bad. Hofe, Frhr. P. v. Moltke. Er hatte, dem Hauptquartier des Fürsten Wittgenstein beigezählt, die Feldzüge von 1812 und 1813 mit gemacht; seit 1829 bekleidete er den Gesandtschaftsposten in Karlsruhe.

370. D. 23. in Brinkum der Pastor C. A. Wagner.

371. D. 24. zu (?) (Preußen) der pens. Garnisonauditeur vom Kommandanturgericht zu Silberberg, vormals Sekondlieutenant bei'm 2. obersächs. Ludwig-Inf.-Regimente Crusius.

372. D. 24. zu Deutsch-Krottingen (Rußland) der k. preuß. Konsistorialrath J. Gottfried Ziegler, 90 J. a., im 61. J. seines Amtes und nach 50jähriger Wirksamkeit an jenem Orte.

373. D. 25. zu Balje der Pastor F. A. Pollitz.

374. D. 25. zu Zellerfeld der pensionirte Oberfaktor Schlägel.

375. D. 25. zu Poln.-Kasselwitz der Pfarrer Wöhl — im 75. J.

376. D. 26. zu Hülsede der Pastor B. C. Strecker — im 90. Lebensj.

377. D. 27. zu Breslau der Kommerzienrath Jonas Fränckel — an der Wassersucht im 73. J.

378. D. 27. zu Wahlstatt (Schles.) der Pfarrer Joh. Gyrdt — 38 J. a.

379. D. 28. zu Frankfurt a. M. der pens. Hauptmann Georg Wilh. v. Düring.

380. D. 28. zu Pisa der Associé des Banquierhauses Frege u. Komp. in Leipzig Chr. Gottlob Frege, kön. dän. Kommerzienrath, Generalkonsul und Ritter des dän. Danebrogordens, auch als Schriftsteller („Aus dem Tagebuche eines reis. Hypochondristen" 1844, „Genrebilder aus Paris im Sommer 1844" 1845, „Erinnerungen aus dem Osten" 1845) nicht ohne Glück thätig — im 42. Lebensj.

381. D. 28. zu Dürschwitz bei Neuen der Hauptmann a. D. Havelland.

382. D. 28. zu Liegnitz der Kaplan Hellwich — im 33. J. an Lungenlähmung.

383. D. 28. zu Osnabrück der Kapitän und Kompagniechef im 6. Inf.-Reg. Ad. v. Weyhe.

384. D. 29. zu Roßstall, Dekanats Zirndorf, der erste Pfarrer F. J. L. Böswillibald, geb. den 17. Dec. 1773.

385. D. 29. zu Gr.-Schönau (Sachsen) der Fabrikant und Kaufmann Joh. Gottfried Häbler — im 59. Jahre.

386. D. 29. zu Kornthal (Würtemberg) der Gründer und vieljährige Vorsteher der dortigen Brüdergemeinde Gottl. Wilh. Hoffmann, geb. 1771. Er war der Sohn eines Geistlichen, wurde dem Schreiberstande gewidmet und kam schon früh durch Neigung und Familienverbindung mit den Leitern der pietistischen Partei in Verbindung. Er wurde Notar und Amtsbürgermeister in Leonberg, Mitglied der Ständeversammlung in den Jahren 1815—26. Als 1817 die Auswanderung, besonders aus religiösen Gründen, zunahm, wußte er es von der Regierung zu erlangen, daß einer Anzahl solcher Unzufriedenen die Erlaubniß ertheilt wurde, eine abgesonderte Gemeinde zu gründen. Diese Gemeinde trat mit besondern Privilegien 1819 in's Leben. Eigenthümlich sind ihre Gemeindeverfassung und ihre kirchlichen Vorrechte; sie steht nicht unter dem Konsistorium; Nichtgeistliche treten in dem Betsaal mit dem Geistlichen auf, H. selbst leitete die Erbauungen häufig. Anfangs waren es 68 Familien, jetzt zählt die Gemeinde über 1000 Einwohner. Mehere Erziehungsinstitute blühen in ihr, darunter die 1822 gegründete Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, die erste dieser Art. Im Jahr 1824 bildete sich unter H.'s Leitung eine Filialgemeinde, jetzt ebenfalls selbstständig, in Wilhelmsdorf bei Saulgau, in welcher ebenfalls Anstalten für verwahrloste Kinder und entlassene Strafgefangene errichtet wurden. — H. war ein Abkömmling des zu Hirschberg in Schlesien für das evang. Bekenntniß gestorbenen Georg Hoffmann, dessen Sohn der Stammvater der in Würtemberg weit verzweigten hoffmann'schen Familie wurde.

387. D. 29. zu Brünn der Hauptmann vom Prinz Emil von Hessen Infanterieregiment Dionysius Baron von Wimpffen.

388. D. 30. zu Frankfurt a. M. der Buchhändler Ferd. Boselli.

389. D. 30. zu (?) (Preuß.) der pens. Premierlieut. von der 2. Invalidenkompagnie Karrer.

390. D. 30. zu Halberstadt Dr. Wilh. Körte, ehemaliger Domvikar und Administrator der gleim'schen Familienstiftung, durch zahlreiche Schriften, als: Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleim's literar. Nachlasse herausgeg. ꝛc. Zür. 1804. — Briefe deutsch. Gelehrten, aus Gleim's liter. Nachl. ꝛc. 3 Bde. Ebds. 1805 f. (Die beiden letzten Bände auch unter d. Titel: Briefe zwischen Gleim, Wilh. Heinse und v. Müller.) — Kritik der

Ehre, der Sittlichkeit und des Rechts in F. H. Jakobi's Schrift: Was gebieten Ehre ꝛc. Ebdſ. 1807. — J. H. Voß. Ein pragmat. Gegenwort. Ebdſ. 1808. — Vom Armenweſen. Halberſt. 1811. — Leben Gleim's. Leipz. 1811. — *Teutſchland lebe hoch, od. v. Helwig's Einzug u. Aufenthalt zu Halberſtadt. Ebdſ. 1813. — Wahrhafter Bericht vom Zauberſabbath der St. Walpurgisnacht des 3ten Reformationsjubeljahres. Brockenhaus (Halberſtadt) 1817. — *Kleiner Katechismus vom Büchernachdruck. Ebdſ. 1818. — Leben Carnot's aus den beſten gedr. u. handſchriftl. Nachrichten. Ebdſ. 1820. — Leben u. Studien F. A. Wolf's, des Philologen. 2 Bde. 1833, Sprichwörter u. ſprichwörtl. Redensarten der Deutſchen 1837 u. a. m., die Herausgabe der Werke des Dichters E. C. v. Kleiſt (Berl. 1803. Neue Aufl. 1825.), der ſämmtlichen Werke Gleim's u. mehere Sammlungen von Briefen, ſowie vieler Aufſätze in verſchiedene period. Schriften rühmlichſt bekannt, geb. zu Aſchersleben am 24. März 1776.

391. D. 31. zu Berlin der Obriſtlieuten. im großen Generalſtabe, Schmidt, ein ausgezeichneter Kenner der deutſchen Geſchichte zur Römerzeit und der Numismatik.

392. Im Januar zu Königsberg der Rheder Joh. Gfr. Anſchlag.

393. Im Januar zu Altdorf der Bürgermeiſter Joh. Michael Arld.

394. Im Januar zu (?) (Oeſterr.) der Obriſt vom Ingenieurkorps Fichard, gen. Baur v. Eyßeneck.

395. Im Januar zu Schwabach (Bayern) der Kirchenrath Georg Chriſtoph Friedrich Böckh, war früher Pfarrer zu Polſingen, im Ansbach'ſchen, geb. zu Eßlingen im Jahr 1763, wo ſein Vater von 1762—1772 Rektor des Pädagogium war. — Er ſchrieb: Kriton, od. von d. Pflicht eines Bürgers, a. d. Griech. des Plato überſetzt u. erläut. Augsb. 1785. — Rede bei der Gedächtnißfeier der 50jähr. Ehe des Freih. Konſtant. v. Wöllwarth ꝛc. Oettingen 1790. — Synodalpredigt zu Waſſertrübingen. Ansb. 1790. — Lob- u. Dankpredigt wegen glückl. Einnahme der Veſte Mainz. Ebdſ. 1793. — Er war Mitarbeiter am 10. u. 11. Theile der von ſeinem Vater angefangenen Schulbibliothek, an Haſſencamp's „Theolog. Annalen", lieferte einzelne Predigten in Beyer's „allgem. Magazin f. Prediger" u. ſetzte die von ſeinem Vater angefangenen „Materialien zum öffentl. Vortrage ꝛc. üb. die Evangelien", 2. bis 5. Thl. (Nördl. 1792—95), wie auch

dessen „Rathgeber junger Leute beiderlei Geschlechts“ (2 Bde. 1792—94) fort.

396. Im Januar zu Ludwigslust der großh. meckl.-schwerin'schen Distriktsobrist Georg Wilh. von Bornstedt.

397. Im Januar zu Neresheim (Würtemberg) der Amtsrichter Buzovini.

398. Im Januar zu Königsberg der Kaufmann und Stadtrath Heinr. Collin.

399. Im Januar zu Königsberg der Ober-Steuerinspektor Karl Dittrich.

400. Im Januar zu Rendsburg der Amtsverwalter Etatsrath Feddersen — im 80. Lebensj.

401. Im Januar zu Stuttgart der Kaufmann Johannes Finckh.

402. Im Januar zu Genthin (Prov. Sachsen) der Wegebaumeister Giesicke.

403. Im Januar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 7. Jäger-Bat. Leopold Gläser.

404. Im Januar zu Hochdorf der Pfarrer Greiner.

405. Im Januar zu Hannover der Kanzleiprokurator Dr. Grote.

406. Im Januar zu Köln der Hutfabrikant Adam Gummich.

407. Im Januar zu Darmstadt der Rechnungskammerrath Johannes Haas.

408. Im Januar zu Eßlingen der Polizeikommissär Louis Harpprecht.

409. Im Januar zu Berlin der Hauptmann Harro v. Hartwieg.

410. Im Januar zu (Oesterr.) der Kaplan v. prager Garn.-Art.-Distr. Peter Hermann.

411. Im Januar zu Eßlingen der Arzt Dr. Friedr. Heuglin.

412. Im Januar zu Wittenberge der Steuerinspektor Karl Georg Hieronymus.

413. Im Januar zu Ludwigsburg der Oberamtmann Hörner.

414. Im Januar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 3. Garn.-Bat. Aler. Müller von Hohrenthal.

415. Im Januar zu Gumbinnen der Rittmeister Kalau von Hofen.

416. Im Januar zu Soglio in Graubünden der vielversprechende junge Maler Otto Jenatsch.

417. Im Januar zu Stuttgart der Kameralverwalter, Rath v. Kaufmann.

418. Im Januar zu Leipzig der Stadtgerichtsrath Dr. Moritz Kind.

419. Im Januar zu Nusplingen (Würtemberg) der Dekan Kistler.

420. Im Januar zu Aachen der Rentier Xavier Kuetgens.

421. Im Januar zu Oeschelbronn (Würtemberg) der Pfarrer M. Leibius.

422. Im Jan. zu Stuttgart der Hofmusikus Leitner.

423. Im Januar zu Kannstadt (Würt.) der Obrist Frhr. v. Mylius.

424. Im Januar zu Lemberg der Feldmarschall-Lieut. und Divisionär Joh. Maria v. Narboni.

425. Im Januar zu Berlin der Kaufmann Siegfr. Neudorff.

426. Im Januar zu Düsseldorf der Konsistorialrath von Oven.

427. Im Januar zu Breslau der Kaufmann Aug. Polacke.

428. Im Januar zu Buoch (Würtemb.) der Pfarrer Reinfelder.

429. Im Januar zu Berlin der Stud. theol. Hermann Rossel.

430. Im Januar zu Pfullingen (Würtemberg) der Salinenkassirer Ruof.

431. Im Januar zu Ludwigsburg der Kaufmann Karl Ruthardt.

432. Im Januar zu Essegg (Oesterr.) der Platzhauptmann Franz Schader.

433. Im Januar zu Vives-Eaux der Obristlieut. und Flügeladjutant des Königs von Preußen Graf von Schlieffen.

434. Im Januar zu Posen der Bankier Ernst Schmädicke.

435. Im Jan. zu Nürnberg der Stabsarzt Gabriel Schmitt.

436. Im Januar zu Dessau der herzogl. Hofgärtner Friedr. Rud. Schoch.

437. Im Januar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Großh. v. Baden Inf.-Reg. Karl Baron Stockard von Bernkopf.

438. Im Januar zu Breslau der Kaufmann K. W. Streckenbach.

439. Im Januar zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. v. Sivkovich Inf.-Reg. Eduard Baron Stutterheim.

440. Im Januar zu Oels der Kaufmann Gustav Uhrl.

441. Im Januar zu Eltville der Hofrath Theodor Viktor.

442. Im Januar zu Bautzen der Kaufmann Ernst Vogel.

443. Im Januar zu Stettin der Lehnssekretär Otto Wiese.

444. Im Januar zu Wien der Arzt, Dr. Tollay — 43 J. a.

Februar.

445. D. 1. zu (?) (Preußen) der pens. Hauptmann vom 19. Infanterieregiment Guder.

446. D. 2. zu Meseritz (Posen) der Landgerichtsrath a. D. Joh. Sigism. Piesker, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — im 77. J.

447. D. 3. zu Stuttgart E. M. Baumeister, Professor an der das. Thierarzneischule, Vf. der Schriften: Abbildungen der auf der kön. würtemb. Lehr- u. Musteranstalt Hohenheim aufgestellten Viehstämme 1838. — Abbildungen der ausgezeichnetsten Rindvieh-, Schaf- und Schweineracen 1840. — Belehrung über das Skelet des Rindes 1841. — Kurzgefaßte Anleitung zum Betriebe der Rindviehzucht 1844. — Die thierärztl. Geburtshilfe 1844. — Anleitung z. Kenntniß des Aeußern d. Pferdes. 2. Aufl. 1845. — Handb. d. landwirthschaftl. Thierkunde u. Thierzucht. 1845 u. m. a. — 41 J. a.

448. D. 3. zu Dessau die Herzogin Christiane Amalie, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. den 29. Juni 1774, Wittwe des am 27. Mai 1814 verst. Erbprinzen Friedrich und Mutter Sr. Hoh. des reg. Herzogs — 71½ J. a.

449. D. 3. zu Heidersdorf (Kreis Nimptsch) Pastor Fischer.

450. D. 3. zu Stargardt bei Guben der emer. Oberpfarrer u. Propst S. E. Jentzsch a. Ziebelle — 90¾ J. a.

451. D. 3. zu Bocka bei Altenburg der dortige Pfarrer Fr. W. Pöhlandt, durch die Herausgabe einer Sammlung von Predigten u. d. T.: „Nachklänge aus dem

Gotteshause" 1841 literarisch bekannt, geb. zu Zwickau am 1. Febr. 1805.

452. D. 3. zu Freienwalde a. d. O. (Brandenb.) der königl. Hütteninspektor am Alaunbergwerke Karl Wildenhayn — im 62. J.

453. D. 3. (4.) zu Koblenz der königl. Landgerichtsrath Bernh. Meurers — im 68. J.

454. D. 4. zu Lemberg der lateinische Metropolitanbischof, Primas der Königreiche Galizien und Lodomirien Franz v. Paula.

455. D. 5. zu Unterschächen im Kanton Uri der Rathsherr Anton Gisler.

456. D. 5. zu Glückstadt der Zollkontroleur Balthasar Heinrich Hempel, im 75. J. des Lebens, beinahe 50 J. im Amte, hinterl. Wittwe, zwei Töchter und einen Schwiegersohn.

457. D. 5. zu Greifswald der Buchhändler C. A. Koch — 51 J. a.

458. D. 5. zu Karlsruhe der Oberförster Stangen — im 73. J.

459. D. 5. zu Straußfurth (Ephorie Weißensee, Regierungsbezirk Erfurt) der Pastor M. Werner.

460. D. 6. zu (?) (Preuß.) der pens. Stallmeister v. der Lehreskadron, Böttcher.

461. D. 6. zu Schokken (Großh. Posen) Pastor Neuwirth — 59 J. a.

462. D. 6. zu Pritzsch bei Bitterfeld der kön. preuß. Major Joh. Fr. Aug. v. Seydewitz.

463. D. 6. zu Liegnitz der pens. Kriegsrath u. Landrentmeister Wachler, an Entkräftung 75 J. a.

464. D. 7. zu Mohna bei Altenburg der das. Pfarrer Ernst Jonathan Ferdin. Hesselbarth, 69 J. a. und 36 J. im Amte. Er war geboren den 3. Jan. 1777 zu Drakendorf bei Jena, wo sein Vater 1773—90 Pfarrer war, der aber 1792, nachdem er 2 Jahre lang den nachmaligen Superintendenten Dr. Jonath. Schuderoff *) in Ronneburg zum Substituten gehabt hatte, als Pfarrer nach Löbschütz bei Kamburg versetzt wurde. Am 8. Febr. 1810 wurde der Sohn Pfarrer in Oberarnsdorf bei Altenburg und 1832 Pfarrer in Mohna.

465. D. 7. zu Wien der k. sard. Gesandte am kais. Hofe, Gen.-Lieutenant Graf v. B. de Sambuy.

---

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

466. D. 7. zu Rokaigen (Kurland) der k. preußische Kammerherr, Majoratsherr Otto Freiherr von Wettberg.

467. D. 8. zu Einsiedeln der Landschreiber Konrad Kälin — 45 J. a.

468. D. 8. zu Gr.-Glogau der pens. Bataill.-Arzt Lange — 79 J. a.

469. D. 8. zu (?) (Preuß.) der pens. Bataillonsarzt vom 3. Bataillon 2. Garde-Ludwig-Regiments Laun.

470. D. 8. zu Ottensen bei Altona der Schullehrer Marquard Stock, alt 30 J. 7 M., hinterl. als Wittwe Marie Emilie. geb. Matthiessen.

471. D. 8. zu (?) (Preußen) der Regimentsquartiermeister bei'm vormal. Infanterieregiment Tschammer, zuletzt Rentmeister zu Clötze in der Altmark, Wienecke.

472. D. 9. zu Darmstadt der großh. hessische Major Müller.

473. D. 9. zu (?) (Preuß.) der pens. Obristlieutenant zur Disp. v. 19. Infanterieregiment Prueschenk von Lindenhofen.

474. D. 9. zu Bauerwitz (Schles.) der pens. Hauptmann Runschke — im 45 J.

475. D. 9. zu Leipzig der ord. Lehrer an der Schule des Arbeitshauses für Freiwillige Mag. Johann Karl Schmidt — im 56. J.

476. D. 9. zu Rosenthal (Schles.) Kammerherr und Landesält. Graf v. Zedlitz-Leipe auf R. und Mörschelwitz — 54 J. a.

477. D. 10. zu Wiesbaden der kais. russ. Staatsrath Dr. J. Fr. Erdmann, Professor emer. der Univ. Dorpat, Ritter mehrer Orden, früher seit 1804 außerord. u. 1808 ord. Professor d. Medic. an der Univ. Wittenberg, 1810 bis 1817 zu Kasan, 1818—23 zu Dorpat, 1823—27 Hof- und Med.-Rath und königl. Leibarzt zu Dresden, seit 1827 wieder Professor zu Dorpat, Verfasser der Schriften: Elementa organomiae 1808. — De hydropis natura et curatione 1808. — Annales scholae clinicae-medicae Dorpatensis 1821. — Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland. 2 Thle. 1822—26 und zahlreicher Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, geb. zu Wittenberg am 8. Juli 1778.

478. D. 10. zu Lörrach der bisherige Abgeordnete zur Ständeversammlung J. G. Grether, 69 J. a. Er war einer der wenigen Abgeordneten, die seit dem Bestehen der Verfassung in der Kammer sitzen.

479. D. 11. zu Halle Dr. Aug. Gierse aus Westphalen, ein noch junger Mann, der sich durch Lösung philosophischer, theologischer und medicinischer Preisfragen der Universität, sowie durch eine Schrift über thierische Wärme die Unterstützung des Ministerium und einen Ruf als außerordentlicher Professor der Geburtshilfe erworben. — Die bedeutendste seiner Schriften ist die Lösung der Frage: Quaenam sit ratio coloris organici partium inflammatione laborantium, febrium etc. investigatur (1845).

480. D. 11. zu Wittingen im Königr. Hannover der Superintendent und Pfarrer J. F. Ludewig — im 90. Lebensjahre.

481. D. 11. zu Breslau der Justizkommissar Wlocka — 77 J. a.

482. D. 12. zu Salzhausen der großh. hess. Salinendirektor, Ober-Finanzrath K. Reuß — 54 J. a.

483. D. 13. zu Pasewalk der königl. Steuerrendant Hering — 50 J. a.

484. D. 13. zu Schaffhausen der Stadtphysikus Schalch, beinahe 60 Jahre mit aufopfernder Thätigkeit im ärztlichen Berufe thätig — 83 J. a.

485. D. 14. zu München der Kanonikus Schmidpeter, der älteste Priester der Stadt — im 96. J.

486. D. 15. zu Zschopau der ehemal. kön. hannov. Hoffänger Karl Fr. Strobe — im 66. J.

487. D. 16. zu Schönstedt (Ephorie Langensalza, Regierbzk. Erfurt) der Pastor Hübschmann.

488. D. 16. zu Freiburg der Grundherr von Kappel-Rodeck, Freiherr Leopold v. Neuenstein-Rodeck — im 78. Lebensj.

489. D. 17. zu Verden der pens. Obristlieutenant, Ritter Christ. von der Decken.

490. D. 18. zu Hamburg der Musikdirektor Gottl. Schuberth — im 68. Lebensj.

491. D. 19. zu Brenzlau (Brandenb.) der Hauptmann a. D. Karl v. Scheve.

492. D. 19. zu Gotha der herz. sächs. wirkl. geheime Rath und Präsident Ad. C. Fr. v. Wangenheim — 75 J. a.

493. D. 20. zu Lübeck der Senior der Geistlichkeit Dr. theol. Hm. Fr. Behn, seit 1793 Pfarrer daselbst, Vf. der Schrift: Ueb. d. Lehrart Jesu und seiner Apostel. Lüb. 1791, geb. das. am 18. Jan. 1767.

494. D. 20. zu (?) (Preuß.) der pens. Rittmeister v. 5. Kürassier-Regiment v. Treskow.

495. D. 20. zu Neuruppin (Brandenburg) der emer. Pfarrer. J. G. Wilfarth, Verf. mehrer pädagog. und populärer Schriften, z. B.: Religionsunterricht f. Kinder, 1806. — Tägliches Handb. f. Dienstboten, 1819. — Das hilfslose Alter, 1835; im 70. Lebensj.

496. D. 20. zu Pleß, Dr. Anton Woitylak.

497. D. 21. zu Breslau der Pfarrer an U. L. F Melchior Christ — 59 J. a.

498. D. 21. zu Glarus nach langer Krankheit der zweite Pfarrer Barthol. Oertli aus Teufen.

499. D. 22. zu Berlin der pension. Steuerrendant Ludwig Homann, Ritter des rothen A.-O. 4. Kl. — im 75. J.

500. D. 22. zu Tondern im Schleswig'schen der Advokat Sigismund Konr. Engelhard Waitz — im 67. J. des Lebens, hinterl. Wittwe, Kinder, Geschwister, Schwiegerkinder und Enkel.

501. D. 23. zu Glauchau der Predigtamtskandidat Fischer — im 42. J.

502. D. 23. zu Luzern im Gefängniß der ehemalige Obristlieutenant Ludwig Ineichen aus Rothenburg, in den Proceß wegen der Ermordung des Rathsherrn Leu verwickelt und nach seinem Tode freigesprachen — 72 J. a.

503. D. 24. zu Treuen Heinrich Wilh. Moritz v. Feilitzsch, k. sächs. Obristlieut v. d. A. — im 87. J.

504. D. 24. zu Potsdam der pens. kön. Rechnungsrath Friedr. Pittelko, Ritter des rothen A.-O. — 68 Jahre alt.

505. D. 24. zu Mohorn (bei Freiberg) Karl Fr. Siegel, Pfarrer das. — im 80. J.

506. D. 25. zu Amberg der Gutsbesitzer und königl. Lieutenant à la suite, Wilh. Frhr. v. Franck auf Hohenkemnath und Zant — 39 J. a.

507. D. 26. zu Stuttgart der Ober-Postrechnungsrath Daser — 67 J. a.

508. D. 26. zu Geisenheim (Nassau) der k. k. Obristlieutenant J. A. Gontard — 76 J. a.

509. D. 26. zu Boitzenburg (Brdnbrg.) der Hofrath Dr. Schmidt — im eben eingetretenen 76. J.

510. D. 26. zu Berlin der geh. Oberfinanzrath a. D. Friedr. v. Zschock — im 71. J.

511. D. 27. zu Freiberg der Buchhändler Johann Gottfr. Engelhardt — im 61. J.

512. D. 27. zu Augsburg der Professor Dr. Albr. Lebret, vom J. 1824 bis zum Herbst 1843 Mitredakteur

der Allgem. Zeitung, im 68. Lebensj. Für Napoleon blieb er bis an ſein Ende voll ſchwärmeriſcher Bewunderung.

513. D. 28. zu Köln der Oberſekretär bei'm königl. Landgericht Joh. Mich. Euler — im 64. J.

514. D. 28. zu Prenzlau der penſ. Major vom 21. Infanterieregiment Karl Henſel.

515. D. 28. zu Marienberg der emer. Bergſchreiber Friedr. Jakob Richter — im 87. J.

516. D. 28. zu Lübben (Preußen) der Hauptmann von der 3. Jägerabtheilung Karl Touſſaint.

517. D. 28. zu Kempten der k. bayer. Major Vigil Graf v. Voltolini — im 52. J.

518. Im Februar zu Freiberg der Kaufmann Joh. Gfr. Aug. Böhme.

519. Im Februar zu Meſſelburen in Norderditmarſchen der Rektor Lorenz Peter Clauſſen.

520. Im Februar zu Breslau der Regierungsinſpektor Karl Döring.

521. Im Februar zu Berlin der Kaufmann Joh. Friedrich Feller.

522. Im Februar zu Großenhayn der Kaufmann Ferdin. Franke.

523. Im Februar zu Chemnitz der Stadtrath Karl Aug. Gäbler.

524. Im Februar zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Paumgarten Inf.-Reg., Franz Gareis.

525. Im Februar zu Karlsruhe der Domainenreviſor K. W. Gaupp.

526. Im Februar zu (?) (Oeſterr. der Hauptmann von Schmeling Inf.-Reg., Karl Grünn von Bittburg.

527. Im Februar auf Schalſcha (Schleſ.) der Landrath Albert v. Gröling.

528. Im Februar zu Joachimsthal (Brdnbrg.) der Bürgermeiſter Häberlein.

529. Im Februar zu Alt-Gradiſca (Oeſterreich) der Gen.-Major und Veſtungskommandant Vinzenz Hächt.

530. Im Februar zu Saulgau (Würtemb.) der Pfarrer von Illmenſee.

531. Im Februar zu Glogau der Lieutenant Köhler.

532. Im Februar zu Naumburg der Steuerrendant Ludw. Bernh. von Könneritz, Verf. der „Mittheilungen manchfaltiger Verſuche und Erfahrungen, Edelſteine kunſtgemäß zu ſchleifen und ſie in Glasflüſſen täuſchend ähnlich nachzumachen.“ Weimar, Voigt 1841.

533. Im Februar zu Lyck (Ostpr.) der Superintendent Fr. Th. Krieger.

534. Im Februar zu Stettin der Justizkommissarius Otto Friedr. Labes.

535. Im Februar zu Königsberg der Lieut. Wilh. R. von Lepell.

536. Im Februar zu Hamburg der Senator Karl H. J. Ludendorff.

537. Im Februar zu Wesel der Kaufmann Georg Luyken.

538. Im Februar zu Karlshafen (Hessen) der Hauptzollamts-Rendant Müller.

539. Im Februar zu Berlin der Kaufmann Karl Friedrich Naumann.

540. Im Februar zu Dülken der Arzt, Dr. Franz Jos. Nebe.

541. Im Februar zu Chemnitz der Kattunfabrikant Karl Pfaff.

542. Im Februar zu Markgröningen (Würtemberg) der Stadtrath Pfizer.

543. Im Febr. zu Verden der Kaufmann Chr. Pollitz.

544. Im Februar zu Alt-Kloster (Prov. Posen) der Lieutenant Louis Guoos.

545. Im Februar zu Erlangen der Advokat Heinr. Scheidemandel.

546. Im Februar zu Chemnitz der Bürgerschullehrer Christian Friedr. Scheidhauer.

547. Im Februar zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant v. wiener Garn.-Art.-Distr. Jak. Schenkel.

548. Im Februar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 3. Art.-Reg. Elias Schmettner.

549. Im Februar zu Ißny (Würtemb.) der Stadtpfarrer Schönamsgruber.

550. Im Februar zu Stuttgart der Oberamtspfleger Schütz.

551. Im Februar zu Schneeberg der Stadtälteste Friedr. Süß.

552. Im Februar zu Staucha (Sachsen) der Arzt, Dr. Alexander Johann Vieweg.

553. Im Februar zu Ronneburg der Buchhändler Friedr. Weber.

554. Im Februar zu Rheinsberg (Brandenburg) der Lehrer Friedr. Wilh. Weilert.

555. Im Februar zu Fürth der Kaufmann Friedr. Wild.

März.

556. D. 1. zu Harburg (Bayern) der Premierlieut. a. D. und Steuereinnehmer Bernhard Georg Koch.

557. D. 1. zu Wittenburg (Mecklenb.) der Apotheker G. L. Ludwig — im noch nicht vollendeten 63. Lebensj.

558. D. 1. zu Melle der Amtsassessor Aug. Bernh. Stolz.

559. D. 2. zu Ober-Schwedeldorf (Schlesien) der Baron von Mitrowski — im 82. J.

560. D. 2. zu Steinau der Rittmeister a. D. von Salisch — 65 J. a.

561. D. 3. zu Zeiz der Superintendent und emerit. Pastor Friedrich Aug. Ferd. Boneschky aus Zahna, geboren den 7. Dec. 1794, war seit 1820 Prediger an der königl. Korrektions- und Landarmenanstalt zu Zeiz, sowie von 1821 ab zugleich Diakonus an der Kirche St. Trinitatis daselbst, wurde 1833 Pastor und Superintendent in Zahna, mußte aber, Geisteskrankheit wegen, in die er verfiel, sein Amt niederlegen und lebte seit der Zeit wieder in Zeiz, wo er leider! vergeblich auf die Besserung seines Zustandes harrte. Er war Ritter des roth. A.-O. 4. Kl.

562. D. 3. zu Marburg der ordentliche Professor der Philosophie und Oberkonsistorialrath, Dr. Christ. Andr. Leonhard Creuzer, geb. zu Marburg, wo sein Vater Buchbinder war, am 20. November 1786. Nachdem er zu Marburg und Jena Theologie und Philosophie studirt, gründete er zuerst in seiner Vaterstadt ein sehr besuchtes Privaterziehungsinstitut, wurde 1801 Subdiakonus an der luther. Pfarrkirche zu Marburg, 1803 Archidiakonus und zugleich Professor der Philosophie, im Sept. 1814 Ekklesiast oder zweiter Pfarrer. Bei der Feier des Jubelfestes der Reformation 1817 beehrte ihn die theol. Fakultät seiner Universität mit dem Doktordiplome. — Er schrieb: Skeptische Betrachtungen über d. Freiheit des Willens ꝛc. Gießen 1793. — Plan zu einer neuen Erziehungsanstalt. Marb. 1794. — Leibnitii doctrina de mundo optimo sub examen revocatur denuo. Lips. 1796. — Einige Predigten und lokale Abhandlungen, Marburg's Schulwesen und fromme Anstalten betr.

563. D. 3. zu Meran (Oesterr.) die Gräfin Adele Desfours, in Folge einer mehere Tage vorher stattgefundenen Entzündung ihres Kleides.

564. D. 3. zu Neustadt (bei Stolpen) der Gerichtsdirektor u. Advokat Karl Ferd. Fritzsche — im 40. J.

565. D. 3. zu Stuttgart der Ober-Justizrath von Phull — 37 J. a.

566. D. 3. zu Reval der Kreisschulinspektor, Kollegienassessor Joh. Ernst Siebert, Verf. meherer histor. und pädagogischer Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften — im 45. Lebensj.

567. D. 4. zu Wachau (bei Radeberg) Ernst Alb. Eras, Pfarrer daselbst.

568. D. 5. zu Neustadt a. d. R. der Pastor Enecerus.

569. D. 5. zu Alt-Ruppin (Brdnbrg.) der emerit. Pastor Richter zu Wulkow, kurz vor Vollendung des 79. Lebensjahres.

570. D. 5. zu München der Professor an der Akad. der Künste, Beith, ein ausgezeichneter Portraitmaler u. durch seine witzig-satyrischen Skizzen (z. B. in den münch. flieg. Blättern) auch in weiteren Kreisen bekannt, geb. zu Augsburg 1799.

571. D. 6. zu Bremerhafen der Kapitän und Kompagniechef bei der Artilleriebrigade Wilh. Gerber.

572. D. 6. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant vom 2. Bataillon (Samter) 18. Ludwigregiments Graßmann.

573. D. 6. zu Gmünd der gewesene Oberbürgermeister und Rechtskonsulent, Dr. Müleisen, früher Mitglied der zweiten Kammer der würtemb. Ständeversammlung — 78 J. a.

574. D. 6. zu Schwerin der geh. Rath v. Steinfeld, in fast vollendetem 68. Lebensj.

575. D. 6. zu Stöckei (Ephorie Salza, Rgbz. Magdeburg) der Pastor Friedr. Ludw. Karl Eduard Wahrenberg.

576. D. 6. zu Gleiwitz (Schlesien) der Lieutenant a. D. und ehemaliger Land- und Stadtgerichts-Sekretarius Ziurek — 55 J. a.

577. D. 6. zu Rhinow (Brdnbrg.) der Prediger Karl Leopold Deter, plötzlich am Schlagflusse.

578. D. 7. zu Altenburg der Kammerherr und pens. Hauptmann Heinr. Karl Ludw, von Egidy.

579. D. 7. zu (?) (Preußen) der pens. Obristlieut. vom 3. Küraſſierregiment Werner von Gottberg.

580. D. 7. zu Barchfeld der hessen-philippsthal-barchfeld'sche Haushofmeister J. A. Gotthardt — im 53. Jahre.

581. D. 7. zu Leipzig M. Karl Christoph Lange aus Schreibersdorf in der Oberlausitz, Privatgelehrter — im 84. J.

582. D. 7. zu Wilkau bei Schwiebus der Amtsrath Nicäus — 56 J. a.

583. D. 7. zu (?) (Preußen) der pens. Rittmeister vom 5. Husarenregiment (blücher'sche Husaren) Brück.

584. D. 8. zu Langenhessen (Schlesien) Joh. David Werner, gewesener Pfarrer zu Langenhessen u. Königswalde — im 78. J.

585. D. 9. zu Berlin der königl. Rechnungsrath u. General-Post-Kassenrendant Joh. Andr. Rohde — im 68. Jahre.

586. D. 10. zu Breslau der Lieutenant a. D. Carlson — 44 J. a.

587. D. 11. zu Eisenberg Ludw. Erasmus von Etzdorff, k. sächs. Rittmeister a. D. — im 77. J.

588. D. 11. zu Neuß der königl. Ober-Steuerkontroleur Graf von Nicelli.

589. D. 11. zu Ostenwalde (Hannover) Dr. Ludw. Frhr. von Vincke, Verf. der Schrift: Der zweite punische Krieg und der Kriegsplan der Karthager. Eine hist.-polit. Vorarbeit zu einer Gesch. d. zweiten pun. Krieges. Berlin 1841. — im 32. Lebensj.

590. D. 11. zu Augsburg der quiesc. königl. Kreis- und Stadtgerichtsrath Georg Fr. Walther.

591. D. 11. zu Stuttgart der pens. Oberamtsrichter und Oberjustizrath Joh. Friedr. von Zeller, Ritter des Ordens der würt. Krone, Verf. einiger kleinen Schriften juristischen und staatswirthschaftlichen Inhalts, z. B.: *An die Wähler der Deputirten zum nahen Landtag in Würtemberg. Stuttg. 1796. — *Ueber die Umlegung feindl. Kriegsschatzung, Entschädigung der geplünderten, auch üb. d. Anlage geflüchteter Güter. Ebdf. 1796. — Die Neckar-, Rhein- u. Main-Schifffahrt zwischen Heilbronn, Mainz u. Frankfurt. Heilbr. 1809. — Er war im J. 1769 geboren, war zuerst Kanzleiadvokat in Stuttgart, dann seit 1804 Oberamtmann in Heilbronn; später Neckar-Schiffskommissar das.

592. D. 12. zu Mannheim der großh. bad. Hofger.-Rath Mördes.

593. D. 12. zu Magdeburg der Pastor an der Jakobikirche das. Karl August Reinhardt.

594. D. 13. zu Potsdam der Kaufmann und Stadtälteste August Friedr. Eisenhart, Ritter des rothen

A.-O. 4. Klasse. Sein Leichenbegängniß wurde besonders dadurch geehrt, daß der König auf die demselben von dem Oberpräsidenten von Meding erstattete Anzeige die Begleitung einer Galla-Equipage befohlen hatte, welche von einem Leibjäger und Leiblakai in der großen Livree geführt, von einem königl. Stallmeister in großer Uniform überwacht wurde. Dem königl. Wagen folgten 47 Trauerwagen mit den Mitgliedern der ersten Civil- und Militärbehörden, den Freunden und Verehrern des Verstorbenen. Die beiden städtischen Körperschaften gingen, von Marschällen geführt, dem Leichenzuge voran.

595. D. 13. zu Sagan der Kreis-Steuereinnehmer Mainzer — 73 J. a.

596. D. 13. zu Schloßvippach der Arzt, Dr. Ludw. Wilh. Sander.

597. D. 13. zu Wutschdorf der k. preuß. geh. Ober-Finanzrath A. von Zschock — 77 J. a.

598. D. 14. zu Zürich der rühmlich bekannte Lithograph J. Kull aus Meilen.

599. D. 14. zu Beuthen (Schlesien) der Arzt, Dr. Landsberger — im 31. J.

600. D. 14. zu Heinrichau (Schlesien) der k. niederl. Justizrath Pfitzner.

601. D. 14. zu Freiburg im Breisgau der als Arzt auch in weitern Kreisen rühmlich bekannte Hofrath Dr. Pfost — 63 J. a.

602. D. 14. zu Berlin der geheime Ober-Finanzrath Schwinck.

603. D. 14. zu Königsberg in Pr. der Lieutenant in der 1. Art.-Brig. Herm. Soltmann — im 29. J.

604. D. 14. zu Kupferberg (Schlesien) der emeritirte Pfarrer Suckel — im 78. J.

605. D. 14/15. zu Berlin der Buchhändler Ferd. Dümmler — 68 J. a.

606. D. 15. zu Mannheim der emer. Direktor Chr. Bohm — 87 J. a.

607. D. 15. zu Wien der niederösterr. Landstand A. Frhr. von Pereira-Arnstein — 41 J. a.

608. D. 15. zu Dresden Gfr. Aug. Thomas, ehemaliger königl. Amtsinspektor u. Salzverwalter in Chemnitz — im 76. J.

609. D. 16. zu Driesen der Ober-Landesger.-Assess. Eugen Borsche.

610. D. 16. zu Altona der Buchhalter und Chef des Abrechnungskomtoirs bei'm königl. Lotto J. C. Büne-

mann, im 61. J. des Lebens, hinterl. Wittwe und eine Tochter.

611. D. 16. zu Wildenbruch bei Potsdam der Prediger Fritsche — im 82. J.

612. D. 16. zu Leipzig Karl Friedrich August von Klinkenström, k. sächs. Major a. D., Ritter des k. sächs. St. Heinrichordens u. der k. französ. Ehrenlegion — 66¾ J. a.

613. D. 16. zu Dresden Christ. Ehregott Roch, Auditeur im 2. Linien-Inf.-Regiment — im 67. J.

614. D. 16. zu Dresden der Major Heinr. Adolph Sahrer von Sahr auf Kohren, Ritter des kön. sächs. St. Heinrichordens ꝛc., Mitglied der 2ten Kammer der Ständeversammlung.

615. D. 16. zu Freistadt (Schlesien) der Kreisjustizrath Robert Sürland.

616. D. 17. zu Hechlingen, Dekanats Dittenheim, der Pfarrer und Kapitelssenior Sebastian F. Seifert, geb. 16. Dec. 1787 zu Meiningen.

617. D. 18. zu Dresden der Kupferstecher C. Aug. Fr. Harzer, Verfasser der Schriften: Der kleine Schmetterlingsjäger — mit einer kurzgefaßten Naturgeschichte des Schmetterlings. Leipzig 1829. und: Naturgetreue Abbildungen der vorzüglichsten eßbaren, giftigen und verdächt. Pilze, nach eigenen Beobachtungen gezeichnet und beschrieben. Dresd. 1842—45, 16 Hfte. — im 62. Lebensj.

618. D. 18. zu Königsberg (Preußen) der Generallieutenant und Gouverneur von Königsberg Köhn von Jaski.

619. D. 18. zu Bromberg der königl. Ober-Landesgerichtsrath Ludw. Ernst von Rohr — 40 J. a.

620. D. 19. zu Brandenburg der emer. Prediger Fr. Balack — im 73. J.

621. D. 19. zu Berlin der Bankier E. Philippi.

622. D. 20. zu Breslau der Landger.-Direktor und Ober-Landesgerichts-Rath Blühdorn, an Blutsturz im 49. Jahre.

623. D. 20. zu Aschaffenburg der k. bayer. Staatsrath Franz Ign. Heinr. Ritter von Hefner, Komthur des Konkordienordens — im 91. J.

624. D. 20. zu Mötingen, Dekanats Nördlingen, der Pfarrer J. Christian Hopf, geb. den 25. Jan. 1809 zu Obernzenn.

625. D. 21. zu Stuttgart der pens. Rechnungsrath Epplen — 70 J. a.

626. D. 21. zu Bein (Schleſien) der Major a. D. und Trainrendant von Frankenberg — 74 J. a.

627. D. 21. zu Kottbus der Kammergerichts-Aſſeſſor Wendland.

628. D. 22. zu (?) (Preußen) der inakt. Major und Kommandeur 1. Bataillons (Görlitz) 3. Garde-Ludwig-Regiments, disponirt bei'm 3. Bataillon 31. Ludwig-Reg. von Arnſtedt.

629. D. 23. zu Darmſtadt der Arzt, Dr. Minnigerode — 40 J. a.

630. D. 23. zu Lütisburg im Kanton St. Gallen der praktiſche Arzt Joh. Joſ. Schönenberger, geb. daſ. 11. Febr. 1794.

631. D. 24. zu Neuhof auf der ſchleswig'ſchen Inſel Femern der Major P. P. von Elberg, Ritter v. Dannebrog, im 67. J. des Lebens, hinterläßt Wittwe Friederike Dorothea, geb. Rahlff.

632. D. 24. zu Weſelitz (Brandenb.) der kön. Oberamtmann Georg Flügge — im 58. J.

633. D. 24. zu Ludingworth (im Lande Hadeln) der Landſchöpf Peter Häveſche — im kaum vollendeten 52. Lebensjahre

634. D. 24. zu Blankenheim (Rheinpr.) der Jubilarprieſter und Vikar Joh. Wilh. Meckel — im 82. J.

635. D. 24. zu Reichenbach (Schleſien) der emeritirte Pfarrer von Hertwigswalde Franz Pache — im 77. J.

636. D. 24. zu Neu-Ruppin der Major v. Rohr-Meyenburg — im 80. J.

634. D. 27. zu Stuttgart der k. preuß. Ober-Schul- und Regierungsrath Dr. K. Aug. von Zeller, Ritter des rothen Adlerordens, früher Prediger der Gemeinde A.-Konf. zu Brünn, dann Direktor des Schullehrerinſtituts für den Kanton Zürich, Prediger und Lehrer am Gymnaſium zu St. Gallen, Schulinſpektor zu Heilbronn, Regierungsrath und Direktor des königl. Normalinſtituts zu Königsberg in Preußen u. ſ. w., geb. zu Hohentringen bei Tübingen am 15. Aug. 1774, — Er ſchrieb: Dissert. De vi argumenti a vaticiniis s. s. ad confirmandam religionis christ. divinitat. propositi. Tub. 1797. — Briefe aus Mähren; ein Beitrag zur Bildung des Volkes durch Sonntagsſchulen f. Handwerksgeſellen in Städten. Brünn 1802. — Hiſtor. Nachricht von e. Verſuch über die Anwendbarkeit der peſtalozz. Lehrart in Volksſchulen ꝛc. Tüb. 1804. N. Aufl. 1810 — Heinr. v. Carlsberg, od. Briefe üb. d. Waiſenhäuſer zu Camin u. Grünau; ein Verſuch ꝛc.

St. Gallen 1806. — Fundament des Lesens, der teutschen Rechtschreibung u. Sprachlehre; enth. das Bild Jesu, des Kinderfreundes, von Lips; eine Buchstabentabelle; eine Samml. d. teutsch. Stammwörter, beide grammat. geordnet; das Handbuch f. d. Lehrer. Zunächst f. d. Elementarschulen des Kant. Zürich. Zür. 1806. 2. ganz umgearb. u. vermehrte Ausg. 1809. — Die Schulmeisterschule, oder Anleit. für Landschull. zur geschickten Verwalt. ihres Amtes ꝛc. Ebdſ. 1807; 2. Aufl. Königsb. 1810; 3. Aufl. Ebd. 1817. — Die Grundlage einer besseren Zukunft; in Briefen. Ebdſ. 1808. — Fundament der Schreibekunst, für Elementarlehrer u. Mütter, die ihre Kinder selbst unterrichten. M. e. Kpf. Ebdſ. 1809. — Das Ziel der Elementarschule, durch überzeugende u. erheb. Thatsachen beleuchtet. Königsb. 1809. — Abendgespräche über Erziehung und Unterricht; veranlaßt durch das Ziel der Elementarschule. 1. Hft. Ebdſ. 1810. — Beiträge zur Beförder. der preuß. Nationalerzieh. 1—4. Hft. Ebdſ. 1810 (Als 5. Heft ist die dritte Aufl. der Schulmeisterschule 1817 angehängt worden). — Was sollen und wollen die neuen Normalinstitute in Preußen? Eine Rede ꝛc. Ebdſ. 1811. — Die Elemente der Sprachzeichenlehre, oder das Aeußere der Mutterſprache, Rechtsprechen, Schönschreiben, Buchstabiren, Lesen und Rechtschreiben, als Erkenntniß- und Uebungsgegenstand; mit einem Wandsylbenbuche. Berlin 1812. 2. Aufl. 1814. (Auch u. d. T.: Die Elemente der Sprachlehre. 1. Bd.) — Die Elemente der Musik. Ebdſ. 1812. (Beide machen auch das 2., 3. und 4. Heft der obigen Beiträge zur Beförderung ꝛc. aus). — Die christl. Religionslehre. 1. Th. enthält: Die evangel. Religionslehre oder d. Gesch. u. Lehre J. Chr. Ebdſ. 1814. — Die Elemente der Sprachlehre. 1. u. 2. Bd. Ebdſ. 1814. (Der 2. Bd. auch u. d. T.: Die Element der Rede, oder das Innere der Mutterſprache, als geordneter Redestoff). — Die Elemente d. Gestalt. 1. Heft: Die Form- u. Größenverhältnisse der Punkte und Linien, als Vorschule der Geometrie u. des Zeichnens. Ebdſ. 1814. — Die Kriegsübungen der Elementarschule. Versuch eines Leitfadens für die, welche das sogenannte Exerciren als Lehrgegenst. bildend behandeln wollen. Ebdſ. 1814. — Die Elementarschule, ihr Personal, ihr Lokal u. ihre Verfass., mit einer Einleit. über d. Wesen der Elementarbildung u. der Schule. Ebdſ. 1815. — Das Wandsylbenbuch in 12 Tabell. Ebdſ. 1815. — Grundlinien der Turnkunst. Versuch eines Leitfadens ꝛc. Ebdſ 1817. — Woyciech, eine Soldatengeschichte. Ein Lehr- u. Leseb. f. Preußens Sol-

datenschulen. Köln 1823. — Grundriß der Strafanstalt, die als Erziehungsanstalt bessern will. Stuttgart 1824. — Außerdem: Ueber das Nationalinstitut der Gymnastik in Kopenhagen; in Gutsmuth's Bibl. der pädag. Literatur. 1805. — Antheil am Freimüthigen; 1805 f. — Unsere Kinderwelt in Jachmann's und Passow's Archiv deutscher Nationalbild. 1812. Hft. 1.

638. D. 25. zu Altenhagen (Brdnbrg.) der Regierungsrath a. D. Wilh. Fr. Mor. von Boltenstern — im 75. J.

639. D. 25. zu (?) (Preußen) der aggr. Premierlieut. von der 3. Land-Gensd'ameriebrigade v. Mandelsloh.

640. D. 26. zu Hof der Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Georg Friedrich von Oerthel.

641. D. 26. zu München der königl. Rath der Rechnungskammer Marian Ritter von Peter — im 68. J.

642. D. 27. zu Neuwaltersdorf der Pfarrer Franz Hötzel, fürstbischöflicher Notar und emerit. Kreis-Schulinspektor — 84¼ J. a. (51 J. im Amte).

643. D. 27. zu Paitzdorf bei Ronneburg der Schullehrer Ischt, geb. in Mannichswalde, im 3. Amts- und 26. Lebensj.

644. D. 27. zu Berlin der Fürst Otto Hermann von Schönburg-Hartenstein, Besitzer der eine halbe Stunde von Berlin entfernten Herrschaft Tempelhof. Er hatte erst kürzlich die Erbschaft einer bedeutenden Jahresrente angetreten, nachdem zuvor seine Vermögensverhältnisse nicht eben glänzend gewesen waren.

645. D. 27. zu Püchau (Sachsen), Heinrich Aug. Trübenbach, Pfarrer das. im 51. J. Er war Zögling der Landesschule zu Grimma und der Universität Leipzig.

646. D. 28. zu Wolkenstein (Sachsen) der Accisinspektor und Gerichtsdirektor Advokat Job — im 73. J.

647. D. 28. zu Chur der Bundesstatthalter La Nicca.

648. D. 28. zu Quackenbrück der Premierlieutenant Wilhelm von Sichardt, an einer Herzentzündung — im 31. Lebensj.

649. D. 29. zu Eßlingen der pens. Regierungsrath Gerber — 79 J. a.

650. D. 29. zu Blumenau (Schlesien) der Amtmann J. de Pottere.

651. D. 30. zu Dresden der Advokat Johann Andreas Brückmann.

652. D. 31. zu Senitz bei Nimptsch (Schlesien) der Pastor Oelsmüller, an Unterleibskrankheit — 67 J. a.

653. D. 31. zu Wesel der Hauptmann v. d. 7. Art.-Brig. Schütze.

654. Im März zu Greifswald der Musikdirektor A. Abel.

655. Im März zu (?) (Oesterreich) der Obrist Karl Friedr. Berger von Bergenheld.

656. Im März zu (?) (Oesterr.) der Obrist u. Brigadier des Pionierkorps Baron Karl Birago.

657. Im März zu Immenried (Bayern) der Pfarrer Blochinger.

658. Im März zu (?) (Oesterr.) der 1ste Rittmeister v. Gend.-Reg Joh. Bottigella.

659. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Herzog S.-Koburg Hus.-Reg. Alexander v. Dumtsa.

660. Im März zu Fedderwarden der Dr. Heinrich Ant. Funke.

661. Im März zu Ahlsdorf (bei Herzberg) der Pfarrer Joh. Traugott Gersdorff; er war seit 1798 als Pastor thätig; geb. den 17. Okt. 1757.

662. Im März zu Eutendorf (Würtemb.) der Stabsschultheiß Griesinger.

663. Im März zu Königsberg der Regierungs- und Konsistorialrath Friedr. Ludw. Hagen.

664. Im März zu Würben (Schlesien) der Pfarrer Jos. Haucke.

665. Im März zu (?) (Oesterr.) der 1ste Rittmeister v. Palatinal Hus.-Reg. Jos. von Hegedüs.

666. Im März zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant vom Ingen.-Korps Maxim. Edler von Hirsch.

667. Im März zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant v. Deutschbanater Gren.-Inf.-Reg. Frz. v. Holewacz.

668. Im März zu Möttingen (Bayern) der Pfarrer Joh. Chr. Hopf.

669. Im März zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Erzherzog Karl Inf.-Reg. Jos. Kircheisen.

670. Im März zu Rotterdam der Kaufmann Wilh. Kommer.

671. Im März zu Berlin der Seidenwaaren-Fabrikant Karl Kraus.

672. Im März zu Bielefeld der Kaufmann Herm. Krönig.

673. Im März zu Schneeberg der Obersteiger Hieronymus Kunz.

674. Im März zu Schneidemühl der Kaufmann Benj. Markwald.

675. Im März zu Wien der Platz-Oberlieutenant Franz Xav. Mayer.

676. Im März zu Parchwitz (Schlesien) der Postsekretär Ferd. Nagel.

677. Im März zu (?) (Oesterr.) der Generalmajor Stephan Nemeth.

678. Im März zu Rathenow (Brdnbrg.) der Stadtbaurath Perl.

679. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Civallart Uhl.-Reg. Franz von Rola-Janicki.

680. Im März zu Oehringen (Würt.) der Hofkapellmeister Schmitt.

681. Im März zu Reutlingen der Oberamts-Wundarzt Schradin.

682. Im März zu Westerhüfen bei Magdeburg der Prediger Schulze — im 73. Lebensj.

683. Im März zu Aschersleben der Land- u. Stadtgerichtsdirektor a. D. Joh. Georg Seiler.

684. Im März zu Rastenburg (Ostpreuß.) der Landrath Friedr. Leop. von Stechow.

685. Im März zu Berlin der Ober-Landesgerichts-Referendar Herm. von Steinen.

686. Im März zu Fjelstrup im schleswig'schen Amte Hadersleben der Pastor Kaspar Gottfried Tietche, seit 1817 dort im Amte.

687. Im März zu Kitzingen der Bürgermeister Fr. Karl Ulrich.

688. Im März zu Köln der Gerichtsschreiber Heinr. Joseph Vettweis.

689. Im März zu Weißenburg (Bayern) der Bürgermeister Georg Adam Voltz.

690. Im März zu Hailtingen (Würtemb.) der Pfarrer Volz.

691. Im März zu Backnang (Würtemb.) der Oberamtmann Wächter.

692. Im März zu Stara-Russa (Ausland) der Arzt, Dr. Jos. Eduard Ritter von Welz.

April.

693. D. 1. zu Leipzig der Regier.-Registrator Dan. Friedr. Ehregott Aster — im 63. J.

694. D. 1. zu Meiningen der herzogl. s. goth. Pagenhofmeister, Fechtmeister, Prof. Dr. W. Roux — im 69. J.

695. D. 1. zu Borna (Sachsen) der Pfarrer M. Chr. Gottlob Wiedemann — im 65. J.

696. D. 1. zu Bern Karl Friedrich Wild von Bern, Obrist in englisch-ostindischen Diensten, im 60. J. Er hatte sich im letzten Afghanenkriege durch Tapferkeit und militärisches Talent ausgezeichnet und war dafür mit dem Kreuze des militärischen Bathordens belohnt worden. Seit einiger Zeit verweilte er auf Urlaub bei seiner Familie und wollte in wenigen Tagen wieder nach Indien abreisen.

697. D. 2. zu Hohenmölsen (Pr. Sachs.) Dr. Adam Ernert, Arzt und Geburtshelfer — im 48. J.

698. D. 2. zu Dresden der Advokat Alexander Edler von Freiesleben.

699. D. 2. zu Annaburg (Prov. Sachsen) der kön. preuß. Oberförster Aug. von Reitzenstein.

700. D. 2. zu Obermögersheim, Dekanats Wassertrübingen der Pfarrer Imm. Christoph A. Stierlein, geb. den 14. Nov. 1787 zu Fürnheim.

701. D. 2. zu Pasewalk (Pommern) der Subrektor emer. Weber — im 83. J.

702. D. 2. zu Ratibor der Ober-Landesger.-Justizkommissarius Dr. Weidemann — 56 J. a.

703. D. 3. zu Dresden der kön. sächs. Major a. D. Karl Christoph Aug. Woldemar Gau — im 76. J.

704. D. 3. zu Schlawentzitz (Schlesien) der Major a. D. von Zschuschen — im 61. J.

705. D. 4. zu Steinau (Schlesien) der Oberamtmann Liborius — 72 J. a.

706. D. 4. zu Görlitz der k. pr. Major a. D. Karl Gottlob von Ravenau — 81 J. a.

707. D. 4. zu Trachenberg (Schlesien) der Justizrath Franz Ludwig Schwarz — 76 J. a.

708. D. 4. zu Obernigk (Schlesien) der Landrath und Hauptmann a. D. Stammer, am Schlagfluß.

709. D. 4. zu Schwedt der Konrektor Ernst Weißbauer — 34 J. a.

710. D. 4. zu Brandenburg der königl. Obrist a. D. Baron von Welling — 32 J. a.

711. D. 5. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 28. Infanterieregiment von Hertzberg.

712. D. 5. zu Aachen der Kanonikus Mart. Jos. von Orsbach — im 71. J.

713. D. 5. auf Margarethenhof in Holstein der Gutsbesitzer Detlev Nik. Stresow, im 76. J. des Lebens, hinterl. einen Sohn, Meno Stresow.

714. D. 5/6. zu Charlottenburg der königl. Justizkommissar u. Notar Karl Fr. Salzmann — im 47. J.

715. D. 6. zu Warschau Dr. August Ferd. von Wolf, Präsident des Ober-Med.-Kollegium des Königr. Polen, Ritter des St Stanislausordens 2. Kl. mit dem Stern u. s. w., Verf. der Schriften: **Analecta quaedam medica, 1700.** — **Avis au beau-sexe sur les maux des nerfs, 1804**; deutsch: Ueber die Nervenübel. Ein Taschenbuch, 1806, eine Uebersetzung von Cheselden's „Anat. des menschl. Körpers" mit einer Vorrede von Blumenbach *) (1790) und zahlreiche Aufsätze in Hufeland's Journal und and. Zeitschriften literarisch bekannt, geb. zu Posen im J. 1768. Vgl. Callisen med. Schriftsteller-Lexicon. XXI. 333—36 und XXXIII. 337.

716. D. 7. zu München der königl. Ober-Med.-Rath Dr. Andr. Koch, früher Direktor des dortigen allgemeinen Krankenhauses, ein geschätzter Praktiker, Vf. einiger med.-chirurgischen Abhandlungen, geboren zu Freysing im Jahr 1775.

717. D. 8. zu Berlin der Justizrath und Korpsauditeur des 4. Armeekorps Erhard.

718. D. 8. zu Köslin der emer. Pastor Otto, Fr. Morgen, Ritter des rothen A.-O. — 76 J. a.

719. D. 9. zu Pillkallen (Ostpreußen) der kön. Kreisphysikus Dr. Asmus.

720. D. 9. zu London der Graf Heinrich LV. jüngerer Linie Reuß-Köstritz — 78 J. a.

721. D. 9. zu Löbau in der sächs. Oberlausitz der k. Bezirksarzt Dr. K. Jos. Urban, Verfass. der Schriften: Der wohlerfahrne Kinderarzt von Dr. U., 1827. — Katechismus für Hebammen, 1829 — Die Lehrsätze der allgemeinen Pathologie u. Therapie in katechet. Form, 1830; — sowie einige Uebersetzungen und Aufsätze in medicin. Zeitschriften — 49 J. a.

722. D. 10. zu Vilsen (Hannover) der Superintenden und Pastor primar. E. Koch, nach 1½jährigen Leiden — im 52. Lebensj.

723. D. 10. zu Olmütz Dr. Joh. Witgens, Professor der Philosophie an der dortigen Universität.

724. D. 10. zu Remptendorf (bei Schleiz) der Pfarrer M. Zeuner — im 59. J.

725. D. 11. zu Hildesheim der pens. Kapitän Joh. Friedr. Bernstorf.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

726. D. 11. zu Georgensgmünd der Pfarrer und Senior Gottfried A. Hohbach, geb. den 13. August 1780 zu Crailsheim.

727. D. 11. zu Vsperim der k. k. Hofrath Ignaz Mark von Lör, einer der ausgezeichnetsten Juristen Ungarns — 81 J. a.

728. D. 11. zu Fürnried der Pfarrer J. Konrad Renner, Dekanats Sulzbach, geb. den 26. März 1804 zu Tafelhof.

729. D. 11. zu Frankenstein (Schlesien) der emerit. Kreisphysikus Dr. Stephany — 74 J. a.

730. D. 11. zu Salsitz der herzogl. sachsen-altenb. Ober-Steuerrath Winkler — im 80. J.

731. D. 12. zu Dresden der k. sächs. geh. Kriegsrath und Ritter des Civil-Verdienstordens Karl Friedrich Broizem — im 76. J

732. D. 12. zu Darmstadt der großh. Hofgerichtsrath Dr. Th. Floret — 35 J. a.

733. D. 12. zu Görlitz der kön. preuß. Premierlieut. a. D. Mar. Alexander von Schwemmler — im 39. Jahre.

734. D. 13. zu Potsdam der Hofapotheker Ernst Harsleben.

735. D. 13. zu Stuttgart der Ober-Trib.-Prokurator Hopfengärtner — 43 J. a.

736. D. 13. zu Hannover der Regierungsrath Karl Ludw. Aug. Mertens.

737. D. 13. zu Breslau der Dr. Friedrich Otto Morsch aus Potsdam — 33 J. a.

738. D. 13. zu Liegnitz der Ober-Landesger.-Referendar A. D'Oench — 26 J a.

739. D. 14. zu Berlin der königl. Kriegsrath a. D. J. F. Neumann, Ritter ꝛc.

740. D. 14. zu Wien der Hofrath Frhr. von Türkheim, Referent der Hofstudienkommission in Sanitäts- ꝛc. Sachen, Leibarzt der Familie des Erzherzogs Franz Karl, einer der berühmtesten Aerzte der Hauptstadt wie der Monarchie. Er wurde todt in seinem Zimmer gefunden. Seine Equipage, die er hatte anspannen lassen, erwartete ihn vergebens vor dem Hause, bis man aufmerksam wurde und in das Zimmer trat: es hatte den 70jährigen, aber noch sehr rüstigen Greis der Schlag getroffen. Aus alter Familie entsprossen, war er trotz des lebhaftesten Wunsches, naturhistorische Studien zu treiben, von seinem Vater zur juridischen Laufbahn bestimmt worden. Er vollendete diese,

legte aber dem Vater die Zeugnisse über die zu gleicher Zeit zurückgelegten medicinischen Studien vor. Im J. 1800 wurde er Doktor der Medicin und Mitglied der Fakultät in Wien. Er zeichnete sich als praktischer Arzt bald aus und wurde später in den Staatsdienst gezogen, wo er durch energischen Willen, durch rasche, scharfblickende Einsicht in zweifelhaften Fällen sich ebenso wie am Krankenbette auszeichnete. — T. trat nie als Schriftsteller auf; daher sein Ruf nicht in weite Ferne erscholl. Als praktischer Arzt war er unbestritten der Erste Wiens, sowie er durch Charakter und Gesinnung sich stets und in jeder Lebenssphäre als Mann in ächtester Bedeutung des Wortes bewährt hat.

741. D. 15 zu Waldheim (Sachsen) der Diakonus Ludwig Geigenmüller — im 43. J.

742. D. 15. zu München der kön. bayer. Reichsrath Aug. Graf von Rechberg und Rothenlöwen, ehemaliger erster Präsident des dasigen k. bayer. Oberappellationsgerichts.

743. D. 15. zu Pernau der Pastor an der dasigen esthnischen St. Elisabethskirche Joh. Heinrich Rosenpläntер, durch seine Thätigkeit für die esthnische Sprache, insbesondere den grammatischen Theil derſ. verdient, geb. d. 12. Juli 1782.

744. D. 16. zu Zittau der Dr. Karl Gottlieb Brauer, Arzt und Geburthelfer — im 70. J.

745. D. 16. zu Heilbronn der Kupferstecher, Professor Chr. Fr. Duttenhofer, ein sehr geschätzter Künstler — 66 J. a.

746. D. 16. zu Benwegen der Pfarrer Max Jos. Zeller — im 45. J.

747. D. 17. zu Herford in Westphalen der k. preuß. Major a. D. Wilh. Freiherr von Blomberg, geb. zu Iggenhausen im Fürstenthume Lippe den 6. Mai 1786. — Seine Schriften sind: Satyren über das göttliche Volk (1811, 1823); Thomas Aniello, Trauerspiel (1817); das Leben J. F. Reinert's (1823); Hermann's Tod, Trauerspiel (1824); Gedichte (1826).

748. D. 17. zu Gautzsch (Sachsen) der Pastor der Parochie Gautzsch und Zöbigker M. Karl Ludw. Friedr. Henze — im 81. Lebens- und 51. Amtsjahre.

749. D. 17. zu Meifritzdorf (Schlesien) der Kaplan Kuschel — 41 J. a.

750. D. 17. zu Greiz der Regierungs- und Konsistorialadvokat Karl Eduard Ludwig.

751. D. 17. zu Berlin der königl. Major in der 3. Gend.-Brig. Ernst Frhr. von Lyncker.

752. D. 17. zu Köstritz der fürstl. reuß'sche Forstrath Friedrich Schlotter — im 50. J.

753. D. 18. zu Gröden (bei Elsterwerda in Sachsen) der k. preuß. Oberförster Chr. August Bruckmeyer — im 72. J.

754. D. 18. zu Rawicz (Schlesien) der Bat.-Arzt im Füselirbataillon 7. Inf.-Regiments Dr. Koch — im 58 J.

755. D. 18. zu Düsseldorf der Lehrer am königl. Gymnasium Franz Peter Peters — 34 J. a.

756. D. 19. zu Donaueschingen der fürstl. fürstenb. Hof- und Kab.-Rath K. H. Dilger.

757. D. 19. zu Schlottau (Schlesien) der Pastor Jordan — 64 J. a.

758. D. 19. zu Berlin der Arzt Dr. Martin Liebermann.

759. D. 20. zu Wien Joseph Charanza, Professor der spanischen Sprache an der dasigen Universität — 81 J. a.

760. D. 20 zu Räckelwitz (bei Kamenz in Sachsen) die Frau Reichsgräfin zu Stolberg-Stolberg, geb. Gräfin von Bolza — im 81. J.

761. D. 21. zu Köslin der Stadtgerichts-Direktor Habersack.

762. D. 23. zu Weigsdorf (bei Zittau) der Pfarrer M. Christian August Bähr — im 52. J.

763. D. 23. zu Hermaringen bei Heidenheim (Würt.) der Pfarrer M. Rud. Fr. Heinr. von Magenau, Ritter des würt. Kronordens. Er war den 5. Dec. 1767 zu Markgröningen geboren, studirte mit den Dichtern Hölderlin *) und Neuffer **) zu Tübingen, wurde 1794 Pfarrer zu Niederstotzingen, 1819 zu Hermaringen, feierte 1844 sein 50jähriges Amtsjubiläum. Sein „Güssenberg und die Güssen," sowie die Beschreibung der Stadt Giengen" erwarben ihm nebst seinen sonstigen Forschungen im Gebiete der Vaterlandskunde das Diplom eines Mitglieds des Vereins für Vaterlandskunde, sowie er überhaupt durch seine vielfachen Aufsätze in den gelesensten Blättern einen nicht gewöhnlichen Ruf als gewandter und geschmackvoller Schriftsteller genoß. Als Pfarrer führte er die höchst empfehlenswerthe Sitte der Fortführung von Orts-Chroniken

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 545.
**) — — — 17. — — — S. 681.

ein und wendete der Kirche und Schule, sowie den politischen Verhältnissen seiner Gemeinden gleiche Thätigkeit zu. In der ersten paritätischen Gemeinde hatte er das Verhältniß zu der katholischen Konfession in wahrhaft brüderlichem Sinne zu gestalten gewußt, wie er auch mit hochgestellten Katholiken, Sailer, Werkmeister, Demeter, in Freundschaft und Briefwechsel stand. — Es erschienen von ihm: Gedichte. Stuttg. 1795. — Versuche in christl.-religiösen Gesängen üb vorzügl. Sprüche a. d. h. Schrift. Ebds. 1798. — Wend Unmuth, od. Erzählungen ꝛc. Oehringen 1798. — Kleine Handbibliothek für Landschullehrer und ihre jüngeren Gehilfen ꝛc. 2 Bde. Ebds 1799 f. — Gespräche u. Anekdötchen aus der nahen Thierwelt, aus der Thiersprache übersetzt, ein nützl. Unterhaltungsb. für Kinder. Ebds. 1801. 3. Aufl. 1820. — Scenen u. Erzählungen aus der nahen Menschenwelt; ein unterhalt. Lesebuch von 12 bis 14 Jahren. Stuttg. 1802 — Lyrische Gedichte. Ansb. 1805. — Hundert u. zwanzig kurze Geschichten, zur Unterhalt. ꝛc. f. Kinder von 3 bis 8 Jahren. Ebds 1807. 2. Aufl. 1816. — Lottchen's angenehme Unterhaltungen ꝛc. Ebds. 1816. — Kurze Lebensbeschreibung merkwürd. Männer a. d. Periode der Kirchenreformation. Ebds. 1816. — M. Ch. F. Wittich, Pfarrer zu Walddorf, in s. Leben u. Wirken dargest. Ebds. 1818. Auch lieferte v. M. Aufsätze in Beneken's Jahrb. f. d. Menschheit. St. 5. u. in Moser's u. Wittich's Landschullehrer. Bd. 1. St. 3 u. 4.

764. D. 24. zu Berlin der geh Reg.-Rath Müller a. D.

765. D. 25. zu Breslau der Major a. D. von Chmielinsky — im 77. J.

766. D. 25. zu Hannover der Associé der hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover, früher auch Besitzer der hahn'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig Heinr. Bernhard Hahn — im 49. Lebensj.

767. D. 25. zu Ducznick bei Pinne (Großh Posen) der Lieutenant im 12. Inf.-Reg. Helmuth Bernhard von Maltzahn.

768. D. 25. zu Luthorst der Pastor M. Phil. Aug. Petri.

769. D. 25. zu Neiße Professor Joseph Scholz, Direktor des dasigen Gymnasium, 66 J. a. — Von ihm sind erschienen: Abriß der Erfahrungsseelenlehre (1838) u. andere Schulschriften.

770. D. 26. zu Wien der k. k. Feldmarschall-Lieut. in Pension J. von Benczur — 87 J. a.

771. D. 26. zu Stettin der königl. Kommerzienrath Fr. Wilh. Gribel — im 61. J.

772. D. 26. zu (?) (Preußen) der inakt. Obriſtlieut. und Kommandeur des vormal. königsberg-gumbinnen'ſchen Ludwig-Regiments, disponirt bei'm Landw.-Gardebataillon 33. Infanterieregiments von Spieß.

773. D. 26. zu Döbeln der k. ſächſ. Specialkommiſſar Jul. Emil Stelzner — im 34. J.

774. D. 27. zu Wangten (Schleſien) der Paſtor Anſorge.

775. D. 27. zu Berlin der königl. Stadt- und Kriminal-Gerichtsrath Joh. Heinr. Fiſcher — im 45. J.

776. D. 27. zu Buſow (Brdnb.) der königl. Premierlieutenant a. D. Herm. Graf von Schwerin — im 39. Jahre.

777. D. 28. zu Landshut der Paſtor emer. Karl Gottlieb Fritze — im 81. J.

778. D. 28. zu Stolp (Pommern) der Major und Kommandant des Invalidenhauſes zu Stolp, Jenichen.

779. D. 28. zu Gartow (Brandenb.) der Obriſtlieut. a. D. E. Chr. Mühe — 58 J. a.

780. D. 28. zu Neumittelſohland a. d. Spree der k. ſächſ. Poſthalter Karl Gottl. Prätorius — im 61. J.

781. D. 28. zu Dresden der Profeſſor der franzöſ. Sprache am Kadetenhauſe, Ritter des franz. St. Ludwigordens Fr. Franz Xaver von Villers — im 77. J.

782. D. 29. zu Harſefeld der penſion. Obriſt Hans Dietr. von Holleufer.

783. D. 29. zu Zechlin (Brandenb.) der königl. Regierungsrath a. D. Metzger — im 63. J.

784. D. 29. zu Reuden (in der Niederlauſitz) der wirkl. Geheimerath und Ritter des rothen Adlerordens erſter Klaſſe Graf von Oriolla, Grand von Portugal u. geweſener portug. Geſandter in Berlin — im 74. J.

785. D. 29. zu Berlin der königl. Kriegsrath Karl Polenz.

786. D. 29. zu Stargard (Pommern) der königliche Sanitätsrath Dr. Schüler — 72 J. a.

787. D. 29. zu Naugard (Pommern) der k. Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor Franz Zierold.

788. D. 30. zu Neiße der Prem.-Lieutenant a. D. Kliehm — 77 J. a.

789. D. 30. zu Treptow a. Tollenſee der Superintendent Milarch — im 73. J.

790. D. 30 zu Köln der Rechtsgelehrte Michael Benedey — 76 J. a.

791. Im April zu Wailheim (Würtemb.) der Pfarrer M. Beck.

792. Im April zu Mailand der Feldmarschall-Lieut. und Stadtkommandant Friedr. Baron Bretschneider.

793. Im April zu Oeschelbronn (Würt.) der Pfarrer Joh. Ludw. Camerer.

794. Im April zu Horkheim (Würtemb.) der Pfarrer Clausnitzer.

795. Im April zu Ansbach der Regierungs-Registrator Joh. Ernst Doert.

796. Im April zu Aschaffenburg der Hauptmann Georg Ant. von Dreßler.

797. Im April zu Halberstadt der Regierungs-Kondukteur Jul. Düring.

798. Im April auf Fehmern der Major von Elberg — 67 J. a.

799. Im April zu Windsheim (Bayern) der Arzt, Dr. J. A. Engerer.

800. Im April zu Sontheim (Würt.) der Pfarr. Faber.

801. Im April zu Posen der Regierungs- und Konsistorialrath Fechner.

802. Im April zu Nebra (Pr. Sachsen) der Bürgermeister und Kaufmann J. G. S. Geier.

803. Im April zu Ofen der Generalmajor und Brigadier Jos. Hirnschall.

804. Im April zu Georgensgmünd (Bayern) der Pfarrer Gottfr. Aug. Hohbach.

805. Im April zu Berlin der Buchdruckereibesitzer Louis Humblot.

806. Im April zu (?) (Oesterr.) der Kaplan vom Erzherzog Wilhelm Inf.-Reg. Anton Kletschka.

807. Im April zu Niverle (Brandenburg) der Forstinspektor Knauth.

808. Im April zu Merseburg der Postsekretär Karl Gottfr. Kölbel.

809. Im April zu Stuttgart der Stadtrath Kolb.

810. Im April zu Weil die Stadt der Arzt, Dr. Thaddäus Kolb.

811. Im April zu Adolzfurth (Bayern) der Hofrath Krauß.

812. Im April zu Leipzig der M. Ernst Kurzrey.

813. Im April zu Herrenberg (Würtemb.) der Stationskommandant Ladner.

814. Im April zu Nürnberg der Lieutenant Gottl. Lechleitner.

815. Im April zu Köslin der Landrentmeister Karl S. Matthiaß.

816. Im April zu Köln der Landgerichts-Assessor Menze.

817. Im April zu Einsiedeln der Fürstabt Cölestin Müller von Einsiedeln. Im Jahr 1831, als die liberalen Verfassungsbewegungen in der Schweiz begannen, stiftete er den „katholischen Verein" in Luzern, der sich allmälig über einen großen Theil der katholischen Schweiz ausdehnte. Durch seinen Einfluß wurde nach und nach die liberale Partei in den Urkantonen unterdrückt. Die Reaktionen in Luzern und St. Gallen waren größtentheils sein Werk; auch bei der Glaubensrevolution im Kanton Zürich hatte er die Hand im Spiele. Hurter, Baumgarten und andere Reaktionsmänner standen in intimen Verhältnissen mit ihm. Durch ihn wurde Einsiedeln der Mittelpunkt aller retrograden Tendenzen in der Schweiz. Er pflegte öfter zu sagen, daß ihn seine politische Thätigkeit viele Hunderttausend Gulden gekostet habe. Für die Wissenschaft hat er in Einsiedeln nichts gethan. Er war seit dem 18. April 1825 Abt jenes Klosters und Vf. der anonym erschienenen polemischen Schrift: Züge aus der Reformationsgeschichte der Schweiz, 1819 und Herausgeber der „Predigtentwürfe über die Evangelien" seines Vorfahrers Konr. Tanner*) (1832), geb. zu Schmerikon am Züricher See am 28. Dec. 1772.

818. Im April zu Klagenfurth der Generalmajor und Brigadier Wilh. Müller von Mühlwerth.

819. Im April zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Rukavina Inf.-Reg. Ferd. Riedl.

820. Im April zu Bromberg der Regierungsrath Ruffmann.

821. Im April zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Herzog von Sachsen-Koburg Husaren-Reg. Karl Baron Schenck.

822. Im April zu Windsheim (Bayern) der Kammeramtmann Joh. Nikol. Schlupper.

823. Im April zu Brackenheim (Würtemb.) der Oberamtsrichter Seybold.

824. Im April zu Obermögersheim (Bayern) der Pfarrer J. Ch. Aug. Stierlein.

---

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1394.

825. Im April zu (?) (Oesterr.) der Feldmarschall-lieut. und Divisionär in Galizien Ernst Graf zu Stolberg-Stolberg.

826. Im April zu Deggingen (Würtemb.) der Kaplan Straub.

827. Im April zu Nürnberg der Kaufmann Karl Sturz.

828. Im April zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom 5. Art.-Reg. Joh. Thiel.

829. Im April zu Königsberg der Kaufmann J. W. Tischler.

830. Im April zu (?) (Oesterr.) der Kauptmann vom Ingen.-Korps Karl Baron Trauttenberg.

831. Im April zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 3. Art.-Reg. Joh. Wagner.

832. Im April zu (?) (Oesterr.) der Major vom 2. Art.-Reg. Leop. Weil von Weilenfeld.

833. Im April zu Elberfeld der königliche Notar Gust. Wülffing.

Mai.

834. D. 1. zu Gummersbach der Apotheker Dr. Ant. Marder — im 63. J.

835. D. 2. zu Brühl der Lehrer am kathol. Gymnasium zu Köln Christian Kretz — im 53. J.

836. D. 2. zu Hauswalde (Sachsen) der Pfarrer Ernst Friedrich Nitze — 29 J. a.

837. D. 2. zu (?) (Preußen) der Rittmeister vom 1sten Husarenregiment (gen. 1sten Leib-Husarenregiment) Röpell.

838. D. 2. zu Dresden Theodor Trendelenburg, Kupferstecher bei der königl. Militär-Plankammer und bei der technischen Ausführung des großen Atlasses von Sachsen beschäftigt, ein geachteter Künstler — 46 J. a.

839. D. 2. zu Freiburg der k. k. österr. Major a. D. Frhr. Chr. von Türckheim, vieljähriger Abgeordneter des grundherrl. Adels zur ersten Kammer der baden'schen Ständeversammlung — 64 J. a.

840. D. 2. zu Odenkirchen (Rheinpr.) der Premierlieutenant und Bürgermeister Karl Friedr. von Zabiensky — 42 J. a.

841. D. 3. zu Bonn der Arzt, Dr. Joh. Hittorf, geb. daf. den 10. April 1821.

842. D. 3. zu Medingen der Amtmann Karl Aug. Heinr. Kaufmann.

843. D. 3. zu Oels der Generalmajor a. D. von Pirch — 79 J. a.

844. D. 3. zu Berlin der Rektor und Prediger Rich. Selbach aus Angermünde — im 33. J.

845. D. 4. zu (?) (Preußen) der Proviantmeister zu Posen Rieck.

846. D. 4. zu Kohren der dasige Oberpfarrer und Ephorieadjunkt M. Zacharias Wilh. Weineck, geb. zu Großenhain den 14. Jan. 1771, früher Nachmittagsprediger an der Paulinerkirche in Leipzig, von 1800 bis 1817 Konrektor in Roßleben. Er schrieb: Päan, ein Beitrag zur vollständigen Lösung einer mythologischen Aufgabe (1807). — De recte aestimando epicorum poëtarum in bellis canendis consilio (1811).

847. D. 5. zu (?) (Preußen) der Rittmeister a. D. vom 10. Husarenregiment von Breymann.

848. D. 5. zu Allenberg der Stollnfaktor Th. G. Nicolai — im 72. J.

849. D. 5. zu Wien der k. k. Hofrath J. Rinna v. Sarenbach, Herr und Landstand in Tirol — 82 J. a.

850. D. 5. zu Tempelburg (Pommern) der Superintendent und Oberprediger Warsow — im 58. J.

851. D. 5. zu Leutmannsdorf der Erzpriester, Kreisschulinspektor und Pfarrer K. Wenzel — 61 J. a.

852. D. 5. zu Lemberg der Professor der Pathologie an der dortigen Universität Dr. Franz Zehetmayer, früher Assistent des Lehrstuhls der speciellen Pathologie u. Therapie und der medic. Klinik für Aerzte an der Universität Wien.

853. D. 6. zu Wien der k. k. Feldzeugmeister Frhr. A. von Bertoletti — 71 J. a.

854. D. 6. zu Breslau der Hauptmann und Komp.-Chef im 10. Inf.-Reg. Winkler — im 52. J.

855. D. 7. zu Wesenberg in Kurland der emeritirte Pastor und Propst, Konsistorialrath Abr. Nik. Winkler, im 84. Lebensj. und 62. J. nach seiner Ordination.

856. D. 8. zu Flögeln (im Herzogth. Bremen) der Prediger und Superintendent Christian August Caulier — im 71. Lebensj.

857. D. 8. zu (?) (Preußen) der Justizrath und Korpsauditeur Kluge.

858. D. 8. zu Geithain der Bürgermeister J. Heinrich Köhler.

859. D. 9. zu Köln der Oberpfarrer der Kirche zur heil. Maria im Kapitol Peter Linz.

860. D. 9. zu Glogau der pens. Postkommiss. Lorenz — 76 J. a.

861. D. 9. zu Bunzlau der Stadtger.-Rath Schulze — im 71. J.

862. D. 9. zu Magdeburg der königl. Major aggr. dem Garde-Kür.-Reg. Ferd. von Pritzelwitz.

863. D. 11. zu Brieg der Pastor Meiser — im 52. Jahre.

864. D. 11. zu St. Petersburg der Kollegienrath Dr. Pet. Preiß, Professor der slavischen Literatur und Alterthumskunde an der dortigen Universität, früher Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat.

865. D. 11. zu Schwedlich (Schlesien) der Major u. Landschaftsdirektor von Winckler auf S. — im 61. J.

866. D. 11. zu Sommerhausen (Bayern) der Arzt, Dr. Jos. Windeck — im 39. J.

867. D. 11. zu Leipzig Chr. Fr. Zschörner, Kaufmann in Chemnitz — im 55. J.

868. D. 12. zu Weißensee der königl. Kreiskassenkontroleur a. D. Wilh. Kummer — im 62. J.

869. D. 12. zu Wien der k. k. pens. Artill.-Obristlieutenant Jos. Edler von Mindel — 68 J. a.

870. D. 12. zu Warschau der k. preuß. geh. Leg.-Rath und Generalkonsul a. D. von Niederstetter — 61 J. a.

871. D. 12. zu Chemnitz der Kattunfabrikant Ernst Aug. Pietzsch.

872. D. 13. zu (?) (Preußen) der pension. Generalmajor und Kommandeur des vormal. 7. kurmärk. Ludwig-Infanterieregiments von Borstell.

873. D. 13. zu Breslau der königl. Maschinenmeister a. D. Nagel — 75 J. a.

874. D. 13. zu Oppin (3. Ephorie Halle, Rgbz. Merseburg) der dasige Pastor und frühere Lehrer am Gymnasium zu Merseburg Johann Gregorius Sander, geb. 1779.

875. D. 13. zu Karlsruhe der großh. baden'sche geh. Rath und Leibarzt Dr. J. Friedr. H. Schrickel, früher Stabsarzt und Hofmedikus, geb. am 11. Dec. 1778.

876. D. 13. zu Lohma an der Leine (einer Waldung bei Altenburg) der dortige Schullehrer Joh. Nikolaus Timmler, früher Schullehrer in Tautenhain bei Eisenberg — 67 J. a.

877. D. 14. zu Görlitz der Justizkommissär und Hospit.-Administr. Holler — im 81. J.

878. D. 14. zu Pehritzsch, Ephorie Eilenburg, der Pastor emer. M. Karl Adolph Scharf, geboren den 1. Juni 1767.

879. D. 14. zu Pegau der kön. sächs. Kreis-Steuerprokurator und emeritirte Gegen- und Receßschreiber zu Schneeberg Joh. Sam. Strauß — im 84. J.

880. D. 15. zu Stuttgart der pens. Generalmajor von Brussele.

881. D. 15. zu Osnabrück der Amtmann Errleben.

882. D. 16. zu Weida der großh. sächs. Hofrath und Justizamtmann Dr. Heinrich August Müller, Ritter des Falkenordens.

883. D. 16. zu Cuxhaven der Dr. Ernst Nolte.

884. D. 16. zu Nossen der k. sächs. Kreis-Steuerrevisor und Amts-Steuereinnehmer emer. Gotthold Aug. Oehme — im 76. J.

885. D. 18. zu Wien der pens. Professor der Naturgeschichte an der dortigen k. k. Universität Dr. med. Ant. Georg Braunhofer — 65 J. a. Wir kennen von ihm: Naturwissenschaftl. Vorbegriffe für Naturgeschichte, nebst dem präparativen Theile der oryktognostischen Mineralogie. Als Einleit. für Studirende ꝛc. M. 1 Kpf. Wien 1816.

886. D. 18. zu (?) (Preußen) der Premierlieut. a. D. vom 1. Bataillon (Krossen) 12. Landwehrregiments, pens. Steueraufseher Krüger.

887. D. 18. zu Ulm der k. k. österr. Artill.-Major Weyl von Weylerstein — 56 J. a.

888. D. 19. zu Landshut der Postamts-Administr. und Postkommissär Hasse — 59 J. a.

889. D. 20. zu Köln der königl. Notar Joh. Peter Hahn — im 66. J.

890. D. 20. zu Rendsburg der emer. Lombardverwalter Matthias Nielsen, im 78. Lebensj., hinterläßt Wittwe und sonstige Angehörige.

891. D. 20. zu (?) (Preußen) der pens. Major zur Disp., vorher Chef des vormal. 18. Infanterieregiments, Garnisonskompagnie von Schaden.

892. D. 20. zu Ohrdruff der pens. Hauptmann Fr. Ludwig von Schauroth.

893. D. 20. zu (?) der Hauptmann von der 1. Jägerabtheilung Schüller.

894. D. 20. zu Linden der Ober-Wildmeister, Ritter des Guelphenordens 4. Klasse Albr. Toppius.

895. D. 20. zu Dortmund der Arzt, Dr. Gustav Wilmanns.

896. D. 21. zu Göttingen der akademische Musikdirektor Dr. J. Aug. Günther Heinroth, vorher Lehrer an der jakobsohn'schen Schule zu Seesen; geboren zu Nordhausen am 19. Juni 1780. — Er schrieb: Kurzer Abriß der jakobsohn'schen Schule in Seesen. Brschw. 1805. — Dissertat. De vi inducandi in pueris educandis maxime excolenda. Ibid. 1806. — Vermischte Gedichte. Nordh. 1808. 2. Aufl. 1817. — Der kleine Deklamator, oder Lieder u. Fabeln f. Kinder aller Stände. Hildesh. 1812. — Die Schicksale Napoleon des Groß. nach der Feuersbrunst zu Moskau. Ein satyr. Gedicht in 4 Gesängen. 1813. (Auf höchst unwürdige Weise verspottete er hierin, wie in meheren plattdeutsch. Satyren pseudonym als Hans Sachs den Gefallenen). — Kleine Wiederholungen in Geschichte, Naturgeschichte u. Geographie, zum Behufe der Deklamation. Nordh. 1817. (Eine zweite Ausg. unter dem Titel: Kleines Museum der Deklamat. für Kinder, bestehend in Wiederholungen ꝛc. Leipzig 1821. hat Meusel irrig dem Hofrath H. *) in Leipzig zugeschrieben). — Gesangunterrichtsmethode f. höhere und niedere Schulen. 1r Th. Methodik. Gött. 1822. 2. Th. Rythmik. 1824. 3. Th. Dynamik. 1824. — Anleit. zu Choralmelodieen. Ebds. 1827. — Volksnote oder vereinfachte Tonschrift. Ebds. 1828. — Musikal. Hilfsbuch für Prediger ꝛc. Ebds. 1833.

897. D. 21. zu Heidelberg die verwittwete Fürstin von Isenburg-Birstein, geb. Gräfin zu Erbach-Erbach, Gemahlin des in Folge des wiener Kongresses mediatisirten Fürsten Karl — 69 J. a.

898. D. 21. zu Malitsch der Pfarrer Balthasar Krayczy — 74 J. a.

899. D. 21. zu Poreba (Poremba) im Freistaat Krakau der Regim.-Arzt 23. Inf.-Reg. Dr. Müller (durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde).

900. D. 22. zu Stuttgart der Professor des oberen Gymnasium Ludwig Amand Bauer, geb. zu Orendelsall 18. Okt. 1803, früher Pfarrer in Ernsbach, dann Lehrer an der Erziehungsanstalt in Stetten und von 1835 bis 1838 Professor am Katharinenstifte zu Stuttgart.

901. D. 22. zu Zschortau bei Delitzsch M. Christ. Gottlob Caspari, Pastor und Inhaber des rothen

---

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 325.

Adlerordens 4. Klasse, vorher war er Vesperprediger an der Universitätskirche in Leipzig, geb. den 27. Nov. 1764.

902. D. 22. zu Münster der pens. Regimentsarzt G. Schalle — im 67. J.

903. D. 23. zu Glückstadt der pens. Major F. Fr. Ch. von Petersen, im 56. Lebensj., hinterl. Wittwe Lisette geb. Koch.

904. D. 23. zu Alt-Strelitz (Mecklenb.) der Apotheker J. J. Berend — im 78. J.

905. D. 23. zu Berlin der Justizrath Karl Stech.

906. D. 24. zu Kreutzburg der ehemal. Kaufmann, Bürgermeister und Gutsbes. J. M. Düring — im 91. J.

907. D. 24. zu Handorf bei Lüneburg der Pastor Joh. Christ. Siebell, im 91. Lebensj. und im 60sten seiner Amtsführung.

908. D. 25. zu (?) (Preußen) der pens. disp. Hauptmann von der vormal. 10. Divisions-Garnisonskompagnie Lorenz.

909. D. 25. zu Hannover der Ober-Revisor bei dem königl. Konsistorium Joh. Georg Didr. Tellkampf.

910. D. 26. zu Radeberg der k. sächsische Major der Kavallerie a. D., Ritter des Militär-St. Heinrichordens Wilh. von Faber — im 84. J.

911. D. 26. zu Prettin, Ephorie Jessen, der Mag. Gottlob Friedrich Griesbach, seit 1797 Diakonus, geb. den 26. Mai 1759.

912. D. 26. zu St. Gallen der Kriegskommissär und Kantonsrath Joh. Heinr. Stähelin.

913. D. 27. zu Schweidnitz der Obristlieut. a. D. Lust.

914. D. 27. zu Kiel J. F. Reemke, im 85. Lebensj., hinterläßt Kinder.

915. D. 28. zu Hannover der Zeughaus-Verwalter Friedr. Biester.

916. D. 28. zu Wien der Graf H. L. de la Fontagne et d'Harnoncour-Unverzagt, Herr und Landstand in Böhmen, Mähren, Schlesien und Niederösterreich — 56 J. a.

917. D. 28. zu Pempelfort bei Düsseldorf der königl. Hofgärtner Jakob Greiß — im 78. J.

918. D. 28. zu Breslau der Arzt, Dr. Majunke — 40 J. a.

919. D. 29. zu Jonsdorf (bei Zittau) Joh. Friedr. Feurich, bekannt durch seine frühern Reisen in Italien, Holland und Deutschland als Harmonikaspieler, sowie als

Komponist mehrerer Kirchen- und anderer Musiken — im 73. Jahre.

920. D. 29. zu Bromberg Ludwig Wilh. Kuhlmeyer, Präsident des dasigen Ober-Landesgerichts — im 67. Lebensj.

921. D. 29. zu Schleswig der Kammer-, Forst- u. Jagdjunker Heinrich Alfred von Qualen — im 42. Lebensj.

922. D. 29. zu Gr.-Jauth (Brdnb.) der Major a. D. und Rittergutsbesitzer Herm. Schach von Wittenau.

923. D. 30. zu Leipzig der Advokat und Polizeiaktuar Fr. Ernst Burkhardt — im 44. J.

924. D. 31. zu Ronneburg der dasige Stadtkirchner und Mädchenschullehrer Johann Lebrecht Blumtritt, geboren im nahen Posterstein den 18. April 1774 und der Sohn des dortigen Schullehrers. Anfangs war er Schreiber bei'm Superint. Gruner († 1805) in Ronneburg, dann Seminarist in Altenburg, 1798 Schulsubstitut in Lohma bei Schmölln und seit den 17. Jan. 1803 Kirchner in R. Ein Sohn desselben ist der gegenwärtige Pfarrer in Oberlödla bei Altenburg. Er starb im 48. Amts- und 73. Lebensjahre.

925. D. 31. zu Berlin der königl. Lieutenant a. D. und Todtengräber Georg Wilh. Dittmar — im 54. J.

926. D. 31. zu Guhrau der Obristlieut. a. D. Freytag — im 61. J.

927. D. 30. zu Reinickendorf (Brndnb. der königl. Oberförster a. D. Ph. Aug. Klamann.

928. D. 30. zu Seggerde (Ephorie Weferlingen, Rgbz. Magdeburg) der Pastor adjunkt. Schnöckel.

929. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant von Prohaska Inf.-Reg. Anton Baron Aichelburg.

930. Im Mai zu London der Kaufmann J. A. C. Bäumler.

931. Im Mai zu Mezingen (Würtemb.) der Arzt, Dr. Baur.

932. Im Mai zu Kayh (Brndnb.) der Pfarr. Baur.

933. Im Mai zu Erlangen der Arzt, Dr. Jakob Bomeisler.

934. Im Mai zu Eschlikon im Kanton Zürich der prakt. Arzt, Dr. W. Bosshardt aus Hottingen.

935. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Militär-Fuhrwesenkorps Jak. Diepold.

936. Im Mai zu Dietz der Real-Lehrer Joh. Wilh. Eibach.

937. Im Mai zu Neresheim (Würtemb.) der Stadtrath Friedr. Joseph Eisenbarth.

938. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Pionnierkorps Joh. Fäschl.

939. Im Mai zu Kerpen der Kanonikus Franz Gartzweiler.

940. Im Mai zu Fürth der Kaufmann Joh. Georg Gayersberger.

941. Im Mai zu Körlin der Wegebaumeister Karl Ferd. Haber.

942. Im Mai zu Plüderhausen (Würt.) der Pfarrer Haßler.

943. Im Mai zu Ravensburg (Würt.) der Kanzleirath Högg.

944. Im Mai zu Hadmersleben (Brandenburg) der Kriegs- und Domänenrath Honig aus Gralow.

945. Im Mai zu Beckenstedt in der Grafschaft Wernigerode (Prov. Sachsen) der Pastor Jacobi.

946. Im Mai zu Sommersdorf (Prov. Sachsen) der Pastor Jasper — 72 J. a.

947. Im Mai zu Ersingen (Baden) der Pfarrer M. Wilh. Jung.

948. Im Mai zu Reutlingen der Kaufmann Aug. Knapp.

949. Im Mai zu Wangrin (Pommern) der Arzt, Dr. Eduard Kohn.

950. Im Mai zu Insterburg der Kaufmann Wilh. Kordenat.

951. Im Mai zu Stummsdorf (Prov. Sachsen) der Pastor emer. M. Er. Fr. Krause, geb. den 15. Juni 1764 in Delitzsch, seit 1798 Rektor zu Oberwiesenthal, kam 1805 als Pastor nach Stummsdorf und trat 1845 in Ruhestand.

952. Im Mai zu Leinzell (Würtemberg) der Hauptmann von Lang.

953. Im Mai zu Erfurt der Lieutenant Alexander von Malachowski.

954. Im Mai zu Zürich der Alt-Bezirksrichter Meier.

955. Im Mai zu Echem (Hannover) der Pastor Müller.

956. Im Mai zu Neumarkt (Schlesien) der Advokat Dr. Franz Xaver Nar.

957. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Haynau Inf.-Reg. Jos. Pitsch.

958. Im Mai zu Rappenau (Baden) der Salineninspektor Rosentritt.

959. Im Mai zu Stralsund der Lieutenant W. von Schärenbach.

960. Im Mai zu Tübingen der Stadtschreiber Schmidt.

961. Im Mai zu Sulz (Würtemberg) der Gerichtsnotar Scholder.

962. Im Mai zu Mößnitz (Sachsen) der Arzt, Dr. G. Scholle.

963. Im Mai zu Stuttgart der Gemeinderath Karl Schreyer.

964. Im Mai zu Goldingen in Kurland der kaiserl. russische wirkl. Staatsrath Pet. von Schrötter, durch einige Uebersetzungen, z. B. der Abhandlung des Akademikers Köppen über den Ursprung, die Sprache und Literatur der lithauen'schen oder lettischen Völkerschaften, aus dem Russischen in's Deutsche, literarisch bekannt, geboren zu St. Petersburg den 28. Jan. 1777.

965. Im Mai zu Torgau der Kaufmann Karl Schubart.

966. Im Mai zu Berlin der Kammergerichts-Assessor Wilh. Schulin.

967. Im Mai zu Langensalza der Kaufmann Seyferth.

968. Im Mai zu Wilsdruf der Postmeister Johann Gotthelf Stein.

969. Im Mai zu Karlsburg (Oesterr.) der Major u. Kommandant des Karlsburger Garn.-Art.-Distr. Vinz. Edler von Strohe.

970. Im Mai zu Baireuth der Rechnungskommissar Anton Thielemann.

971. Im Mai zu Düren der Bergamts-Kassenrendant Friedr. Karl Triesch.

972. Im Mai zu Wilster der Kollaborator an der Bürgerschule M. von Twiestern. (Sein Nekrolog ist im schlesw.-holst. Schulblatte zu lesen.)

973. Im Mai zu Lennep der Apotheker Fr. Voß.

974. Im Mai zu Stuttgart der Amtsnotar Wittich.

Juni.

975. D. 1 zu München Balthasar Späth, Licentiat der Theologie und Domkapitular, früher Hofkaplan und Professor am Kadetenkorps zu München, geboren zu

Mannheim am 22. Dec. 1774. — Seine Schriften sind: Kritischer Anzeiger für Literatur und Kunst (1810, 1811). — Die Kunst in Italien (3 Bde. 1819—23). — Aufsätze im münchner Gesellschaftsblatt, im Morgenblatt und anderen Zeitschriften.

976. D. 3. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant a. D. vom 3. Bataillon (2. Berlin.) 20. Ludwig-Regim., zuletzt Postmeister in Lauban, Fiering.

977. D. 3. zu Wien Ed. Lewy, Mitglied der k. k. Hofkapelle, Professor am Konservatorium der Musik — 54 J. a.

978. D. 3. zu Freiberg der k. sächs. Steueraufseher Adolph von Paschwitz — im 44. J.

979. D. 3. zu Hamburg Peter Friedr. Röding, Mitglied des Oberaltenkollegium, nach längerem Krankenlager im fast vollendeten 79. Lebensj.

980. D. 3. zu Hamburg der Notar Heyn Wülbern — im 79. Lebensj.

981. D. 4. der aggr. Rittmeister und Rechnungsführer bei'm 3. Küraſſier-Regiment, Baumgart.

982. D. 4. zu Breslau der Musikdirektor Luge — im 76. J.

983. D. 4. zu Hamburg der Staatsrath und Ritter Dr. Karl Gustav Phörner.

984. D. 5. zu Breslau der Lehrer der Mathem. und Architektur H. G. Hampel — 56 J. a.

985. D. 5. zu Raepstedt im schleswig'schen Amte Tondern der Aktuarius der Schlurharde H. A. Jacobsen, im 48. Lebensj., hinterl. Wittwe M. L. F., geb. Carstens und 6 Kinder.

986. D. 5. zu Frankfurt a. d. O. (Preußen) der pens. Premierlieutenant vom 24. Infanterieregiment C. G. Wunderlich.

987. D. 6. zu Luzern der infulirte Propst an den Stift im Hof Waldis, im 56. Lebensj. Er war früher Stadtpfarrer in Luzern, einige Zeit Mitglied des Erziehungsraths und bis zu seinem Ende bischöfl. Kommissär; er gehörte dem freisinnigeren Theile der Geistlichkeit an, lebte jedoch in Folge wiederholter Krankheitsanfälle seit einiger Zeit von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen.

988. D. 6. zu Ponitz bei Altenburg der dasige Pfarrer und Adjunkt Joh. Christ. Friedr. Hempel, im 43. Amts- und 79. Lebensj. Er war der älteste Sohn des Pfarrers Joh. Fr. H. in Münchengosserstädt bei Kamburg, welcher aber 1772 als Adjunkt nach Treben bei Altenburg

versetzt wurde. Am 23. Dec. 1767 geboren, besuchte er 1781—1785 das Gymnasium zu Altenburg, bis 1788 die Landesuniversität Jena, wurde 1799 Lehrer am freiadelichen Magdalenenstifte zu Altenburg, 1803 Garnisonprediger daselbst, 1807 Pfarrer in Tagkwitz bei Altenburg, 1824 endlich in P., welchem Amte er ohne Gehilfen bis an sein Ende vorstand.

989. D. 6. zu Neidenburg (Ostpreußen) der Dr. phil. Wilhelm Karl Lange — im 47. J.

990. D. 6. zu Görlitz der pens. Stadt-Polizei-Insp. Sterkel — im 60. J.

991. D. 7. zu Stendal (Pr. Sachsen) der k. Lieut. a. D. Friedr. von Eichstedt — 72 J. a.

992. D. 8. zu Kreuznach der Landrath Hout.

993. D. 8. zu Genf der Professor an der Malerakademie Rudolph Töpfer, als Maler und durch seine Schriften: Nouvelles Génévoises (übersetzt von Zschokke). — Nouvelles et mélanges. — Voyages en zigzag. — Impression de voyage. — Le presbytère. — Essai de physiognomie. — Histoire d'Albert. — Rose et Gertroude ꝛc. als einer der vorzüglichsten französ. Novellisten bekannt, geb. 1799 zu Genf.

994. D. 9. zu Glogau der Major und Adjutant der 9. Div., Fischer — 51 J. a.

995. D. 9. zu Oppeln der Regier.-Sekretär Hofrath Scholz.

996. D. 10. zu Ehrenhain bei Altenburg der Schullehrer emer. Joh. Chr. Friedr. Hornikehl, 82 J. a. und 51 J. im Amte. Den 31. Mai 1795 wurde er Schullehrer im nahen Oberarnsdorf und 2 Jahre später in E.

997. D. 10. zu Hirschberg der Kreis-Justizrath a. D. Loge — im 68. J.

998. D. 10. zu Hannover der Forstrath Joh. Karl Wächter, im fast vollendeten 74. Lebensj.

999. D. 11. zu Wien die Fürstin Marie Lubomierska — 70 J. a.

1000. D. 11. auf der Küste von Guinea der erste Gouvernements-Assistent Heinrich Andreas Schumacher, im 31. Lebensj., ältester Sohn des berühmten Astronomen, Konferenzraths H. C. Schumacher in Altona, hinterlassend Wittwe.

1001. D. 11. zu Burg auf der schleswig'schen Insel Femern der pensionirte Zollkontroleur Klaus Friedrich Veers, 76 J. a., hinterläßt Wittwe, Kinder und Enkel.

1002. D. 12. zu Eisenberg (im Altenburg'schen) der Kreisamtskommissarius Fr. Wilh. Haberland.

1003. D. 12. zu Leipzig der Direktor des Stadt-Musikchors Karl Queißer — im 47. J.

1004. D. 13. zu Kannstadt (Würt.) der pens. Ober-Justizrath Stockmayer — 72 J. a.

1005. D. 14. zu Blekede der Amtmann Friedrich Heinr. Justus Böse, nach einem dreiwöchigen schweren Krankenlager im 62. Lebensj.

1006. D. 14. zu Hildesheim der Major und Militär-Distriktskommiss. Georg Breymann — im 49. Lebensj.

1007. D. 14. zu Moringen der Amtsassessor Friedr. Heinr. Gerh. Lueder, Ritter des eisernen Kreuzes.

1008. D. 14. zu Militsch (Schlesien) der Oberlandesgerichts-Referendar Roth aus Bromberg — 41 J. a.

1009. D. 14. zu Meyenburg (Brdnbrg.) der Prediger Schulze.

1010. D. 15. zu Frankfurt a. d. O. der pens. Regier.-Sekretär Ehrenberg — 76 J. a.

1011. D. 16. zu Bonn der kön. sächs. Hauptmann a. D. Karl Friedrich Bockenberg — im 58. J.

1012. D. 16. zu Meerane der emer. Bürgermeister und vormal. Stadtschreiber Karl Aug. Pinther — im 80. Jahre.

1013. D. 16. zu Berlin der pens. Lehrer am joachimsthal'schen Gymnasium Aug. Ludw. Simon — im 84. J.

1014. D. 17. zu Breslau der ehemal. Oberamtmann Lucas — 63 J. a.

1015. D. 18. zu Pappenheim der Pfarrer Ad. F. Beuschel 2., geb. den 12. Nov. 1788 zu Wassertrüdingen.

1016. D. 18. zu Dresden der Bankier G. H. Schulze — im 66. J.

1017. D. 19. zu P. Schweinitz der Pfarrer Glasneck — 66 J. a.

1018. D. 19. zu Altona der Justizrath Johann Lüders — 81 J. 3 M. alt.

1019. D. 19. zu Neukirchen (Sachsen) der Apotheker L. H. Martius — im 71. J.

1020. D. 19. zu Fallingbostel der Amtmann Jul. Friedr. Mehliß.

1021. D. 20. zu Mündelheim (Rheinpr.) der Ehren-Domherr, Land-Dechant und Pfarrer zu Mündelheim Peter Joseph Dautzenberg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — im 66. Lebensj.

1022. D. 20. zu Clentze (Hannov.) der Paſtor Karl Heinr. von Mangershauſen — im 48. J.

1023. D. 20. zu Hof der k. bayer. Oberzollinſpektor und Ritter des Civilverdienſtordens vom heiligen Michael Karl Schneider — im 43. J.

1024. D. 20. zu Gr.-Tſchirnau (Schleſ.) der Paſtor Friedr. Wilh. Schulz — 65 J. a.

1025. D. 20. zu Stuttgart der Major Frhr. K. H. D. von Zieten im Ehren-Invalidenkorps — 61 J. a.

1026. D. 21. zu Göttingen der Fakultäts-Aſſeſſor Dr. phil. Georg. Heinr. Bode.

1027. D. 21. zu Mantua der k. k. öſterr. Generalmajor Frhr. von Harſch.

1028. D. 21. zu Pfaffenhofen der k. bayer. Advokat Joſeph Huber — im 41. J.

1029. D. 21. zu Baruth der Graf Ferdinand zur Lippe-Bieſterfeld-Weißenfeld — 74 J. a.

1030. D. 21. zu Hochdorf, im Kanton Luzern, der junge Arzt Johannes Scherer.

1031. D. 21. zu Inſterburg (Oſtpreußen) der königl. Kreisphyſikus Dr. Karl Ludw. Otto Schulzen — im 45. Jahre.

1032. D. 22. zu Hamburg der Landſchaftsmaler Heinrich Wilhelm Hirſch, geb. den 28. März 1822. Er genoß zuerſt H. W. Soltau's Unterricht, und nach mehrjährigen Studien in München kehrte er wieder nach Hamburg zurück, wo er beſonders Gegenden im Charakter des öſtlichen Holſtein zu Motiven ſeiner Bilder wählte. Seine Arbeiten zeichnen ſich durch zarten Sinn für harmoniſche Farbenwirkung und eine geſchmackvolle, leichte Behandlung aus. Sein in ſchönſter Entfaltung begriffenes Talent fand auf der letzten Ausſtellung auch im Publikum, durch den Verkauf zweier ſeiner Bilder, Anerkennung. Geliebt von Allen, die ihn kannten, wegen ſeines anſpruchsloſen, beſcheidenen Charakters machte, nach neunwöchentlichen Leiden, eine Bruſtkrankheit und hinzugetretene Waſſerſucht ſeinem Leben ein Ende.

1033. D. 22. zu Schleiz der Gerichtsdirektor und Advokat Günther Oswald Weisker — im 25. J.

1034. D. 23. zu Preez der Kapitän und Poſtmeiſter von Braun, hinterläßt Wittwe Trinette, geb. Lüneburg, und einen Sohn Wilhelm.

1035. D. 24. zu Wien Ferdinand Bogner, Hofkanzelliſt der k. k. allgemeinen Hofkammer, Ehrenprofeſſor am Konſervatorium der Muſik u. ſ. w.

1036. D. 24. zu Gödern bei Altenburg der Pfarrer und Adjunkt Friedr. Wilh. Hupel, 71 J. a. und 33 Jahre im Amte. Um's Jahr 1813 wurde er als Garnisonprediger in Altenburg, um 1818 als Hofprediger daselbst und 1823 als Pfarrer in G. angestellt. Seit 1838 erhielt er einen Substituten in der Person des Kandidaten Robert Eduard Hesselbarth aus Mohna.

1037. D. 24. zu Mainz der Kaufmann Christian Mappes, Mitinhaber der Firma: „Gebrüder H. und C. Mappes" — im 35. J.

1038. D. 24. zu Dresden der Ober-Zollrath Heinr. Plaz.

1039. D. 24. zu München der Graf Gustav von Sayn-Wittgenstein, 35 J. a., nachdem er durch den glücklichen Ausgang eines Prozesses in den Besitz eines jährlichen Einkommens von ungefähr 30,000 fl. gekommen war.

1040. D. 25. zu Wien der Doktor der Rechte P. Eisenmayer, Mitglied der juridischen Fakultät — 53 Jahre alt.

1041. D. 26. zu Glückstadt der Bürgermeister Heinrich Braunmann, 77 J. 5 M. a., hinterläßt Kinder u. Enkel.

1042. D. 26. zu Berlin der emer. Vormundschaftsgerichts-Depositat-Kassenrendant, geheime Hofrath Karl Ludw. Schultz, Ritter des rothen A.-O. 3. Klasse mit der Schleife — im 82. J.

1043. D. 27. zu Langenau der Pfarrer Moritz Chr. Aug. Engel — im 61. Lebens- und 35. Amtsjahre.

1044. D. 27. zu Lübeck der Niedergerichts-Prokurator und Advokat Ludwig Mollwo.

1045. D. 28. zu Freiburg (Schlesien) der Justizrath Herschmeyer — 57 J. a.

1046. D. 28. zu Kopenhagen der Landwesenskommissär und Docent bei der k. dän. Veterinärschule Gust. Michelsen, hinterläßt Wittwe Murdochini, geb. Brinck.

1047. D. 28. auf Ormim im Schleswig'schen der Gutsbesitzer Jakob Christian Mylord, hinterläßt Wittwe und Verwandte. Er besaß das Gut seit 1835.

1048. D. 28. zu Sagan der Buchdruckereibesitzer Raabe — 72 J. a.

1049. D. 29. zu Leipzig Joh. Gottlob Opelt, Direktor der Hagelassekuranz-Gesellschaft — im 53. J.

1050. D. 29. zu Wien der Graf H. von der Schulenburg-Bitzenburg, k. preuß. Premierlieutenant — 28 J. a.

1051. D. 29. zu Gundelsheim, Dekanats Weißenburg, der Pfarrer Andr. Ghd. Stiller, geb. den 21. Juni 1797 zu Prenzlow.

1052. D. 30. zu Görlitz der kön. Hauptmann a. D. Gottlieb von Flotow — im 59. J.

1053. D. 30. zu Hameln der Ober-Zollinspektor Johann Levin Fromme — im 89. Lebens- und 70. Dienstjahre.

1054. D. 30. zu Worin bei Müncheberg (Brdnbrg.) der königl. Major a. D. Aug. Ferd. Holtzthiem — im 55. J.

1055. D. 30. zu Rohr im Kanton Solothurn am Blutsturz der Propst P. Ambrosius Pfluger, seit 1818 Benediktiner zu Mariastein, 1822 Priester, längere Zeit Pfarrer zu Erschwyl und seit 1844 Propst zu Rohr, geb. 13. Okt. 1797 zu Solothurn.

1056. Im Juni zu Berlin der Kaufmann C. F. Behrends.

1057. Im Juni zu Glückstadt (Holstein) der Bürgermeister H. Braumann.

1058. Im Juni zu Leipzig der Konditor Ulrich Clermont.

1059. Im Juni zu Altenburg der Kammermusikus Georg Dittmaier.

1060. Im Juni zu Paderborn der Kaufmann Andr. Ferrari.

1061. Im Juni zu Buckow (Brdnbrg.) der Oberpfarrer Aug. Fiedler.

1062. Im Juni zu Pirna der Advokat Mor. Theod. Haase.

1063. Im Juni zu Cham (Bayern) der Landger.-Arzt Joh. von Gott Hacker.

1064. Im Juni zu Pillau (Ostpreußen) der Rathsassessor Hagen.

1065. Im Juni zu Hermannstadt der Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär Ferd. Frhr. von Hauer.

1066. Im Juni zu Rottenburg (Würt.) der Kaufmann J. Heberle.

1067. Im Juni zu Eckernförde der Organist und Stadtmusikus Henningsen — 64 J. a.

1068. Im Juni zu Plauen der Kaufmann Johann Friedr. Heßler.

1069. Im Juni zu Flensburg der Doktor der Med. M. G. Höß, Arzt.

1070. Im Juni zu Heinsberg der Bürgermeister Martin Nikols Jennes.

1071. Im Juni zu Ulm der Oberpostamts-Kassirer Jolesch.

1072. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Major vom Sivkovich Inf.-Reg. Friedr. Kaubek.

1073. Im Juni zu Mainz der k. k. österr. Platz-Hauptmann Ignaz Knittel.

1074. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Kaplan vom 5. Art.-Reg. Franz Koman.

1075. Im Juni zu Nürnberg der Advokat Dr. Georg Jak. Lindner.

1076. Im Juni zu Leipzig der Fabrikant J. A. Lüddemann.

1077. Im Juni zu Mühlhausen der Pfarrer S. T. Milsch.

1078. Im Juni zu Nördlingen der fürstl. wallerstein'sche Hofkammerrath Aug. Oppenrieder.

1079. Im Juni zu Baireuth der Kaufmann Joh. Aug. Pausch.

1080. Im Juni zu Wandsbeck (Holstein) der Rektor C. C. Reichard.

1081. Im Juni zu Hoya der Bürgermeister Konr. Phil. Schwarze.

1082. Im Juni zu Stuttgart der Stadtrath Stumpfrock.

1083. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Paumgartten Inf.-Reg. Ed. Tost.

1084. Im Juni zu Hannover der Kaufmann Vespermann.

1085. Im Juni zu Dinkelsbühl (Bayern) der Advokat Karl Eugen Christoph Wächter.

1086. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Generalmajor v. Ingen.-Korps Franz Weiß von Schleußenburg.

1087. Im Juni zu Paris der geh. erped. Sekretär bei der k. preuß. Gesandtschaft A. Weitlich.

1088. Im Juni zu Magdeburg der Kaufmann Matthias Wellenberg.

1089. Im Juni zu Frankfurt a. M. der Apotheker Friedr. Georg Werner.

Juli.

1090. D. 1. zu Enzendorf bei Wien Ant. Hackl, ein talentvoller Komponist — 47 J. a.

1091. D. 1. zu Franzensbad der k. sächs. Major der Infanterie Fr. Vollborn, Kommandant der Militär-Strafanstalt und des Garnisonhospitals zu Dresden — im 57. J. Der Verstorbene wurde den 3. Juli, seinem letzten Willen gemäß, in dem nächsten sächs. Gränzorte Schönberg auf eben so würdige als erhebende Weise zur Ruhe bestattet.

1092. D. 2. zu Kläden, Rgsbzrk. Magdeburg, Ephorie Stendal, der Pastor Meinecke, welcher zuletzt die beiden Pfarrstellen zu Kläden und Grassau verwaltete.

1093. D. 3. zu Berlin der königl. Steuerrath a. D. Wilh. von Pirch.

1094. D. 3. zu Lichtenwaldau der Pastor emer. Säring — 75 J. a.

1095. D. 4. zu Berlin der königl. Premierlieutenant a. D. Aug. Harpe, früher Oberjäger im reitenden Feldjägerkorps.

1096. D. 4. zu Mannheim der Hofrath Fr. Bernh. Gfr. Nicolai, seit 1816 Direktor der dortigen Sternwarte Suberg, Verf. zahlreicher astronomischer Arbeiten in von Zach's „Monatl. Korrespondenz", von Lindenau's und Bohnenberger's Zeitschrift für Astronomie und Schumacher's astronom. Nachrichten, geb. zu Braunschweig am 25. Okt. 1793.

1097. D. 4. zu Hirschberg der Major a. D. Baron von Stillfried — 75 J. a.

1098. D. 5. zu Angerburg (Ostpreußen) der Regimentsarzt Karl Gottlob Gallen — im 72. J.

1099. D. 5. zu Hainau der Ober-Landesger.-Refer. a. D. Hoffmann — 40 J. a.

1100. D. 5. zu Jauer auf der Rückreise von Reinerz der Pastor Wenzel aus Gramschütz — 43 J. a.

1101. D. 6. zu Augsburg Franz Xaver von Krafft von Delmensingen, quiesc. k. bayer. Regierungsrath — 70 J. a.

1102. D. 6. zu Kempen der Direktor des dasigen k. katholischen Schullehrer-Seminars Joh. Lamb van den Driesch, Verfass. der Schrift: „Die heil. Geschichten des A. und N. Testaments für kathol. Schulen u. Familien." 2. Aufl. 1843.

1103. D. 6. zu Gastein der Landesherr und erbliche Reichsrath der Krone Bayern Graf H. von Giech — 55 J. a.

1104. D. 6. zu Berlin der Arzt, Dr. Georg Fr. Kahle.

1105. D. 6. zu Bilk bei Düsseldorf der k. preußische Oberpostsekretär a. D. Johann Bernh. Kremer — im 76. Lebensj.

1106. D. 6. zu Urach der Stadtschultheiß Rau, Abgeordneter dieses Oberamts zur zweiten Kammer der würt. Ständeversammlung — 45 J. a.

1107. D. 6. zu Grube in Holstein der Organist und Schullehrer K. H. Aug. Semler, 79 J. a., 53 J. im Dienst, nach langen und schweren Leiden, hinterl. Wittwe und 4 Kinder.

1108. D. 6. zu Braunschweig der Besitzer des musikalischen Magazins von J. P. Spehr, Gustav Adolph Spehr.

1109. D. 7. zu Dessau der Justizrath de Marées — im 83. J.

1110. D. 7. zu Weißwasser bei Reichenstein Lieut. Baron von Gaisberg — 27 J. a.

1111. D. 8. zu Görlitz Joh. Gottlieb Budig, Kreisdeputirter und Rittergutsbesitzer auf Groß-Krauscha — im 69. J.

1112. D. 8. zu Berlin der Doktor Heinr. Hitzig — im 59. J.

1113. D. 8. zu Trier der Dr. Rob. Schleicher.

1114. D. 8. zu Düsseldorf der taubstumme Maler Herm. Joseph Freiherr von Steinäcker. Er fand den Tod in der städtischen Schwimmanstalt bei'm Herabspringen in das Bassin.

1115. D. 10 zu Berlin der pension. Oberkontrolleur Wilh. Hildesheim — im 73. J.

1116. D. 11. zu Breslau der Lieut. a. D. Franke — 28 J. a.

1117. D. 11. zu Siegburg der Arzt, Operateur und Geburtshelfer Dr. Bertram Klein.

1118. D. 12. zu Adorf der Buchhändler Friedrich August Müller, im 42. J., mit Hinterlassung zweier Enkelinnen.

1119. D. 12. zu Marienbad Karl Theodor Fallot Edler von Gemeiner, Guts- und Gerichtsherr auf St. Marienkirchen, Furth und Sattlern — im 46. Jahre seines Lebens.

1120. D. 12. zu Weilbach im Nassau'schen der kön. bayer. Polizeidirektor von München Freiherr Karg von Bebenburg.

1121. D. 16. zu Halle in Westphalen K. W. Passavant, Pastor primar. an der Frauenkirche in Bremen,

vorher seit 1804 Lehrer an der Provinzialschule zu Detmold und 1807—16 Frühprediger daselbst, geb. zu Minden am 27. Juli 1779. — Seine gedruckten Schriften sind: „Darstellung u. Prüfung der pestalozzi'schen Methode nach Beobachtungen in Burgdorf", 1804. und mehere einzelne Predigten.

1122. D. 16. zu Stettin der General-Lieutenant und Kommandant von Stettin von Pfuel.

1123. D. 16. zu Charlottenburg der königl. Major a. D. G. F. von Zacha.

1124. D. 18. zu Reinerz der Pastor Hederich aus Bertikow bei Prenzlau — im 44. J.

1125. D. 18. auf Hohenstein bei Eckernförde in Schleswig der Gutsbesitzer Franz Rendtorf, im 70. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder.

1126. D. 19. zu Forli meuchlerisch durch einen Pistolenschuß G. Halter aus Unterwalden, Obristlieutenant im zweiten Fremdenregiment.

1127. D. 19. zu Lomnitz (Schles.) der Amtsphysikus Dr. Gotthelf Raschig.

1128. D. 19. zu Cleve der Prinz Karl zu Waldeck und Pyrmont.

1129. D. 20. zu Ratibor der Ober-Landesgerichts-Archivar Hofrath Gläser.

1130. D. 20. zu Köln der königl. Regierungsrath Friedr. Albert Benjamin Itzig.

1131. D. 20. zu Seibersdorf (Schles.) Karl Wilh. Ernst Leonhard Reichsfreiherr von Lyncker, königl. preuß. Major von der Armee und Erbherr meherer Güter, auf und zu Seibersdorf bei Rybnick.

1132. D. 20. zu Rudolstadt der Konsistorialassessor und Professor Dr. Chr. Lor. Sommer, im 50. Jahre. Er war seit 1810 Lehrer und späterhin Mitdirektor des Gymnasium zu Rudolstadt, ein wissenschaftlicher, durchgebildeter Mann voll wahrer Frömmigkeit.

1133. D. 20. zu München der königl. Kämmerer u. Appellationsgerichtsrath Karl Frhr. von Aretin — im 48. Jahre.

1134. D. 21. zu Magdeburg der Kommerzienrath August Etienne Mar — im 70. J.

1135. D. 22. zu Dresden der Mag. Karl Benj. Hohlfeld, zeither Rektor in Frauenstein.

1136. D. 22. zu Rheinfelden der Kanonikus und Kustos Wendelin Rußbaumer, seit 1811 Priester

und Kaplan zu Rheinfelden, seit 1820 Kanonikus, geb. daſ. 20. Okt. 1785.

1137. D. 22. zu Commern der Apotheker Paul Scherpig, Doktor der Philoſophie.

1138. D. 22. zu Stuttgart der königl. Generalſtabsarzt Dr. Joſ. von Sontheimer, Ritter des Ordens der würt. Krone; durch mehere Ueberſetzungen aus dem Engl.: „A. P. Wilſon Philipp, über die Geſetze der Funktionen des inneren Lebens und die Behandlung innerer Krankheiten“ 1822. und beſonders aus dem Arabiſchen: „Abu Mohammed Abdullah Ben Ahmed, Zuſammenſtellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel.“ 2 Bde. 1840, 42. „Abd-al-Kader Anſari Djezeri Hanbali, deutliche Darſtellung über den erlaubten Gebrauch des Kaffees“ u. m. a. bekannt, geb. in Großallmendingen den 16. März 1788.

1139. D. 23. zu Treten (Brandenburg) der Generalmajor a. D. von Schack.

1140. D. 23. zu Großenhayn der Advokat Karl Fr. Seydel, früher Aktuar in den Aemtern Hayn u. Oſchatz — im 67. J.

1141. D. 24. zu Wien der k. k. Hofkapellmeiſter Joſeph Edler von Eybler, als Komponiſt namentlich durch mehere geſchätzte Oratorien bekannt — 82 J. a.

1142. D. 24. zu Gera Frau Emilie Focke-Friederici, Beſitzerin der Heinſius'ſchen Verlagsbuchhandlung daſelbſt.

1143. D. 24. zu Köln der Rentner Heinrich Kock.

1144. D. 25. zu Freiberg der Apotheker Joh. Karl Chr. Otto — im 31. J.

1145. D. 25. zu Breslau der Eiſenbahn-Spezial-Rendant, Lieutenant a. D. Rabbe — 55⅔ J. a.

1146. D. 27. zu Stade der daſige Kaufmann, Vicekonſul P. G. S. Spangenberg.

1147. D. 27. zu Breslau der Oberlehrer am Gymnaſium Fridericianum Joh. Ernſt Woltersdorf, Vf. der göttinger Preisſchrift: „Comment. vitam Mithridatis Magni per annos digestam sistens.“ Gött. 1813. und mehrerer philolog. Abhandlungen, geb. daſ. im J. 1789.

1148. D. 28. in Bleckede (Hannover) der daſige Apotheker George Wil. Chriſt. Buſch — 47 J. a.

1149. D. 29. zu Leipzig der Advokat Friedr. Aug. Andritzſchky — im 71. J.

1150. D. 29. zu Rhode der Obriſt a. D., Ritter des k. großbrit. Bathordens Jul. Otto von Bülow,

1151. D. 30. zu Dresden der M. Chr. Friedrich Gerschner, Pastor prim. zu Dohna.

1152. D. 31. zu Roda der das. Stadtkirchner Rolle, ungefähr 44 J. a. und gegen 22 J. im Amte.

1153. D. 31. zu Mühlberg a. d. Elbe vom Schlage getroffen der Dr. med. et chir. Wilh. Wintzer, Komp.-Arzt in der 2. reitenden Kompagnie der k. preuß. 4. Art.-Brigade — im 26. J.

1154. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Erzherzog Franz Karl Inf.-Reg. Jos. Alth.

1155. Im Juli zu Freiensteinau (Hessen) der Pfarrer Ph. Fr. Bindewald.

1156. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Generalmajor und Brigadier in Kroatien Karl Bossard.

1157. Im Juli zu Stuttgart der Ober-Postsekretär Denzel.

1158. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Kaiser Ferdinand Uhl.-Reg. Leop. Ferrari.

1159. Im Juli zu Neustättel (Schlesien) der emerit. Forstinspektor Lieut. Fyweger — 79 J. a.

1160. Im Juli zu Kassel der Pfarrer Karl Christ. Görck.

1161. Im Juli zu Leißnig der Bakkalaureus und Lehrer B. M. Götze.

1162. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Koudelka Inf.-Reg. Aloys Hartmann.

1163. Im Juli zu Frankfurt a. d. O. der Regier.-Sekretär F. S. Kehler.

1164. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Erzherzog Friedrich Inf.-Reg. Ernst Kopfinger von Trebienau.

1165. Im Juli zu Berlin der Deichhauptmann und Baurath Koppin.

1166. Im Juli zu Stuttgart der Steuerkommissar Christian Friedr. Leibius.

1167. Im Juli zu Loburg (Pr. Sachsen) der Lieut. Georg von Münchhausen.

1168. Im Juli zu Mössingen (Würtemb.) der Pfarrer M. Eberhard Ludwig Pichler.

1169. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Erzherzog Karl Ferd. Inf.-Reg. Johann Baron Rauber von Plankenstein.

1170. Im Juli zu Trier der Regierungsassessor Hermann Rudolph.

1171. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant vom Luccaner Gren.-Inf.-Reg. Markus Sertich.

1172. Im Juli zu Weißenfels der Kaufmann J. F. Trabert.

August.

1173. D. 1. zu Rudolstadt der Generalsuperintendent und Konsistorialrath Chr. Georg Fr. Keller, ein gelehrter, in seinem Berufskreise geschätzter Theolog — 73 Jahre alt.

1174. D. 1. zu Kalkar der Arzt Dr. J. Könen.

1175. D. 1. zu Groß-Nimsdorf (Breslau) der Pfarr. Mletzko — 68 J. a.

1176. D. 1. zu Frankenstein der Auditor und Justizsekretär Vogel — im 72. J.

1177. D. 2. zu Neudörfchen (Sachsen) der königl. Kammerherr Graf Friedrich von der Gröben auf Neudörfchen — im 60. J.

1178. D. 2. zu Berlin der königl. Kreisphysikus Dr. von Naurath aus Hoyerswerda — 43 J. a.

1179. D. 2. zu Anholt der regierende Fürst Wilh. Florentin zu Salm-Salm, 61 J. a., im 19. seiner Regierung.

1180. D. 3. zu Dresden Karl Eduard Apel, Oberwundarzt bei'm k. sächs. Ingenieurkorps.

1181. D. 3. zu Stadt-Sulza der Arzt, Dr. Handschuhmacher.

1182. D. 3. zu Köln der pens. Gymnasiallehrer und Senior der dortigen Lehrerschaft Jos. Lohr.

1183. D. 4. zu Treuenbriezen (Brdnbrg.) der emer. Archidiakonus Karl Aug. Jänichen — 71 J. a.

1184. D. 4. zu Crempe in Holstein Chr. Diedrich Pollitz, im 63. Lebensj., hinterläßt Geschwister und Geschwisterkinder.

1185. D. 4. zu Penig der emer. Amtsverweser Karl Wilh. Wimmer — im 84. J.

1186. D. 5. zu Pyritz (Pommern) der königl. Kreischirurgus pyritzer Kreises Karl Ludwig Fischer.

1187. D. 5. zu Breslau der Arzt Dr. Franz Lindner — im 72. J.

1188. D. 5. zu Lübeck der Legationsrath Heinrich Leopold von Schreeb — 84 J. a.

1189. D. 6. zu Wusterhausen a. d. Dosse der Arzt, Dr. Angern — im 59. J.

1190. D. 6. zu Berlin der Dr. Bledow, als trefflicher Pädagog vielfach bekannt. Berlin verliert in ihm, wie dortige Blätter sagen, den besten Rechenkünstler und vielleicht den besten Schachspieler, so wie die Aussicht auf eine von ihm projektirte Schachzeitung.

1191. D. 6. zu Schleswig der Justizrath Peter Hoë, im 73. Lebensj., hinterläßt als Neffen August von Holm und Hermann Hoë. Seine Bibliothek vermachte er der Stadt Schleswig mit dem Hause, worin sie steht.

1192. D. 6. zu Rybnick (Schlesien) der Lieutenant Pietreck — im 73. J.

1193. D. 6. zu Fürstenwalde (Brdnbrg.) der königl. preuß. Generalmajor a. D. Fr. Stein von Kaminski — 55 J. a.

1194. D. 6. zu Krotoczyn der Hauptmann u. Komp.-Chef des 6. Infanterieregiments Stock.

1195. D. 7. zu Jülich der Freiherr Karl Philipp Hubert von Elmpt, Rentner — im 76. J.

1196. D. 7. zu Magdeburg der königl. Medicinalrath Dr. Fritze, Ritter des rothen Adlerordens.

1197. D. 7. zu Granskewitz der Major v. Platen.

1198. D. 7. zu Schleifreisen bei Roda der Schullehrer Reichardt, im 36. J. und gegen 6 J. im Amte. Er ist der dritte Sohn des noch lebenden Kantors R. in Uhlstädt bei Orlamünda.

1199. D. 7. zu Gotha der herzogl. sachs.-kob.-goth. Kammerjunker und Forstmeister Heinr. von Schultes — im 39. J.

1200. D. 8. zu Harburg der pens. Kapitän. Theod. Friedr. Mart. von Heimburg.

1201. D. 8. zu Thal bei Eisenach der Arzt, Dr. Hornschuch.

1202. D. 9. zu Möckern, Rgsbzrk. Magdeburg, der Superintendent Abel.

1203. D. 9. zu Nürnberg Dr. Friedr. Campe, Buchhändler u Magistratsrath, ein in seinem Wirkungskreise sehr geschätzter Mann — 70 J. a.

1204. D. 9. zu Hirschberg der Obristlieutenant a. D. von Dullack, Ritter des eisernen Kreuzes und des St. Annenordens.

1205. D. 9. zu Köln Wilh. Hubert Frohn, Kaplan an der St. Marienkirche zu Köln — im 37. J.

1206. D. 9. der Dekan und Pfarrer Ch. F. Knoll zu Rüdenhausen, geb. den 3. Aug. 1768 zu Kirchreimbach.

1207. D. 9. zu Polzin (Pommern) der k. preußische Major a. D. Fr. A. W. von Manteuffel — 76 Jahre alt.

1208. D. 10. zu Storchnest bei Lissa der pens. Oberarzt Plache.

1209. D. 11. zu Köln Joh. Albert Bernhard Cramer, königl. Ober-Regierungsrath a. D. und Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub — 63 Jahre alt.

1210. D. 11. zu Dresden der k. sächs. Artilleriemajor a. D. Joh. Fr. Knauth, Ritter des St. Heinrichordens und der franz. Ehrenlegion.

1211. D. 11. zu Doberschau (bei Bautzen) der Arzt, Dr. Gotthelf Aug. Otto — im 85. J.

1212. D. 11. zu Freiberg der emer. Vicestadtrichter Karl Fried. Reichelt — 71 J. a.

1213. D. 11. zu Thüringen (Pr. Sachsen) der geh. Rath Karl Ludwig von Selchow.

1214. D. 11. zu Beelitz (Brdnbrg.) der k. preußische Superintendent und Oberpfarrer J. Fr. W. Seyffert — 70 J. a.

1215. D. 11. zu Mildenfurth (Weimar) der Arzt, Dr. Joh. Christoph Winkler — im 74. J.

1216. D. 11. zu Dresden der gewes. Finanz-Rechn.-Sekretär Karl Friedr. Lienert — im 68. J.

1217. D. 12. zu Hannover Karl Behrens, Hauptmann und Kompagniechef des königl. Leibregiments, Inhaber des Guelphenordens, der Waterloomedaille und des Wilhelmkreuzes. Er war der älteste Sohn des Amtmanns B. zu Wohldenberg, geb. im J. 1794 und diente 32 Jahre als Officier dem König und Vaterlande.

1218. D. 12. zu Wien der pens. k. k. Primararzt des k. k. allgemeinen Krankenhauses Dr. J. Eisl, Mitglied der mediciniſchen Fakultät — 86 J. a.

1219. D. 12. zu München der Generalmajor v. Flad.

1220. D. 12. zu Berlin der Justizrath Johann Gabriel Richter.

1221. D. 13. zu Leisnig der emer. Justizamtmann Karl Baunack — im 73. J.

1222. D. 13. zu Schlaua (Schlesien) der Pastor Frölich — 48 J. a.

1223. D. 14. zu Neuburg a. d. D. der k. bayer'sche Appell.-Gerichtsrath Gottfried Ernst.

1224. D. 14. zu Karlsruhe der großherz. baden'sche Ober-Rechnungsrath L. Fecht.

1225. D. 14. zu Karlsbad der k. k. österr. Staatsrath J. von Gervay, 60 J. a.; er war der Sohn eines Hutmachers.

1226. D. 14. zu Berlin der königl. geh. Oberbaurath Dr. Matthias.

1227. D. 14. zu Gnandstein (Sachsen) der M. D. F. Meitzner, Pfarrer das. — im 47. J.

1228. D. 16. zu Oßling (Sachs.) der Pastor Heinr. Fuhrmann — im 80. Lebens- und 53. Amtsjahre.

1229. D. 16. zu Rörmund der Direktor des Gymnasium zu Rörmund, ehemals Pfarrer zu Wassenberg, Johannes Augustinus Rossié — 62 J. a.

1230. D. 16. zu Ochsenwärden (Hamburg) der das. Pfarrer Heinrich Christian Schacht.

1231. D. 16. zu Heilbronn der pensionirte Rektor Tscherning — 83 J. a.

1232. D. 18. zu Ober-Rudelsdorf (Schlesien) der Landrath und Rittmeister a. D. von Bose auf Ober-Rudelsdorf — im 69. J.

1233. D. 18. zu Leiha, Rgsbzk. Merseburg, Ephorie Freiburg, der Pastor Aug. Fr. Löwe, geb. 1770, seit 1808 Konrektor in Wettin und seit 1821 Pastor zu Leiha.

1234. D. 18. zu Berlin der königl. Kriminalkommissarius Werner Schmidt.

1235. D. 18. zu Meldorf in Süderditmarschen der Apotheker Heinrich Ferdinand Werlin, im 62. Lbsj., hinterl. Wittwe C. H. L., geb. Königsmann, verwittwet gewesene Pastorin Werlin, Kinder und Geschwister.

1236. D. 19. zu Mögeltondern im Schleswig'schen der Justizrath Berend Feddersen, Birkschreiber bei den Mögeltonder- und Ballum-Birken, früher zugleich Gutsinspektor der Grafschaft Schackenburg, bis auf wenige Tage 79 J. a., hinterl. Wittwe Karoline, geb. Thomsen, Kinder und Schwiegerkinder.

1237. D. 20. zu München in einem Alter von 81 Jahren der Graf von Mejan, Vater des Hofmarschalls der Herzogin von Leuchtenberg, ein Mann, welcher mithandelnd die thatkräftige Zeit des ersten Viertheils dieses Jahrhunderts durchlebt hat und das volle Vertrauen Napoleon's wie des Prinzen Eugen Beauharnais genoß.

1238. D. 20. zu Berlin der Kriegsrath im Kriegsministerium und Rendant Salbach, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife.

1239. D. 20. zu Lüneburg der Obristlieut. Herm. Vogt, vom 4. königl. Infanterieregimente.

1240. D. 20. zu Lampersdorf bei Steinau der Pastor Winkler — 30 J. a.

1241. D. 21. zu Trockenborn bei Kahla der dasige Pfarrer emer. Geißler — im 84. Lebensj.

1242. D. 21. zu Hannover der Oberkommissär Georg Christ. Albr. Haccius — im 80. Lebensj.

1243. D. 21. zu Gera der fürstl. Rath und Regier.-Advokat Heinr. Schlick — im 76. J.

1244. D. 21. zu Lüneburg der Tuchfabrikant L. G. Seeschen.

1245. D. 22. zu Köln der königl. Provinzial-Steuersekretär Jakob Friedr. Brunnhoff, Ritter des eisernen Kreuzes — im 56. J.

1246. D. 22. zu Piltsch, Leobschützer Kreis, Pfarrer Richtarsky.

1247. D. 22. zu Herischdorf (Schlesien) der Ober-Steuerkontrol. a. D. Baron von Wimmer — 64 J. a.

1248. D. 23. zu Detmold der fürstl. lippe'sche Hauptmann a. D. August Werner Friedrich von Donop.

1249. D. 23. zu Dresden der Advokat Ferd. Karl Christian Gilli.

1250. D. 23. zu Klausthal der geh. Ober-Bergrevisor Beat. Jul. Heering.

1251. D. 23. zu Köln der Jubilarpriester Dr. J. Heinr. Linck, Ritter des rothen Adlerordens — 79 J. a.

1252. D. 23. der emer. Prediger von Schöneberg und Lankwitz, Christian Gottlob Pfennigk, beinahe 80 Jahre alt. Funfzig Jahre hat er in Schule und Kirche gedient.

1253. D. 24. zu Köln der Hofrath Dr. Bernhard Elkendorf, ehemaliger Stadtphysikus, Verf. der Schrift De psychiatria, seu de methodo psychologice curandi (Paris 1813) — 57 J. a.

1254. D. 25. zu Potsdam der Kammergerichtsrath u. Stadtgerichts-Direktor Schulz.

1255. D. 26. zu Köln Dr. jur. Arn. Chr. Bleissen, Jubilar und Senior des Advokatenstandes, zur Zeit der reichsstädtischen Verfassung Professor der Rechte an der kölnischen Universität und Mitglied des Senats der Stadt, dann Advokatanwalt am rheinischen Appellationshofe — 83 J. a.

1256. D. 26. zu Berlin der Kanzlei-Inspektor bei'm königl. Kriegsministerium, Ritter des rothen Adlerordens Karl Fuhrmann — 72 J. a.

1257. D. 26. zu Küstrin der Kaufmann und Rathsgeber Karl Ludwig Silling, in einem Alter von 62 Jahren 7 Monaten.

1258. D. 27. zu Hannover der Zollinspektor Rud. Hamelberg.

1259. D. 27. zu Breslau der emer. Schul- u. Chorrektor Hauschke aus Gr.-Strehlitz.

1260. D. 27. zu Breslau der Rittmeister a. D. von Obermann auf Klein-Tinz — 56 J. a.

1261. D. 27. zu Wettwitz der Pfarrer Friedrich Adolph Völkel — im 40. J.

1262. D. 28. zu Erfurt der Schuhfabrikant Joh. Adam Gottschalk.

1263. D. 28. zu Aschaffenburg der App.-Ger.-Rath Fr. Hoffstadt, 44 J. a., sein „Gothisches ABC-Buch", d. i. „Grundregeln des gothischen Styls" hat bei Künstlern und Kunstfreunden große Anerkennung gefunden.

1264. D. 28. zu Paderborn der geheime Justizrath Möller — im 71. J.

1265. D. 28. zu Tschistey (Schlesien) Major a. D. von Niebelschütz auf Tschistey — im 65. J.

1266. D. 28. zu Posen der Domkapitular Ritter — 84 J. a.

1267. D. 29. auf seinem Landgute Streuhusen in Esthland Rh. Gottlieb von Maydell, Präsident des evangel. Konsistorium und Landrath, Ritter mehrer Orden, seit 1796 Beamteter in Esthland; um die Justiz und Kirchenverfassung des Landes sehr verdient — 74 J. a.

1268. D. 30. zu Hulsede, Amt Lauenau in Hannover, der Rittmeister a. D. Karl von Meutgersen — 42 J. a.

1269. D. 30. zu München der gewesene Fabrikant lion'scher Waaren Joseph Weinberger — 84 J. a.

1270. D. 30. zu Ansbach Dr. J. Fr. Zehler, Arzt, Vf. einer Abhandlung „De medecina sectae methodicorum veterum." (Erlang. 1827).

1271. D. 31. zu Klausenburg Dr. Mich. Judenhofer, Professf. der Wundarzneikunst am dasigen Lyceum, Verf. einiger medicinischen Abhandlungen — 64 J. a.

1272. D. 31. zu Königsberg nach kurzem aber schmerzlichem Krankenlager der Major Hohnhorst, Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps. Derselbe hat sich durch seine wohlwollende Gesinnung nicht nur die Achtung, sondern auch die Liebe aller Derer erworben, die Gelegenheit hatten, ihn näher kennen zu lernen.

1273. Im August zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant Geb. Kl. vom Fürst Schwarzenberg Uhl.-Reg. Wilhelm Graf Assebürg-Bocholz.

1274. Im August zu Heilbronn der Kaufmann Aug. von Backhaus.

1275. Im August zu Deutsch-Krone (Westpreußen) der Major Aug. Ernst Friedr. von Bismark.

1276. Im August zu Königswinter der Regierungssekretär Ludw. Bülle.

1277. Im August zu (?) (Oesterr.) der Obristlieut. vom Ingenieurkorps Peter von Deesi.

1278. Im August zu Berlin der Hofrath H. C. K. Ehrhardt.

1279. Im August zu Nürnberg der Kaufmann Joh. Dan. Faber.

1280. Im August zu Langenburg (Würtemberg) der Domainenrath Franck.

1281. Im August zu Dischingen (Würt.) der Kaplan Frankenreiter.

1282. Im August zu Tettnang der Oberamtsthierarzt Gebhardt.

1283. Im August zu Wittstock (Brdnbrg.) der Superintendent und Oberprediger Gräfe.

1284. Im August zu Berlin der Bildhauer W. Heisig.

1285. Im August zu Marktwerben (Pr. Sachs.) der Pastor Karl H. S. Kermeß.

1286. Im August zu Birkmannsweiler (Würtemb.) der Schultheiß G. D. Klöpfer.

1287. Im August zu Rüdenhausen (Bayern) der Dekan Christian Friedr. Knoll.

1288. Im August zu Guben der Tuchfabrikant Joh. Aug. Langner.

1289. Im August zu Linz a. Rh. der pens. Rhein-Zolleinnehmer Andreas Wilh. Mengelberg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — im 67. Lebensj.

1290. Im August zu Berlin der Fabrikant Karl Theod. Menthe.

1291. Im August zu Oberdettingen (Würtemb.) der Pfarrer Merk.

1292. Im August zu Berlin der Fabrikant Karl Friedr. Müller.

1293. Im August zu Neuburg der Appellationsgerichtsrath Joh. Bapt. Mühlhofer.

1294. Im August zu Posen der Stadtrath Karl Müller.

1295. Im August zu Charlottenburg der Kaufmann P. A. Nicolas.

1296. Im August zu Bowendorf der Pfarrer Rosenlöcher.

1297. Im August zu Schwabach der Landgerichts-Assessor Christian Wilh. von Scheurl.

1298. Im August zu Tübingen der Kameralverwalter Schickhardt.

1299. Im August zu Calw der Kaufmann u. Stadtrath J. Friedr. Schlatterer.

1300. Im August zu Rottweil (Würt.) der Kaplan Schleicher.

1301. Im August zu Possen (Schwarzb.) der Obrist von Schlieben.

1302. Im August zu Berlin der Feld- und Reise-Postmeister Friedr. Aug. Schmidt.

1303. Im August zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Szekler Huf.-Reg. Eugen Graf Sigray.

1304. Im August zu Starkenhorst der Hafenbau-Inspektor, Rittmeister Starke.

1305. Im August zu Berlin der Geschichtsmaler Ernst Staudinger.

1396. Im August zu (?) (Oesterreich) der Lieutenant 1. Geb. Kl. vom Erzherzog Wilhelm Inf.-Reg. Joseph Steiger.

1307. Im August zu Bremen der Arzt, Dr. Konr. Heinr. Thulesius.

1308. Im August zu Leubsdorf (Rheinpreußen) der Hauptmann Ernst von Tümpling.

1309. Im August zu Nürnberg der Kaufmann Joh. Wilhelm Vigitill.

1310. Im August zu Stuttgart der Hauptpostamts-kassirer Weber.

1311. Im August zu Berlin der Oberförster, Hauptmann Wilh. von Wietersheim.

1312. Im August zu Remagen der Pfarrer Joh. Jos. Windeck.

1313. Im August zu Biebart (Bayern) der Appell.-Ger.-Advokat Franz Paul Wunders.

1314. Im August zu (?) (Oesterreich) der Lieutenant 1. Geb. Kl. vom Palatinal Huf.-Regiment Joseph von Zabratzky.

September.

1315. D. 1. zu Hainholz der Premierlieutenant und Adjutant bei der Artilleriebrigade Ludw. Beurmann.

1316. D. 1. zu Hohenstein (bei Stolpen) der Advokat Gotthold Esaias Häntzschel — im 72. J.

1317. D. 1. zu Schönebeck der Kommerzienrath Dr. Hermann, Begründer der ehem. Fabrik das.

1318. D. 1. zu Berlin der Oberpostkommissarius C. Fr. H. Matthias.

1319. D. 1. zu Potsdam der königl. Regierungs-Sekretär Stocken — 64 J. a.

1320 D. 2. zu Swinemünde der pens. Ober-Steuerkontroleur Cremat — 81 J. a.

1321. D. 2. zu Hemmendorf der Sanitätsrath Dr. Dahling.

1322. D. 2. zu Ottobeuren der k. bayer. Landrichter Elisäus Egloff — im 65. Lebensj.

1323. D. 2. zu Stade der pensionirte Major, Ritter Wilh. Müller.

1324. D. 2. zu Merseburg der geh Medicinalrath Dr. Joh. Friedr. Niemann — 82 J. a.

1325. D. 3. zu Leipzig der Kupferstecher und Kunsthändler Christian Geyser.

1326. D. 4. zu Dresden der k. sächs. Finanzprokurator G. Ferd. Brachmann.

1327. D. 4. zu Berlin nach langen und schweren Leiden der königl. Premierlieutenant a. D. und Vorsteher des ersten Gesinde-Vermiethungs-Komptoirs Aug. Ferd. von Hertzberg.

1328. D. 4. zu Halle der Buchhändler Karl Aug. Kümmel — 77 J. a.

1329. D. 5. zu Wildemann der Pastor Dieckhof.

1330. D. 5. zu Langenbielau der Pfarrer Johann Seidel — im 82. J.

1331. D. 5. zu Ritterhude der Superintendent und Pastor Heinr. Friedr. Severin.

1332. D. 6. zu Uelzen der Apotheker Georg Ludw. Bode, im 60. J. an der Wassersucht.

1333. D. 6. zu Wurzen der Kaufmann und emer. Stadtrichter Sigism. Abrah. Eckhardt — 75 J. a.

1334. D. 6. zu Liebeschütz in Böhmen die Frau Fürstin Leopoldine von Liechtenstein, Gemahlin des am 24. März 1819 verst. k. k. österr. Feldmarschall-Lieut.,

Moritz Fürsten von Liechtenstein. Nach diesem schmerzlichen Verluste widmete sie sich ausschließend der so sehr gelungenen Erziehung ihrer 3 Töchter, wovon die älteste den Fürsten Ferd. von Lobkowitz, die jüngste dessen Bruder Ludwig und die mittlere den Fürsten Adolf von Schwarzenberg ehelichte.

1335. D. 6. zu Eisenach der Bürgermeister, Rath May.

1336. D. 6. zu Puschkau der Pfarrer Rudolphi — 76 J. a.

1337. D. 6. zu Schafstädt (Rgbz. Merseburg, Ephorie Lauchstädt) Gust. Ed. Straubel, geb. 1804, seit 1842 Pastor zu Reussen und seit 1845 Diakonus zu Schafstädt.

1338. D. 7. zu Merseburg nach kurzen aber schweren Leiden der königl. Hofrath und Rendant der Hauptinstituten und Komunalkasse, Ritter des eisernen Kreuzes Ferd. Becker — 56 J. a.

1339. D. 7. zu Wien der Kunst- und Musikalienhändler Joh. Sigmund Bermann — im 52. J.

1340. D. 7. zu Geistingen (Rheinpr.) der ehemalige gräfl. nesselrode'sche Rentmeister Maximilian Joseph Lauterbach.

1341. D. 8. zu Demnitz (Brandenburg) der Prediger Ludwig Bernicke. Derselbe folgte bald seiner Gattin, seiner einjährigen Tochter und seinem jüngeren Bruder.

1342. D. 8. zu Prag der Hauptmann des 5. Linien-Infanterieregimentes von Rosenberg-Gruszczynski.

1343. D. 8. zu Köln Johann Adolph Weiler, Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshelfer — 39 Jahre alt.

1344. D. 9. zu Montjoie der k. Landrath Zöpffel.

1345. D. 10. zu Basel der Regierungsrath A. Burckhardt.

1346. D. 10. zu Solothurn nach siebenjähriger Krankheit der Alt-Polizeidirektor Eduard Falkenstein, Bruder des rühmlich bekannten Hofraths Dr. Karl Falkenstein zu Dresden.

1347. D. 10. zu Oberhochstedt, Dekanats Weißenburg, der Pfarrer und Kamerar. Gl. Bernh. Langheinrich, geb. den 14. Sept. 1777 zu Neustadt am Kulm.

1348. D. 10. zu Berlin der Stallmeister der Prinzen Adalbert und Waldemar von Preußen, Ludwig Aler.

von Podewils, im noch nicht vollendeten 46. Lebensj. nach einem kurzen aber sehr schmerzlichen Krankenlager.

1349. D. 10. zu Breslau der Rittergutsbesitzer Dr. Sydon — 38 J. a.

1350. D. 11. zu Bonn der Hüttenbesitzer Matthias Jäger — im 47. J.

1351. D. 11. zu Stuttgart Georg Matthias Kißling, ehemal. Professor am Gymnasium zu Heilbronn, früher seit 1817 Präceptor an demselben und 1827 Hauptlehrer an der damit verbundenen Realschule, geb. zu Ulm den 26. August 1783. — Schriften: Theoret.-prakt. franz. Sprachlehre. Stuttg. 1821. — Guill. Tell par M. de Florian mit grammat.-hist.-geograph. Erläuterungen. Ebds. 1824. — Numa Pompilius par M. de Florian mit grammat., hist., geogr., mythol. und archäolog. Erörterungen. 2. Aufl. Ebds. 1826. — Lesebuch zum Uebersetzen vom Deutschen in's Französische. Ebds. 1830. — Rechenbuch f. Real- und Gewerbschulen. Ebds. 1830. — Erster prakt. Unterricht in der franzöſ. Sprache. Ebds. 1837. — Faßlicher Unterricht im Rechnen mit Decimalen. Ebds. 1838. — Jugendtheater. Ebds. 1838. — Franzöſ. und deutsche Gespräche und Redensarten mit Professor Hölder, 2 Bdchn. Ebds. 1839. u. m. a.

1352. D. 11. zu Bramstedt in Holstein Heinrich Michaelis, im 81. J. des Lebens, hinterl. Sohn Heinr. Michaelis.

1353. D. 11. zu Dohna (Sachsen) der Archidiakonus Wilh. Schödel.

1354. D. 11. zu Breslau der pens. Rechnungsrath, Hauptmann a. D. Trimer — 65 J. a.

1355. D. 11. zu Solothurn Hermann von Vivis, freiresignirter Pfarrer von Biberist, ein durch treffliche Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichneter Mann im besten Lebensalter.

1356. D. 12. zu Hannover der pens. Oberamtmann Ernst Ludw. Clausen.

1357. D. 12. zu Wittenberge der Kaufmann Karl Gräfe, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

1358. D. 12. zu Hannover der Konsistorialdirektor Jochmus.

1359. D. 13. zu Niederwerrn (Bayern) der Pfarrer, Dekan und Distrikts-Schuleninspektor Wilh. Friedrich Handschuch — im 62. J.

1360. D. 13. zu Mitau der beständige Sekretär der kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst, Staatsrath Dr. Joh. Fr. von Recke, durch die Herausgabe meherer schätzbaren Werke: Thom Hiärns Ehst-, Liv- und Lettländ'sche Geschichte. Nach der Originalhandschrift herausgeg. 1. Thl. Mitau 1794. — Ein histor. Gedicht aus dem 17. Jahrh. von C. Bornmann. 1802. — Wöchentl. Unterhaltung für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland. 1805 bis 1807. — Neue wöchentliche Unterhaltungen. 2 Bde. 1808; — insbesondere aber das „Allgem. Schriftsteller- u. Gelehrtenlexikon der Prov. Livland, Ehstland u. Kurland," gemeinschaftlich mit K. Ed. Napiersky. 4 Bde. 1827—32, rühmlich bekannt, geb. in Mitau den 1. Aug. 1764.

1361. D. 13. zu Halle, Rgsbzrk. Magdeburg, der Pastor Borberg, erster Prediger an der St. Katharinenkirche zu Magdeburg.

1362. D. 14. zu Dresden Joh. Georg Nicolai, k. sächs. Kriegsrath und Ritter des Civilverdienstordens — im 73. J.

1363. D. 14. zu Kienberg in Steyermark Joseph Purkarthofer, Dompropst des erzbischöfl. Metropolitankapitels zu St. Stephan in Wien, k. k. Hofrath, Direktor des deutschen Volksschulwesens u. s. w.

1364. D. 14. zu Wien der k. k. Rath und Büchercensor Jos. Bapt. Rupprecht, als Schriftsteller durch mehere metrische Uebersetzungen aus dem Engl. (er übertrug zuerst in Deutschland einige Dichtungen von Byron) und die Schrift „Ueber das Chrysanthemum indicum, seine Geschichte, Bestimmung und Pflege. Ein botanisch-prakt. Versuch" 1833. bekannt, geb. zu Wöfersdorf in der Grafschaft Glatz im J. 1776.

1365. D. 15. zu Hildesheim der Pastor zu Adenstedt, Bartels.

1366. D. 15. verunglückte bei'm Brande des Gasthofes zu Tavannes im Kanton Bern der Regierungsrath des Kantons Bern Immer aus Thun, Direktor des Bauwesens im Kanton, ein vorzüglicher Ingenieur.

1367. D. 15. zu Tavennes bei der nämlichen Feuersbrunst Joh. Franz Joyeur, Chef der Buchhaltung der Waffenmanufaktur des Depart. Niederrhein zu Straßburg — 52 J. a.

1368. D. 15. zu Tavannes bei dem nämlichen Anlasse Theodor Kern, J. U. D., Mitglied des Civilgerichts zu Straßburg — 45 J. a.

1369. D. 15. zu Laubegast bei Dresden der königl. preuß. Lieutenant Herm. Nebrhoff von Holderberg.

1370. D. 15. zu Oberklingen im Bezirk Breuberg (Großh. Hessen) der Pfarrer Friedrich Nister, durch mehere Volks- und Jugendschriften bekannt — 45 J. a.

1371. D. 15. zu Tavannes im Brande Viktor Rigaud, Suppleant des Civilgerichtes zu Straßburg, 28 J. a. Er stürzte sich aus dem Fenster und starb 5 Minuten nachher.

1372. D. 16. zu Meseritz (Prov. Posen) der Hauptmann im k. preuß. 12. Infanterieregiment Julius von Brand.

1373. D. 16. zu Wien der nieder- und oberösterr. Landstand Fr. Ritter von Koller — 68 J. a.

1374. D. 17. zu Diersburg der großh. bad. Kammerherr und herzogl. braunschw. Major a. D. Freiherr Ph. Röder von Diersburg — 75 J. a.

1375. D. 17. zu Weischütz, Rgbz. Merseburg, Ephorie Freiburg, der Pastor Franz Adolf Eulenberg, geb. 1809.

1376. D. 18. zu Berlin nach langen und schmerzlichen Leiden der königl. Kammermusikus Joh. Wilhelm Gabrielski — 54 J. a.

1377. D. 18. zu Reval auf einer Besuchsreise der Historienmaler Ludwig von Maydell aus Dorpat — im 51. J.

1378. D. 19. zu Pernau in Livland der wissenschaftl. Lehrer an der dasigen höheren Kreisschule, Titularrath C. Th. Knone, ein sehr befähigter und geschätzter Mann — 41 J. a.

1379. D. 19. zu Welte der Landdechant und Pfarrer A. J. Victor.

1380. D. 20. zu Jülich der Hauptmann Böhmer.

1381. D. 20. zu Lüchno (Hannover) der Amtsvogt Heinrich George Ferd. Sandhagen — 69 J. a.

1382. D. 21. zu Kiel der pens. königl. Packhausverwalter Bauermeister.

1383. D. 21. zu Berlin der königl. Kammergerichts-Kanzleisekretär Karl Knappe, 68 J. a. und zwar nach kurzen, schweren Leiden.

1384. D. 21. zu Lauenburg sanft an Altersschwäche der thätige k. dän. Etatsrath u. Elbzöllner Phil. Meyer, Kommandeur vom Danebrog und Danebrogsmann — im

84. Lebensj., hinterl. Wittwe Eleonore, geb. Meyer, und zahlreiche Verwandte und Freunde.

1385. D. 22. zu Wettweiß bei Düren der Gutsbesitzer und Steuerempfänger Heinrich Courth.

1386. D. 22. zu Beeskow der Land- und Stadtgerichtsaktuar, Rendant Görschner — 55 J. a.

1387. D. 22. zu Dresden der Arzt Dr. Rudolph Müller — im 41. J.

1388. D. 23. zu Reudnitz bei Leipzig M. Heinrich August Kernbörffer, Lektor der deutschen Sprache an der Universität Leipzig, daſ. geb. am 16. Dec. 1769. — Wir fürchten, mit nachstehender Aufzählung seiner Produkte die Thätigkeit dieſes ſchreibſeligen, größtentheils ſeichten Auktors noch nicht vollſtändig dargelegt zu haben: *Bekenntniſſe eines glücklichen Vaters. Frkf. u. Lpz. 1796. — *Darſtellungen a. d. Menſchenwelt; zur Beförder. eines frohen und weiſen Lebensgenuſſes. Lpz. 1798. — Kurze Ueberſicht der vorzügl. deklamator. Regeln. Ebdſ. 1800. — *Die Familie von Bardenſtern. Ebdſ. 1793. — *Hermann u. Agneſe; Gemälde der Barbarei der Vorzeit. Ebdſ. 1794. — *Ueber die Liebe; allen liebenden Jüngl. u. Mädchen gewidmet. Ebdſ. 1794. — *Leben des Sebald. Götz, eines Kosmopoliten. 2 Thle. Ebdſ. 1795. — *Mathildis, Gräfin von Adelingen. Ebdſ. 1795. — *Kopieen nach der Natur. Köthen 1796. — *Allgem. leipziger Briefſteller ꝛc. Lpz. 1796. 2. Aufl. 1801. — *Lotterieen u. Kunſt zu gewinnen. Frkf u. Lpz. 1796. — *Die Familie von Bornhelm. Ebdſ. 1796. — *Ueber den weiſen Genuß der Ruhe im Rückzuge von der Welt. Ebdſ. 1796. — *Athelin, Graf von Wothenſtern u. ſ. Familie. Lpz. 1797. — *Moral. Gemälde aus der Ehe. Ebdſ. 1797. — Leipziger Handlungsbriefſteller. Ebdſ. 1798. — *Leipziger Briefſteller für Frauenzimmer. Ebdſ. 1798. — *Wanderungen eines Misvergnügten in die Gefilde ländl. Zufriedenheit. Ebdſ. 1798. — Der Fluch d. Leichtſinnes. Frkf. a. M. 1798. — *Allegoriſches Sprichwörterſpiel für die Jugend. Lpz. 1798. — *Sidonie, das Opfer einer unnatürl. Mutter. Brſchw. 1799. — Anton, der Knabe u. Jüngling, wie er ſeyn ſollte. 2. Aufl. Lpz. 1800 f. — *Aſtolph u. ſ. Freund Orion. Ebdſ. 1800. — *Worte eines edlen Greiſes an ſ. Zeitgenoſſen über einen weiſen u. frohen Genuß des Lebens. Ebdſ. 1801. — *Taſchenbuch zur Bildung der Jugend. Ebdſ. 1801. — *Verbildung u. Leichtſinn. Ebdſ. 1801. — *Lorenzo, der kluge Mann im Walde, od. das Banditenmädchen; ein Seiten-

stück zu Rinaldo. Ebdſ. 1801—3. 4 Thle. (Neue Aufl. u. d. Titel: Dianora, oder die Verſchwörung zum ſchwarzen Bunde ꝛc. 1821. 2 Thle.) — Die Einſamen im Thale, od. Reue; eine Familiengeſch. aus d. wirkl. Welt von A. K. Lübben 1802. — Kleines Fabelbuch für Kinder edler Erziehung, oder Lehren der Tugend ꝛc. Mit illum. Kpf. Ebdſ. 1802. — Magazin für Kinder, zur Bildung des Verſtandes u. Herzens; n. d Franz. des pr. de Beaumont frei bearb. M. 1 Kpf Ebdſ. 1802. 2. Aufl. 1807. — *Magazin ſchreckl. Ereigniſſe u. fürchterlicher Geſchichten. Lpz. 1803—11. 3 Bde. (12 Hefte). — *Urach der Wilde. Ebdſ. 1804. 2. Bd. 2. Aufl. 1816 3. Aufl. 1823. — *Karlo Orſino, Räuber und Zeitgenoſſe Rinaldo Rinaldini. Ebdſ. 1804. 2 Thle. 2. Aufl. 1810. 3. Aufl. 1816 — Rinaldo di Sargiono, oder die Geheimniſſe der unterird. Burgen. Ebdſ. 1805. 2. Aufl. 1813. — *Die Ruinen der Geiſterburg, oder die warnende Stimme um Mitternacht. Pirna 1805. 4 Thle. Neue Ausg. 1808 u. 1817. — Verſuch einer Lebensphiloſophie f. die Toilette oder Wanderungen durch das Gebiet der Welt u. der Lebensklugheit. Lpz 1806. — *Ullo, der Barde des Gebirges, oder die Schreckgeiſter ꝛc. Pirna 1806 2 Thle. Neue Ausg. 1808 u. 1817. — *Die Rüdelsburg od. die wilden Jäger Lpz. 1806 — *Erwina oder die Geheimniſſe der unterirdiſchen Gruft. Pirna 1806. 2 Thle. Neue Ausg. 1809 u. 1817. — Handbuch f. Freymaurer ꝛc. Lpz 1806. — Gallerie der Stände, ein unterh. und belehr. Leſe- u. Bilderb. f. d. Jugend. Pirna 1807. M. 18 Kpf. — Sechszig kleine, aber verſtändl Geſch. für Kinder. Ebdſ 1807. — *Der verkappte Ritter vom Winneberge, oder die wandelnde Jungfrau. Ebdſ. 1807. Neue Ausg. 1810 u. 1817. — *Die Unſichtbaren od. die Abentheuer in den Ruinen von St. Elmo. Leipzig 1807. Mit 1 Kpf. — *Roderigo Anduro, oder die Unbekannten in den Klüften des Pombino. Ebdſ. 1807. — *Dämonio, der umherwandelnde Unhold, oder das verſchleierte Bild auf den Höhen des Schreckhorns. Eiſenb. 1807. 2. Aufl. 1810. — *Der Schreckensthurm am See od. die mitternächtliche Todtenglocke. Chemn. 1807. 2. Aufl. 1813. 3. Aufl. 1823. — *Allino, der Greis in vielerlei Geſtalten, oder die Geheimniſſe der Felſengruft. Pirna 1808 und 1811. — *Die Familie von der Garenburg, oder Pflicht u. Leidenſchaft. Chemn. 1808. M. 1 Kpf. 2. Aufl. 1815 — Wirthſchaftl. A-B-C- u. Bilderbuch f. Mädchen ꝛc. Mit Abbild. weibl. Geſchäfte u. wirthſchaftl. Geräthſchaften. Pirna 1808. —

*Neuestes militär. A-B-C- und Bilderbuch f. Knaben ꝛc. M. 24 Abbild. versch. Soldaten. Ebdſ. 1808. — Kinderbibliothek (1r Thl. der kleine Papparbeiter; 2r Thl. der kleine Taſchenſpieler u. Magiker ꝛc.) Lpz. 1809 f. — Der Mann im Mantel. Ebdſ. 1809 — *Sionio, der Greis d. Gebirges. Ebdſ. 1812. 2 Bde. M. Kpf. 2. Aufl. 1813 — Geſänge für Freimaurer. Ebdſ. 1814. — Handb. der Deklamation. Ein Leitfaden zur Bild. eines guten redneriſchen Vortrags. 3 Thle. Lpz. 1813—15. — Materialien für den erſten Unterricht in der Deklamation ꝛc. Ebdſ. 1815. 2. Aufl. 1820. — *Die graue Stube auf der Burg Ulmenhauſen, oder d. ſtille Kind. Ebdſ. 1818. 2 Thle. — Lehr- und Deklamirübungen für das frühere Jugendalter. Ebdſ. 1819. — *Die Ahnfrau. Ebdſ. 1821. 3 Thle. — Muſterſtücke f. Deklamation. Mit erläuternden Bemerk. zur Bild. eines guten Vortrags. Ebdſ. 1822. — Laura's Stammbuchsblätter, oder Denkmäler der Liebe, Freundſch. u. Dankbarkeit ꝛc. Ebdſ. 1822. — *Iſidor's ſchwärmeriſche Nächte. Oder romant. Darſtell. a. d. Gebiete der Phantaſie u. d. Träume. Ebdſ. 1822. 2. Aufl. 1825. — Anleit. zur gründl. Bild. des guten deklamator. Vortrags, beſ. f. geiſtl. Beredſamkeit. Ebdſ. 1823. — Teone, od. Beiſpielſamml. für eine höhere Bild. des deklamator. Vortrags. Ebdſ. 1823. — *Vermächtniß eines Vaters für ſ. Tochter bei ihrem Eintritt in das bürgerl. Leben ꝛc. Ebdſ. 1824. M. 1 Steindr. — In Jak. Funke: Karl d. Tauſendkünſtler ꝛc. 6. neue u. umgeänd. Aufl. Ebdſ. 1824. M. 6 Kpft. — *Ermahnungen eines Vaters an d. Geiſt und das Herz ſ. Sohnes ꝛc. Ebdſ. 1824. M. 1 Steindr. — *Der Flüchtling, eine abentheuerliche Geſchichte. Jena 1826. 2 Bde. M. 1 Kpf.

1389. D. 23. zu Hameln der Arzt Dr. Karl Knopf — 36 J. a.

1390. D. 23. zu Seligenſtadt der großh. heſſ. Oberforſtmeiſter G. Frhr. von Nordeck zu Rabenau; Senior der Familie, Abgeordneter zur zweiten Ständekammer des Großherzogthums.

1391. D. 23. zu Hannover der Hofmedikus Dr. Karl Ant. Wallbaum.

1392. D. 23. zu Glogau der königl. Kammergerichtsaſſeſſor Albert Wilhelm Weiſe.

1393. D. 24. zu Königsberg der ordentliche Profeſſor der Rechte Dr. Fr. W. Ed. Backe, Verf. der Schriften: „Bonae fidei possessor quemadmodum fructus suos ca-

pial" (1825) u. „Interpretationum juris rom. cap. I et II." (1830).

1394. D. 24. zu Schwanbeck bei Friedland in Meckl.-Strelitz der königl. preuß. Sekondlieutenant und Bataill.-Adjutant von Fuchs.

1395. D. 24. zu Breslau der Oberamtmann Werner — 66 J. a.

1396. D. 25. zu Wittstock (Brdnbrg.) der königl. Hütteninspektor Rasche.

1397. D. 25. zu Ellwangen der Ober-Justizrath Reibel — 52 J. a.

1398. D. 26. zu Polkwitz (Schlesien) der Pfarrer Franz Faustmann — 83 J. a.

1399. D. 26. zu Trotha, Rgsbzk. Merseburg, Landephorie Halle, der Pastor Joh. Karl Gueinzius, geb. 1766, seit 1793 Prädikant am Zuchthause zu Halle, seit 1798 Diakonus an der das. Neumarktskirche und seit 1804 Pastor zu Trotha bei Seeben.

1400. D. 26. zu Eltville der pens. k. hannov. Major Ad. von Langwerth-Simmern.

1401. D. 26. zu Nieukerk bei Geldern der Kaufmann und beigeordnete Bürgermeister Johann Gerhard Nettesheim.

1402. D. 26. zu Perleberg (Brdnbrg.) der Apotheker Johann Friedrich Schultze, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse und Stadtältester.

1403. D. 26. zu Schreibersdorf, Neust. Kreis, der Pfarr-Administ. Tunkel.

1404. D. 26. zu Berlin der Kaufmann und Cichorienfabrikant Karl Friedr. Wilhelm Wesenberg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — 77 J. a.

1405. D. 28. zu Kalkar der dortige Landdechant und Kantonalpfarrer Joh. Heinr. Jansen — 57 J. a.

1406. D. 28. zu Ober-Weistritz (Schlesien) der Pastor Karisch.

1407. D. 28. zu Stettin der General-Lieutenant a. D. von Luckowitz.

1408. D. 28. zu Berlin Friedrich Müller, Prediger in Sagard auf Rügen — 32 J. a.

1409. D. 29. zu Leipzig Dr. Mor. Hasper, seit 1824 außerord. Professor der Medicin an der Universität und prakt. Arzt, durch mehere Schriften (Diss. de natura irritabilitatis. Lips. 1821. — Bibliothek der ausländ. Literatur für prakt. Medicin. 1. Bd. Ebds. 1823. — Novus

thesaurus semiotices pathologicae. Ibid. 1825. — De causis quibusdam arti medicae amplificandae infensis. Ibid. 1826 — Die epidem. Cholera in 2 Aufl. Ebdſ. 1831. — Ueber die Natur und die Behandlung der Krankheiten der Tropenländer. 2 Thle. Ebdſ. 1831.), einige Ueberſetzungen und Aufſätze und Abhandlungen in verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften bekannt, geb. zu Eilenburg am 3. Jan. 1797.

1410. D. 29. zu Güſtrow der Kommerzienrath Joh. Spalding — 78 J. a.

1411. D. 29. zu Lauſigk der Arzt Dr. Joh. Gfr. Aug. Ziegert — im 85. J.

1412. D. 30. zu Eimbeck der tit. Amtmann Friedr. Ant. Hübner.

1413 D. 30. zu Berlin der Lieut a. D. Krauſe (vormals Beſitzer des Hôtel de Brandenbourg).

1414. D. 30. zu Berlin der geh. Reg.-Rath a. D. K. A. H. Schulz.

1415. D. 30. zu Quedlinburg Dr. Guſtav Ferd. Schwalbe, Arzt, Vf. einer Abhandlung „De febre periodica, peripneumonica et pleuritica“ (1830), geb. daſ. am 3. April 1808.

1416. D. 30 zu Pfofeld, Dekanats Gunzenhauſen, der Pfarrer J. F. Karl Weinmann, geb. den 7. Febr. 1787 zu Schottenſtein.

1417 D. 30. zu Meran Friedrich Witthauer, früher Eigenthümer und Redakteur der „Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode,“ nach einem langjährigen Bruſtleiden. In der öſterr. Journaliſtik hat ſich W. durch die Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit, mit der er ſein Blatt 13 Jahre lang geleitet, hoch erhoben über die Miſere, die ſich in den wiener Tageblättern ihre phäakiſchen Heerde gebaut hat. Mit dem Neujahr 1845 legte er ſeine Feder, krank und müde, aus der Hand und kam über Venedig im vorigen Sommer in Meran an. Alle, die ihn kennen lernten, wurden ſeine Freunde, ſeine Perſönlichkeit hatte etwas geradezu Gewinnendes, Blick und Wort feſſelten durch ihre Lebendigkeit, von der ſie bis zu ſeinen letzten Tagen kaum Etwas verloren. Er zählte bei ſeinem Tode erſt 53 Jahre. Mit einem Lorbeer am Sarge wurden die irdiſchen Ueberreſte bei Fackelſchein und Trauermuſik in die Gruft hinabgeſenkt.

1418 Im Sept. zu Weſel der Buchhändler Heinr. Bagel.

1419. Im Sept. zu Brieg der Kaufmann Joh. G. Becker.

1420. Im Sept. zu Stuttgart der Juwelier Frank Benischek.

1421. Im Sept. zu Rittersgrün (Sachs.) der Pastor Joh Aug. Theod. Bermann.

1422. Im Sept. zu Wittenberg der Major Wilh. von Boyen.

1423. Im Sept. zu Leipzig der Haupt-Steueramtsrevisor Traug. Friedr. Bürger.

1424. Im Sept. zu Friedingen (Würtemb.) der Auditeur Aloys Butsch.

1425. Im Sept zu Breslau der Kaufmann Siegmund Gottlob Caspar.

1426. Im Sept. zu Heilbronn der Dekan M. Denzel

1427. Im Sept. zu Stettin der Hauptmann und Landschaftsdirektor Leopold von Dewitz.

428. Im Sept. zu Hermannstadt der Apotheker J. M. Distler.

1429. Im Sept zu Gotteskirchen Nikolaus Eulenkamp, Vikar zu Hemmersbach.

1430. Im Sept. zu Wien Jos. Freund, Redakteur der in Prag erscheinenden illustrirten Unterhaltungsschrift „Bild und Leben", erst 23 J a.

1431. Im Sept. zu Chemnitz der Kaufmann und Spinnereibesitzer Gottlob Ferd. Heymann.

1432. Im Sept. zu Bremen der Kaufmann Just. Wilh Hoppe.

1433. Im September zu Guben der Justizrath von Hornemann.

1434. Im September zu Bremen der Kaufmann C. Kirchhoff.

1435. Im Sept zu Balingen (Würtemb.) der Oberamtsgerichtsaktuar Klotz.

1436. Im Sept. zu Berlin der Stadtrath Loffhagen.

1437. Im Sept. zu Altenfähr (Pommern) der Pastor Joachim Daniel Rosenkranz.

1438. Im Sept. zu Stuttgart der Studienraths-Revisor Rümelin.

1439. Im Sept. zu Gotha der herzogl. Kammerherr und Oberforstmeister von Schlotheim.

1440. Im Sept. zu Bonn der Kaufmann Michael Slegers.

1441. Im Sept. zu Stuttgart der Major v. Stapff.

1442. Im Sept im Kanton St. Gallen der Benediktiner P. Stiger aus Kobelwald, ehem. Kapitular von Pfäfers, der gegen die Aufhebung dieses Stiftes protestirt hatte.

1443. Im Sept. zu Bromberg der Forstmeister von Stubenrauch.

1444. Im Sept. zu Ilmenau der Ober-Landesger.-Rath Baron von Troschke aus Muskau.

1445. Im Sept. zu Unterhöchstädt (Bayern) der Hauptmann Karl Frhr. von Waldenfels.

1446. Im Sept. zu Berlin der geh. Rechnungsrevisor Weishaar.

Oktober.

1447. D. 1. zu Edemissen der Pastor Barkhausen.

1448. D. 1. zu Borna der Advokat und Gerichtsdirektor Adolf Konstantin Engel — im 62. J.

1449. D. 1 zu Erlangen der Besitzer der Buchhandlung Palm und Enke, Ernst Enke — im 65. J.

1450. D. 1. zu Mühldorf in Oberbayern der Erzbischof von München-Freysing, Lothar Anselm Frhr. von Gebsattel, Großkreuz des Civilverdienstordens der bayer. Krone u. s. w. bereits im März 1818 als Erzbischof vom Papst bestätigt und im Nov. 1821 konsekrirt und eingeführt; ein mild gesinnter in hoher Achtung stehender Prälat, geb. zu Würzburg den 21. Jan. 1761.

1451. D. 1. zu Wohlau der Ingenieur-Hauptmann a. D. Göppert.

1452. D. 1. zu Wien Franz Edler von Neuhauser, k. k jubil. Gubernialrath und ehemal. Protomedikus des Königreichs Galizien — 74 J. a.

1453. D. 1. zu Eichstädt der k. bayer. Appellationsgerichtsrath Jos. Christoph Sartorius — 64 J. a.

1454. D. 1. zu Marsberg (Westphalen) der Inspektor der dasigen Irrenanstalt Joh. Jakob Schlickum.

1455. D. 1. zu Wallbach im Kanton Aargau der kathol. Priester Anton Studer aus Dorneck.

1456. D. 1. zu Hamburg der landgräfl. hess. Sekretär Johann Philipp Traun — 90 J. a.

1457. D. 2. zu London der Baron von Bode, 70 Jahre alt, bekannt durch seinen langjährigen Proceß mit

der englischen Regierung, der in der letzten Zeit vor der Keensbench eine für ihn günstige Wendung zu nehmen schien. Er stammte aus Deutschland.

1458. D. 2. zu Prag K. S. Machatscheck, Professor der Humanitätsklassen am Gymnasium zu Gitschin.

1459. D. 2. zu Ruwen (Rheinpreuß.) der Amtmann Wilhelm Ruhnke — 78 J. a.

1460. D. 3. zu Preisewitz (Schlesien) der Pfarrer Pischezan — 72 J. a.

1461. D. 3. zu Quedlinburg, Rgbz. Magdeburg, der Oberprediger zu St. Nicolai Joh. Heinr. Karl Rohde.

1462. D. 3. zu Mittweida Christian Friedrich Schüffner, Gerichtsdirektor, Advokat und ehem. Accisinspektor das. — im 83. J.

1463. D. 3. zu Jever der geheime Kommerzienrath Moriz Robert-Tornow.

1464. D. 3. zu Schmiedeberg (Pr. Sachsen) der kön. preußische Major a. D. und Ritter des St. Annenordens Joh. Georg Leop. von Zedlitz — im 80. J.

1465. D. 4 zu Roßwein der emer. Bürgermeister Gotthelf Fr. Bieraft — im 79. J.

1466. D. 4. zu Leitmeritz Heinr. Urbani, Redakteur der Monatschrift „Erinnerungen", des leitmeritzer Kalenders u. s. w.

1467. D. 5. zu Pritzwalk (Brdnb.) der dasige Postadministrator Froesewitt, nach 52jähriger Amtsthätigkeit in einem Alter von 79 Jahren.

1468. D. 5. zu Essen in Folge eines Schleimschlages der Arzt Dr. Ant. Güßlve — 69 J. a.

1469. D. 5. zu Deutz der ehem. Bürgermeister Jgn. Neuhoffer — 72 J. a.

1470. D. 5. zu Plagwitz bei Leipzig Aug. Gottl. Pillwitz, Hospitalprediger zu Pirna und Schloßprediger zu Zehista — im 63. J.

1471. D. 5. zu Friedrichsfelde bei Berlin der Rittergutsbesitzer und Ritter ꝛc. Johann Karl Sigismund von Freskow — 59 J. a.

1472. D. 6. zu Regensburg der Pfarrer Nikolaus Gottfried Fleischmann 2., geb. den 7. August 1791 zu Henfstädt im Meiningen'schen.

1473. D. 6. der Pfarrer K. F. Christoph Heß zu Leerstetten, Dekanats Schwabach, geb. den 13. Mai 1767 zu Leerstetten.

1474. D. 6. zu Heidhausen bei München Rob. von Langer, Direktor der königl. Centralgemäldegallerie, vorher seit 1806 Professor an der Akademie der Künste in München, 1820 Generalsekretär der Akademie, 1827 Direktor des königl. Kabinets der Handzeichnungen, auch als Historienmaler geschätzt, geb. in Düsseldorf 1783.

1475. D 6. auf Helgoland der Arzt Dr. H. G. Paulsen aus Apenrade im Schleswig'schen, ein Sohn des Oberkonsistorialraths Dr. theol. und Probsten Peter Paulsen in Altona, im 37. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder, Aeltern und Geschwister.

1476. D. 6 zu Posen der Graf Ludwig Plater, 72 J. a., der schon unter Kosciusko gefochten und unter allen Schicksalswechseln, welche über Polen dahin gingen, einer der geachtetsten Männer des unglücklichen Volkes blieb.

1477. D. 6 zu Freiberg der k. sächs. Chaussee-Inspektor Aug Stallknecht — im 60. J.

1478. D. 7. zu Regensburg Nik. Gottfr. Fleischmann, 2. Pfarrer und Schulinspektor, zugleich Lehrer der Geschichte am dortigen Gymnasium.

1479 D. 7. zu Wiesbaden Geheimrath A. L. Frhr. von Preuschen von und zu Liebenstein, Vicepräsident des Oberappellationsgerichts u. Mitglied des Staatsraths, Verfasser der Schrift: Rechtliche Erörterung der Frage, ob Layenzehnten zu Reparatur u. Erbauung der Pfarrkirchen haftbar seyen (1816) und anderer Abhandlungen in Zeitschriften — 80 J. a.

1480. D. 7. zu Karlshall bei Schönebeck (Pr. Sachs.) der königl. Generalmajor, Kommandeur der 7. Landwehrbrigade Karl Frhr. von Reitzenstein.

1481. D. 7. zu Görlitz der pens. Stadthauptmann Joh. Im. Schlegel — im 77. J.

1482. D. 8. zu Schafflundmühle im Schleswig'schen Hans Lautrup, im 82 Lebensj., hinterl. Kinder.

1483. D. 9. in Butzbach der großh. hess. Postmeister Ph. M. Bender — 83 J. a.

1484. D. 9. zu Hannover der Kammerherr Ernst Karl von der Decken.

1485. D. 2. zu Goldberg Diakonus Joh. Daniel Gürtler, geb. zu Neumark am 23. Dec. 1776. — Von ihm erschien: Allgem. Grammatik (1809. 2. Aufl. 1810. — Aufgaben zu schriftl. Sprachübungen (1822). — F. A. Wolf's Vorlesungen über Alterthumswissenschaft (Bd. I.

u. II. 1831.) — Er war früher von 1812—15 Rektor zu Schmiedeberg.

14-6. D. zu Königsberg in Pr der Arzt Dr. Adolph Janſon — 25 J. a.

1487. D. 9. zu Stuttgart der Kaufmann H. S. Oſiander, als Schriftſteller im Fache der Nationalökonomie und der Finanzwiſſenſchaft: Beleuchtung des Kampfes über Handelsfreiheit und Verbotſyſtem in den Niederlanden 1828. — Geſchichtl. Beleuchtung der niederländ. Finanzen ſeit der wiedererlangten Selbſtſtändigkeit des Staates im J. 1813. 1829; auch franzöſiſch: Exposé histor. des Finances etc. — Geſchichtl. Darſtellung der niederl. Finanzen v. Anfange des J. 1830 bis Ende des J. 1833. 1834. — Ueber Handelsverkehr der Völker. 2 Bde. 1840. 2. Aufl. 1843. — Enttäuſchung des Publikum über das Intereſſe des Handels, der Induſtrie und der Landwirthſchaft oder Beleuchtung der Manufakturkraft-Philoſophie des Dr. Liſt 1842. — Der Entwurf zu einem neuen Handelsgeſetzbuch für das Königr. Würtemberg vom prakt. Geſichtspunkt beleuchtet. 1844. rühmlich bekannt.

1488. D. 9. zu Mühlhauſen der k. preuß. Lieutenant Schönermark.

1489. D. 10. zu Loſſen bei Trebnitz der Pfarrer Lindner — 60 J. a.

1490. D. 11. zu Tondern in Schleswig plötzlich am Schlagfluß der Juſtizrath, Hausvogt und Branddirektor Anton Nikolai de Fontnay, Ritter vom Danebrog, im 75. Lebensj. und im 58. J. des Dienſtes, hinterläßt Kinder und Schwiegerkinder.

1491. D. 11. zu Gablenz der Paſtor sen. Karl Fr. Kaden — im 81. J.

1492. D. 11. zu Mannheim, im Dekanat Kerpen, der Pfarrer Steffens, früher Rektor des Hoſpitals in Neuß, in Folge eines Blutſturzes.

1493. D. 12. zu Offenbach, auf der Reiſe begriffen, der Lehrer der Mathematik und der neuern Sprachen an der höheren Bürgerſchule zu Oldenburg Bernhard Becker, kaum 29 J. a.

1494. D. 12. zu Hamburg der Arzt, Dr. Ludwig Herm. Droop.

1495. D. 12. zu Warmbrunn der penſ. Reg.-Sekr. Sonnabend — 76 J. a.

1496. D. 12. zu Weimar der großh. geheime Hofrath Julius Adolph Völkel, Ritter des großh. Hausordens

vom weißen Falken. Er hat eine lange Reihe von Jahren im unmittelbaren großh. Dienste gestanden, zuerst als Sekretär bei Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge, später als Chatullier der Frau Großherzogin, bis er im J. 1840 durch körperliche Leiden daran verhindert wurde.

1497. D. 12/13. zu Weimar die Oberhofmeisterin der Frau Erbgroßherzogin, Emilie Pauline Alexandrine Gräfin v Redern, geb. Freiin von der Pahlen.

1498. D. 13. zu Solothurn der Staatsschreiber Xaver Amiet, ein der liberalen Sache ganz ergebener Staatsmann und um dieselbe vielfach verdient, Verfasser der Schriften: Beiträge zur Beleuchtung der Rechtmäßigkeit der am 17. Mai 1834 getroffenen Propstwahl in Solothurn. Sol. 1834. — Rechenschaftsberichte des Regierungsrathes an den Kantonsrath des Standes Solothurn. Ebds. 1833 — 45. 13 Bde. Geboren 12. August 1786 zu Solothurn.

1499. D. 13. zu Dresden Joh. Heinr. Göffel, Inspektor und Sekretär am königl. Naturalienkabinet, als Schriftsteller im Fache der Mineralogie (Grundriß der Mineralogie. 1—5. Bdchn. 1843. u. mehere Aufsätze in Zeitschriften) bekannt — 66 J. a.

1500. D. 13. zu Eisleben der emer. Pastor zu Hornburg (Pr. Sachsen) Emil Otto Heine, Ritter des roth. A.-O. 4. Klasse, geb. den 1. März 1760, wurde Pastor zu Hornburg 1789 und trat in den Ruhestand 1840.

1501. D. 13. zu Berlin der geh. exped. Sekretär im Kriegsministerium Ed. Kreutzer.

1502. D. 14. zu Bedburdyck der das. Jubilar, Pfarrer Johann Ant. Aretz, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — 74 J. a.

1503. D. 15. zu Kiel der Universitätsmechanikus J. W. Cramer, im 57. Lebensj., hinterl. Geschwister Charlotte Römer, geb. Cramer, und August Cramer. Sein Vater war der 1833 verst. Etatsrath und Professor der Rechte Andreas Wilhelm Cramer.

1504. D. 15. zu Brieg der Major a. D. v. Frankenberg-Ludwigsdorf — 71 J. a.

1505. D. 15. zu Ueffeln der Pastor Christ. Voß.

1506. D. 16. zu Prag der k. k. Professor und Senior an der dortigen Musterhauptschule B. F. Glückselig, Vf. der Schriften: Deutsche Grammatik, wissenschaftlich bearb. 1833. 2. sehr verb. Aufl. 1835. — Kleine Regellehre

der deutsch. Sprache 1833 und einiger Elementarbücher — 67 J. a.

1507. D. 16. zu Oberaula in Kurhessen der Konsistorialrath Dr. theol. Joh. Georg Vilmar, Pfarrer daselbst — 81 J. a.

1508. D. 17. zu Lechenich der dasige Pfarrer Joh. Kil. Kiel, 84 J. a. Als letzter Kanonikus des ehem. Stiftes zu den heil. Aposteln erlebte er in guter Gesundheit den 60. Jahrestag seines Priesterthums, nachdem er bereits über 50 Jahre seinem Geburtsorte als Oberpfarrer vorgestanden.

1509. D. 17. zu Trier der k. preuß. Rittmeister und Divisionsadjutant von Restorff, in Folge eines hitzigen nervösen Fiebers.

1510. D. 18. zu Berlin der königl. Hof-Dekorationsmaler Bernhard Rosendahl.

1511. D. 18. auf der schlesw. Insel Pellworm der Landvogt K. W. Jacobsen, Ritter vom Danebrog, 14 Tage krank, am gastrischen Fieber, im 38. Lebensj., hinterläßt Geschwister.

1512. D. 18. zu Buslar bei Stargard in Pommern der Justizamtmann Hasselbach — 65 J. a.

1513. D. 20. zu Berlin der wirkl. geh. Kriegsrath a. D. Friedrich Pitschel — im 93. Lebensj.

1514. D. 20. zu Warrin (Pommern) der Hauptmann a. D., Ritter des St. Johanniterordens Friedr. Kurt George von Ramin.

1515. D. 20. zu Viernau, Rgsbzrk. Erfurt, Ephorie Bensbausen, der Pfarrer Heinr. Christian Sonnenschmidt.

1516. D. 20. zu Altona der Kandidat der Theologie Martin Friedrich Sternhagen, im 70. Lebensjahre, unverheirathet. Er machte mehere wohlthätige Vermächtnisse.

1517. D. 21. zu Garding, in der schlesw. Landschaft Eiderstedt, Friedrich Feddersen, ein Sohn des dortigen Propstes und Predigers, Schüler der düsseldorfer Malerakademie — 23 J. a.

1518. D. 21. zu Dresden der k. sächs. Major a. D. Clemens Wenzeslaus Freiherr von Hausen — im 64. Jahre.

1519. D. 21. zu Montjoie der Kreisphysikus Dr. med. H. J. Marder.

1520. D. 22. zu Auw im Kanton Aargau der kath. Vikar Hermann Metzger.

1521. D. 22. zu Mitteldorf, Rgsbzrk. Erfurt, Ephorie Bleicherode, der Pastor Wenckel.

1522. D. 22. zu Wien der fürstbischöfl. Konsistorialrath und Pfarrer zu Mannswörth Wiedemann — 70 Jahre alt.

1523. D. 23. zu Heiligenfelde der Pastor Halven.

1524. D. 24. zu Osnabrück der Premierlieutenant im 6. Inf.-Reg. Heinr. Wilh. Balck.

1525. D. 24. zu Saarbrück in Folge eines Schlagflusses der königl. Landgerichtsrath Engelbert Boner, kaum 34 J. a.

1526. D. 24. zu Ahrweiler in einem Alter von 98 Jahren und 8 Monaten Johann Werner Joseph Maria Wolff, Jubilarpriester, Senior des Klerus der Diöcese Trier und ehemaliger Kanonikus bei'm Stifte zu Münstereifel.

1527. D. 25. zu Kleve der Obristlieutenant a. D. von Bessel, Ritter meherer Orden, in einem Alter von 68 Jahren.

1528. D. 25. zu Dreetz (Brndnbrg.) der kön. Oberamtmann Cochius.

1529. D. 25. zu Neiße der Stadtpfarrer und Erzpriester Otto.

1530. D. 25. zu Düsseldorf der königl. Gartendirektor Mar. F. Weyhe, durch die geschmackvolle Einrichtung der dortigen königl. Gärten und als Botaniker durch seine Theilnahme an Friedr. Nees von Esenbeck's „Beschreibung officineller Pflanzen" (1829) bekannt — 71 J. a.

1531. D. 26. zu Tirschtigel (Posen) der emer. Prediger J. Ch. Böttcher.

1532. D. 26. zu Florstadt der großh. hess. Kirchenrath Ebenau — 75 J. a.

1533. D. 27. zu Köln der Pfarrer zu den heiligen Aposteln Dr. Johann Jos. Emmerich Geistmann, Ehren-Domkapitular, erzbischöfl. und königl. geistlicher Rath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife — 74 J. a.

1534. D. 27. zu Prag der Großprior des Johanniterordens Karl Graf von Morzin — im 93. J.

1535. D. 27. zu Hechingen (Hohenzollern) der geh. Rath von Paur — 71 J. a.

1536. D. 27. zu Olbernhau der Apotheker Karl Moritz Walter — im 39. J.

1537. D. 28. zu Augsburg der Dr. med. Karl Theodor Kuttler, prakt. Arzt in Würzburg, gebürtig aus Ulm — im 31. Lebensj.

1538. D. 28. zu Nürnberg J. Matthias Solger, Kapitalsſenior und emer. Pfarrer zu Großengrundlach, vorher von 1788 — 1791 Mittagsprediger zum heil. Kreuz bei Nürnberg, Vf. einiger kleinen Schriften in den Fächern der Pädagogik und Pomologie, geb. zu Hilpoltſtein den 13. März 1762.

1539. D. 29. zu Woldenberg (Brdnbrg.) der königl. Major a. D. Ludwig Sigismund von Waldow, in ſeinem 72. Lebensj.

1540. D. 30. zu Spanlecken (Pommern) der Pfarrer Bluth — 55 J. a.

1541. D. 30. zu Nieder-Wieſa bei Greiffenberg der Paſtor primar. M. Weißig — 58 J. a.

1542. D. 31. zu Liegnitz der Bankier Raph. Gab. Prausnitzer — im 85. J.

1543. Im Okt. zu Berlin der Rittmeiſter v. Angern.

1544. Im Oktober zu Graudenz der Kaufmann Fr. Wilh. Appel.

1545. Im Okt. zu Friedrichsbruch (Weſtpreußen) der Hauptmann F. Balcke.

1546. Im Okt. zu Bremen der Aeltermann Albert Friedr. Barkhauſen.

1547. Im Okt. zu Schweinfurth der Advokat Fr. von Berg.

1548. Im Okt. zu St. Petersburg der Obriſt Gottl. Blöde.

1549. Im Okt. zu Frankfurt a. d. O. der Prediger Böttticher.

1550. Im Okt. im Kapuzinerkloſter zu Luzern der Kapuziner P. Cäſarius Bucher, geb. 19. Auguſt 1777 zu Buttisholz, ein frommer, würdiger Ordensmann.

1551. Im Oktober zu Ludwigsburg der Lieutenant Maxim. Graf von Bylandt.

1552. Im Okt. zu Trier der Poſtdirektor Chriſtian Gotthilf Conrad.

1553. Im Okt. zu Neumünſter der Lieutenant Rud. von Dorpowski.

1554. Im Oktober zu Ludwigsburg der Licentiat Flattich.

1555. Im Okt. zu Schwerin der Postkommissär G. W. Graßmann.

1556. Im Okt. zu Heilbronn der Kaufmann Fr. Gsell.

1557. Im Okt. zu Leerstetten (Bayern) der Pfarrer Karl Christoph Friedr. Heß.

1558. Im Okt. zu Mosen (Bayern) der Pfarrer F. E. Heubner.

1559. Im Okt. zu Lorch der Amtsnotar Hochstetter.

1560. Im Okt. zu Erfurt der Arzt Dr. Hermann Hohlfeldt.

1561. Im Okt. zu Zelle (Brandenburg) der Pfarrer Holderried.

1562. Im Oktober zu Kronach der Landarzt Adam Jäger.

1563. Im Okt. zu Frankfurt a. d. O. der Kaufmann J. C. Jahnke.

1564. Im Okt. zu Frankfurt a. M. der Bankier J. H. Kann.

1565. Im Okt. zu Stuttgart der Bergrathsregistrator Karl Knaupp.

1566. Im Okt. der deutsche Flüchtling Kombst. Er segelte am 30. Aug. mit dem Schiffe „Triton" von Edinburg nach Norwegen zu einer Ferienreise ab und wurde eines Tages vermißt, ohne daß irgend Jemand auf dem Schiffe Rechenschaft über sein Verschwinden zu geben im Stande war. An einen Selbstmord ist nicht wohl zu denken, denn K. war eine so ruhig kräftige Natur, daß schon an und für sich dieser Verdacht nicht recht zu seinem Wesen paßt; dann aber jener auch ziemlich sicher von ihm nicht unter der Lüge einer Ferienreise vollbracht worden seyn würde. Seine Freunde unterstellen daher, daß er über Bord gefallen seyn müsse, obgleich auch dabei auffallend genug ist, daß Niemand auf dem Schiffe etwas bemerkt hat und daß K., der ein sehr guter Schwimmer war, nicht selbst die Aufmerksamkeit der Schiffsbemannung auf sich gezogen. Die Phantasie hat hier freien Spielraum; denn nur so viel ist gewiß, daß er nach dem Berichte des Kapitäns des Tritons und eines englischen Konsuls in Norwegen das Schiff bestiegen hat und erst auf offener See nach mehrtägiger Fahrt auf einmal vermißt wurde. Man mag über die Veröffentlichung der Dokumente des Bundestags ꝛc. denken wie man will, K. war sehr eine ausgezeichnete, sehr tüchtige Natur, die sich, wenn

nicht immer die Liebe, stets die Achtung derjenigen, mit denen er in ernste Berührung kam, zu gewinnen wußte. Er lebte seit meheren Jahren in Edinburg als Lehrer der deutschen Sprache an der Universität. Seit zwei Jahren aber studirte er Medicin, um sich eine unabhängigere und wohl auch einträglichere Stellung zu verschaffen. Seine Freunde bringen diese Studien, die er mit dem größten Eifer betrieb, mit seinem Tode in Verbindung. Denn nicht an Selbstmord glaubend und ihn als guten Schwimmer kennend, unterstellen sie eine augenblickliche Krankheit, die bei seinem Falle über Bord das unglückliche Ende herbeigeführt habe.

1567. Im Okt. zu Würzburg der Arzt Dr. Gregor Kopp.

1568. Im Okt. zu Annaberg der Kaufmann Jul. Karl Köselitz.

1569. Im Okt. zu Weißenfels der Regierungsrath Gottlob Wilh. Küttner.

1570. Im Okt. zu Berlin der Kaufmann Karl Ferdin. Lüderitz.

1571. Im Okt. zu Rottenburg (Würt.) der Oberarzt Dr. Franz Anton Merkt.

1572. Im Okt. zu Sonderburg der Verleger des sonderburger Wochenblattes, Buchdruckereibesitzer C. G. Meyler.

1573. Im Okt. zu Künzelsau (Bayern) der Kaufmann Gustav Oesterlin.

1574. Im Okt. zu Magdeburg der Kaufmann Hermann Mor. Parreidt.

1575. Im Okt. zu Osterode der Fabrikant F. W. Piderit.

1576. Im Okt. zu Freysing (Bayern) der Magistratsrath Jos. Pollin.

1577. Im Okt. zu Swinemünde der Hauptmann Gust. von Preetzmann.

1578. Im Okt. zu Posen der Kanzleidirektor Rasche.

1579. Im Okt. zu Weinberg (Oesterr.) der Salinendirektor Heinr. von Schüsler.

1580. Im Okt. zu Düsseldorf der Regierungssekretär Leo Schumacher — 54 J. a.

1581. Im Okt. zu Wettin (Pr. Sachsen) der Bergzehnter Stämmler.

1582. Im Okt. zu Gerstetten (Würtemb.) der Pfarrer Stüber.

1583. Im Okt. zu Kannstadt (Würtemb.) der Postmeister Rath Taubert.

1584. Im Okt. zu Görna (Sachs.) der Bezirksthierarzt J. K. G. Thürmer.

1585. Im Okt. zu Vegesack der Schiffskapitän H. D. Tölken.

1586. Im Okt. zu Pfohfeld bei Ansbach der Pfarrer Karl Weinmann.

1587. Im Okt. zu Winzerhausen (Würtemberg) der Pfarrer E. F. Wetzel.

1588. Im Okt. zu Freiburg a. U. der Kreis-Steuereinnehmer K. L. Wichmann.

1589. Im Okt. zu München der Landrichter Ph. D. Wiedemann.

1590. Im Okt. zu Mügeln der Landrichter J. Ch. Wolf.

1591. Im Okt. zu Berlin der Kaufmann Chr. Fr. Wilh. Woyte.

November.

1592. D. 1. zu Nürnberg der kön. bayer. Oberlieut. Gustav Hanser — 40 J. a.

1593. D. 1. zu Städtel-Leubus der Schulinspektor und Pfarrer Krug — 53 J. a.

1594. D. 2. zu Rabenstein bei Belzig (Brdnbrg.) der Rittmeister von Schönbeck.

1595. D. 4. zu Frankfurt a. d. O. der Oberlandesgerichtsrath Hoher.

1596. D. 4. zu Danzig der Land- und Stadtgerichtsdirektor Karl Jacobi.

1597. D. 5. zu Errleben, Rgsbzrk. Magdeburg, Ephorie Osterburg, der Pastor Kähren.

1598. D. 5. zu Berlin der k. preuß. Obristlieutenant im 32. Infanterieregiment Friedrich Wilh. Schelz — 53 J. a.

1599. D. 5. zu Kiel der pens. Zollkontroleur Kapitän Heinrich Christian von Schotten, Ritter vom Danebrog, 82 J. a., hinterl. Schwester Louise Schotten.

1600. D. 5. zu Berlin an einem wiederholten Nervenschlage der k. preuß. Major a. D. von Steinwehr.

1601. D. 6. zu Schmiedeberg der Justizkommissar Hoffmann — 75 J. a.

1602. D. 6. zu Wusterwitz (Brdnbrg.) der Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer auf Wusterwitz Heinr. von Podewils — 71 J. a.

1603. D. 8. zu Berlin der geh. Kanzleidirektor im königl. Kriegsministerium C. Langner, Ritter ꝛc. ꝛc.

1604. D. 9. zu Eichau bei Münsterberg der Oberamtmann Migula — 58 J. a.

1605. D. 9. zu Plön in Holstein Bernhard von Motz, Portrait- und Dekorationsmaler, 25 J. a., Sohn von L. v. Motz, Major a. D. und L., geb. Boldt.

1606. D. 10. zu Wittenberge der Ober-Landesger.-Referend. Karl Achilles, 7 Wochen nach seiner Hochzeit.

1607. D. 11. zu Saugern im Kanton Bern Ferd. Fleury, seit 1830 kath. Pfarrer daselbst, seit 1827 Priester, geb. 29. Mai 1802 zu Courrour.

1608. D. 11. in der Vorstadt Au bei München der quiesc. Halloberbeamtete Joh. Evang. Fürst, Vorstand der prakt. Gartenbaugesellschaft für Bayern zu Frauendorf, Vf. der vielgelesenen Schrift: Der wohlberathene Bauer Simon Strüf; eine Familiengeschichte. 4 Thle. 5. Aufl. 1841. und Redakteur der Zeitschriften: Allgem. deutsche Gartenzeitung, seit 1823. — Bauernzeitung aus Frauendorf 1819—26. — Allgem. deutsche Bürger- und Bauernzeitung 1831—32. — Neue Bürger- und Bauernzeitung 1834—39 u. s. w.

1609. D. 11. zu Altlomnitz der Kreis-Schulinspektor und Pfarrer Ign. Hoffmann — 59 J. a.

1610. D. 11. zu Leipzig der Bankbuchhalter Kühn.

1611. D. 12. zu P. Lissa der Hauptmann Buchwald.

1612. D. 12. zu Brieg der Oristlieutenant a. D. von Eberhardt.

1613. D. 12. zu Bautzen der Lehrer der Domschule Aug. Wünsch — im 38. J.

1614. D. 13. zu Cüstrin (Pr. Brndnbrg.) am wiederholten Schlagflusse der Registrator Paul Collas.

1615. D. 13. zu Wien Emerich Theod. Hohler, fürstl. schwarzenberg. Rath und Bibliothekar, k. k. Censor, Vf. der Schriften: Prakt. Anleitung z. Uebers. aus dem Latein. 1—7. Bdchn. 1818 ff. — Kurze Uebersicht der allgem. Geschichte. 2 Bde. 1819 u. v. a., so wie durch Schulausgaben des Jul. Cäsar, Corn. Nepos, Eutropius u. s. w. bekannt.

1616. D. 14. zu Militsch der königl. Major und interimistische Kommandeur des ersten Uhlanenregiments,

Ritter meherer Orden, von Rudorff, in Folge einer Nervenlähmung.

1617. D. 14. zu Krossen a. d. O. der k. preuß. Rentmeister Stürmer, im thätigsten und besten Lebensalter.

1618. D. 15. zu Bunzlau der Sanitätsrath u. Kreisphysikus Dr. Claß — im 80. J.

1619. D. 15. zu Potsdam der Kommandeur der 1. Garde-Invalidenkompagnie Ritter ꝛc. Hauptmann C. Geibel.

1620. D. 15. zu Michelsdorf bei Landshut der Major a. D. Frhr. von Gillern — 60 J. a.

1621. D. 15. zu Berlin der ordentliche Professor der Physiologie Dr. Joh. Horkel, Mitglied der dasigen kön. Akademie der Wissenschaften u. s. w., früher seit 1801 außerordentl. und 1804 — 1809 ordentl. Professor in der medicin. Fakultät in Halle, Herausgeber des „Archiv für die thier. Chemie" 1800 f., geb. auf der Insel Fehmern im J. 1771.

1622. D. 15. zu Schweidnitz der Lieutenant und Rittergutsbesitzer Frhr. von Reitzenstein.

1623. D. 15. zu Neiße der Major a. D. Baron von Wackerbarth-Belling — 78 J. a.

1624. D. 15. zu Potsdam der Kaufmann und Fabrikenbesitzer Samuel Wallis — 71 J. a.

1625. D. 18. zu Ottmachau der Steuerrath a. D. Wils.

1626. D. 16. zu Entenberg, Dekanats Altdorf, der Pfarrer J. S. Alexander Lindner, geb. den 21. April 1766 zu Gundelsheim.

1627. D. 16. zu Altona der mennonitische Prediger Jakob van der Schmissen, nach langen schmerzlichen Leiden, hinterläßt Verwandte.

1628. D. 17. zu Weißenfels der kön. preuß. Hauptmann a. D. Friedr. Heinr. Gräfe.

1629. D. 17. zu Reutlingen der k. würtemb. Reg.-Rath a. D. Chr. Hübschmann — 77 J. a.

1630. D. 17. zu Dresden der pens. Hof- und Justitien-Kanzleisekretär Chr. Fr. Jähnichen — im 81. J.

1631. D. 18. zu Berlin der königl. Oberamtmann und Direktor der neuen berliner Hagelassekuranz-Gesellschaft Karl Friedrich Kretschmer.

1632. D. 18. auf Schloß Grubenhagen (Hannover) der Oberforstmeister und Kammerherr von Maltzahn.

1633. D. 19. zu Ansbach der k. pr. Kämmerer und Oberforstmeister Fr. Frhr. v. Schirnding — 86 J. a.

1634. D. 19. zu München der k. quiesc. Lithographie-Inspektor Theobald Sennefelder, der letzte der fünf Brüder des Erfinders der Lithographie — 70 J. a.

1635. D. 20. zu Itzehoe Jonas Samuel, beinahe 89 J. a., hinterläßt Kinder, Enkel und Schwiegersöhne. Er ist merkwürdig als der erste und bis jetzt einzige Jude, dem es vergönnt worden, sich in Itzehoe ansässig zu machen.

1636. D. 21. zu Berlin der k. preuß. Kammermusikus Schramm.

1637. D. 22. zu Berlin der Oberamtmann Heinr. Friedrich Gottlieb Jahn — 65 J. a.

1638. D. 22. zu Echternach (Luxemb.) der das luxemb. Bundeskontingent befehligende Obristlieutenant Frhr. von Quadt-Huchtenbruck.

1639. D. 24. zu Bolkenhain Stadtpfarrer Joseph Faustmann — im 73. Lebensj.

1640. D. 24. zu Merseburg der Regier.-Rath Franz Golde.

1641. D. 24. zu München der Kaufmann R. M. Schieder — 43 J. a.

1642. D. 25. zu Schloß Ratibor der herzogl. ratibor'sche Kammerrath Heinr. Aschersleben — 66 J. a.

1643. D. 25. zu Züllichau der Prediger Bieske.

1644. D. 25. zu Reutnitz der fürstl. hohenzollern-hechingen'sche Forstsekretär und Polizeiverwalter E. Rackwitz.

1645. D. 25. auf Schloß Rohdenburg der k. österr. Kämmerer und Kammerherr am großh. hess. Hofe Aug. Graf von Rohde — 67 J. a.

1646. D. 26. zu Baudenbach, Dekanats Neustadt an der Aisch, der Pfarrer Albrecht L. Goes, geb. den 2. Juni 1776 zu Dietenhofen.

1647. D. 26. zu Berlin der königl. geh. Regierungsrath Mandel — 75 J. a.

1648. D. 27. zu Stolp (Pommern) der Bürgermeister und Polizeidirektor Arnold — 61 J. a.

1649. D. 27. zu Tirschenreuth der Doktor beider Rechte und k. bayer. Advokat Eberhard Barth.

1650. D. 27. zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen der Kaplan Baumgartner, früher Professor an der kathol. Kantonsschule zu St. Gallen, dann Pfarrer zu Magdenau.

1651. D. 27. zu München der ordentl. Professor der Philosophie an der dortigen Universität Dr. Andreas Erhard, Vf. der Schrift: Möron, philosophisch-ästhetische Phantasieen in 6 Gesprächen, 1826. — Haimeran, Trauersp. in 5 Akten, 1819. — Wallace, hist.-romantisches Trauerspiel in 5 Akten, 1831.

1652. D. 27. zu Tönning im Schleswig'schen der Senator und Kaufmann Heinrich August Haack, im 50. Lebensj., hinterl. Wittwe Doris, geb. Olsssen.

1653. D. 27. zu Treptow (Pommern) der Stadtphysikus Dr. Meineke, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — 73 J. a.

1654. D. 27. auf dem Schlosse Hovestadt im Kreise Soest die treue Schwester und Pflegerin des letzten von ihren vier, in dem Zeitraume von nicht ganz einem und einem halben Jahre, gestorbenen Brüdern, des Bischofs von Münster *), Reichsfreiherrn von Droste zu Vischering, die Frau Reichsgräfin v. Plettenberg-Lenhausen, geb. Freiin von Droste, an einem gastrisch-nervösen Fieber.

1655. D. 28. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig'sche Hofmarschall und Kammerherr Herrmann von Bülow-Wendhausen.

1656. D. 29. zu Berlin der königl. geh. Kanzleirath Karl August Friedrich Amelang, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife.

1657. D. 29. zu Danzig der Ingenieurlieutenant in der 1. Pionierabtheilung Eduard Brockmeyer.

1658. D. 26. zu Nürtingen der emeritirte Pfarrer, Chr. Angel. Fischer, früher Professor an der Realschule zu München, dann an den Gymnasien zu Straubing und München, 1817 Pfarrer zu Niedervichbach im Regenkreise, durch die Schriften: Fundamenta prima theologiae dogmat. 1799. — Ueber die Methode des katholischen Religionsunterrichts, 1804. 2. Aufl. 1814. — Ueber der Nothwendigkeit der häuslichen Erziehung, 1805. — Lehre der katholischen Kirche von dem römischen Bischof, 1819. — Vollständ. kathol. Religionsbuch, 1822; mehere Predigtsammlungen, Gebetbücher u. Uebersetzungen literarisch bekannt, geb. zu München am 5. Nov. 1768.

1659. D. 29. zu Koblenz der dasige Archivar Graf Reisach. Kürzlich hatte er die Erklärung veröffentlicht, daß er, der bei seinem Eintritt in preuß. Dienst protestan-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 517.

tisch geworden war, jetzt wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt sey.

1660. D. 30. zu Prag die Generalswittwe Leopoldine Fürstin von Auersperg, Herzogin von Gottsche, geb. Gräfin Waldstein-Wartemberg — 84 J. a.

1661. D. 30. zu Eilsdorf, Rgsbzrk. Erfurt, Ephorie Dingelstädt, der Pastor sen. Joh. Andreas Christ. Hildebrandt.

1662. Im Nov. zu Stuttgart der Pfarrer M. Beer.

1663. Im Nov. zu Dormagen der Arzt Dr. H. J. C. Bette.

1664. Im Nov. zu Pasewalk (Pommern) der Land- und Stadtgerichts-Direktor Börner.

1665. Im Nov. zu Potsdam der Pastor Joh. Fr. Bollmann.

1666. Im Nov. zu Dom Havelberg der Arzt, Dr. Theodor Brandt.

1667. Im Nov. zu Ebermannstadt (Bayern) der Landgerichtsassessor Balthasar Elias Ritter u. Edler von Ditterich.

1668. Im Nov. zu Regensburg der Bauinspektor Maxim. Droßbach.

1669. Im Nov. zu Köln der Hauptmann F. Ebmeyer.

1670. Im Nov. zu Trachenberg der Postkommissär Engelmann.

1671. Im Nov. zu Gontenschwil im Kanton Aargau der evang. Pfarrer Erismann.

1672. Im Nov. zu Linz der Kaufmann Hoberg, 47 J. alt.

1673. Im Nov. zu Lichtenfels der Landgerichtsassessor Jos. Ferer.

1674. Im Nov. zu Brandenburg a/H. der Kaufmann Sim. Flato.

1675. Im Nov. zu Krefeld der Kommerzienrath Kornelius Floh.

1676. Im Nov. zu Neukirch (Reuß) der Pfarrer Freudenreich.

1677. Im Nov. zu Baudenbach (Bayern) der Pfarrer Göß.

1678. Im Nov. zu Zellin (Brdnbrg.) der Prediger Grandke.

1679. Im Nov. zu Ruhrort der Bürgermeister Aug. Hesse.

1680. Im Nov. zu Grumbach (Rheinpr.) der Aktuar L. Knaus.

1681. Im Nov. zu Swinemünde der Steuerrath Karl Dav. Königk.

1682. Im Nov. zu Stuttgart der Oberlieutenant Wilhelm von Maucler.

1683. Im Nov. zu Mewe (Westpreuß.) der Regier.-Rechnungsrath Heinr. Wilh. Meisner.

1684. Im Nov. zu Berlin der Lieutenant Gottlob Meißner.

1685. Im Nov. zu Hünshoven der Bürgermeister G. W. Merckens.

1686. Im Nov. zu Bopfingen (Würt.) der Stadtrath J. Möllin.

1687. Im Nov. zu Schwäb. Gmünd der Stadtrath J. Mohr.

1688. Im Nov. zu Bremen der Senator Motz.

1689. Im Nov. zu Wesel der Steuerrath Johann Gottlieb Niegisch.

1690. Im Nov. zu Schweidnitz der Kaufmann Joh. Karl Raupbach.

1691. Im Nov. zu Stettin der Justizrath Reiche.

1692. Im Nov. in der Vestung Munkacs in Oberungarn der ehemal. Hauptmann Reindl, derselbe, welcher im Jahr 1833 auf den Kronprinzen, jetzigen Kaiser Ferdinand, zu Baden ein Pistol abgefeuert hatte. Die Veranlassung zu der That war ein vom Kronprinzen zurückgewiesenes Unterstützungsgesuch und der Verbrecher wurde vom Kriegsgericht zu 20 Jahren Festungsstrafe verurtheilt.

1693. Im Nov. zu Greifenberg der Rentier, Advokat Ferd. Rickmann.

1694. Im Nov. zu Wilmersdorf (Bayern) der Prediger Ritter.

1695. Im Nov. zu Mohrungen der Hauptmann G. von Röbel.

1696. Im Nov. zu Ansbach der Hauptmann Wilh. Schaudig.

1697. Im Nov. zu Nieder-Ulrichsdorf (Schlesien) der Pastor Scheltz.

1698. Im Nov. zu Siegen (Westpr.) der Arzt Dr. Alb. Schenk.

1699. Im Nov. zu Ludwigsburg der Lieutenant Seubert.

1700. Im Nov. zu Augsburg der Kreisinspektor J. M. Voit.

1701. Im Nov. zu Kleve der Kaufmann K. D. Vogel.

1702. Im November zu Hof der Kaufmann Karl Walther.

December.

1703. D. 1. zu Herzogswaldau (Schlesien) der Pfarrer Wermund — 75 J. a.

1704. D. 2. zu Landshut der kön. bayer. Kämmerer u. Regierungsrath Karl Graf von Berchem, K. d. J. in Landshut.

1705. D. 2. zu Leipzig Dr. jur. Gust. von Zahn, Advokat und Notar, Vf. der Schrift: Illato ab uxore vel ejus nomine usufructu quid maritus vel ejus heres restituat, Lips. 1832; ein sehr geachteter Rechtsanwalt — im 41. Lebensj.

1706. D. 3. zu Schotten der Abgeordnete der zweiten Kammer der großh. hess. Ständeversammlung Fresenius.

1707. D. 3. zu Waldenburg der Oberförster Gießе — 40 J. a.

1708. D. 3. zu Balsthal im Kanton Solothurn der Bezirksarzt Dr. Alois Wyß.

1709. D. 4. zu Neuenburg (Westpreußen) der Gen.-Major a. D. von Szerdahely.

1710. D. 5. zu Dresden der k. sächs. Finanzkalkulator Haupt — 70 J. a.

1711. D. 5. zu Finsterwalde (Brdnbrg.) der Postverwalter Mittag.

1712. D. 6. zu Alt-Damm der königl. Major a. D. J. C. Holder-Egger.

1713. D. 8. zu Meldorf in Süderditmarschen der Landesbevollmächtigte und Kaufmann Erdmann Joh. Bruhns, hinterl. Wittwe.

1714. D. 8. zu Berlin der Premierlieutenant im 13. Inf.-Reg. Louis von Hertzberg.

1715. D. 8. zu Seifersdorf a/Q. der Pastor E. E. Schiebler — im 70. Lebensj.

1716. D. 9. zu Jerisau (Sachsen) der Pfarrer Chr. Heinr. Funcke.

1717. D. 9. zu Löben, Rgsbzrk. Merseburg, Ephorie Jessen, der Pastor Karl Andr. Reger, geb. 1807, seit

1836 Pfarrer zu Peißen und seit 1841 Pastor zu Löben mit Klossa.

1718. D. 9. zu Landsberg P. Ant. Vautier, der älteste Geistliche des Bisthums Augsburg und der letzte Priester in Bayern aus dem Orden der Gesellschaft Jesu vor seiner Aufhebung im J. 1773, bis 1807 Professor der Theol. am Gymnasium zu St. Salvator in Augsburg — im 97. J.

1719. D. 10. zu Schleswig der Rittmeister N. Jacobsen, hinterl. Mutter C. A., geb. Türen.

1720. D. 10. zu Sichron (in Böhmen) der Fürst Viktor Ludwig von Rohan — 81 J. a.

1721. D. 11. zu Neiße der Lieutenant und Rechnungsführer des 22. Inf.-Regim. Dresler — 53 J. a.

1722. D. 11. zu Wien der F. O. Edler v. Leber, ein kenntnißreicher und talentvoller Gelehrter, Verf. der Schrift: Rückblicke in deutsche Vorzeit. 3 Bde. Wien 1844 bis 1846. — Wien's kaiserl. Zeughaus zum erstenmale aus historisch-krit. Gesichtspunkte betrachtet, für Alterthumsfreunde und Waffenkenner. 2 Thle. Ebds. 1846, geb. das. am 4. Okt. 1803.

1723. D. 11. zu Wildenau, Rgsbzrk. Merseburg, Ephorie Herzberg, der Pastor Johann Gottfr. Liebe, geb. 1765.

1724. D. 11. zu Bozen der Arzt Dr. Felix Marchesani von Bozen, wohl allen Fremden, die zur Herstellung ihrer geschwächten Gesundheit in Bozen's oder Meran's mildem Klima Hilfe suchten, rühmlich bekannt.

1725. D. 11. zu Stargard Albert v. Podewils, Rittergutsbesitzer auf Woitzel.

1726. D. 11. zu Wien der niederösterr. Landstand M. Frhr. von Prandau — 67 J. a.

1727. D. 11. zu München der Professor der Religion und Sittenlehre am Kadettenkorps Anton Reflinger.

1728. D. 11. zu Wien der Dechant von Proßnitz in Mähren Jos. Seeliger — 66 J. a.

1729. D. 11. zu Breslau der Lieutenant a. D. Stiller — 61 J. a.

1730. D. 12. zu Fraustadt (Posen) Karl Frhr. von Schlichting, königl. Hauptmann a. D. und Majoratsherr auf Schlichtingsheim.

1731. D. 12. zu Fladungen (Bayern) der königl. quiesc. Landger.-Physikus Dr. Bernh. Aug. Thomann.

1732. D. 12. zu München der Graf Anton von Törring-(Seefeld) Minuzzi.

1733. D. 12. zu Straußberg (Brdnbrg) der Oberprediger Dr. Zernial.

1734. D. 13. zu Berlin der kön. Ingenieur, Major a. D., Ritter d. eisernen Kreuzes ꝛc. Karl v. Becherer auf Kl.-Messow.

1735. D. 13. zu Breslau der k. sächs. Premierlieut. a. D. Flachs — 86 J. a.

1736. D. 13. zu Prag Joh. Rang, Ehrendomherr am Wyscherad, seit 69 Jahren Priester, der letzte Jesuit in Böhmen aus der Zeit vor Aufhebung des Ordens im J. 1773 — im 92. Lebensj.

1737. D. 13. in Budissin der Arzt Dr. Wockatz — 88 J. a.

1738. D. 14. zu Glatz der Kaufmann F. Pfaff.

1739. D. 14. zu Breslau der Obristlieutenant a. D. Rozyuski — im 62. Lebensj.

1740. D. 15. zu Berlin der königl. Major a. D. Wilh. Heinr. von Arnim — 69 J. a.

1741. D. 15. zu Breslau der vormalige Zuchthausinspektor und Rendant Henschel — 80 J. a.

1742. D. 15. zu Zembrowitz der Rentmeister Rens — im 69. Lebensj.

1743. D. 16. zu Budissin der pension. Kreis-Ober-Gensdarm Junge — 59 J. a.

1744. D. 16. bei Eich im Kanton Luzern Mauriz Schenker, Kaplan zu Mariazell, 44 J. a. Er hatte sich, von einem Besuche zu Hochdorf heimkommend, in Nacht und Schnee verirrt und ward am Morgen todt und erstarrt gefunden.

1745. D. 17. zu Berlin der königl. geheime Kanzleiinspektor im Kriegsministerium E. Altel.

1746. D. 17. zu Berlin der Baurath Fr. Moser, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.

1747. D. 17. zu Zachau bei Stargard in Pommern der königl. Oberamtmann Joh. Wilh. Wachsmuth.

1748. D. 18. zu Schwiersee der Lieutenant Hugo von Diericke.

1749. D. 18. zu Neustrelitz der großh. mecklenb. geh. Kirchenrath Andr. Heinr. K. Kämpffer, früher Lehrer am dortigen Gymnasium Karolinum, dann Konsistorialrath, Superintendent und Domprediger, durch einige homiletische Arbeiten und als Verf. der Schrift „Ueber den

Zweck der Gelehrtenschule im christl. Staate“ (1822) literarisch bekannt.

1750. D. 18. zu Berlin der Dr. Matthes.

1751. D. 18. zu Dresden der Frhr. George von Pfister auf Ragewitz und Grubnitz — 75 J. a.

1752. D. 19. zu Bahrendorf, Rgsbzrk. Magdeburg, Ephorie Engeln, der Pastor Mark. Bernhard Ludw. Kayser.

1753. D. 20. zu Löwenberg der emer. Pfarrer und fürstbischöfl. Kommissär, Erzpriester Gebauer — 85 J. a.

1754. D. 20. zu Glogau der Lieut. a. D., Ober-Landesgerichts-Botenmeister Genichwitz.

1755. D. 20. zu Mutzschen der Kantor und Stadtschullehrer Leber, im 82. Lebens- und 53. Amtsj.

1756. D. 20. zu Innsbruck der auf den Schlachtfeldern des deutschen Befreiungskrieges erprobte Kriegsmann von tyrolischem Adel, Major Frhr. Ed. v. Sternbach, Ritter des Maria-Theresiaordens; ihm verdankt Tyrol hauptsächlich den Erwerb der Gebeine A. Hofer's.

1757. D. 20. zu Drossen (Brdnbrg.) der kön. Major a. D. Alexand. von Wartenberg.

1758. D. 21. zu Köln der Jubilarpriester W. H. Böcker, Kanonikus des vormal. Kollegiatstifts zum heil. Andreas — im 80. Lebensj.

1759. D. 21. zu Breslau Steuereinnehmer Hoffmann — im 70. Lebensj.

1760. D. 21. zu Riesa (Sachsen) der Kantor und Stadtschullehrer Kern.

1761. D. 22. zu Stettin der königl. Ober-Steuerkontrolleur Mandel — 44 J. a.

1762. D. 22. zu Osternburg (Oldenburg) der pens. Hofkassirer Mart. Friedr. Meyer — im 70. J.

1763. D. 22. zu Torgau der General-Lieutenant von Schaper.

1764. D. 22. zu Jauer (Schlesien) der Premierlieut. a. D. und Polizei-Distr.-Kommissarius v. Schwemmler.

1765. D. 23. zu Chemnitz der Maler Geudtner — 29 J. a.

1766. D. 23. zu Mels im Kanton St. Gallen Ant. Good, Obristlieutenant, Bezirkskommandant, Kantonsrath, auch als Dilettant in der Malerei rühmlich bekannt.

1767. D. 23. zu Forsthaus Zedlitz (Schlesien) Oberförster Baron von Seidlitz und Gohlau — im 43. Lebensjahre.

1768. D. 24. zu Dresden der Privatgelehrte M. Klemm — 67 J. a.

1769. D. 24. zu Oppeln der Sanitätsrath u. Kreisphysikus Dr. J. Jos. Aug. Zedler, Vf. einer Diss. de situ cordis abnormi, 1817. und Mitarbeiter an Rust's *) Magazin der Heilk.

1770. D. 25. zu Dresden der Major und Ritter von Bosse.

1771. D. 25. zu Schleiz der Postmeister, Rath Kleinschmidt.

1772. D. 25. zu Leipzig der Buchhändler und Universitätsproklamator Joh. Aug. Weigel.

1773. D. 25. zu Barchwitz der Schullehrer Zander.

1774. D. 26. zu Oederan der Tuchfabrikant Fiedler — 66 J. a.

1775. D. 26. zu Wetzlar der königl. Major u. Kommandeur der 8. Jäger-Abth., Ritter Franz Joh. Lebr. Küchler.

1776. D. 26. zu Berlin J. C. Leckler, Rentier, Bürgerdeputirter und Ritter des rothen Adlerordens.

1777. D. 26/27. zu Potsdam der königliche Major, aggreg. dem Garde-Jäger-Bat. Friedr. von Röder.

1778. D. 27. zu Augsburg der dasige erste Bürgermeister Dr. Carron du Val, an einem nervösen Fieber, das, eine Folge seines rastlosen Berufseifers, dem sonst so kräftigen Manne ein frühes Grab bereitete. Er war erst 53 J. a.

1779. D. 27. zu Aschaffenburg der k. bayer. Major Engelhardt.

1780. D. 27. zu Berneck im Kanton St. Gallen Heinr. Federer, von der Konstituirung des Kantons bis 1831 Mitglied des Großen Rathes und viele Jahre Bezirksrichter u. Gemeindeamtmann zu Berneck — 84 J. a.

1781. D. 27. zu Augsburg der Lehrer Fiedler.

1782. D. 27. zu Riga der kaiserl. russ. Titularrath Chr. Tob. Tielemann, ehemal. Bibliothekar der das. Stadtbibliothek, vorher seit 1808 Lehrer an der Domschule und 1821 — 29 Inspektor derselben, einer der geachtetsten Dichter Livlands, Herausgeber des Taschenbuchs „Livona" 1812 und 1813 und der Sammlung „Livona's Blumenkranz" (1 Bdchn. 1818), auch als historischer Schriftsteller

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1306.

durch mehere Aufsätze in Zeitschriften und die Schrift „Geschichte der schwarzen Häupter in Riga“ 1831 bekannt, geb. zu Krüdnershof in Livland am 11. Okt. 1773. Zu seinen in von Recke und Napiersky Schriftsteller-Lex. IV. 369 f. verzeichneten Schriften ist noch die anonym erschienene „Ueber Kunst“ (Leipzig 1808) hinzuzufügen.

1783. D. 28. zu Petersdorf bei Warmbrunn der kön. Steuerrath a. D., Ritter Friedr. Gottlieb Hugershoff — im 70. J.

1784. D. 28. zu Jauer (Schles.) der Rektor an der Bürgerschule Martin Rauche.

1785. D. 28. zu Seelitz (Sachs.) der Pastor Schmidt.

1786. D. 28. zu Dresden der Ingenieur-Major Schmiedt.

1787. D. 28. zu Riga der Bürgermeister, Ritter Joh. Georg von Stresow — 87 J. a.

1788. D. 29. zu Wurzen der Postmeister, Hauptmann und Ritter von Petrikowsky — 54 J. a.

1789. D. 17/29. zu St. Petersburg der kaiserl. russ. wirkliche geh. Rath Dr. Joh. Georg von Rühl, Leibmedikus und Inspektor des medicin. Theils der von der Kaiserin Maria Feodorowna gegründeten Anstalten, Ritter des St. Annenordens 1. Klasse u. m. a., Verf. mehrer kleinen medicinischen Schriften und Abhandlungen, die bei Meusel nicht verzeichnet sind; geb. zu Dohremuisch in Livland am 20. Mai 1769.

1790. D. 30. zu Berlin der Wasserheilanstalt-Arzt Dr. Barchewitz.

1791. D. 30. zu Hainrode (Brdnbrg.) der Generalmajor Karl von Bila.

1792. D. 16/30. zu St. Petersburg der kaiserl. russ. Staatsrath Dr. Joh. Ant. Joach. Grimm, Professor am pädagogischen Hauptinstitut, Ritter mehrer Orden, als gründlicher Kenner der alten Sprachen geschätzt und durch einige Uebersetzungen aus dem Neugriechischen literarisch bekannt, geb. zu Lübeck 1792.

1793. D. 30. zu Dresden der k. sächs. Kammermusikus Limberg.

1794. D. 30. zu Bautzen der emeritirte Postmeister Mühlbach.

1795. D. 30. zu Wutide in der Priegnitz (Brdnb.) der Prediger Müller — im 73. J.

1796. D. 30. zu Dresden der Hof- und Justizrath Schedlich.

1797. D. 30. zu Berlin der königl. Major und Garnisons-Verwaltungsdirektor Karl von Seydlitz — im 65. Jahre.

1798. D. 30. zu Oldenburg der k. k. Obrist Graf Vikt. von Zichy-Ferraris, Bruder der Fürstin von Metternich.

1799. D. 31. zu Steinheim im K. Würtemberg der Pfarrer M. C. F. E. Ziller, nach 46jähriger Amtsführung im 82. Lebensj., Verf. der Schrift: „Was war der Zweck Jesu bei der Einsetzung des h. Abendmahls" 1818.

1800. D. 31. zu Görlitz der königliche Salzinspektor Ritter Wollkopf — 82 J. a.

1801. Im Dec. zu Leipzig der Kaufmann J. B. Alippi.

1802. Im Dec. zu Großgartach (Würtemberg) der Pfarrer Bächler.

1803. Im Dec. zu Dresden der geh. Finanz-Rechnungssekretär Baumann — 60 J. a.

1804. Im Dec. zu Bromberg der Land- und Stadtgerichtssekretär Ferd. Berger.

1805. Im Dec. zu Dresden der Postmeister A. B. Blüher.

1806. Im Dec. zu Köln der Kanonikus W. H. Böcker.

1807. Im Dec. zu Potsdam der Regier.-Rath Chr. Moritz von Egidy.

1808. Im Dec. zu Weil die Stadt der Hauptmann von Endres, aus Tübingen.

1809. Im Dec. zu Baireuth der Stadtgerichtsarzt Dr. Friedr. Ch. Ernst Falco.

1810. Im Dec. zu Landau der Hauptmann Karl Friedlein.

1811. Im Dec. zu Eßlingen der Oberjustiz-Revisor Frisch.

1812. Im Dec. zu Magdeburg der Prem.-Lieutenant Fröhlich.

1813. Im Dec. zu Schwäbisch Hall der Postmeister Gmelin.

1814. Im Dec. zu Böhmisch-Leippa (Oesterr.) der Rittmeister Franz von Görschen.

1815. Im Dec. zu Seissen (Bayern) der Pfarrer Heintzeler.

1816. Im Dec. zu Schöneck (Westpr.) der Pastor J. T. A. Hildbrand.

1817. Im Dec. zu Groß-Strehlitz Kreisphysikus Dr. Hochgeladen.

1818. Im Dec. zu Magdeburg der Landrentmeister Illige.

1819. Im Dec. zu Ebingen (Würtemb.) der Fabrikant J. F. Kauffmann.

1820. Im Dec. zu Bahrendorf (Prov. Sachsen) der Pastor M. B. E. Kayser.

1821. Im Dec. zu Lößnitz (Sachsen) der Pastor und Superintendent K. G. Keßmodel.

1822. Im Dec. zu Döbeln der Tuchfabrikant Fr. Aug. Killig — 46 J. a.

1823. Im Dec. zu Münsingen (Würtemb.) der Oberamtsarzt Dr. Köhler.

1824. Im Dec. zu Preßburg der pens. k. k. Gen.-Major Kofler von Nordwende.

1825. Im Dec. zu Jordan (Schlesien) der Glasfabrikant Pet. Krings.

1826. Im Dec. zu Weißenfels der Arzt, Dr. F. A. Landmann.

1827. Im Dec. zu Guhrwitz der Justizrath J. F. Münzer.

1828. Im Dec. zu Freienwalde a. d. O. (Brandenb.) der Generalmajor Frhr. von der Osten-Sacken.

1829. Im Dec. zu Kalbe a/S. (Prov. Sachsen) der Kaufmann J. A. Peicke.

1830. Im Dec. zu Berneck (Bayern) der Hüttenwerksbesitzer Georg Friedr. Püttner.

1831. Im Dec. zu Langenau (Schlesien) der pension. Pfarrer von Türckheim (Ober-Amts Geißlingen) Reck — 91 J. a.

1832. Im Dec. zu Ansbach der Arzt Dr. Karl Jul. Rousseau.

1833. Im Dec. zu Ulm der Ingenieur-Hauptmann Schäffer.

1834. Im Dec. zu Stolberg bei Aachen der Fabrikenbesitzer W. L. Schleicher.

1835. Im Dec. zu Balve der Ober-Landesgerichts-Assessor Friedr. Schulte.

1836. Im Dec. zu Stuttgart der Apotheker Speidel.

1837. Im Dec. zu Kirchheim (Pr. Sachsen) der Prorektor Stoll.

1838. Im Dec. zu Gmünd der Stadtrath Adam Strähle.

1839. Im Dec. zu Marienwerder der Ober-Landesgerichtssekretär Jos. Szott.

1840. Im Dec. zu Innsbruck der Oberst-Landjägermeister von Tyrol Graf A. von Tannenberg.

1841. Im Dec. zu Hildburghausen Susanne Margarethe Tanner aus Wasungen, fast 90 J. a. Davon hat sie 67 Jahre ununterbrochen bei drei Geschlechtern einer und derselben Familie, Großältern, Aeltern und Enkelin, mit dem guten Zeugniß „einer immer gleichen lobenswerthen Treue" gedient. Der letzte Dienstherr, Konsistorialsekretär Keller in Hildburghausen, hatte die treue hochbetagte Dienerin als ein gutes Erbstück vor 15 Jahren zu sich genommen und ihr das Alter christlich sorgsam erleichtert.

1842. Im Dec. zu Fördergersdorf (Sachs.) der Pastor J. E. Tauberth.

1843. Im Dec. zu Düren der Arzt Dr. W. Wirmond.

1844. Im Dec. zu Halberstadt der Hauptmann und Rittergutsbesitzer von Wahl.

1845. Im Dec. zu Ansbach der Kreisingenieur Georg Friedr. Weidner.

1846. Im Dec. zu Neiße der pensionirte Militärarzt Weniger.

1847. Im Dec. zu Bernstein (Brdnbrg.) der Rektor Wichmann.

1848. Im Dec. zu Aschaffenburg der Advokat P. K. Will.

1849. Im Dec. zu Greiz der Arzt, Dr. J. G. F. Zopf.

Im Jahr 1846 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1850. Im Jahr 1846 nahm sich bei Wädenschwiel im Zürchersee selbst das Leben K. F. Diebold, ehemals Kaplan zu Baden im Aargau, seiner Vaterstadt, später wegen sittlicher Vergehen suspendirt, Verfasser der Schriften: Versuch, den ursprünglichen Begriff der heil. Messe zu entwickeln und die richtige Art u. Weise ihrer Feier zu bezeichnen. Aus dem Latein. von Joh. Bapt. Hirscher.

Baden 1838. — Baden im Aargau und seine Umgebung, nebst 8 geätzten Blättern und einem Titelkupfer, dargestellt aus der früheſten bis auf unſere Zeit. Ebdſ. 1842.

1851. Zu Göttingen der penſ. Rittmeiſter Friedr. Grahn.

1852. Zu Neuenbrock (Oldenburg) der Paſtor und Dr. phil. Kruſe — 82 J. a.

1853. Zu Konſtanz der wackere Portraitmaler Matthias Landolt, geb. 1786 in Zürich.

1854. Zu Bern der Landſchaftsmaler Georg Lory.

1855. Zu (?) (Preußen) der penſ. Obriſtlieutenant vom 37. Infanterie-Regiment (5. Reſerve-Regiment von Löfen.

1856. Zu Fulda der Major von Maltitz.

1857. Zu Waldenburg in Schleſien der Landrathsverweſer von Prittwitz.

1858. Zu Bayreuth der quiesc. königl. Regierungsrath J. Salzberger — 69 J. a.

1859. Zu Hannover der penſion. Amtmann Georg Chriſt. Schreiber.

1860. Zu München der vielverſprechende Landſchaftsmaler Heinrich Wegmann, geb. 1823 zu Wülflingen im Kanton Zürich.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 244 560

Digitized by Google